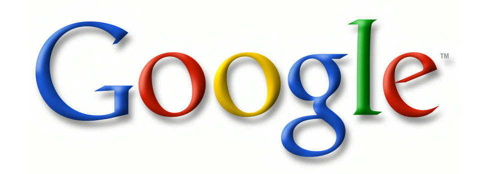
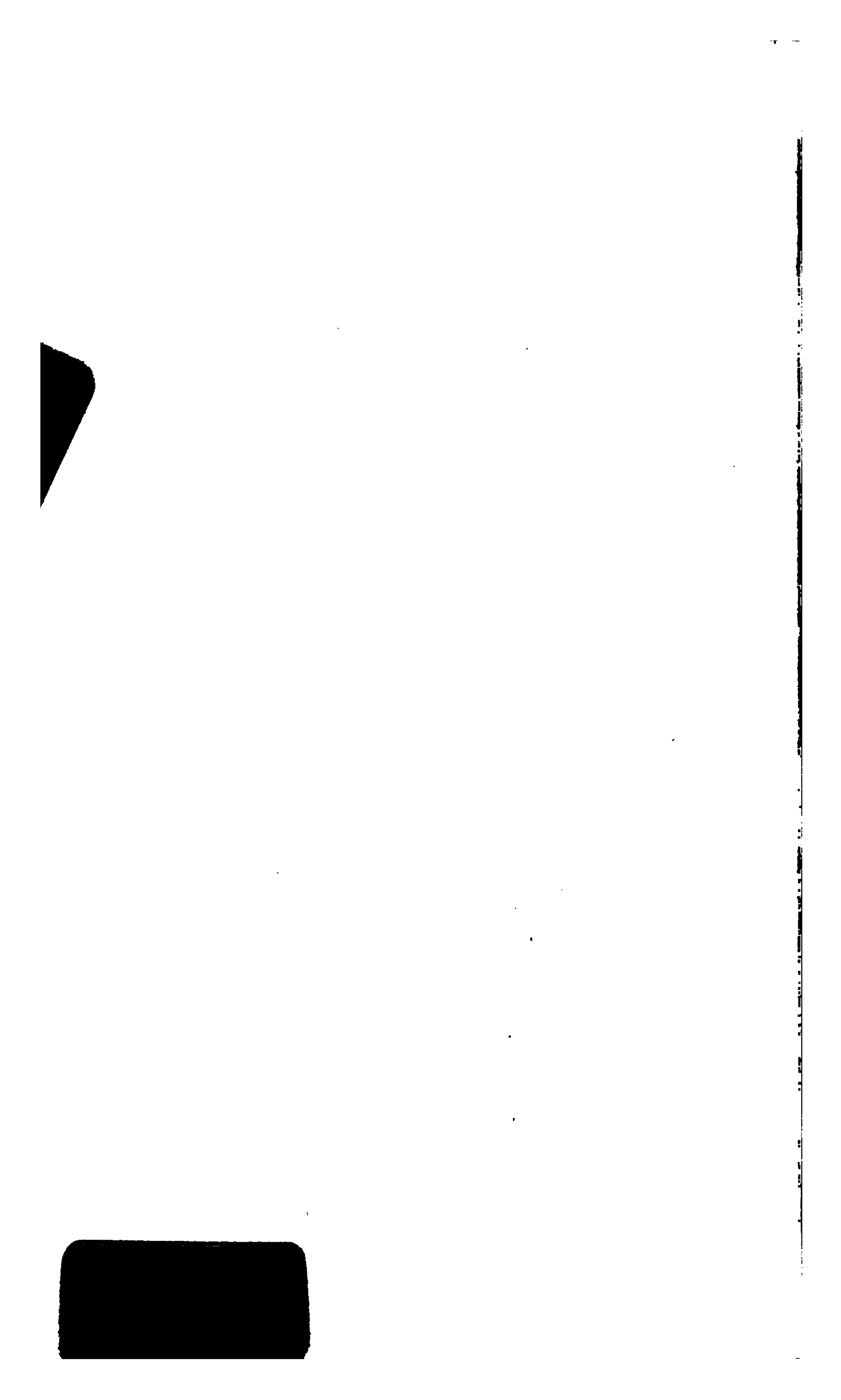
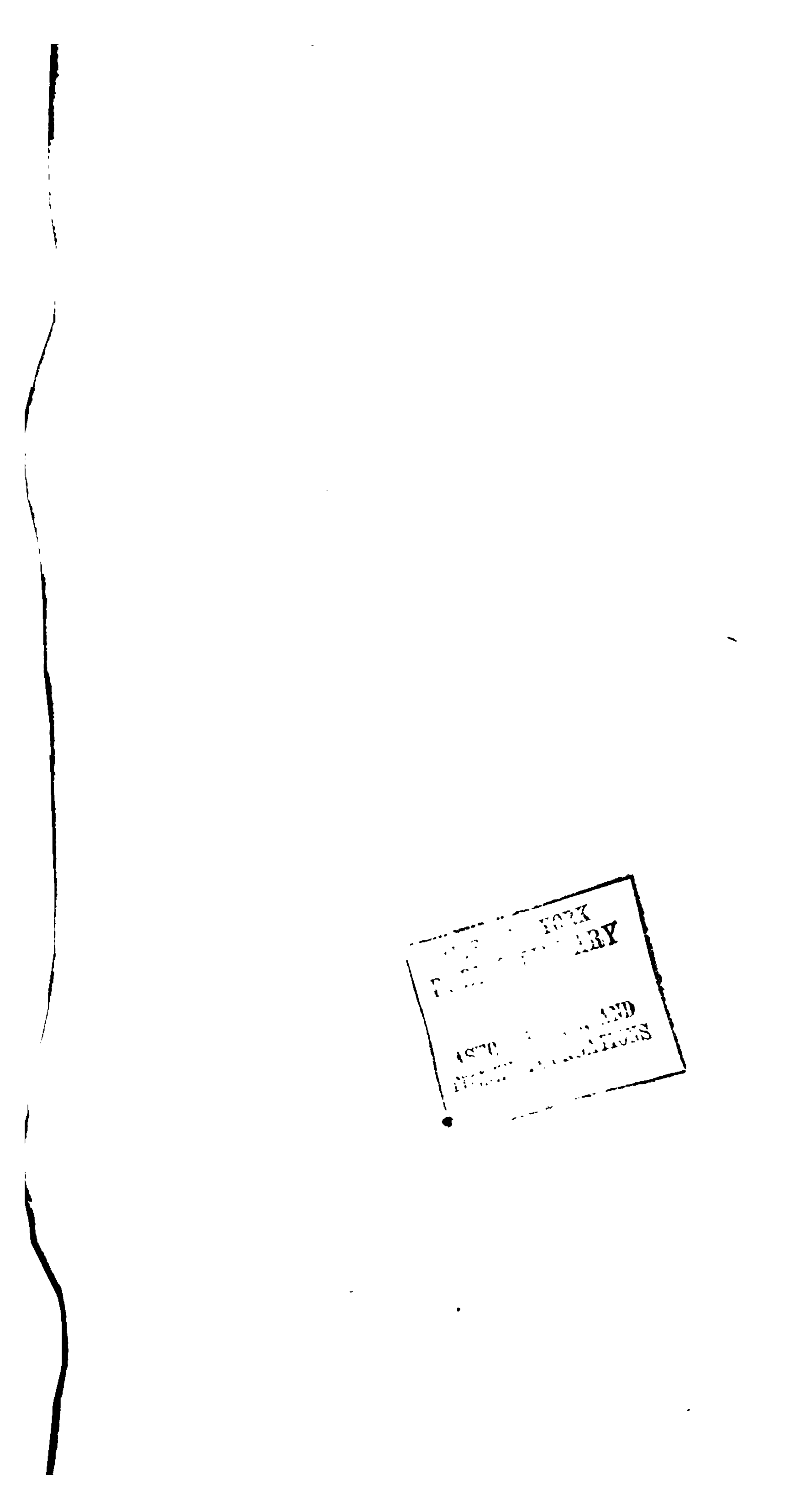
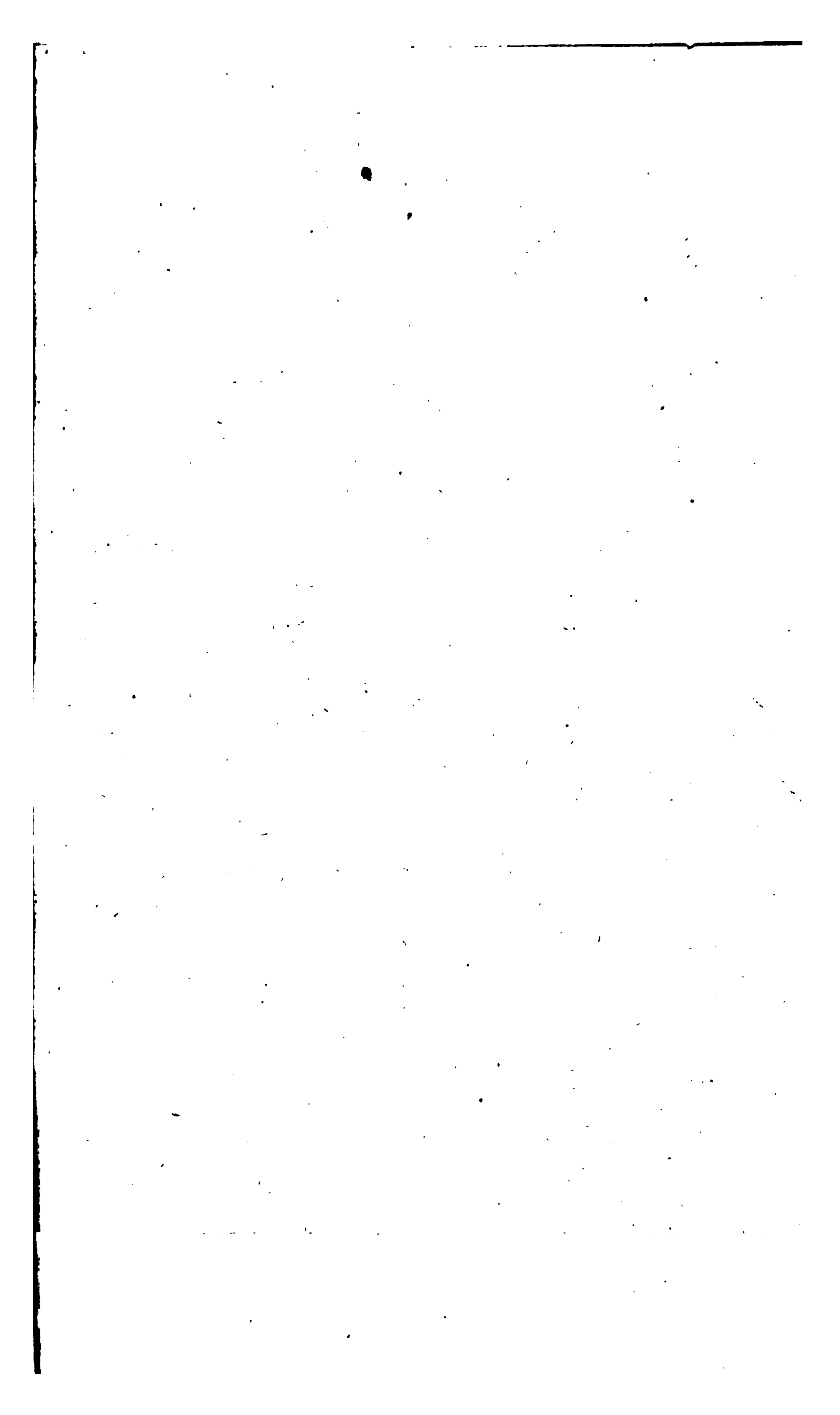












Friedrich Creuzer's

Deutsche Schriften,

neue und verbesserte.

Fünfte Abtheilung.

Erster Band.

Leipzig und Darmstadt.

Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

1848.

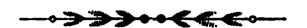
Aus dem

Leben eines alten Professors.

Von

Dr. Friedrich Creuzer

in Heidelberg.



Mit literarischen Beilagen und dem Porträt des Verfassers.

Leipzig und Darmstadt.

Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

1848.



Crates philosophus ap. Plutarchum de sui laude cap. 17, pag. 203 ed. Wyttenb.

Ταῦτ' ἔχω ὅσσ' ἔμαθον καὶ ἐφρόντισα καὶ μετα Μουσῶν Σέμν' ἐδάην — —.

Das hab' ich, was ich gelernt und denkend ersonnen,
Und mit den Musen Hehres gewonnen.

Dem

GENIUS DER RUPERTO-CAROLINA,

weiland

Sigmund Carl Johann v. Reizenstein[1])

in

dankbarem Andenken

geweiht.

1) Siehe Beilage I.

Vorwort.

Aufgefordert von der Redaction der Brockhausischen Sammlung der *Zeitgenossen* hatte ich im Jahrgang 1822 eine Skizze meines wissenschaftlichen Lebens geliefert, die von meinem Freunde und Amtsgenossen, dem Herrn Dr. und Professor *W. Dittenberger*, 1844 mit Beifügung des Verzeichnisses meiner Schriften aus Anlass meiner Amtsfeier neu herausgegeben wurde. Da ich damals nur wenig literarische Zusätze beifügen konnte und der Musse ermangelte, jenen Abriss vom erst genannten Jahre bis zum laufenden fortzuführen und frühere wie spätere Ereignisse mit den nöthigen Nachweisungen zu belegen, so wurde ich seitdem von gelehrten Freunden oftmals aufgefordert, diese Lücke zu ergänzen. Ich füge mich anjetzt diesen Wünschen gern, nicht aus Selbstgefälligkeit, sondern im Gefühle gewisser Verpflichtungen gegen die Wissenschaft und gegen das Andenken an jüngst dahingeschiedene Männer, die darin Grosses geleistet, und weil ich, nachdem ich mündlich zu lehren aufgehört, durch diese meine schriftlichen Mittheilungen

mich noch einigermaassen nützlich zu erweisen hoffe. Ich werde in dieser Absicht zu jener Skizze theils in kürzeren Anmerkungen [1]) Berichtigungen und Zusätze geben, theils etwas ausgeführte Nachträge anknüpfen und sodann den Faden der Erzählung wieder aufnehmen und mit einem Anhang von Belegen bis zur Gegenwart fortführen.

Heidelberg im Mai 1847.

Der Verfasser.

---

1) Eine Anmerkung sehe ich mich gedrungen schon hier vorauszuschicken. Ich muss nämlich in diesen Skizzen, besonders in den hier zuerst erscheinenden Beilagen und Fortsetzungen Vieles in's *Publicum* bringen, was nur *privatim* zu meinem Lobe gesagt und geschrieben worden. Hoffentlich rechtfertige ich dieses Verfahren bei billigen Lesern, wenn ich ihnen sage, dass von der Mitte meines literarischen Lebens an das Bedürfniss der *Apologie* sich mir sehr fühlbar machte, und dass ich sonach auf mich anwenden kann, was ein Herausgeber römischer Autobiographien sagt, nämlich ihre Verfasser hätten sie geschrieben: ut *defenderent* se, non ut *gloriarentur*", Suringar, de Romanis *Autobiographis* Lugd. Batav. 1846, p. 2; bei welchem Titel ich gelegentlich bemerke, dass er mir Anfangs anstössig war auf einer sonst löblichen Schrift eines Professors zu Leyden, wo Wyttenbach nicht einmal *biographus* gelten lassen wollte (Biblioth. Crit. XI, p. 97). — Jeduch hat er nachher selbst im Index Plutarch., p. 323 aus dem Damascius *βιογραφία* nachgewiesen; und vielleicht findet sich auch *αὐτοβιογράφος* und *αὐτοβιογραφία* künftig noch; wo nicht, so ist beides doch wohl durch die Analogie entschuldigt.

Indem ich der unerwarteten Einladung [1]) folge, in diesen *Zeitgenossen* Nachrichten über mein Leben mitzutheilen, stelle ich mir Leser vor, die bei der Biographie eines Gelehrten auf das eigentlich geschichtlich Interessante Verzicht leisten. Möchte ich dem Zutrauen der Redaction, die ihre Aufforderung an mich gegen ihr Publicum zu rechtfertigen hat, nur dadurch einigermaassen entsprechen, dass ich für den jüngeren Gelehrten Einiges hier niederlege, was ihm theils für die Methodik seines Studirens, theils für seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft nützlich werden kann.

Georg Friedrich Creuzer ist mein ganzer Name auf den Titeln der früheren Schriften. Später habe ich mich begnügt, *Friedrich* zu schreiben. Wenn Meusel dadurch verführt wurde, mein Individuum in zwei zu zerlegen, so hatte ich von einem lieben, aber in bibliographischen Sachen sehr strengen Freunde dafür wahre Vorwürfe zu hören. Ich machte ihn dagegen auf den sichtbaren Vortheil für mich aufmerksam, wenn auf diese Weise, ohne Nachtheil eines Dritten, die literarischen Sünden meiner Jugend auf die Rechnung eines *Georg Friedrich* kämen, dessen ich mich weiter gar nicht anzunehmen hätte. Da ich jetzt den Lesern mein kleines Geheimniss selbst verrathe, hoffe ich hinwieder von ihnen, dass sie um so williger meiner Versicherung glauben: wie es hier ganz und gar nicht darauf angelegt sei, mir eine Bedeutung unter den Zeitgenossen

---

1) Der Herausgeber der Zeitgenossen *Friedr. Cramer* fand sich veranlasst, mich zu dieser Selbstbiographie aufzufordern.

zu geben, die ich nicht habe. Um aber ganz aufrichtig zu sein, so ist die Sache seit einigen Jahren kein Geheimniss mehr, da mein Freund, der Consistorialrath *C. W. Justi*, einige kurze biographische Nachrichten von mir mit dem Verzeichnisse meiner Schriften bereits hat abdrucken lassen [1]).

Ich wurde am 10. März 1771 zu Marburg im jetzigen Kurhessen geboren. Mein Vater *Leonhard* starb in meinem ersten Lebensjahre. Er hatte, nachdem er sein Buchbinderhandwerk niedergelegt, die Stelle eines Steuereinnehmers verwaltet. Von väterlicher wie von mütterlicher Seite waren meine Verwandten fast sämmtlich Prediger, unter denen sehr würdige Geistliche sich befanden. Die Vorfahren sind im Iselinischen Wörterbuche unter dem Namen *Cruciger* bemerkt (I, S. 1104 ff. und Supplem. I, S. 779; vergl. K. W. Justi im Nekrolog des Dr. theol. Chr. A. L. Creuzer, in der Allg. Kirchenzeitung, Darmstadt 1844, Nr. 129). — Von früher Jugend besuchte ich mit meinem Bruder, der noch jetzt in unserer Vaterstadt das väterliche Handwerk fortsetzt, (starb kurz vor dem Dr. Cr. 1844) die städtische Schule. Wenn an kalten Wintertagen der Chordienst in der lutherischen Marienkirche sehr beschwerlich fiel, so beschäftigten mich der Anblick der Denkmale, der alten Landgrafen und die Bilder aus der heiligen Geschichte am schönen Hochaltar; und wenn ein Archidiakon oft weit über die Stunde hinaus predigte, so gewährte das alte Marburger Gesangbuch Unterhaltung, dem

---

1) In *Strieders* Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, Band XVIII, S. 93 ff. (Marburg 1819.) — Bei solchen Namenskürzungen liegt wohl das dunkle Gefühl zu Grund, dass man sich mit seiner Person nicht breit machen will. Friedr. Jacobs hat seinen Namen auch abgekürzt, bemerkt aber: „was ich vielleicht nicht hätte thun sollen" (Personalien S. 6). — Ich hätte es vielleicht noch weniger thun sollen, weil mein Grossvater auch Georg hiess und weil der Ritter St. Georg Schutzpatron meiner Vaterstadt ist. — Dafür habe ich jedoch an seinem Namenstage eine Mithras-, d. i. eine *St. Georgen-Capelle* gerettet, wie meine Leser beim Jahr 1838 vernehmen werden.

die Zerstörung Jerusalems nach *Josephus* und dergleichen angehängt war. Viel mächtiger fühlte ich mich aber angeregt, wenn ich den Gottesdienst zu St. Elisabeth besuchte. Diese schöne Kirche, in den besten Formen des dreizehnten Jahrhunderts ganz vollendet, gehörte damals noch zur deutschen Ordens-Commende und ist der Mittelpunkt ansehnlicher Gebäude, die, einer kleinen Stadt ähnlich, sich der Ostseite von Marburg anschliessen. Der gelehrte und geistreiche Architekt *Moller* hat so eben in seinen Denkmalen deutscher Baukunst den Anfang einer Reihe von Blättern gegeben, die diese Kirche im Einzelnen, wie im Ganzen darstellen werden. Es liesse sich hierbei viel von der Macht der Baukunst sagen, und welche Fülle von geistigem Nahrungsstoff ein einziges solches Gebäude der ganzen Folge von Geschlechtern Jahrhunderte hindurch übergibt, zumal in den engen Umgebungen einer Mittelstadt. Und wenn ich in jenen Jahren vom Grösseren den Maassstab noch nicht nehmen konnte, dergleichen man in Köln, Strassburg und Freiburg sieht, und dessen Anblick mir jedesmal jene Jugendeindrücke wieder lebendig macht, so wird man den Ausdruck nicht übertrieben finden, wenn ich sage, dass diese Elisabethkirche damals für mich — eine Welt war: — die mit dem feinsten Laubwerk kunstreich geschmückte Vorhalle, die beiden mächtigen hohen Thürme, sodann im Inneren die Gänge unter den schlanken strebenden Säulen, das Chor mit seinen Glasmalereien, die Nebenchöre mit den Denkmalen der Landgrafen, die Bildnisse der Ritter, die Wappenreihe, die Basreliefs mit Heiligengeschichten in den Nischen, deren Flügelthüren in alten Malereien das Leben der canonisirten Fürstin Elisabeth und ihres auf dem Zug in's heilige Land verstorbenen Gemahls Ludwig darstellten. Und wenn dann etlichemal im Jahre die Thüren der Sacristei geöffnet wurden und die vergoldeten Figuren der Maria mit dem Kinde und der zwölf Apostel in *getriebener* Arbeit vor's Auge traten, und der Küster den *herbeiströmenden* Landleuten den unschätzbaren Werth und

die wunderbare Kraft der daran befindlichen Edelsteine erklärte und ihnen die steinerne Schwelle zeigte, von den Knieen der Pilger muldenförmig ausgehöhlt — dann hatte ich auf ganze Wochen Stoff zum Nachdenken und Phantasiren. Damals machten mich auch die profanen Gegenstände nicht irre, die auf jenen Gemmen und Cameen zu sehen waren. Ich werde gelegentlich einmal davon sprechen, da ich durch freundschaftliche Mittheilung Siegelabdrücke besitze, die man kurz zuvor davon genommen, als unter der westphälischen Regierung jenes Grabgehäuse nach Cassel wandern musste [1]).

Auf solchem Boden konnte der mir angeborne mystische Keim nicht anders als fröhlich gedeihen, und wer weiss, ob nicht jetzt schon das Lutherthum, worin ich geboren, einen kleinen Stoss erlitt. Indem ich es Andern überlasse, aus diesen Notizen die nöthigen psychologisch-historischen Vortheile zu ziehen, frage ich mich selbst, was ich bei meiner natürlichen Lebhaftigkeit in Ermangelung jener Gegenstände wohl hätte anfangen sollen, da das sonst zu Marburg garnisonirende Regiment leider in Amerika war? Erst nach einigen Jahren führte der Pariser Friede ein, wie ich meinte, noch schöneres in die Vaterstadt zurück, — wo dann freilich keine Wacht- und Kirchenparade, kein Frühlings- und Herbstmaneuvre — oft zum grossen Leidwesen meiner Mutter — von mir versäumt wurde. Die Erzählungen der Soldaten gaben der Wissbegierde erwünschte Befriedigung, und da

---

1) Siehe jetzt: „Zur Gemmenkunde; antike geschnittene Steine vom Grabmal *der heiligen Elisabeth* in der von ihr genannten Kirche zu *Marburg* in Kurhessen. Mit Kupfern. Leipz. und Darmst., bei C. W. Leske, 1834, und in zweiter verbesserter und vermehrter Ausgabe in meinen *Deutschen Schriften*, *Zur Archäologie* III. S. 339 – 522, ebendaselbst 1846; wo auf 5 Tafeln die westliche Ansicht der Kirche, eine Abbildung des Grabmals und die der daran befindlichen geschnittenen Steine unter 35 Nummern beigefügt sind; vergl. die Fortsetzung dieser Skizzen beim Jahr 1838, wo dieser 1834 erschienenen Monographie nochmals gedacht wird. —

eben damals ein Verwandter mich mit einem Homannischen Atlas beschenkt hatte, suchte ich mich, so gut es gehen wollte, auf den Schauplätzen des so eben beendigten Krieges einheimisch zu machen. Zeitungen und Geschichtbücher halfen mit, und Washington, Rodney und andere Helden wurden mir ganz bekannte Namen.

Das historisch-geographische Interesse gewann sichtbar die Oberhand. Der kriegerische Geist des hessischen Volks sprach sich auch in vaterländischen Schulfesten aus, die ein ganz militärisches Gepräge hatten. Doch kamen uns Knaben diese viel zu selten, und wir füllten die Zwischenzeit mit eigenen Uebungen aus, wobei Festungen belagert und vertheidigt und Treffen geliefert wurden. Ein genaues Tagebuch meines Vaters, worin aus dem siebenjährigen Kriege die Unternehmungen der Alliirten in Hessen mit eingeklebten gedruckten Planen, aufgezeichnet waren, trug bei mir nicht wenig bei, an solchen kriegerischen Uebungen Geschmack zu finden. Diess konnte nun ohne Contusionen und leichte Wunden nicht abgehen. Selten war meine Haut ganz heil, und einmal, da ich eben von einem Armbruche noch die Binde trug, musste mir ein Pflaster am Kopfe applicirt werden. Es fehlte nicht an andern Leibesbewegungen. Schwimmübungen waren, wo es irgend möglich, im Sommer an der Tagesordnung, das Schlittschuhlaufen im Winter. Dieses und das häufige Wandern in den herrlichen hessischen Gebirgen, das Reiten auf dem Lande, wo ich die Ferien gewöhnlich bei meinen Verwandten zubrachte — Alles diess entwickelte und stärkte die physischen Kräfte, und ich durfte mir beim Sitzen und Studiren späterhin schon etwas zumuthen. — Gerade der künftige Gelehrte sollte in jungen Jahren vor vielem Stubensitzen und klösterlichem Zwange möglichst bewahrt bleiben.

Ein anderes Buch meines Vaters enthielt geistliche Lieder in Abschrift, auch eigene, denn er hatte sich in dieser Poesie versucht und war ein sehr religiöser Mann gewesen, nachgeschriebene Predigten u. dergl. Jene abgeschriebenen alten

Kernlieder wollten mir damals schon besser gefallen, als die Gellertischen, die bei uns viel gesungen wurden. Sehr zuwider waren mir gewisse geistliche Gespräche, die ich zuweilen mit anhörte, wenn einige fromme Frauen bei meiner Mutter waren. Dann wurden auch wohl das Paradiesgärtlein und ähnliche Bücher im Kreise herum gereicht und mit einer Stecknadel im Schnitte geöffnet, um in Bibelsprüchen und andern Sentenzen ad aperturam Winke und Weisungen für die individuellen Seelenzustände zu gewähren. Die Barometerscale der dabei gepredigten Busstheorien kam mir wunderlich, ja widerlich vor, und meine Mutter, die zu viel praktischen Verstand besass, machte auch sonst keine Erwähnung davon. Wohl aber musste ich ihr fleissig aus der Bibel vorlesen, wobei mir natürlich die historischen Bücher die liebsten waren. Diese Lesestunden und der volle Gesang der Gemeinde in unsern schönen alten Kirchen, mitten unter jenen bildlichen Monumenten, gewährten meinen religiösen Bedürfnissen mehr Genüge als die trockenen Betstunden, die ich im Gymnasium mitmachen musste.

Hier gewann jedoch ein Lehrer mein ganzes Herz, und mein Dank bleibe ihm nach langen Jahren gewidmet! Er hiess *Volmar* und ist nachher Hofprediger des Anhalt-Schaumburgischen Fürstenhauses geworden. Mit Strenge und Milde wusste er sich Achtung zu erhalten und verstand in seltenem Grade die Kunst, eine grosse Anzahl von Knaben zweckmässig zu beschäftigen. Damals waren neben dem neuen Testamente zuerst griechische Elementarbücher und in den oberen Classen Xenophon, Homer und andere passende Schriftsteller eingeführt worden. Bei der Leichtigkeit des blossen Exponirens hätte ich mir bald etwas einbilden gelernt. Davor bewahrte mich der Bruder meiner Mutter, ein Landgeistlicher von seltenem Wissen in den alten classischen Sprachen, *Johann Christian Bang* [1]. In Halle von Jugend auf gebildet,

1) Geboren den 5. April 1736 zu Allendorf im Grossherzogthum Hessen, Magister der Philosophie zu Marburg seit dem Jahre 1768,

hatte er unter Baumgarten und Semler die Grundsätze der philologisch-historischen Exegese sich völlig zu eigen gemacht. Er lehrte und studirte ganz nach dem Erfahrungssatze: Ex grammatico fit theologus. Weit höher als jene beiden Männer stand ihm *J. A. Ernesti.* Durch seinen Freund *J. Daniel Wyttenbach* war er diesem grossen Theologen empfohlen worden. Seine Verehrung gränzte fast an Anbetung, und selbst ein Brief von *Joh. Jakob Reiske*, der wegen seiner Ausgabe der griechischen Redner mit *Bang* correspondirte und seinen Klagen über Ernesti freien Lauf gelassen, konnte meinen Oheim in seinem Gefühl der Ehrfurcht gegen jenen nicht wankend machen. Mit *Wyttenbach* blieb er fortdauernd in brieflichem Verkehr, erhielt von ihm die Fragen der holländischen Societäten, die er etlichemal glücklich beantwortete, und würde nach *Wyttenbachs* Wunsch eine anständige Stelle in Holland erhalten haben [1]), wären nicht Familienverhältnisse in den Weg getreten. Diesem Oheim nun musste ich häufig Rede stehen, wobei die Halle'sche Grammatik und Fischer zum Weller und dergl. Lehrbücher nachgewiesen wurden;

---

gestorben als Landpfarrer zu Grossfelden ohnweit jener Stadt den 12. Oct. 1803; nicht Verwandter, aber Freund des Professors Wyttenbach in Leyden, Verfasser einer Denkschrift auf dessen Vater, unter dem Titel: Elogium D. Danielis Wyttenbachii Professoris Theologiae nuper in Academia Marburgensi Primarii, Bernae apud Haller 1781, und mehrerer andern Schriften. Vgl. jetzt D. Wyttenbachii Epistolae Selectae ed. G. L. Mahne. Gandavi 1829. Fascicul. II, p. 11—15, und des Sohnes eigene Kritik jenes Elogiums auf seinen Vater in der Bibliotheca Critica Vol. II, Part. II, p. 138 sq. — Meine Mutter hatte auch eine Schwester, eine treffliche deutsche Hausfrau, verheirathet an einen kurhessischen Landpfarrer, *Ferd. Faust*, der, an der Poststrasse zwischen Kassel und Frankfurt wohnend, die ausgedehnteste Gastfreiheit übte; seine im Vaterlande zerstreute Kinder und Enkel sind mir sehr befreundet.

1) In Hessen erhielt er sie nicht. Wyttenbach spielt darauf an in der Vita Ruhnkenii, wenn er p. 165 sagt: „I. Christ. Bangius, egregia vir et antiquarum literarum scientia, et Latinae orationis facultate, sed exteris magis quam civibus ipse suis cognitus“.

dazwischen schriftliche Aufgaben. So musste ich z. B. griechische Texte (wie ich nachher bemerkte, meist aus Demosthenes) accentuiren und in's Latein übersetzen. Die deutsche Uebersetzung, die ich gewöhnlich beifügte, wurde wenig berücksichtigt. Ganz mit Cicero vertraut, hatte der Mann nur die Nachbildung dieses Römers vor Augen und copirte ihn gut. Eine deutsche Uebersetzung war in seiner an Classikern reichen Bibliothek nicht anzutreffen; Garve über Cicero, der Abhandlungen wegen und dergleichen etwa. Und doch las er *Gellert* und die Zeitverwandten deutscher Schriftsteller, vorzüglich *Lessing;* auch wusste er sich musterhaft im Deutschen auszudrücken. Als ich Student geworden, leitete er meine griechische und lateinische Lectüre. Es musste Alles stufenweise gehen. Zuweilen musste ich mit meinem Vetter, den ich in der Sprache des Herzens Bruder nenne, dem jetzigen Consistorialrath und Professor *Leonhard Creuzer* in Marburg [1]), in lateinischer Sprache über Themata disputiren, die der Oheim uns zuvor eingesandt hatte. Wyttenbach's bibliotheca critica wurde jetzt auch von mir gelesen und erhielt mich in einer heilsamen Stimmung von Demuth. Keinem meiner früheren Lehrer hatte ich so viel zu verdanken, als ihm. Er starb, da ich eben Professor geworden und seines Rathes oft noch bedurft hätte. Sein ältester Sohn, ganz von ihm bis zur Universität gebildet, *Heinrich Christian Bang*, einer der würdigsten und gelehrtesten Prediger Hessens, ist sein Nachfolger im Amte geworden.

Ich hatte mittlerweile meine Taxe bezahlt — denn ein Bürgerssohn musste damals um die Erlaubniss zum Studiren höchsten Orts suppliciren — und war zu Ostern 1789 Student auf der vaterländischen Universität Marburg geworden. Dass es dazu kommen werde, hatte ich erst spät erfahren; denn meine Mutter, aus einer Predigerfamilie abstammend, hegte

---

1) Geboren den 20. November 1768 und ebendaselbst gestorben den 3. März 1844.

freilich den Wunsch, in mir dereinst einen Pfarrer zu sehen und zu hören, liess sich diess jedoch nicht merken, sondern machte jedesmal, wenn ich vom Studiren redete, die Gewährung dieses Wunsches von den Zeugnissen meiner Lehrer abhängig. So fing ich denn jetzt an, die zur Gottesgelahrtheit nöthigen Vorbereitungswissenschaften zu hören, die ich mit dem übrigen Detail natürlich übergehe [1]). Zu denen über praktische Theologie ist es nie gekommen; und aus dem Pfarrerwerden wurde überhaupt nichts. Diess ging so zu: Einmal hätte ich als Lutheraner nach den Landesgesetzen wahrscheinlich noch nach Rinteln gehen müssen, wo damals nichts für mich zu lernen war — man hatte noch später dort sogar eine erbliche Professur; — sodann machte mich ein Zufall früh in jenem Entschlusse wankend. Als primus unter den Primanern des Gymnasiums lernte ich einst auf dem Lande einen Pietisten kennen, einen braven, bibelfesten und strengen Mann. Diesem mochte ich auf seine Frage, was ich werden wolle, wohl ziemlich leichtsinnig geantwortet haben: *ein Pfarrer.* Wie erstaunte ich, als mir der Mann mit allem religiösen Ernste das Gewagte eines solchen Entschlusses zu bedenken gab, und was es auf sich habe, dereinst vor Gottes Throne für das Heil so vieler Seelen Rede stehen zu müssen. Damals ging diess so vorüber; als ich aber im Laufe meines Studirens nachgerade eine Beute der Neologie geworden war, und meine Schwester oft durch meine freien Meinungen ärgerte, da trat in stillen Stunden jener pietistische Abmahner sehr ernst aus dem Hintergrunde meiner Seele hervor. Es dauerte nicht gar lange, so erschien mir jene Neologie seicht, selbst abgeschmackt. Ich erinnere mich noch, wie ich nachher in die Vorlesungen eines Professors, der die erhabensten Psalmen auf eine erbarmenswerthe Weise in wässerige Prosa verwandelte, den Wolfischen Homer mitnahm, um, mit Rettung

1) Bei Strieder a. a. O. der hessischen Gelehrtengesch. S. 95 ist meiner Lehrer dankbare Erwähnung geschehen.

meiner körperlichen Gegenwart, ein Antidotum gegen die Langeweile zu haben. In Jena, wohin ich im Herbste 1790 mit meinem obengenannten Vetter gegangen, waren Collegia über die Kantische Philosophie eine Hauptsache. Doch war mein Privatfleiss hauptsächlich auf Exegese und geschichtliche Wissenschaften gerichtet. Ich hörte unter Andern bei *Griesbach*, *Schütz* [1]) und *Schiller*. Die *Schütz*'schen Vorlesungen über die Literargeschichte erweiterten meinen Gesichtskreis, und der freundliche Umgang dieses Mannes war mir sehr belehrend. *Schiller's* blosse Erscheinung war schon erhebend. Er wurde mit Begeisterung gehört, und keine seiner Vorlesungen wurde von mir versäumt. Auch hatte ich etlichemal das Glück, ihn in Gesellschaft zu sehen, ohne je das Herz zu haben, ihn anzureden. Solche Ehrfurcht hatte ich vor diesem grossen Geiste. *Griesbach*, in dessen Hause wir wohnten, gab uns väterlichen Rath aus dem Herzen und dem Schatze seiner Erfahrung und aus seiner Bibliothek Bücher, namentlich die Semlerischen über die Kirchengeschichte. Ueberhaupt war der Jenaer Aufenthalt fruchtbar für uns und wohlthätig anregend, zumal bei der Bekanntschaft mit tüchtigen Studenten, worunter *Hardenberg-Novalis* [2]), mit dem etwas

1) Bei Schütz war der nachherige Diplomat *F. J. Bast* aus dem Elsass mein Mitschüler, früher philologischer Handlanger Wieland's bei seiner Uebersetzung der Werke des Lukian; später Grossherzoglich Hessischer Gesandtschafts-Secretär in Wien und in Paris, wo er in seinen besten Jahren gestorben ist. Er gibt seine Lebensskizze in einem französischen Briefchen an Wyttenbach, d. 26. Jan. 1808 (bei Mahne, Wyttenbachii Epistoll. selectt. p. 115 sq.); hat mich etwas später einmal in Heidelberg besucht und sich bekanntlich um die griechische Literatur sehr verdient gemacht.

2) In mein Album hat er eingeschrieben: „*Μηδεν αγαν* (sic). Mit diesem meinem Resultat aller meiner bisherigen Philosophie empfiehlt sich Ihrer ferneren Freundschaft und Gewogenheit *Friedrich Ludwig v. Hardenberg* aus Sachsen. Jena den 16. Sept. 1791". Diess war eine Anspielung auf mein zu vieles Studiren. — In meinem Album sind viele meiner Lehrer in Marburg, Jena und Leipzig, sowie viele Commilitonen

sarkastischen aber sehr gutmüthigen Philosophen *C. C. E. Schmid*, der nachher, von uns bis Marburg begleitet, nach Giessen zog, und mit dem trefflichen *Tennemann*, der neulich in Marburg seinen allzugrossen Anstrengungen erlegen. Auch wurde das Arabische ein wenig getrieben, was mir später beim Bochart und Salmasius doch einige Dienste leistete. Die Trennung von Jena wurde uns schwer [1]), besonders auch wegen der freundlichen Aufnahme, die uns im Griesbachischen Hause geworden. Es war in Jena gewaltig studirt worden, — meine Mutter erschrack nicht wenig über mein blasses hektisches Aussehn — aber zu vielerlei, und mir hatte die Kantische Philosophie, in der ich doch nichts leistete, zu viel Zeit gekostet. Nun nahm mein Oheim von der Sache Notiz. Ich excerpirte mir die ganze Kritik der reinen Vernunft; doch versäumten wir *Tiedemann's* Vorlesungen nicht, und wenn er

---

und Freunde und Freundinnen eingeschrieben. — Schiller's Denkspruch habe ich ihm in sein Stuttgarter Album zurückgegeben, weil ich Gehaltvolleres zu geben mich unfähig fühlte. Von Griesbach erfreute ich mich eines Besuchs dahier, von Schütz mehrerer Briefe; einige von mir an ihn hat dessen Sohn unter vielen andern abdrucken lassen.

1) Da wir unsern Rückweg über Gotha und Göttingen nahmen, so wurde auch *Gottfried August Bürger* besucht, und mit diesem seinem ganzen Namen und mit „Wahrheit und Schönheit" steht er in meinem Album; er war aber nur noch ein Schatten seiner selbst, und recitirte damals oft seine Strophe: „Psyche trank — wie ein Traumgesicht hinab". Er lebte nur noch drei Jahre. — *Schmid* hatte zu Giessen schon im nämlichen Jahre eine Unannehmlichkeit zu bestehen, die er sich aber selbst zugezogen. In der Familienbibliothek seines Zöglings v. Hardenberg (Novalis) fand sich unter manchen alten Büchern, Gesangbüchern der Herrnhuter und dergleichen auch ein Manuscript der berüchtigten Schrift: „De tribus impostoribus". Dieses hatte v. Hardenberg dem Schmid geschenkt, und dieser liess es zu Giessen, unter dem fingirten: Berolini, 1792 drucken. Die Sache wurde aber bald ruchbar, und auf Antrag des Reichsfiscals hatte Schmid mehrere Verhöre zu bestehen. Jetzt sehe ich aus Wachler's Literaturgeschichte I, S. 39, dass die confiscirten Exemplare im Verwahrsam der Universität zu Marburg liegen.

über Plato las, so hatten wir mehr Nutzen davon, als andere, weil wir aus dem Ruhnkenischen Timäos das philologische Element suppliren konnten. Ich las dieses Buch damals sogar ganz durch; daneben unter andern Michaelis' Einleitung in's Neue Testament und Ernesti's theologische Bibliothek; letztere excerpirte ich mir ganz. An der Art dieser Auszüge merkte ich mir selbst die überwiegende Neigung zur Philologie ab. Ich hatte fast nur die historischen und philologischen Sachen ausgezogen.

Eine Stelle in diesem Werke gereichte mir zum wahren Trost. Es war die ehrenvolle Aeusserung über *Lessing*, irre ich nicht, in der Recension von dessen Berengarius. Nun sah ich, wie doch selbst der grösste Lateiner vor einem deutschen Schöngeist (wie ich den Lessing in jenen Jahren nahm) Respect habe; und damit war in meinen Augen gerechtfertigt, was mich im Stillen oft schwer gedrückt. Ich hatte erschrecklich viele deutsche Bücher durch einander gelesen — von der Insel Felsenburg an bis zu den neuesten Gedichten und Romanen. Damals war die sentimentale Periode bei uns noch nicht vorüber. Kein junger Mensch konnte sich dieser Stimmung ganz entschlagen. Ich muss ihr jetzt das Gute nachrühmen, dass sie mich in meinen Schul- und Universitätsjahren vor Ausschweifungen bewahrt hat. Vom Oheim hatte ich *Lessings Laokoon* geliehen; dieses Buch wurde gelesen und wieder gelesen und löste mir viele Räthsel über das classische Alterthum, die mir vorher unauflösbar geschienen. Mittlerweile war ich einigemal in Kassel gewesen, hatte dort gute Antiken gesehen und war dadurch zu den Winckelmannischen Schriften geleitet worden. Jetzt wurden Virgil und Homer mit ganz andern Augen von mir betrachtet, als ehemals im Gymnasium. Jetzt kamen Pindar und die Tragiker an die Reihe. Vom metrischen Verständniss der Chöre war keine Rede. Zur Musik habe ich von Natur keine Anlage; und so sehr guter Gesang und Kirchenmusik noch jetzt mich ergreifen, so fehlt es doch an aller theoretischen Erkenntniss. In diesem

Gefühle habe ich auch die Metrik um so mehr zur Seite liegen lassen, als ich aus Hermann's Schriften, die ich später studirte, ersehen hatte, wie mir die eigentlichen Geheimnisse dieser Wissenschaft doch ewig verborgen bleiben würden. Warum sollte ich Bedenken tragen, dieses Geständniss abzulegen, da *Heyne* in der Vorrede zum Pindar dasselbe gethan? —

Die Historie hatte mich von jeher angezogen, und schon als Jüngling stellte ich meine Betrachtungen über die Naturgeschichte der *Sage* an. Ich hörte als Kind sehr aufmerksam zu, wenn eine neunzigjährige Grossmuhme manchmal aus den Erzählungen ihrer Eltern vom dreissigjährigen Kriege sprach. Die Hauptzüge waren in Strophen aus Volksliedern [1]) aufbehalten; und es ist mir seitdem, was man auch gegen *Niebuhr* sagen mag, die Ueberzeugung geblieben, wie sogar bei schreibenden Völkern der geschichtliche Grundstoff in Liedern von Mund zu Munde übergeht. Chroniken und Reisebeschreibungen hatte ich schon in beträchtlicher Anzahl gelesen. — Ehe ich melde, wie ich zum ernsteren, kritischen Studium der griechischen Geschichtschreiber und besonders des Herodotos gelangte, muss bemerkt werden, dass ich zunächst um der Sprache willen, neben Demosthenes, den ganzen Xenophon, sodann Theophrast, Aelian, Lukian, Antonin, Theokrit, Chariton, hauptsächlich wegen der Commentare des *Casaubon, Perizon*, *Hemsterhuis*, *Gataker*, *Valckenaer* und *Dorville* gelesen hatte. Jetzt lieferte mir die Universitätsbibliothek den Wesselingischen *Herodot*, und nun wurden die Historiker der Reihe nach, bis auf Polybios einschliesslich, Tag und Nacht studirt. Durch einen ungemessenen Fleiss hoffte ich den Abgang des Genius zu ersetzen. Ich hatte fast gar kein Vertrauen in meine natürlichen Kräfte. Wie konnte diess auch

---

1) Eine davon habe ich später den Herren v. Arnim und Clemens Brentano mitgetheilt, welche sie in des „Knaben Wunderhorn" aufgenommen haben.

anders sein, da mir die grossen Alten immer vor Augen standen, da ich *Schiller* selbst gehört und seine, wie *Lessing's*, *Winckelmann's* und *Göthe's* geniale Werke als ewig unerreichbare Muster mir beständig vor der Seele schwebten? In diesen meinen Fleiss durfte ich aber damals um so mehr einiges Verdienst setzen, je ausschliessender die Zeitgeschichte alle Gemüther in Anspruch nahm. Bei den Bewegungen in Frankreich fand ich in meinen Historikern täglich ungesuchte Parallelen, und die Machthaber des Tages begegneten mir unter griechischen Namen im Thukydides, Xenophon und Demosthenes. Endlich näherte sich der Kriegsschauplatz unsern Gränzen; wenn einigemal von der unteren Lahn herauf der Kanonendonner an unsere Fenster schlug, dann musste ich auch hinaus. Einmal hätte ich diese praktischen Studien der Historie mit meinen Begleitern beinahe schwer büssen müssen, da wir in der Wetterau zwischen die retirirende österreichische und die unter Hoche heranrückende französische Armee geriethen. Einen andern wesentlichen Nutzen hatten solche Wanderungen für mich, *den*, dass ich dem Studiren nicht unterlag. Mein Vater war jung gestorben, und ich, sein jüngster Sohn, hatte von seiner Leibesconstitution nur zu viel geerbt. Vermuthlich war auch desswegen meine Mutter nachsichtiger gegen den wilden Knaben gewesen, der im Sommer oft nur zu essen und zu schlafen nach Hause kam. *Sie* wurde uns um diese Zeit entrissen, und ihr Tod war mir um so schmerzlicher, weil nicht nur kein Pfarrer, sondern gar nichts zur Zeit aus mir geworden war. Doch hatte sie noch gesehen, dass selbst ältere Studenten bei mir Privatunterricht nahmen.

In einem herrlichen Kreise von Freunden fand ich die nöthige Erheiterung. Ausser den genannten Vettern, gewährten mir *Engelschall*, der Biograph des älteren *Tischbein*, *C. W. Justi*, als gefälliger Uebersetzer alttestamentlicher Dichter und geschickter Ausleger derselben rühmlichst bekannt, der Orientalist *J. Melchior Hartmann*, *Ludwig Lindenmeyer*,

unser Verwandter, der als Emigrant bei uns lebte und im Matthissonischen Sinne dichtete, ein lieber gefühlvoller Mann und dabei geschickter Rechtsgelehrter, der Philosoph *Reinhard*, Bruder des Grafen, später Professor in Moskow, und dessen Schwager *Hauff*, neulich als Professor zu Gent in hohem Alter gestorben (der letzte gab mir noch Privatunterricht in der Mathematik), durch ihren Umgang und freundliche Mittheilungen Erholung und vielfache Belehrung. *Leonhard Creuzer*, *Hauff* und ich hatten uns zu einer Privatlehranstalt vereinigt [1]) und eine Zeit lang unterstützte ich auch meinen Freund und jetzigen Collegen, den Kirchenrath *Schwarz*, in seinem Lehrgeschäfte auf dem Lande. Ausser den alten Sprachen, Geographie und Geschichte wurde von mir nichts gefordert, weil man bei uns von jenem philanthropinischen Treiben nichts mehr hielt, und ich mir aus *Gesner's* Isagoge und aus *J. A. Ernesti's* Initiis eine ganz andere Idee von dem Kreise des Unterrichts gebildet hatte. Gegenwärtig hat die Erfahrung längst entschieden; ich hörte es sehr gern, als noch im vorigen Jahre der Geheime Rath *F. A. Wolf* mit grossem Lobe eines Schulplans gedachte, den *Matth. Gesner* einst für das Gymnasium zu Ilefeld selbst entworfen hatte [2]). Solche Männer sollten eigentlich das gesetzgebende Corps der Gymnasien bilden und das Ephorat verwalten. Tüchtige Lehrer mit anständigem Gehalt und ehrenvoller Stellung im Staate unter ihnen — das ist's, worauf es ankommt, nicht auf Tabellen und Organisationen. Wir hatten auch mit einigen

---

1) Worin auch der jetzige königl. preussische Minister *von Canitz* und der königl. bayerische Gesandte Graf *Luxburg* eine Zeit lang Zöglinge waren, sowie später die Brüder *v. Dörnberg*, die jetzt in Kur- und im Grossherzogthum Hessen hohe Staatsämter bekleiden.

2) Ueber ihn verdienen zwei Hefte nachgelesen zu werden: „Consilia scholastica von *Friedrich August Wolf*, von Dr. *J. G. E. Föhlisch*, Hofrath und Director des Gymnasiums zu Wertheim", ebendas. 1829, und „Consilia scholastica, mit einem Anhange über lateinische Sprache, von *Föhlisch*", Wertheim bei Holl 1830.

Lehrern in Giessen freundlichen und wissenschaftlichen Verkehr und kamen im Sommer oft Sonntags mit dem obengenannten *Schmid* und mit den Professoren *Snell*, *Walther* und andern auf der Grenze zusammen, woraus uns einmal beinahe eine gefängliche Haft erwachsen wäre. Ein Officier, der auf der Demarcationslinie cantonnirte, hatte aus den lebhaften Gesprächen, wobei Manuscripte vorgelesen wurden, den Schluss gezogen, dass Jacobinismus dahinter stecke. Die Scripturen bezogen sich aber auf das philosophische Journal, welches *Schmid* und *Snell* zu jener Zeit herausgaben, und Jacobinisches hatten wir weiter nichts an uns, als etwa die runden Hüte, die in Kurhessen damals verboten waren.

Mich beschäftigte jetzt ein anderer Gedanke: Ich hatte im Lukian Andeutungen gefunden, die, das Verhältniss zwischen Herodot und Thukydides berührend, mir von Niemand verstanden zu sein schienen. Die Sachen waren mir bald klar; da man mir aber gerathen hatte, mit einem deutschen Büchlein hervorzutreten, so verursachte mir die Form viel Mühe, und es kostete viel Umschreibens und Feilens. Die Kritik war damals in ästhetischer Hinsicht viel strenger als jetzt. Ein junger Autor war verloren, wenn ein Recensent in der Sprache und Diction viele Ausstellungen zu machen hatte. Ein Buchhändler und alter Freund von mir, dem ich in der Literaturkenntniss viel verdanke, hat neulich wegen einer neuen Auflage bei mir angefragt und sogar von Honorar geredet. Ich vermeinte in meiner Antwort dagegen, das Verlangen des Publicums nach jenem Erstlingsfrüchtchen werde wohl so gar heiss nicht sein, und so möge er das Dingelchen in Gottes Namen schlafen lassen [1]). Ich hätte auch gern gesehen, man hätte neulich meine neu-lateinische Chrestomathie mit der zweiten Ausgabe verschont. Es war bestellte

1) Jetzt mag es ein englischer Recensent und mein Schüler, Freund und jetziger Amtsgenosse *Kertüm* verantworten, wenn diess Büchlein dennoch unter meinen *Deutschen Schriften* zum zweitenmal erscheint.

Arbeit, die ich in jenen Jahren auf *Wenck's* und Anderer Wunsch zunächst für die Hessen-Darmstädtischen Gymnasien gemacht hatte. Ich habe sie schon lange selbst nicht mehr gebraucht, weil ich ursprünglich in der Auswahl der Stücke nicht frei war, sondern einen Realzweck der griechischen und römischen Alterthümer damit hatte verbinden müssen. Als Gewerbe habe ich die Schriftstellerei nie betrachten können und es mir gefallen lassen, wenn gescheidere Leute mich manchmal mit dem gemeinen Sprüchworte strafen wollten: „Wenn es Brei regne, hätte ich keinen Topf". — Aber nun auf jenes erste Schriftchen zurück zu kommen, so war es in meiner damaligen Lage doch ein Ding, ja, Kantisch zu reden, eine Art von Ding an sich. Wie einst Rousseau von dem Wurfe nach einem Baume sich Prognostika für seine Zukunft stellte, so hatte ich mir in den Kopf gesetzt, von der Aufnahme dieses Büchleins solle mein Entschluss: ob *Pfarrer* oder *Schullehrer* — abhängen. Denn ich hatte noch nicht entschieden, sondern vielmehr mittlerweile gepredigt, und das N. T., mit dem Grotius (die Scholien des älteren Rosenmüller nannte mein Oheim einen verwässerten Grotius, bloss mit dem griechischen N. T. und mit diesem Ausleger studirte er auf seine Predigten; — von Magazinen und dergl. war bei ihm nicht die Rede —), war seitdem immer meine Lectüre geblieben.

1798 führte mich eine Hauslehrerstelle nach Leipzig. Auf einer früheren Wanderung von Jena aus, wo ich auch *Wolf* zuerst sah, hatte ich *Morus*, *Fischer*, *Platner*, *Weisse* und Andere kennen gelernt. Nun war mir ein halbjähriger Aufenthalt gegönnt, den ich zu meiner Vervollkommnung in neueren Sprachen benutzte. Auch lernte ich in Gotha *Jacobs*, *Schlichtegroll* und manchen würdigen Mann kennen; in Leipzig *Beck* und *Hermann*, und konnte während einiger Monate ersteren über die Weltgeschichte und letzteren über den Aeschylos hören. Die Bekanntschaft mit würdigen Buch-

händlern erweiterte meine Kenntniss der Literatur [1]. Auf dieser Reise vernahm ich von *Böttiger* in Weimar das erste freundliche Wort über mein armes Kind. Ein aufmunternder Brief desselben folgte mir bald nach Leipzig. Nun schrieb *Heeren* ebenso, und *Heyne's* Zuruf blieb nicht aus. — Um den Leser von der Angst zu befreien, als würde ich eben so umständlich von meinen übrigen Büchern reden, will ich nur gleich kurz bemerken, dass es mit dem folgenden lateinischen Schriftchen über Xenophon den Geschichtschreiber, angehängt einige kritische Kleinigkeiten, schon auf eine Professur in Marburg abgesehen war, und wie es mich in Heyne's Recension der dritten Schrift (die historische Kunst der Griechen, Leipzig 1803, bei Göschen) nicht wenig verdross, dass er aus dem philosophischen Capitel nichts machen wollte. Er hatte ganz Recht. Es war ein Kantisch-Fichtescher Lappen [2].

---

1) An einen dortigen Verleger schrieb damals ein Magister, an dem man das Lipsia vult exspectari unerbittlich ausübte, einen noch in meinen Papieren befindlichen Brief, worin es heisst: „Sie würden etwas thun, mein theuerster Herr, was mir gerade jetzt sehr lieb wäre, wenn Sie mir die 10 Rthlr., um welche ich Sie vor 14 Tagen bat, durch Ueberbringer dieses schicken könnten. Halten Sie diese Bitte aber ja nicht für stürmisches Mahnen! Ich wünschte, dass ich viele 1000 Rthlr. bei Ihnen hätte. — — Meine Bitte entspringt aus einer ganz andern Quelle, aus der, dass ich jetzt gerade so arm am Gelde bin, als Sokrates sein mochte, da er sagte: Wenn ich Geld hätte, so würde ich mir einen Mantel kaufen."

2) Jetzt muss ich meinen Lesern gewissenhaft berichten, dass jene meine Schrift de Xenophonte historico nicht nur von Gurlitt, sondern auch von Friedrich August Wolf als zu wortreich und unbeholfen im Ausdruck getadelt worden, und zwar mit vollem Recht. Ich kann zu meiner Entschuldigung nur sagen, dass sie schon 1799 erschien, und dass ich erst später durch das ernste Studium der Wyttenbachischen Praefatio zu seinen Selecta Principum Historicorum lernen musste, wie man sich über die Historik gut lateinisch ausdrücke. Die zweite Ausgabe dieses Werkes, Amstelodami 1808, bewahre ich als Geschenk des Herausgebers und habe neuerlich wieder Gebrauch davon gemacht, nämlich in der zweiten Aus-

Im Herbste desselben Jahres war ich wieder zu Hause — aber nicht in Amt und Brod. Das Liebste und Angemessenste wäre eine Stelle am Marburger Gymnasium gewesen; diese war aber dem Lutheraner verschlossen. Mittlerweile war ich mit dem Herrn *von Savigny* [1]) näher bekannt geworden; durch ihn ordnete sich Alles; er ermunterte mich zur akademischen Laufbahn, und hatte ich vorher über griechische und römische Schriftsteller sogenannte Privatissima gehalten, so sollte ich nun die alte Geschichte öffentlich vortragen. Die Historiker der Griechen und Römer waren mir bekannt, und die Werke der Engländer, ferner *Perizonius, Gatterer, Schlözer, Beck* und *Heeren* wurden fleissig benutzt. Es ging; bei der Fortdauer unserer Privatlehranstalt wurde sogar an den Ehestand gedacht. Ich heirathete im folgenden Jahre *Sophie Leske*, geborne *Müller* aus Leipzig, Tochter eines dortigen Buchhändlers und Wittwe des in Marburg verstorbenen *Nathanael Gottfried Leske*, Professors der Naturgeschichte [2]). Neben *Savigny* lebten wir in einem Kreise von jungen Männern, grösstentheils von Adel. Ich bin es der Wahrheit schuldig, zu bemerken, dass ich fast lauter erfreuliche Erinnerungen aus jener Zeit aufbehalten habe. Aber

---

gabe der „historischen Kunst der Griechen", Leipz. und Darmst. 1845. Dass in der Umarbeitung dieses Buches jenes *philosophische Capitel*, wovon ich hier selbst so geringschätzig spreche, nun dennoch (S. 175 ff.) wieder erscheint, hatte darin seinen Grund, dass gelehrte Freunde es mit andern Augen betrachteten, und ich selbst bald gewahr wurde, dass es, ohne eine grosse Lücke zu verursachen, nicht herauszuwerfen sei. Vergl. den Anfang des *Vorworts* zur zweiten Ausgabe.

1) Jetzigem königl. preuss. Justizminister.

2) Sie wurde mir dahier 1831 durch den Tod entrissen. Ihr Sohn Carl Wilhelm (starb 1837) und ihr Enkel Karl, wissenschaftlich gebildete Buchhändler in Darmstadt, sind die Verleger meiner meisten früheren und der neugesammelten *Deutschen Schriften*, die unter der Firma: Leipzig und Darmstadt, Druck und Verlag von *Carl Wilhelm Leske* herausgegeben werden.

wo sollte ich endigen, wenn ich *Savigny's* Verdienste um mich würdigen wollte? Ein sehr lebhafter Ideenwechsel in schriftlicher Mittheilung füllte damals unsere Mussestunden; dazwischen Wanderungen und Reisen — und die jungen Docenten wanderten gern und viel. Nachher lasen wir desto frischer. Diess spürten die Zuhörer. Pedanterie thut's nicht; und die Welt würde nicht untergehen, wenn der akademische Lehrer wöchentlich einmal das „hodie non legitur" an seine Thüre schriebe. Von der Art des Studirens und Lesens war da auch viel die Rede, und wie man sich Adversarien anlegen solle. Ich machte mir drei dicke Bücher: Hellenica, Classica, Miscellanea für's Grammatische, Kritische, für Sachkenntnisse und ästhetische Bemerkungen u. s. w. Diese Methode habe ich bald aufgeben müssen. Besser sind einzelne Blätter in Mappen gelegt; sie stehen immer zu Gebote und man kann sie in Collegienhefte legen, zu Ausarbeitungen brauchen und wie man will; nur auf die Ränder einiger Autoren habe ich fortgeschrieben, so dass Herodot, einige Bücher des Plato und Cicero jetzt ganz angefüllt und schwierig zu lesen sind. Einem Jeden, der mit Selbstdenken einer Wissenschaft sich hingegeben, wird sich in den Jahren des ernsthaften Studirens, wie von selbst, eine Geschichte seines Faches bilden. Da ich nun die Humanisten seit dem 15. Jahrhundert las und in den Commentaren mit dem Geiste vieler Andern bekannt wurde, so bildete sich in mir die Vorstellung von vier innerlich verschiedenen Perioden der Philologie aus. Ich habe sie mit wenig Abänderung in dem Büchlein: Ueber *das akademische Studium des Alterthums* entworfen und trage noch jetzt die Geschichte der Philologie darnach vor [1]). *Gruber* in seinem

---

1) Mein eigenes ziemlich vollständiges Heft dieser Vorlesungen bezeichnet jede dieser Perioden nach ihren wesentlichen Eigenschaften, und handelt sodann, biographisch und bibliographisch, mehr oder minder ausführlich, von den eigentlichen Repräsentanten jeder dieser wissenschaftlichen Entwickelungen. Mein Freund Herr *Julius Kayser* wird mit Bei-

leider nicht fortgesetzten Wörterbuche der Aesthetik und Archäologie und Andere haben dieser Ideen Erwähnung gethan. —

Die Universitätsbibliothek war nicht übel im historischen Fache; die *Savigny'sche* hatte schöne Werke in der römischen Literatur; aber was mir wichtiger, war die Bekanntschaft mit den besten Bearbeitern der römischen Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer. Nun gewöhnte ich mich, die *Sigonius*, *Cujacius*, *Gothofrede*, *Everh. Otto*, *Bynkershök*, *Trekel*, *Franz Carl Conradi* und Andere, als auch mich angehend, zu betrachten, und bei späterer Fortsetzung dieser Studien haben mich auch immer die Werke von *Haubold*, *Savigny*, *Thibaut*, *Dirksen* und A. interessirt. Damals kamen *Savigny's* mündliche und schriftliche Mittheilungen hinzu, und ich weiss es selbst am besten, was mir das Alles bei meinen Vorlesungen über die römischen Schriftsteller und Antiquitäten bis auf den heutigen Tag genützt hat. — Kein wichtiger Auctionskatalog wurde versäumt und Vieles gekauft. Lehrreich war für mich auch die Bekanntschaft mit den Literatoren *Wachler*, *Münscher*, *Weis*, dem Juristen; und der grundgelehrte *Arnoldi* war mir nützlich durch seine Bibliothek und Unterhaltung. In jenen Jahren lernte ich die Gebrüder *Grimm* aus Cassel und den gelehrten und erfahrnen Archäologen *Völkel* kennen. Das Schlegel'sche Athenäum hatte ich von Leipzig mitgebracht, und es blieb nicht leicht ein erhebliches Werk der schönen Literatur und Kunst unbeachtet. Für mich war diess eine Periode der vielseitigsten geistigen Anregung. *Heyne* bemühte sich, mir eine feste Anstellung im Auslande zu verschaffen; er schlug mich nach Lüneburg vor, woraus

---

fügung vieles *Eigenen* jene Uebersicht der Geschichte der Philologie seit dem Mittelalter im letzten Bande meiner *Deutschen Schriften* berichtigt herausgeben. — Was ich selbst aus diesem Literaturkreise in den Jahren 1832 und 1839 bekannt gemacht, theile ich in den *Beilagen* II. und III. dem Publikum mit.

aber nichts wurde. Ich hatte diesen berühmten Mann zweimal gesehen, und einmal hospitirend gehört, bei welcher Gelegenheit ich auch *Gatterer*, *Schlözer*, *Spittler*, *Heeren*, *Eichhorn* und *Blumenbach* hörte. Ich war also kein Schüler von *Heyne* [1]), und dennoch hat dieser Gelehrte vom Jahre 1798 an bis zu seinem Tode, nicht nur den grössesten und thätigsten Antheil an meinem Schicksale genommen, sondern mich auch mit seinem Rathe jeder Zeit auf's freundlichste unterstützt. Er äusserte sich dabei oft mit grosser Bescheidenheit über seine Arbeiten, z. B. über die agrarischen Gesetze, und später bat er mich, aus Veranlassung meines Dionysus, ich möchte doch auf seine Commentationen über die Etrusker keinen so grossen Werth legen.

Da ich Hoffnung hatte, Professor der Beredtsamkeit in Giessen zu werden, so machte man mich in Marburg zum Professor der griechischen Sprache, eine Professur, die mit der orientalischen vereinigt gewesen. Diese Ernennung versetzte mich, wie man gleich sehen wird, in grosse Unruhe. Ich erklärte Homer, Xenophon, Cicero, Horaz und corrigirte gewissenhaft die wöchentlichen Stylübungen. Nun aber sollte ich die Geschichte der griechischen Literatur vortragen; das ist leicht und schwer, wie man will. Ersteres, wenn man gemächlich den Fabricius ausschreibt; letzteres, wenn der Docent, wie billig, denkt, er solle doch wenigstens über die Hauptschriftsteller aus eigener Lectüre urtheilen; gerade damals waren aber *Wolf's* Homerische Prolegomena erschienen. Welch' ein Buch! Ich hatte es studirt und wieder studirt und in meine Hellenica etc. ausgezogen. Nachher wurden die Hauptsätze des gelehrten und scharfsinnigen *Hug*, *Heinrich*

---

1) Ueber ihn s. besonders: *Christian Gottlob Heyne*, biographisch dargestellt von *Arn. Herm. Ludw. Heeren*, Göttingen 1813, und *Friedr. Jacobs* in den Verhandlungen der Philologen und Schulmänner, Mannheim 1840, S. 20, und in seinen *Personalien*, Leipz. 1840, S. 28, 138, 304—322, 328 und 471.

und Anderer beigefügt; imgleichen die mit *Wolf's* Lehre zusammenhängenden Kunsttheorien der Brüder *Schlegel* excerpirt und durchdacht; auch wurde die Aristotelische Poetik nach *Hermann's* Ausgabe sorgfältig gelesen und mit jenen Lehrsätzen verglichen. *Bentley's* Abhandlungen waren von mir früher studirt worden; aber zur Zeit hatte ich den *Eustathius* nur etwa durchblättert, und den *Villoisonischen* Homer noch mit keinem Auge gesehen. Das ist erst hier in Heidelberg nachgeholt worden. Ich musste also thun, was ich konnte und liess in zwölf Paragraphen eine chronologische Uebersicht der griechischen Literaturgeschichte zunächst für die Zuhörer drucken. Es wundert mich, dass ziemlich lange nachher noch *Mohnike* in seiner sehr fleissig gearbeiteten griechischen und römischen Literaturgeschichte jenem unbedeutenden Dinge die Ehre erwiesen, es des Plans wegen zu beloben, der doch gar nichts Eigenthümliches hatte und sich von selber gab. *Wolf's* grosses Werk, so wie seine nachherigen Kritiken über einige Reden des Cicero jetzt noch rühmen zu wollen, wäre mehr als überflüssig. Aber das darf ich doch wohl sagen, dass nicht leicht ein einzelnes Buch mehr Einfluss auf mein Studium gehabt. Eben weil ich fühlte, welche seltene Gaben und Kenntnisse dazu gehörten, die höhere Kritik auf eine solche Weise zu handhaben, blieb ich von der seitdem ziemlich herrschend gewordenen Stimmung frei, der zufolge ein junger Philologe nicht eher etwas zu gelten glaubte — bis er irgend einen Capitalautor für untergeschoben erklärt hatte. Jetzt hat diese Meinung sich auch vieler Theologen bemeistert. Man verstehe mich nicht unrecht. Habe ich doch selbst einmal etliche sogenannte orphische Hymnen für neuplatonisch erklärt, weil ich Plotinische Redensarten darin gefunden. Es ist hier nur von dem Sturm und Drang die Rede, sich durch dergleichen aus der Luft gegriffene Hypothesen in aller Eile berühmt machen zu wollen. Darüber hat der geniale *Wolf* gewiss oft selber am meisten gelächelt.

Das Jahr 1799 brachte uns *Wyttenbach's* Leben des *Ruhnkenius* [1]), und mir neue Schmerzen; oder sollte ich nicht über ein Gemälde der Philologie und ihrer grössten Meister erschrecken, wenn ich in meinen Busen griff? Zur Theologie war ich verdorben, und an philologischem Fleisse hatte ich's auch so wenig fehlen lassen, dass ich gerade damals die körperlichen Folgen sehr verspürte. Freunde und Zuhörer, und *Heyne's* und *Hermann's* Wohlwollen ermuthigten mich. Letzterer sendete mir seinen Aristophanes, erster Ausgabe (worüber ich darauf Vorlesungen hielt), und liess sich seine Zeit nicht dauern, mündlich angeknüpfte Gespräche über epische und lyrische Poesie schriftlich fortzusetzen. Doch wurde meine nächste Lage mit meinen Studirplänen immer unverträglicher. Es galt zunächst den Vorlesungen, und zu dem Ende mussten noch grosse Studien gemacht werden. Man erkannte meinen Fleiss und guten Willen, und obwohl ich nichts von Belang geschrieben, so wurde ich doch im December 1802 zum ordentlichen Professor der Eloquenz ernannt. Ich hatte dieses Amt im Grunde auch schon mehrere Jahre versehen, da mein Vorgänger *Curtius*, ein gelehrter Mann, sich bloss auf historische Vorlesungen beschränkte und bereits alt und schwächlich war. Hierbei kann ich eine

---

1) Wovon ich 1809 ein Exemplar aus des Verfassers Händen empfing; die neue Ausgabe sandten mir 1824 der Herausgeber und die Verleger, nämlich: „Elogium Tiberii Hemsterhusii, auctore Davide Ruhnkenio; — — — Vita Davidis Ruhnkenii, auctore Daniele Wyttenbachio. Cum Praefatione et Annotatione edidit *Io. Theod. Bergman* Lugd. Batav. apud *S. et J. Luchtmans*, Academiae Typographos 1824. — Bald nach der Erscheinung der ersten Ausgabe hatte Wyttenbach ein Exemplar an Immanuel *Kant* als ehemaligen Mitschüler des Ruhnkenius gesendet (s. den Brief bei Mahne, Wyttenb. Epist. Sell. p. 95 sq.). *Van Heusde* sagt über diese Stelle meiner Lebenskizzen in Epistola ad Fried. Creuzer p. 6: „Sed factâ, Creuzere, vitae Ruhnkenianae mentione, ultro recordor loci in *vita* tua, a temet ipso nuper miro candore descripta, ubi fateris, hoc Wyttenbachii scriptum vim in te habuisse maximam ad studia haec regiâ viâ persequenda“ etc.

Bemerkung nicht unterdrücken, die mir beachtenswerth scheint: Gewöhnlich fordern die Curatoren der Hochschulen von einem angehenden Professor sogleich gelehrte Bücher; es soll geschrieben sein und zwar schnell und Mehreres hinter einander, damit der Docent Namen bekomme [1]. Nun frage ich aber, um bei meinem Fache zu bleiben: hat denn der angehende Professor nun auch schon alle Materialien zu seinen Vorlesungen fix und fertig? und erfordert es nicht Zeit, Uebung und Nachdenken, die rechte Methode des Lehrens zu finden? Oder was kann dabei herauskommen, wenn ein blutjunger Mann philologische Bücher aus den Registern, aus den Thesauren und ähnlichen Sammlungen macht? Also gerade das Gegentheil. Die Curatoren sollten einen jungen Professor, wenn er sonst fleissig ist, um so mehr loben, je weniger er schreibt. Wenn ich aber doch selbst schon am Ende 1803 mit einer *historischen Kunst der Griechen* hervortrat, so hatte ich aus meinem langjährigen Studium der griechischen Geschichtschreiber schon Vieles beisammen. Seit 1798 sass ich auch viel über den griechischen und römischen Kunstlehrern (Rhetoriker genannt) und notirte mir besonders, was sie über die historische Diction und Composition Feines bemerkten. Da ich zu gleicher Zeit Vieles in neueren Sprachen las, so stellten sich von selbst über den historischen Vortrag der Alten, in Vergleich mit *Boccaccio*, *Machiavelli*, den englischen Geschichtschreibern und den deutschen *Möser* und *Johannes Müller* manche Betrachtungen dar. Ich hätte das Buch auch jetzt noch nicht drucken lassen, hätte ich nicht von

1) Zu dieser und andern Stellen, worin von den Zuständen und Bedürfnissen deutscher Universitäten die Rede ist, muss ich jetzt an eine Sammlung und an eine Abhandlung zweier meiner ehemaligen Amtsgenossen erinnern: „Ueber Universitäten, nach Schleiermacher, Villers und Tittmann, von Dr. *Ludwig Wachler*, Professor zu Marburg“, daselbst 1808; „Wesen und Werth der deutschen Universitäten, von *Savigny*“. —

Marburg weggewollt, oder vielmehr hätte ich nicht weggehen *müssen*.

Diess hing so zusammen: Zu Marburg musste ich, als Professor der Eloquenz, fast in Jahresfrist zwei Programmata schreiben, zwei Reden halten und sechs sogenannte Memorien abfassen. Wie gut war es da für mich, dass ich mit Cicero, mit Muret und andern Humanisten ununterbrochenen Umgang gepflogen [1]; aber das Alles wollte doch geschrieben sein. Wo blieb da das kritische Studium der griechischen und römischen Quellen? Dazu kam, dass jene Memorien oder Biographien verstorbener Professoren ein unfröhliches Detail von Familienpapieren, bibliographischen Notizen und dergleichen mit sich führten, die ich mühsam sammeln musste; und dann sollten es Lobschriften sein. Die Familien sahen darauf. Bei manchen (wie bei Curtius, Tiedemann, Baldinger, Stein und Andern) gab es reellen Stoff zum Loben genug; auch den übrigen wurde nachgerühmt, was nur irgend zu rühmen war. Man lief aber Gefahr, bei Manchem mit dem Lobe anzustossen. Von einem Mitgliede des hochehrwürdigen Oberappellationsgerichtes in Kassel hatte ich beifällig bemerkt, er sei als Professor der Theologie in Marburg von diesem Fache zur Rechtswissenschaft übergegangen, weil er jenes Lehramt mit

---

1) Meine erste Denkschrift auf den oben genannten Curtius war ohne mein Wissen an Wyttenbach gesendet worden, und er war mit Manier und Latinität zufrieden, jedoch mit einem beigefügten Tadel: „modo non omisisset accentus in Graecis locis, quod qui faciunt rationis Grammaticae ignari videntur, quae suspicio a Professore quidem abesse debet" (Wyttenbachii Epistolae Selectae ed. Mahne II, p. 14). Dass ich damals schon in den griechischen Accenten geübt war, habe ich oben erzählt, die Weglassung derselben hatte theils in einer üblen Nachahmung Solcher ihren Grund, die griechische Autoren ebenfalls ohne Accente herausgaben, theils und hauptsächlich in der Schwierigkeit der Correctur, da solche Memoriae von ungeübten Setzern schnell zum Druck befördert werden mussten. — Doch wurden die nächsten Academica schon nicht mehr von mir accentlos gelassen.

seinen Ueberzeugungen unverträglich gefunden. Der verdiente Mann hatte Reisen in Frankreich u. s. w. gemacht, *Voltaire's*, *Bahrdt's* und ähnliche Schriften gelesen und wurde nun ein geschickter Jurist, vorzüglich im Praktischen. Nun lobte ich jenen Uebertritt, und meine noch jetzt, es sei sehr rechtschaffen gehandelt, wenn heut zu Tage mancher theologische Professor desgleichen thäte. — Das war Vielen nicht recht. — Welcher Mann von Ehrgefühl und Wahrheitsliebe möchte sich dann dazu brauchen lassen, beständig auf dem Paradepferde der Eloquenz zu sitzen oder das Historienmetier eines öffentlichen Schmeichlers zu verrichten? Es ist auch ein Irrthum, wenn man glaubt, dergleichen öffentliche Repräsentationen verliehen den Universitäten einen reellen Glanz. Das haben *Ruhnkenius*, *Valckenaer*, *Wyttenbach* und *Wolf* besser gewusst; und waren denn Leyden und Halle darum, weil jene Männer gar nicht oder selten paradirten, weniger berühmt? Nun konnte ich aber vollends gar nichts durch meine improvisirten Sächelchen zum Glanze meiner vaterländischen Universität beitragen. Und doch lag dieser ganze Gamaschendienst auf meinen Schultern [1]. Dort war an keine Erlösung zu denken.

Doch wohin? Herr *v. Savigny* hatte mir Aussichten nach Würzburg verschafft — aber aus dem dort projectirten philologischen Seminar wurde damals nichts. Ich hatte mich an Freund *Daub* nach Heidelberg gewendet, der mehrere Jahre zuvor dort angestellt war. Seine und *Mieg's*, wie auch *Jung-Stilling's* (letzteren kannte ich persönlich, er war in der philosophischen Facultät zu Marburg mein College gewesen) gemeinschaftliche Wünsche verschafften mir den Ruf dorthin. Ich erhielt den Lehrstuhl der Philologie und alten Historie (zu Anfang 1804). Der Hessen-Kassel'sche Minister *Waitz*

1) Viel später schrieb mir ein eben so geplagter Professor eloquentiae: „Wahrhaftig, die Eloquenz, die an unsern Professuren hängt, ist ein böser Beifuss".

v. Eschen entliess mich ungern, aber freundlich. Er hatte mich immer mit der ihm eigenen Humanität behandelt und liebte die Gelehrten. Von dem würdigen *Völkel* (auf dessen Vorschlag ich kurz zuvor zum Mitgliede der Hessen-Kassel'schen Gesellschaft der Alterthümer ernannt worden war) vernahm ich brieflich gütige Abschiedsworte. Es hielt mir schwer, aus dem Kreise meiner Verwandten und Freunde zu scheiden. Jedoch, dachte ich, ein Professor muss wie ein Officier sich an's wandernde Leben gewöhnen. Wirklich hatten einige tüchtige Officiers kurz zuvor den hessischen Dienst mit dem badischen vertauscht. Den nachherigen General *von Porbek*, der später bei Talavera fiel, besuchte ich in Carlsruhe, und mit dem Major *v. Kessler* erneuerte ich vor wenigen Jahren in Baden alte Bekanntschaft von der Schule her. Der Frühling, der mich hierher führte, war für mich ein wahres Fest. An einem fremden Orte habe ich die Gewohnheit, mich auf einsamen Gängen möglichst selbst zu orientiren, und so war ich wochenlang in einem grossen Entzücken über die hohen Schönheiten der Natur, die hier auf allen Schritten vor mir ausgebreitet lagen. Da wurde wenig studirt, nachher desto mehr, weil der drückende Alp der Eloquenz von mir gewichen. Geschrieben wurde in fast zwei Jahren nichts; das war ja eben mein Wunsch gewesen. Ich hatte freilich mir erst ein Auditorium zu bilden. Anfangs las ich Alles publice — so konnte sich Niemand über verlorenes Geld beklagen. Im philologischen Fache war schon damals die hiesige Bibliothek besser; und welche Erinnerungen und Anregungen für mich, wenn ich da auf den Rändern der Bücher die Handschrift der *Saumaise*, *Gruter* und *Gräve* vorfand? Man wird sich vorstellen, dass ich mich bald nach *Friedrich Sylburg's* Grab erkundigte. Es ist zwar nur durch eine einfache Steinschrift an der Mauer unserer Peterskirche bezeichnet; aber die Kenner der griechischen Literatur wissen auch ohne Monument, was sie diesem Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts verdankt. Ich war auf diesen hessischen Landsmann

früh aufmerksam geworden; einmal durch die Scaligerana, sodann dadurch, dass ich seine Ausgabe des Aristoteles, die eben so werthvoll, als selten vollständig zu haben ist [1]), in einer Auction gekauft hatte. Ich hatte diesen Hellenisten kurz vorher zum Gegenstande einer akademischen Rede gemacht, die in *Eichstädt's* Nov. Actis Societ. Latin. Jenensis abgedruckt ist. Nachher hat *Justi*, in der Fortsetzung von *Strieder's* hessischer Gelehrtengeschichte (Bd. XVIII, S. 481 bis 494), genauer von ihm gehandelt. Ich besitze durch die Güte meines Freundes, des Doctors *Batt*, einige ungedruckte Briefe Sylburg's und werde, neben andern Stücken zur Geschichte der Philologie, gelegentlich ausführlicher von ihm Nachricht geben; kann aber vorjetzt den Wunsch nicht unterdrücken, dass ein pfälzischer Gelehrter sich entschliessen möchte, eine Geschichte der älteren Heidelbergischen Lehrer auszuarbeiten [2]). — Die übrigen Fächer wurden hier allmählich vollständiger besetzt, und wenn jetzt Männer von grossem Ruhm und beträchtlichem Einkommen sich in ihrem Hauswesen auf's Einfachste einrichteten, so gab diess einen Ton in unser akademisches Sein und Leben, der ganz nach meinem Sinne war. — Keine Spur von jener Vornehmthuerei, die den Professor verunziert und am Ende doch kleinstädtisch ist. Nun kamen *Böckh*, *Wilken* und Andere hierher, und in meinen und verwandten Fächern wurde Manches mehr durchgebildet und besser gelehrt, als ich es konnte. In den *Studien*, die ich mit *Daub* herausgab, fanden wir einen literari-

---

1) Siehe *Brunet* I, p. 107 und *Ebert's* allgemeines bibliographisches Lexikon I, p. 98.

2) Dieser Wunsch ist seitdem von Ullmann, Häusser, Hautz und von mir selbst erfüllt worden; s. unten *Beilage II u. III.* Ueber *Friedrich Sylburg* vergl. man das beigefügte *Verzeichniss meiner Schriften;* wozu ich jetzt noch bemerke, dass dieser Hellenist des 16. Jahrhunderts und seine Ausgabe des Dionysius Halicarn., Francof. ad M. 1586, von Niebuhr in den Vorträgen über die Römische Geschichte I, S. 72 sehr hoch gestellt werden.

schen Mittheilungspunkt. Wir hatten sie aus vollem Herzen dem ehrwürdigen *Karl Friedrich*[1]), damals Kurfürst, gewidmet. Dieser edle Regent nahm nicht nur an allem wissenschaftlichen Leben und Wirken den grössten Antheil, sondern auch an dem Schicksale derer, die sich den Wissenschaften gewidmet hatten. So hatte auch ich, so wenig auf meinem Leben beruhete, mich dieser gütigen Theilnahme zu erfreuen, da ich um diese Zeit gefährlich darnieder lag; und wenn ich also jene Zeit als eine Periode schwerer Seelen- und Körperleiden stets in ernster Erinnerung behalte, so erhielt ich auch gerade damals von mehreren Seiten die unzweideutigsten Beweise ächter Freundschaft. Das Institut der Studien gewann mir auch die Bekanntschaft des vortrefflichen Historikers *Schlosser*, der seitdem durch ein engeres Amtsverhältniss mit mir verbunden ist.

Bei den Vorarbeiten zu meinem Buche über die historische Kunst der Griechen war ich praktisch überzeugt worden, wie die Frage, was die Griechen in der Geschichte geleistet? sich nur genügend beantworten lasse, wenn man eine möglichst vollständige Sammlung der Bruchstücke der vielen verlornen Werke dieses Kreises vor Augen hätte. Die *Heynesche* Bearbeitung des Apollodor, den ich mit den Anmerkungen

---

1) Deutsche Philologen werden mir hoffentlich danken, wenn ich sie darauf hinweise, was ein berühmter ausländischer Fachgenosse, *Villoison*, über diesen Fürsten und seine hochgebildete Gemahlin Louise aus näherer Bekanntschaft urtheilt, in der Praefatio ad Anecdota Graeca Tom. I, p. IX sq. — Zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Karl Friedrichs, den 22. November 1828 liess die hiesige Universität eine Münze prägen, wozu ich die Aufschrift zu verfassen beauftragt wurde: Hauptseite: des Fürsten Brustbild; Kehrseite: ein achtstrahliger Stern. Inschriften: Bono Genio Saeculi S., und andererseits: Virtutem suspicit aetas: Imitetur posteritas. Daran zu erinnern war ich 1844, bei der Einweihung seiner Statue durch seinen Sohn, den Grossherzog Leopold, veranlasst, als ich eine in unserer Nähe ausgegrabene römische arula mit der Aufschrift: Genio Apollinis zu erklären hatte (s. meine Deutsche Schriften, *Zur Archäologie* II, S. 361–367).

mir ganz excerpirt hatte, so wie die Fragmentensammlungen, welche *Sturz* einigen Logographen so gelehrt gewidmet hatte, zeigten mir den Nutzen einer solchen Arbeit noch deutlicher. Sanguinisch machte ich nun den Plan, die Fragmente sämmtlicher griechischer Historiker zu sammeln und zu ediren. Mein Freund, der hiesige Professor *Kayser*, gab mir aus seinen Papieren einen Beitrag zu einigen, und *Lenz* in Gotha, *Köhler* in Detmold, *Matthiä* in Frankfurt a. M. und Andere versprachen thätige Theilnahme, ich hatte sogar in *Beck's* Commentar. Societ. philol. Lips. eine Ankündigung drucken lassen. Allein schon das Excerpiren einzelner Schriftsteller (aus Registern soll doch nicht gearbeitet werden) verursachte grossen Zeitaufwand. Ich lernte einsehen, was ein so umfassender Plan erfordere, und war zufrieden, mit den Fragmenten von dreien einigermaassen meinen Eifer zu bethätigen. Es war diess eine nützliche Vorarbeit für den Commentar über Herodot. Nachher haben *Lenz* und besonders *Siebelis*, dann *Marx* und *Göller*, *Bähr*, *Bernhardy* und später *Fuhr*, *Geier*, *Carl* und *Theodor Müller*, *J. Conr. Orelli*, *Preller*, *Rauch*, *Richter*, *Klausen*, *Frommel*, *Pflugk*, *Westermann*, *Wichers*, *Theiss* u. A. einzelne schätzbare Ausgaben der Geschichtsfragmente geliefert, und ich erwarte noch etliche der Art von einigen meiner jüngeren Freunde. An meinem Büchlein hätte ich jetzt verschiedene kritische Sectionen zu machen. Eine davon hat der ehrwürdige ältere *Schweighäuser* sehr nachsichtsvoll angedeutet [1]).

---

1) In einem inhaltsreichen Briefe von 1808, worin er sich die Mühe gab, eine ganz unhaltbare Meinung in meinen Historicorum graecc. antiqq. fragg. ausführlich zu widerlegen (s. jetzt darüber: *Die historische Kunst der Griechen* S. 286 f. zweit. Ausg.). Gleichsam, um seine Ausstellungen wieder gut zu machen, spendete er einer von mir im Athenaeus gewagten Conjectur die grössten Lobsprüche (s. die Symbolik und Mythologie II, S. 109 dritt. Ausg.) und sprach dagegen von seinen eigenen Leistungen mit der grössesten Bescheidenheit, wie denn dieser liebenswürdige Greis mir und meinen Schülern theils durch Briefe, theils

Auf den Antrag des Ministers *v. Reizenstein* wurde im Frühling 1807, unter andern neuen Instituten, hier ein philologisches Seminar errichtet [1]. Unsere Regierung, die mir die Direction desselben übertragen hatte, genehmigte meinen Plan, und ich wurde veranlasst, ihn in einer einleitenden Schrift: *Das akademische Studium des Alterthums*, öffentlich bekannt zu machen. Ich habe diese Anstalt unter besonderer Vergünstigung der Umstände eröffnet und bisher geleitet. Die freie Stellung, worein mich dabei unsere Regierung versetzte, und das unwandelbare Zutrauen, das sie mir schenkte, mussten diese Unternehmung begünstigen. Gleich zu Anfang traten tüchtige Alumnen ein; zuerst *Moser* (jetzt Professor am Gymnasium zu Ulm) mit einigen wackeren Landsleuten; und so habe ich in jedem Semester mehrere Mitglieder gezählt, welche Muth und Kraft genug hatten, den Dornenpfad der Philologie mit mir fortzuwandeln. Im In- und Auslande zähle ich noch jetzt unter ihnen einen schönen Kreis von Freunden. Verzeiht man es dem Schulmanne, wenn er in der Schule sein Reich erblickt, so wird man auch mir vielleicht nachsehen, wenn damals mir *Moser* als der erste Grenadier unter den Commilitonen erschien. Seine hohe Gestalt und eiserne Gesundheit erinnerten ohnedem daran. Nie habe ich in einem jungen Manne, bei grosser Kraft, eine grössere Vielseitigkeit von Talenten und zugleich eine grössere Gutmüthigkeit angetroffen. Ein fester Mannessinn drückte dem Allen das Siegel auf. Dieser Freund hat mir in allen Verhältnissen des Lebens redlich beigestanden. Sehr ge-

---

durch Gespräche dahier, in Strassburg und zum öftern in Baden-Baden, wo er jährlich einige Wochen zubrachte, die wichtigsten Dienste geleistet hat; so dass es für mich eine grosse Freude war, ihm hinwieder den freien Gebrauch des wichtigen Codex F. (wie er ihn bezeichnet) zu seiner Bearbeitung des Herodot verschaffen zu können (s. die Praefatio dieses Herausgebers I. 2, pag. XXXVI). — Sein Sohn und Nachfolger *Joh. Gottlieb* stand mit mir in einem lebhaften Verkehr.

1) S. Beilage I.

fördert wurde das Ganze durch die bald eintretende Mitwirkung von *Böckh*, der schon damals unter den deutschen Philologen sich seinen Ehrenplatz zu sichern anfing [1]).

Man hegte hier damals den Plan, die Jenaische Literatur-Zeitung mit ihrem jetzigen Redacteur nach Heidelberg zu verpflanzen. Es erhoben sich mehrere Stimmen gegen diesen Gedanken. Ich will Niemand compromittiren, aber auch ich erklärte mich dagegen. Das parteilose Publicum wird hieraus mein Verhältniss zu jenem Institute beurtheilen können. Nun wünschte aber das damalige Curatorium allhier eine literarische Anstalt der Art. Wollten wir also jene Lit.-Zeitung nicht haben, so mussten wir eine neue machen. Mit wissenschaftlichem Eifer und Wahrheitsliebe wurde das Werk unternommen. Jenen Ehrenmännern, die sich dabei thätig erwiesen, *Daub*, *Schwarz*, *Thibaut*, *Heise*, *Ackermann*, *Langsdorf* u. A. waren alle anderweiten Motive fremd; und was *Wilken*, *Böckh* *Schlosser* und Andere auf den mir bekannten Gebieten geleistet, wird sich wohl immer als gründliche Arbeit erweisen. Ein Mehreres von dem Ton und Geist der damaligen *Heidelberger Jahrbücher* zu sagen, kommt mir als Theilnehmer nicht zu. Zwei Umstände darf ich indessen berühren: Erstens, dass das juristische Heft im ersten Jahre zweimal aufgelegt wurde; sodann folgendes Factum: der Verleger der zahlreichen und geistvollen Schriften eines vornehmen Mannes, der damals bei unserer Regierung in einem hohen Posten stand, sendete uns diese Werke sämmtlich zu, vermeinend, nun würde doch wohl ein rechter Panegyrikus erfolgen. Wir hatten aber das Gesetz gemacht, dass keines einheimischen Schriftstellers Werke recensirt werden sollten. Anzeigen durfte er sie selbst mit Namensunterschrift. — Mir kostete

---

1) Mit jener Anstalt war Anfangs ein pädagogisches Seminar unter der Direction meines Freundes, des Kirchenraths *Fr. H. Chr. Schwarz* verbunden; das aber nachher davon getrennt wurde und seine eignen Fonds erhielt. —

indess die Sache zu viel Zeit; und als mehrere Redactoren abtraten, und in der Person von *Wilken* ein sehr geschickter Stellvertreter gefunden wurde, so war ich froh, wieder zu meinen andern Arbeiten zurückzukehren. — In meinen jüngeren Jahren habe ich äusserst wenig recensirt. Das Wenige, was ich später in den Heidelberger Jahrbüchern gegeben, ist mehrentheils mit meinem Namen unterzeichnet. Irre ich nicht, so habe ich seit dem Jahre 1810 nicht einmal eine Anzeige meiner eigenen Schriften in den Heidelberger Jahrbüchern geliefert, was doch die Verleger zuweilen wünschten, und wozu jeder einheimische Autor das Recht hat. Früher hatte ich in andern Literaturzeitungen etliche Recensionen gemacht. In der Leipziger Literaturzeitung hatte ich einmal mit grosser Milde einem angehenden philologischen Schriftsteller Sprachfehler nachgewiesen. Ich hatte keine Ruhe; es musste heraus. Ich nannte mich dem Manne selbst als seinen Recensenten und täuschte mich in meinem Zutrauen nicht. Der verdiente Mann hat es mich nie entgelten lassen [1]).

Es ist oben bemerkt worden, wie ich mit *Winckelmann's* Werken Bekanntschaft gemacht. Da man jetzt Vorlesungen über Mythologie und über Archäologie von mir wünschte, so nahm ich diese Studien, zu denen mich auch meine Untersuchungen über die Dionysischen Religionen führten, wieder vor, und die Schriften *Visconti's*, *Zoega's*, *Böttiger's*, *Millin's*

---

1) Da in denselben Jahren durch die Munificenz des Fürsten Karl Friedrich eine jährliche Summe für Preise an Studirende der verschiedenen Facultäten, die sich durch Beantwortung wissenschaftlicher Fragen ausgezeichnet, ausgesetzt worden war, so wurde diess auch Veranlassung zu philologischen Aufgaben, wovon mehrere von mir gestellt werden mussten; so z. B. gleich die erste über den Dichter Nonnos; und so ist von meinen Amtsgenossen und von mir bis in's laufende Jahr eine ganze Reihe von Fragen aus den verschiedenen Gebieten der Alterthumswissenschaft aufgegeben worden, deren schriftliche Beantwortungen, meistens in lateinischer Sprache, grossentheils gedruckt erschienen sind.

und Anderer kamen nun an die Reihe. Mein Freund *Welcker* (jetzt in Bonn) war eben aus Italien zurückgekehrt und hatte mich dem Freiherrn *v. Schellersheim* bekannt gemacht. Die Gespräche und Briefe dieser Kunstkenner gewährten mir manche Belehrung. Der rheinische Boden lieferte mir römische Medaillen, und die Geschenke griechischer Städtemünzen und anderer Anticaglie, die ich seitdem von Herrn *von Schellersheim*, *Fr. Münter*, *J. David Weber* und andern Freunden empfangen, verbunden mit Ankäufen, wo sich Gelegenheit ergab, haben dieses archäologische Studium immer bei mir im Leben erhalten. Ich fing jetzt an, die antike Numismatik als eine nothwendige Hülfswissenschaft selbst zur Mythologie zu betrachten [1]. Daneben hatte sich meine Büchersammlung vermehrt; ich konnte nun ganz wieder meinen lieben Todten leben.

Unterdessen waren jedoch manche äussere Umstände bedenklich geworden, und als damals ein zeitiger Prorector (er ist nicht mehr unter uns) mir desswegen, weil ich auf den Wunsch des Curators einmal hier ein Programm geschrieben, sich berechtigt glaubte, mir nun wieder jährlich mehrere Programme und dergleichen aufzubürden, so glaubte ich, die ganze Marburger Eloquenz sei wieder im Anzuge, und dann war es um mein Quellenstudium geschehen, das eben jetzt neue Richtungen nehmen musste. Ich hatte dem

1) Seitdem habe ich zuerst in der v. Cottaischen Vierteljahrsschrift 1838. II und dann mit Berichtigungen und Zusätzen in den deutschen Schriften, *Zur Archäologie, Ueber die Münzkunde der alten Griechen und Römer* überhaupt eine Abhandlung geliefert (I. S. 320—387. — Diese *archäologische* Abtheilung meiner Deutschen Schriften bildet jetzt 3 Bände 1846—1847. Etwas früher habe ich nach ihrem damaligen Bestand meine eigene Sammlung mit den nöthigen Nachweisungen verzeichnet, unter dem Titel: *Katalog einer Privat-Antiken-Sammlung* mit Nachweisungen von Friedrich Creuzer, Leipzig und Darmstadt, bei C. W. Leske, 1843); worauf ich in der *Fortsetzung* dieser bibliographischen Skizze bei diesem Jahre zurückkommen werde.

Freiherrn *von Zentner* meine Wünsche eröffnet; *Savigny* hatte mich indess nach Landshut empfohlen — als ich im December 1808 aus dem Haag folgenden Brief erhielt:

„Es wird Ihnen bekannt sein, dass der Lehrstuhl unseres würdigen Luzac auf der königl. Universität zu Leyden bis jetzo noch unbesetzt geblieben ist. Würden Sie, wenn Ihnen derselbe angetragen wird, ihn annehmen, auf eine jährliche Besoldung von 2000 holl. Fl., ausser dem, was Ihnen Ihre Collegien ergeben, welche in dem Fache der alten Literatur jetzt sehr frequentirt sind? Auf diese Frage bitte ich Ihre baldigste und bestimmte Antwort. Ich muss Ihnen aber dabei eben bestimmt erklären, dass in dem Fall, dass Sie, wie ich hoffe, mir eine bejahende Antwort werden zuschicken, ich nur für meinen Vortrag beim Könige, nicht aber für die Vocation selber bürgen kann. Erfolgt diese nicht, so bleibt die ganze Sache unabgethan, aber auch zwischen uns beiden; denn es wissen bis jetzt weder Curatoren der Universität, noch auch Herr Professor Wyttenbach etwas von diesem Schreiben an Sie: auch in Heidelberg würde in der Folge Niemand etwas davon erfahren. Ich aber von meiner Seite muss sicher sein können, dass, wenn ich Sie dem Könige vorschlage, und die Vocation auf obgemeldeter Condition erfolgt, Sie dieselbe annehmen werden, welche Versprechungen man Ihnen nachher auch von der Seite Ihres jetzigen Gouvernements oder akademischer Direction und dergleichen machen würde. Es würde mir äusserst angenehm sein, wenn ich in Kurzem einen nicht abschlagenden Brief von Ihnen hierüber erhalte, und ich schmeichle mich u. s. w. Ich unterschreibe mich mit aller Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

J. v. Meermann [1]).

Directeur général des Sciences et des Arts
du Royaume de Hollande".

---

1) Meermann's Leben, s. Zeitgenossen IV. 4, S. 27.

Ich hatte von meinen früheren Geistesproducten eine so geringe Meinung und von *Wyttenbach* eine so hohe, dass ich mich erst im Sommer 1808 entschloss, ihm meinen Dionysus zuzusenden, und diess war auch mein erster Brief an ihn, worin kein Gedanke an eine Professur in Holland vorkam [1]. Ich wusste selbst nicht, dass des in der Pulverexplosion umgekommenen Professors *Luzac* Stelle noch unbesetzt sei. Erst später erfuhr ich, dass *v. Heusde* in Utrecht sie ausgeschlagen und dass *Wyttenbach* mich vorgeschlagen hatte; wie er denn auch zugleich von jenem Meermannischen Briefe unterrichtet worden war. Schon die ersten Tage des Januar 1809 brachten mir einen *Wyttenbachischen* Brief und einen zweiten von *Meermann*, worin ein Wyttenbachisches Urtheil über mich excerpirt war. Nun bestimmten mich die oben bemerkten hiesigen Umstände, der Gedanke an die Leydner Bibliothek, mit ihren gedruckten und geschriebenen Schätzen, und die

---

1) Und eben so wenig in Wyttenbach's Antwortschreiben an mich, vom 16. September 1808, worin er sich nach meinen Eltern erkundigt, von meinen Lehrern, Freunden und Amtsgenossen redet und mir meldet, dass er im 12. Hefte der Bibliotheca Critica (p. 97 sq.) seinem Freunde, meinem Oheim, *Bang*, ein kleines Denkmal gesetzt, worin er auch meiner gedacht habe (s. diesen Brief und mehrere andere an mich vor meinem Abgang nach Leyden, während meines dortigen Aufenthalts und nach meiner Rückkehr nach Heidelberg: Dan. Wyttenbachii Epistolarum Selectarum Fasciculus Secundus, ed. *G. L. Mahne*, Gandavi 1829; worin auch Briefe an und von andern deutschen Gelehrten enthalten sind p. 1 bis 119; womit man verbinde Vita *Danielis Wyttenbachii*, Literarum humaniorum nuperrime in Academia Lugduno-Batava Professoris, auctore *Guil. Leonardo Mahne*, Gandavi et Lugduni Batavorum 1823; aufgenommen von Fr. Tr. Friedemann in die Sammlung: Vitae hominum quocunque literarum genere eruditissimorum Tom. I, 1825; ferner Dan. Wyttenbachii Epistolarum Selectarum fasciculus tertius, curavit *Fr. Car. Kraft*, Altonae 1834, p. 131 et p. 223, und endlich: Memoria Heusdii ed. *J. A. C. Rovers*, Traject. ad Rhen. 1841, pag. 81 sqq.; — welche Schriften mich einer ausführlicheren Erzählung dieser und der nachfolgenden Ereignisse und Zustände überheben).

Hoffnung, in Wyttenbach's Umgang mich weiter auszubilden, sehr bald; als *Meermann's* Antrag vom Könige genehmigt war, sagte ich zu. Wyttenbach hatte mir geschrieben: „Illud unum per hanc temporis angustiam Tibi declarare et possum et debeo, Te mihi gratissimum facturum oblata statione accipienda, Teque ad nos non ut ad peregrinos, sed ut ad tuos venturum. Et uxori tuae, si quid auguror, nova sedes placebit: certe ut placeat operam dabit neptis mea, multae mulier humanitatis. In modo fortunae tuae consule, easque paciscere conditiones, quarum Te in posterum ne poeniteat. Hoc ejusmodi est, ut Tibi luculentum salarium constituatur". — Aber diese Fortuna ist immer meine letzte Sorge gewesen. Ich hatte, nach einem vergleichenden Ueberschlag, nur 200 fl. mehr verlangen zu müssen geglaubt, und erhielt sie durch Wyttenbachs Fürsprache: „Operam dabo", schrieb er, „ut Tibi 2200 conficiam, quando plus non licet, quam ipse ad eum Te modum demiseris". In der That hatte ich aber doch in *seinem* Sinne gehandelt, denn er selbst bekümmerte sich mehr um andere Güter, als um die zeitlichen. In einem andern Briefe äusserte er sich so: „Et si haec est virtus, ut Stoici volunt, quorum est ὁ σοφὸς χρηματιεῖται, hac me virtute carere lubens fateor". Wäre ich jedoch in Holland geblieben, so hätte ich seinem ersten Rathe folgen müssen, der aus besserer Sachkenntniss geflossen war. Ich hatte zu wenig gefordert.

Meine Entlassung erhielt ich nach einigen Wochen mit freundlichen Worten unsers damaligen Herrn Ministers. Ich gedachte in den Osterferien nach Holland abzureisen. Mein letztes Programm wurde geschrieben und die Antrittsrede ausgearbeitet. *Wyttenbach* hatte mir das Thema angegeben: De civitate Athenarum omnis humanitatis parente [1]). — Nun aber blieb das officielle Einberufungsschreiben der Curatoren aus, welches verfassungsmässig nothwendig war; statt dessen

---

1) Lugd. Batav. 1809, 8. und verbessert und vermehrt ed. altera Francof. ad Moen. apud Broenner 1826.

kamen besorgliche Briefe. Ich hatte mich nicht angeboten und kein Wort davon gewusst, dass man dort an mich dachte; viel weniger konnte ich wissen, dass ein Holländer, der vielleicht würdiger war als ich, jene Stelle in Anspruch nahm. Auf diese Weise war ich ruhig. Es mochte kommen, wie es wollte, mein Gehalt musste mir werden. So kamen Ostern herbei; ich reiste ab, und wir verlebten in dem Kreise der Verwandten und Freunde in Darmstadt angenehme Tage. Die dortige reiche Bibliothek, die mir bei der Gefälligkeit des Hrn. Bibliothekars *Schleiermacher* vorher und nachher sehr wichtig geworden, lieferte Stoff zur Arbeit. Ich excerpirte mir die sämmtlichen Bände des Pellerin (Recueil des Medailles) — so weit Alles gut. Jetzt aber erfuhr ich, dass meine Heidelberger Freunde um ein Zeugniss für mich angegangen worden, und von einer andern Seite wurde mir geschrieben: „Ich sei als ein Mann dargestellt, qui a mis le feu au milieu de l'Allemagne". — Also nichts Geringeres, als eine Conspiration! Wenn das Sinn haben sollte, so musste es eine gegen die Franzosen sein, denn eben damals war Napoleon im Begriff, zum zweitenmal in das Herz der österreichischen Staaten einzudringen, und die Sache sollte mir ja bei einem Napoleoniden schaden. Heute hätte ich also nichts zu verschweigen, ja ich könnte mir durch ein solches Geständniss eine Art von Relief geben. Jedoch meine historische Muse muss ganz demüthig berichten, wie der Professor *Creuzer* damals zwar den Kopf voll von Numismatik, Leydner Bibliothek und holländischer Philologie hatte, aber gegen Napoleon und seine Alliirten ebsn so wenig conspirirte, wie gegen den Kaiser von China. Ich habe bei dem Lärm über die demagogischen Umtriebe manchmal an diese Geschichte gedacht und setze sie denen zur Nutzanwendung hierher, die dabei so geschäftig waren [1]. Oefter aber habe ich der Freunde gedacht,

1) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, dass damit die ohngefähr seit 1818 begangenen Missgriffe gemeint sind, keineswegs die Maassregeln

die damals für mich zeugten. Hierbei muss ich dankbar das Andenken des seligen Kirchenraths *Mieg* erneuern, der ganz Feuer und Leben war, wo er einem Gelehrten helfen konnte, und seine Verbindungen in Holland auf eine sehr wirksame Weise zu meinen Gunsten geltend machte. Ich habe niemals erfahren, wer jene saubere Erdichtung ausgeheckt, mir aber auch nie Mühe gegeben, einen so guten Freund kennen zu lernen. Im Grunde hatte der edle *Meermann* mehr Verdruss davon, als die Sache werth war. Er setzte seine Absicht jedoch durch, und in Darmstadt erhielt ich unter grossem Siegel, in aller Form, das Schreiben der Curatoren. — Ich aber hatte bereits den Geschmack an Holland verloren, und in Wiesbaden, wo meine Frau einige Wochen die Kur gebrauchte, mir in dem warmen Wasser den Magen vollends ruinirt. Doch Freund *Moser* kam, der mich nach Holland begleitete, und wir begrüssten mit frischem Muthe die Ufer des alten Rheins. In Coblenz konnte der Freund und Gevattermann *Görres* sich noch immer nicht recht in meinen wunderlichen Entschluss finden. Wir mussten mehrere Tage bei ihm und seiner liebenswürdigen Familie bleiben. Dem ehrwürdigen Cöln wurden, wie billig, auch zwei Tage gewidmet und in *Walrafs* Gesellschaft lehrreich verwendet. Damals lernte ich die Herren *Boisserée* und *Bertram* kennen und sah zum erstenmal ihre Sammlung. Später sind diese gelehrten und würdigen Männer in Heidelberg meine Freunde geworden. — In Holland dann — feine Städte, hübsche Leute — aber ich konnte keinen mythologischen Gedanken fassen in dem flachen Lande. Auch an dem Gestade der sonst so poetischen See waren die französischen Telegraphen keine Obelisken der Sonne, und die englischen Wachtschiffe — keine Delphine. Dazu sagten mir Luft und Lebensart nicht zu. Ich kränkelte immer mehr. So brachte uns der 12. Juli 1809

---

gegen die seit 1830 leider bis heute noch fortdauernden staatsverbrecherischen Verschwörungen.

in unseren künftigen Wohnort, wie *Moser* meinte. Ich aber sass am andern Morgen, noch ehe ich einen der Curatoren oder künftigen Collegen gesprochen, schon früh am Schreibtisch. Es war ein Brief nach Carlsruhe an den Herrn *von Reizenstein*, der mittlerweile in's Ministerium zurückgekehrt war: „Sei der Platz in Heidelberg noch offen, so stünde ich zu Dienst, um denselben Gehalt, wie zuvor. Ich müsse ja froh sein, wenn man mich nur wieder haben wolle". — Nun ging's hinaus zu *Wyttenbach*, der damals auf dem Lande wohnte. Es wurde uns ein sehr freundlicher Empfang; von der Nichte, seiner nachherigen Frau, hatte er in seinen Briefen noch zu wenig gesagt. Sie ist meiner Frau eine wahre Freundin geworden. Ihre gehaltreichen Gespräche zeugten von einer seltenen Bildung. Sie hat späterhin als Verfasserin des Theagène und anderer Dialogen in Frankreichs und Hollands Zirkeln ein Publicum gefunden [1]). — Wir waren Alle wöchentlich einigemal draussen. Belehrung die Fülle in *Wyttenbachs* Unterhaltung, Erheiterung in seinem schönen Garten. Seine Bibliothek stand mir offen. Ich bereitete mich jetzt, auf den Fall, dass ich bleiben musste, zu den Vorlesungen über das

---

1) Auch später in Deutschland, wo selbst Göthe auf sie aufmerksam gemacht worden. Ihre übrigen Schriften, wovon einige zweimal aufgelegt wurden, hat C. Friedr. Hermann im Index Lectt. hibern. Marburg. 1828, angeführt. *Alexis* ist sogar in's Neugriechische übersetzt worden: *Ὁ Ἄλεξις τῆς φιλέλληνος Χήρας Βυττεμβαχίου, μεταφρασθεὶς ἀπὸ τὴν Γαλλικὴν γλῶσσαν, ἐν Παρισίοις* 1823. Wodurch sie sich den Namen Griechenfreundin verdient hatte, werden wir aus Beilage IV ersehen. Das *Banquet de Léontis*, Paris 1825, hat sie mir zugeeignet; in welcher Zuschrift sie sich, wie in andern Dialogen und häufig in ihren Briefen *Cléobuline* nennt; welchen Namen ihr Wyttenbach nach dem der Tochter des weisen Kleobulos von Lindos, auch Eumetis genannt, beigelegt hatte. S. Wyttenbach selbst ad Plutarch. praecept. coniug. p. 902 et ad Septem Sapientt. Conviv. p. 921 sq. zu den Worten *Εὔμητιν* und *Κλεοβουλήνην* (wo jedoch unsere Heidelberger Handschrift Nr. 153 auch *Κλεοβουλίνην* hat). Dieses *Gastmahl der Leontis* erschien nach der ersten Ausgabe deutsch in Ulm bei Ebner 1821.

N. T., die zu meiner Professur gehörten, vor, und ich lernte damals *Valckenaer's* noch ungedruckte Papiere über einige Bücher dieser heiligen Urkunde kennen, die *Wassenbergh* vor etlichen Jahren in einer sehr guten Ausgabe geliefert hat. Ich sah mich im Lande um und machte Bekanntschaften, in Amsterdam mit *de Bosch*, in Utrecht mit *van Heusde*, in Leyden mit *Te Water*, *van Voorst*, *Kemper*, *Tollius*, *Hagemann*, *Borger*, *Bake*, *van Kampen*, *Donckermann* und andern theuren Namen, die ich niemals vergessen werde. Noch stehe ich mit mehreren dieser Männer in brieflichem Verkehr; einige habe ich hier bei mir gesehen [1]. *Wyttenbach* mit seiner Frau besuchten uns noch in den letzteren Jahren. Es sprach mich dorten vieles an; vorzüglich die schlichten biederen Männer von tiefem Wissen, mit rein bürgerlich-einfachen Sitten, z. B. der Generalstudiendirector und französische Senator *Meermann* stand *Wyttenbach* als Herr *Meermann* gegenüber. Man sass mehrentheils nach holländischer Weise mit bedecktem Kopfe zusammen. Da hiess es: „Herr *Wyttenbach*", „Herr *Meermann*" — nichts weiter von deutscher Alfanzerei. Und das war kein hoffärtiges Auflehnen gegen die Unterschiede in der bürgerlichen Ordnung aus Gelehrtenstolz, sondern alte Gewohnheit. Denn wenn derselbe *Wyttenbach* demselben *Meer-*

---

1) Und mehrere haben mir durch Mittheilung von Handschriften oder Abschriften aus holländischen Bibliotheken und durch werthvolle Bücher wesentliche Dienste geleistet, namentlich von Baumhauer, Bergman, van Cappelle, von der Chys, Geel, de Geer, Groen van Prinsterer, van Hengel, van Heusde und Söhne, Hamaker, Kemper, Kappeine van de Copello, van Lennep, Reuvens, Siegenbeek, van Voorst, Te Water, A. den Tex u. A. und das bis in die letzten Jahre. Besonders dankbar muss ich der freundschaftlichen und gehaltreichen wie elegant-lateinischen Zuschrift gedenken, womit im Jahre 1827 *Ph. Wilh. van Heusde*, der Vater, seine *Initia Philosophiae Platonicae* mir widmete, die mit jener Epistola ad Creuzerum 1842 zu Leyden nach des Vaters allzu frühem Tode von dessen Sohne J. A. C. v. Heusde verbessert neu herausgegeben worden.

mann ein Buch widmete, so führte er ihn, wie billig, als Freiherrn mit allen seinen Titeln und Würden auf.

Das Ende der Ferien rückte heran, und die Heidelberger Sache war noch völlig unentschieden. Nun sollte ich meine Antrittsrede halten, welches dort eine officielle Besitznahme des Amtes ist. Ich verschob es und konnte es verschieben, da ich immer unbässlich war. Endlich kam das ministerielle Zurückrufungsschreiben [1]), als ich eben damit beschäftigt war, meine an demselben Tage angekommenen Bücher und Möbeln in meine Wohnung schaffen zu lassen. — Jetzt hatte ich einen sauern Gang zu machen. Ich musste *Wyttenbach* von meiner Rückkehr unterrichten. Man wird sich zwar vorstellen, wie ich ihm meinen Unmuth über jene Cabale niemals verhehlt (und er war selbst indignirt genug) und über meine An- und Absichten zeitig Winke gegeben hatte — gegen ihn konnte ich ja kein Geheimniss haben; — aber mit jenen Heidelberger Aussichten stand Alles noch sehr im Weiten. Jetzt musste ich ihm den Rückruf melden. Er war recht ungehalten über mich; doch blickte allenthalben seine väterliche Gesinnung hindurch. Indessen wendete er sich sogleich an Meermann, um mich zu halten, und er erhielt Auftrag, mir recht honette Bedingungen zu machen. Vergebens. Wie hätte ich nun wieder andern Sinnes werden können? Und dann war ich um des Geldes willen nicht gekommen; so sollten die Holländer, von denen manche alle Fremde gar zu leicht für enfans perdus oder für Glücksritter halten — nun

---

1) Und zwar ein über alle Erwartung günstiges von Freiherrn *von Reizenstein*, Carlsruhe den 1. Aug. 1809, so dass ich es nicht ganz mittheilen kann. Eine Stelle möge hier Platz finden: — „Freilich sagte ich mir, dass die Zumuthung, eine philologische Vocation nach Leyden geradezu auszuschlagen, ohngefähr eben so viel sein würde, als dem Marin irgend einer Nation zuzumuthen, den Antrag zu einer Admiralstelle in der englischen Marine von der Hand zu weisen". Auch verschaffte er mir eine Entschädigung für die neuen Umzugskosten und bald darauf eine Erhöhung meines Gehaltes.

auch gewahr werden, dass ich für Geld nicht bliebe. — Nun wurde ich gar bettlägerig. Erhitzt von einem Spaziergange war ich in die französisch-reformirte Kirche zum Grabmal Joseph Scaliger's gewallfahrtet; als Folge der Erkältung musste ich mit einem geschwollenen Gesichte wochenlang das Bett hüten. Da hatte ich Zeit, über den Glauben der Alten nachzudenken, wie es den ordinären Menschen gefährlich sei, sich den Heroenmalen zu nähern. An dem Grabe eines Heros hatte ich aber gestanden. In den besseren Stunden excerpirte ich im Bette griechische Handschriften; und *Wyttenbach*, wieder ganz voll von Liebe gegen mich, brachte mir selbst von seinen Excerpten. Ich geizte mit den Stunden, je weniger ihrer mir noch gegönnt waren. Jedoch hat mir Freund *Moser*, der ein Jahr länger dort blieb und, hätte er gewollt, in einer anständigen Lage immer dort hätte bleiben können (*Wyttenbach* schrieb mir, wie ungern er ihn entlasse), nachher noch weit Mehreres excerpirt. Ich musste auf die Abreise denken, weil im Spätherbste ein Fieber mich für den ganzen Winter würde zurückgehalten haben [1]). Hierbei muss ich die thätige Verwendung des königl. holländischen Herrn Secretärs *Wenckebach* und des grossherzogl. badischen Chargé d'Affaires *von Bosset* rühmen, um mir die Entlassung auszuwirken. Sie erfolgte endlich. *König Louis* wusste selbst am besten, wie es einem kränklichen Manne in Holland zu Muthe sei — und so hatte er sich auch geäussert. Nun liessen es die Curatoren ihrer Seits nicht fehlen. Ich erhielt meinen vollen halbjährigen Gehalt — für nichts; denn so hoch konnte ich doch die Dedication meiner Rede nicht anschlagen, die ich in Leyden drucken liess, und ihnen, wie dem hochver-

---

1) Nach meiner Rückkunft schrieb ich mehreren deutschen Philologen, die sich über meine schnelle Flucht wunderten: „ich habe der bösen Nachbarschaft der See entlaufen wollen“ — mit Anspielung auf ein Fragment des Alkman: *ἁλμυρὸν τὸ γειτόνημα*, welches ich kurz zuvor aus einer Leydner Handschrift mir abgeschrieben.

dienten *Meermann*, der mich auch dort sehr gastfreundlich behandelt hatte, widmete. Ich dankte ihm schriftlich für so viele Güte. Eben so erleichterte ich mir brieflich den Abschied von *Wyttenbach* und seiner Familie — und so war ich dann noch im October in Heidelberg zurück, wo mich Freund *Abegg* mit offenen Armen empfing und bis zur neuen häuslichen Einrichtung gastlich bei sich aufnahm [1]). Dem Kreise der alten Freunde wiedergegeben und mit gestärkter Gesundheit konnte ich nun sogleich meine Arbeiten wieder beginnen. Erst im Sommer kamen die Keime eines Tertianfiebers zur Reife, die ich aus Holland mitgebracht. Durch gute ärztliche Hülfe wurde ich jedoch bald wieder hergestellt. Während der Genesung erschütterte mich die plötzliche Nachricht von

---

1) An dessen nachherigen Amtsgenossen *F. J. Züllich*, damals noch in Holland und früher Führer des Herrn van Lynden (des Herausgebers der Reliquiae Panaetii), später dahier Dr. theol. und Stadtpfarrer, stehen mehrere Briefe Wyttenbachs, worin er als ein sehr gelehrter Mann bezeichnet wird, bei Mahne Epistoll. Selectt. p. 92 sq. Er hat sich nachher durch mehrere Schriften bekannt gemacht. Der Kirchenrath *Abegg* war schon früher Mitarbeiter an unsern *Studien* und mit Daub und mir auf's Engste verbunden; andere theologische Mitarbeiter daran waren *Schwarz*, *De Wette* und *Marheineke*. — Ueberhaupt hatte ich unter den hiesigen und benachbarten Geistlichen mehrere Freunde; namentlich den Pfarrer der reformirten Gemeinde in Mannheim *Lepique*, einen poetischen, musikalischen Mann; befreundet mit Ludwig Tieck und mit der ganzen neueren Literatur vertraut, aber auch ein beliebter Kanzelredner, der aber schon 1815, in seinen besten Jahren, uns durch den Tod entrissen wurde, und *Kleinschmid*, früher ein Freund und Mitarbeiter Pestalozzis, sodann am hiesigen Gymnasium wirksam, darauf Stadtpfarrer dahier und, mit der Würde eines Kirchenraths beehrt, in einem grossen Amtskreise praktisch thätig. Er ist in einem hohen Alter, allgemein betrauert, vor wenigen Monaten gestorben. Ihm war das Jahr zuvor sein Amtsgenosse, unser Freund Dr. *Dreuttel* im Tode vorausgegangen. Unter Fr. A. Wolf philologisch ausgebildet machte er sich als Schulmann und Pfarrer gleich verdient, und von seinem hellen und ächt theologischen Geiste zeugt sein zu Darmstadt bei Leske erschienenes Lehrbuch der Religion für Gymnasien.

Hollands Vereinigung mit dem französischen Reiche bis zur Ohnmacht. Ich hatte an so vielen edlen Männern dort Interesse genommen — und am Könige selbst. Er war im Lande geliebt. Wie dieses Ereigniss in Holland aufgenommen worden, mögen dem Leser folgende Zeilen *Wyttenbachs* vom 25. Juni 1810 sagen: „Saepe de te cogitans, mi Creuzere, nesciebam utrum faverem tibi, an irascerer. Nam et mutuus noster amor me favere tibi cogebat, et pungebat me quod nos reliquisses. Sed nunc plane tibi gratulor, quod discessu tuo communem hanc Batavae gentis minam effugisti. Ego quid aliud agam non habeo, nisi ut venientem tempestatem fortiter excipiam, et, si naufragium fecerimus, enatem, si possim, in Helvetiam. *Διὸς δ᾽ἐτελεύετο βουλή*, cujus nunc imperium totam Europam, praeterquam vicinos nostros Britannos complectitur [1]. — Der theure Mann erlebte noch die Restauration und wurde dann im Frieden einer höheren Ordnung der Dinge beigesellt, die er in seinem Commentar über Platons Phädon

1) Napoleons — brauche ich nicht zu sagen. Der ganze Brief nebst andern steht bei Mahne Epistoll. Selectt. II, p. 64—66. In einem Briefe an *Heyne* (p. 62 sq.) redet er von meinem kurzen Aufenthalt in Holland: „Superiore anno multa etiam de te audivi e Creuzero nostro, qui in Graecam cathedram vocatus, nondum eam auspicatus, novitate ac difficultate coeli ac soli Batavi ab hac statione deterritus, tertio mense Heidelbergam reversus est: non quidem ille sine magno meo dolore, sed suis tamen rebus opportune, ut paulo post apparuit. Non vidit rem Batavam corruere" etc. — Und dennoch gab es in Holland und in Deutschland Leute, welche wissen wollten, „ich habe mich mit Wyttenbach nicht vertragen können". — Diesen zum Aergerniss muss ich noch gar Folgendes hinzufügen: Vier Jahre später schrieb seine Nichte den 8. Febr. 1814 an mich unter Anderm: „Il y a environ 8 jours que Wyttenbach a reçu une lettre de Mr. Morelli (aus Venedig). Il parle de Vous Monsieur d'une manière qui a plu à Votre ami Wyttenbach, qui sait Vous apprécier et qui est charmé que d'autres savans en fassent autant. Votre ami Wyttenbach vous admire non seulement pour votre érudition, mais il vous aime pour vos qualités morales: Vous êtes, dit-il, une *candida anima*" etc. —

so beredt vertheidigt hatte. Die Freundschaft seiner edlen Wittwe hat durch das Geschenk eines trefflichen Oelbildes dafür gesorgt, dass mir die freundlichen Züge meines väterlichen Freundes immer in lebendiger Erinnerung bleiben. Der gelehrte Herr Professor Mahne in Gent wird uns nächstens eine Biographie dieses seines berühmten Lehrers liefern [1].

Ich hatte seit einigen Jahren Vorlesungen über die Mythologie gehalten. Ein Handbuch wurde von mir gewünscht und ich hatte es versprochen. Auch in Leyden hätte ich, nach Herrn v. Meermanns Absicht, Mythologie und Archäologie zuweilen vortragen sollen. Jetzt, nach meiner Rückkehr, schritt ich zur Ausarbeitung des Handbuchs, wozu bereits viele Materialien gesammelt waren. Bevor ich über die Art etwas sage, wie sich mein mythologisches System, wenn man es denn so nennen will, gebildet hat, muss ich auf die Anschuldigungen antworten, die mir meine Vorlesungen und das gedachte Buch neuerlich zugezogen. Man hat nämlich dem Publicum insinuiren wollen, wie meine Lehrvorträge den jungen Leuten schädlich, wie sie und das Buch darauf angelegt seien, auf eine versteckte Art nach und nach dem Katholicismus Jünger zu werben; wie ich endlich selbst mit Kryptokatholiken und mit solchen, die zur katholischen Kirche übergetreten, in Verbindung stehe.

Ich hatte erwartet und war darauf gefasst, dass meine Symbolik und Mythologie bei derjenigen Partei eine sehr unwillkommene Erscheinung sein werde, welche darauf ausgeht, nur immer zu decomponiren und alles, was beglaubigte Geschichte und religiöses Bewusstsein als ewig und unwandelbar festhalten, in eine unsichere Fluction zu versetzen, damit man ihren scharfen Verstand und heroischen Muth bewundern, und sie nun über den allgemeinen Nihilismus den Thron ihres Egoismus aufbauen könnten. — Mein Buch zeigte ja auf allen

1) Ist drei Jahre nach Wyttenbachs Tod (d. 17. Januar 1820) 1823 zu Gent erschienen (s. oben). Hierzu Beilage II.

Blättern, wie alle Civilisation der Völker und der ganze Inbegriff der edelsten Güter, der sich jetzt die fortgeschrittene Menschheit erfreut, nur auf dem Grunde und Boden des religiösen Bewusstseins erwachsen, und nur unter der Obhut der Religion und ihrer Diener gepflegt und gewartet — mit Einem Worte, wie alle ethische und politische Sittigung des Menschengeschlechts nur durch priesterliche Institutionen vererbt und veredelt worden. Also von jener Seite musste ich einer heftigen Opposition gewärtig sein. Dass man aber von Vorlesungen und vom Lehrbuch auf die Person übergehen und mich selbst als ein Werkzeug der Proselytenmacherei bezeichnen werde, das, ich gestehe es, hatte ich nicht erwartet. Auch war früher, als die Einrichtung des philologischen Seminars, wobei ich den Entwurf machen musste, mir von derselben Seite einen Angriff zuzog, von jenen Dingen noch gar nicht die Rede. Damals sollte ich nur philologische Verdienste in Zweifel gezogen haben. — Ich werfe zuversichtsvoll meinen Blick auf dieses Seminar, auf meine Alummen aus demselben, deren viele der katholischen Kirche zugehören und jetzt von Constanz herauf bis Löwen hinunter an Gymnasien und Universitäten angestellt sind [1]), und frage sie: ob ich ihnen wohl so grosse Lust eingepflanzt habe, sich ihren Homer, Plato, Cicero nehmen, und sich dafür Poeticam, Logicam, Rhetoricam und den ganzen jesuitischen Kram wie-

1) Meine Zuhörer aus dem ersten Decennium meines hiesigen Lehramtes, in verschiedenen Gegenden Deutschlands angestellt, sind zum Theil in der Praeparatio ad Plotin. de pulcrit. p. 139 sqq. genannt; von den übrigen aus späteren Jahren werden viele im Verfolg genannt werden. Vorläufig erinnere ich nur an *A. F. Soldan*, Professor in Hanau, durch Ausgabe mehrerer Ciceronischer Reden rühmlich bekannt; an *J. H. Chr. Schubart*, den Herausgeber des Pausanias, in Cassel, an *Ph. K. Hess* in Helmstädt, den gelehrten Bearbeiter von Schriften des Tacitus, und an den berühmten Akademiker und Professor *Zumpt* in Berlin; von den belgischen Lehrern der Heidelberger Schule wird am Schlusse dieser Skizze die Rede sein.

der aufdringen zu lassen; und ob sie wohl glauben, dass die neueren Obscuranten so erträgliche Surrogate der classischen Quellen werden liefern können, als die alten gelehrten christlichen Väter, seitdem Julian ihren Glaubensgenossen die Blumengärten der griechischen Poesie und Kunst verschlossen? — Also wer thut dem freilich auf's Neue sich regenden Jesuitismus grösseren Abbruch, der wilde Schreier, der in seinem blinden Eifer sogar die christliche Liebe vergisst, oder der Lehrer, der durch stilles Wirken in einer Schaar classisch gebildeter Schüler dem Jesuitenstrom einen Damm entgegensetzen hilft? Aber das Schreien ist bequemer, einträglicher und macht mehr Lärm.

Die Entstehung der Heidelbergischen Jahrbücher, und die dadurch zerstörten Plane einer Partei wurden oben berührt. Damals wurde in den Sitzungen der Redaction über die Wahl der Recensenten berathschlagt. Ich habe keinen Widerspruch vernommen, die Herren *A. W.* und *Friedrich v. Schlegel*, *Görres* und Andere einzuladen; und die Leser der Jahrbücher wissen, welche gelehrte und geistreiche Beiträge wir diesen Männern zu verdanken hatten. Auch hat mein College *Wilken* mit Recht jene Verbindung mit *Schlegel* fortgesetzt und unter andern die berühmte Kritik der *Niebuhrischen* Geschichte Rom's aufgenommen. Jene Einladung setzte mich in Briefwechsel mit den Brüdern *Schlegel*. *Görres* lebte und lehrte damals hier. Er wurde mein Freund, ist es geblieben, und ich verdanke ihm viel. Wenn nachher die Herren *Ludwig Tieck* und *v. Schlegel* sich verschiedentlich hier aufhielten, so musste ich es für einen hohen Gewinn halten, dass mir der Umgang mit so gelehrten, und theils katholischen, theils protestantischen, genialen Männern gegönnt war, um so mehr, da zugleich die Gemäldesammlung meiner Freunde, der Herren *Boisserée* und *Bertram*, zu manchen interessanten Gesprächen über die Kunst Veranlassung gab. Von Confession war da überall keine Rede, und es gehört die ganze Rohheit eines Zeloten dazu, so etwas

nur zu vermuthen. Ich rechne die Bekanntschaft mit vielen Trefflichen katholischer Confession zum Glücke meines Lebens. Wo ich gründliches Wissen, Männersinn und geniale Kraft vereinigt finde, sei es bei Protestanten oder Katholiken, da gehe ich gern in die Schule. Ich habe eben so gern die Gelegenheit ergriffen, mit den protestantischen Männern *Schelling* und *Hegel*, welcher letztere eine Zeit lang mein innigst verehrter College war, in nähere Verbindung zu kommen. Dass der Name des Oberhofpredigers *Stark* in meiner Vorrede und im Buche selbst vorkommt, hatte ganz natürlichen Anlass. *Stark* hatte in Darmstadt, wo die erste Ausgabe der Symbolik gedruckt wurde, die ersten Bogen derselben gesehen. Er schrieb mir und übernahm aus freiem Antriebe zuweilen eine Revision des Drucks, unterstützte mich auch mit Büchern aus seiner Bibliothek. Ich schrieb ihm wieder, besuchte ihn und fand in dem Umgange eines Mannes von grosser Welterfahrung nicht wenig Unterhaltung. Was ging mich sein vorgeblicher oder wirklicher Kryptokatholicismus an? Ich darf auf den Ausspruch aller ehrenvollen Männer in Darmstadt provociren, ob irgend einer je gehört, dass zwischen *Stark* und mir Dinge vorgefallen, die mit religiöser Confession in der entferntesten Verbindung stehen. Und ist es nicht sonderbar, dass gerade recht protestantisch gesinnte Theologen mir schriftlich und mündlich ihre Zustimmung zu meinem Buche vielfältig bezeigt, und dass zwei verehrte Freunde, beide hier Professoren der protestantischen Theologie, mir zum vierten Bande der zweiten Ausgabe mit Namensunterschrift erwünschte Beiträge geliefert? Dass mir ferner die hiesige protestantisch-theologische Facultät nach Erscheinung der Symbolik, wie es im Diplom heisst, zum Theil wegen dieses Buches, mit Einstimmung aller Mitglieder derselben, der Herren geheimen Kirchenräthe *Paulus*, *Daub* und *Schwarz*, aus eigener Bewegung die theologische Doctorwürde ertheilt hat? — Und endlich, im Betreff meiner religiösen Grundsätze, habe ich, wenn ich gleich jenem Eifer

keine Erklärung schuldig bin, doch dem deutschen Publicum nichts zu verbergen. Sie sind im Wesentlichen folgende: Mag es auch dem Humanisten zu wünschen gestattet sein, dass es dem grossen *Erasmus* gelungen sein möchte, eine Reformation auf friedlicherem Wege zu bewirken; und fühle ich mich auch zu dem milden und gelehrten *Melanchthon* mehr hingezogen, als zu dem strengeren *Luther*[1]) (des ersteren Briefe waren früh meine Lectüre, und seine Geburtsstätte zu Bretten in unserer Nähe habe ich mehrmals mit wahrer Verehrung besucht), so erfreue ich mich doch der Ergebnisse dieser Kirchenveränderung im Ganzen und gedenke im evangelisch-protestantischen Glauben ferner zu leben und auch zu sterben. Vollends aber würde ich ein heimliches Untergraben des evangelisch-protestantischen Lehrbegriffs um so mehr für unedel und undankbar halten, je lebhafter ich weiss und fühle, welche grosse Verdienste dieselbe Kirche um meine Ausbildung als Menschen und Gelehrten hat. — Soll ich nun den Weg andeuten, auf dem ich zu meinen mythologischen Untersuchungen und Ergebnissen gekommen, so wird man sich erinnern, wie ich früher die griechischen Dichter gelesen. Damit verband sich das Studium der alten Mythologen, und besonders des Apollodoros, so wie die Lectüre der Winckelmannischen Schriften. Da ich später im Plato, Plutarch und Athenäos sehr überraschende Aufschlüsse über einen Culturzustand der früheren Vorwelt fand, die einerseits mit dem, was ich in der Bibel gefunden, und andererseits in den Asiatic Researches und andern orientalischen, quellenmässigen Berichten entdeckte, im innigsten Zusammenhang erschienen, so mussten mir die Ursachen klarer werden, warum ich immer

1) Um nicht missverstanden zu werden, verweise ich jetzt auf meine kleine Säcularschrift: „*Luther und Grotius* oder Glaube und Wissenschaft", Heidelberg 1846; woraus man ersehen wird, wie theuer mir dennoch jener Glaubensheld und sein Werk der Reformation ist. — Ich komme auf diese Monographie am Schlusse dieser Lebensskizzen zurück.

mit der bisherigen Behandlung der Mythologie unzufrieden war. Es gehörte zu den schönsten Verdiensten *Heyne's*, dass er die Quellenkunde der griechischen Mythologie eröffnete und förderte. Aber wenn diese Bemühungen auf die Wichtigkeit der Sache aufmerksam machten, so führten sie doch nicht zum inneren Verständniss derselben. Dagegen hatte mich schon in meinen Universitätsjahren die geistlose Art empört, womit *Meiners* die Religion der Völker behandelte. Verfuhren auch andere etwas besser, so nahmen sie doch fast alle an der Vorstellung Theil, die sich aus den Reisebeschreibern über die neue Welt und besonders aus *Cook's* und seiner Gefährten Berichten gebildet hatte — als ob eben die ganze Menschheit von der Brutalität angefangen. *Anquetil's* grosse Entdeckungen kamen da sehr unwillkommen; und die Zend- und Pehlvischriften, deren Hauptpartien jetzt die grössten Orientalisten, wie *Silvestre de Sacy* und *von Hammer* für alt und ächt erklären, mussten verdächtigt werden. Das fühlte *Meiners* und that es. *Kleuker* rettete jene Urkunden durch mühsame und gründliche Inductionen. Aber seine, wie *Plessing's* Stimme im Memnonium und anderwärts, waren Stimmen in der Wüste und wurden von Niemand gehört. Man war im grossen Publicum von der Bibel abgekommen. Es lässt sich nicht einmal denken, dass damals eine Mehrheit von Originalurkunden, wie sie seitdem die Engländer aus dem Morgenlande geliefert, oder ein so gelehrter Bibelcommentar, wie der des *Gesenius* über den Jesaias ist, eine Umänderung der Denkart hätten bewirken können. Das ist so der Deutschen Art. Jede grosse erfreuliche Entdeckung müssen sie sich jedesmal erst verkümmern — und darüber gehen oft einige Menschenalter hin. Man erinnere sich nur, als an ein Zeichen jener Zeit, wie entzückt damals manche unter uns über den Einfall waren, die ägyptischen Pyramiden seien nichts anders, als Naturproducte. Jene Verkümmerungslust klebt uns noch an, und es ist ohne Wagniss die Wette einzugehen, dass die Bemerkung, wie viel von Ptolemäern

und Römern bis nach Nubien hinauf ist gebaut und angebaut worden, bald irgend einen kritischen Kopf in Deutschland zu dem Satze führen werde: es seien überall keine pharaonischen Denkmale mehr vorhanden.

Mir öffnete das Studium der Bibel und des Herodot über die Seichtigkeit der Menschheitsgeschichte *Meiners'* die Augen, und *Herder's* Geist der ebräischen Poesie, den ich Jahre lang in Gedanken mit mir herumtrug, leitete mich auf andere Wege. Ich verglich die Sprüche der Propheten mit den Orakeln im *Herodot;* da ich fand, dass die Orakel, die dieser Geschichtschreiber im fünften Jahrhundert vor Christi Geburt, als allgemein bekannt, seinen griechischen Zuhörern öffentlich zu erzählen wagen durfte, mit ihrer *Bildersprache* zu den Abgeordneten *aller* Stämme, zum einen, wie zum andern, redeten, und dass die unverwerflichsten Fragmente der älteren griechischen Philosophen, wie die des Heraklit u. A., bildlichen und symbolischen Charakter hatten, so ergab sich das Resultat: Allegorie und Bildersprache sei ein allgemeines Organ der uns bekannten orientalischen und griechischen Vorwelt gewesen. Alle Untersuchungen über die Mythen und Sagen der einzelnen griechischen Stämme werden uns auch nie auf einen rückwärts so hoch liegenden Standpunkt führen, um jenes universelle Ergebniss umzustossen. Sie werden nur unwesentliche Varietäten und, so zu sagen, Mundarten einer ursprünglichen allgemeinen Muttersprache, d. i. der morgenländisch-bildlichen, liefern, oder man müsste Herodot's Geschichtswerk mit dem A. Test. umstossen. Das ist aber durch die Entdeckungen in Aegypten und Indien, wie durch die Untersuchungen von *Anquetil, Jablonski, Kleuker, Heeren, Beck, von Hammer, Silvestre de Sacy* und Anderen unmöglich geworden, und es ist eine lächerliche Ausflucht, wenn man uns neuerdings den Herodot als einen Proselyten schildern will, der an der Priorität der hellenischen Cultur desswegen zum Verräther geworden — weil er bei den Pfaffen in Memphis die Tonsur genommen. Es geschieht ja der griechischen

Herrlichkeit nicht der geringste Abbruch, wenn man erkennt, was *sie* in ihrer Eitelkeit freilich selten selbst gestehen, dass sie bei früher civilisirten Völkern in die Schule gegangen. — Aber, um nicht über Worte zu streiten, mag auch die Allegorie und Sinnbildnerei hergenommen sein, woher sie will, sie war vorhanden, so weit die Geschichte reicht — und es kann sein, dass vormals ganz Europa, bis nach Irland hinüber, *asiatisch* gewesen. Die asiatischen Palmen und Elephantengerippe im Inneren unserer Gebirge sind ja noch früher da gewesen.

Auf diesem Wege war ich zu den angedeuteten Ueberzeugungen gelangt. Mittlerweile waren mythologische Sachen erschienen, die auf die einfache Frage nach *dem Sinn und Verstand der Mythen* eben so Bescheid gaben, als ob man einen Bibelleser, der über das Gleichniss vom Säemann Aufschluss begehrte, eine Vorlesung über die morgenländischen Getreidearten und über die Einrichtung des Pflugs halten wollte; und dem man die Allegorie vom guten Hirten zu erklären glaubte, wenn man über die Raçe der palästinischen Schafe und über die Holzart ein Langes und Breites spräche, woraus die Hütte des Hirten zusammengebaut gewesen. Andere glaubten in der griechischen Mythologie Alles gethan zu haben, wenn sie die Schriftsteller nach Zeitaltern geordnet und die Mythen der verschiedenen Volksstämme registrirt hatten. Da wurde gesondert, geschnitten und mancherlei Fachwerk gemacht. Diess war verdienstlich, hätte man nur den Sinn für das Ganze bewahrt; aber nun warf sich nur allzuoft der Mythologie gegenüber der Verstand in die Brust. Die Mythen, unmündige, naseweise Kinder, sollten es sich für ein Glück schätzen, wenn der Schulmeister sich ihrer annehmen und von seinem Lehrstuhl herab sich zu dem Geschäft herablassen wollte, ihre verworrenen Begriffe zu ordnen und zu berichtigen. Wie konnte da jene naive Reproduction gedeihen, die den Mythus in seinem natürlichen, d. h. im poetischen Elemente hervortreten lässt? Die Gelehrten

wollten weiser sein als der Gott unter den Philosophen, als Plato, der sehr oft, nachdem er schon viel Kluges dialektisch vorgebracht und erörtert hat, die letzten und schwersten Fragen bescheiden in einem Mythus aufwirft und beantwortet. Es lassen sich der Natur gegenüber verschiedene Standpunkte denken. Ich will Niemand von dem Seinen vertreiben, habe auch selbst ehemals specielle Naturkunde nicht verschmäht und z. B. unter dem wackeren *Mönch* Botanik studirt und Herbarien gesammelt, bin auch niemals gleichgültig gewesen gegen *Schneider's*, *Sprengel's* und Anderer Arbeiten, welche die Naturkunde der Alten aufhellen, und sehr dankbar für die Belehrung und Hülfe, die mir mein verehrter Freund und College *von Leonhard* für archäologische Untersuchungen aus dem reichen Schatze seiner Wissenschaft und seiner Mineraliensammlung gewährt. — Aber es wird doch nicht leicht Jemand in Abrede stellen, dass es ausserdem noch einen andern Standpunkt gibt. Es ist der der ältesten Philosophie, die uns das, was wir mit *Blumenbach* den Bildungstrieb nennen, als handelnde *Person* darstellt und die *Schelling'sche* Weltseele als ein mit Bewusstsein und Willen ausgerüstetes Wesen. Schon früh waren mir, wenn ich in den anmuthigen Umgebungen meiner Vaterstadt einsam wanderte, die wechselnden Erscheinungen der Natur als Lebensmomente eines beseelten, fühlenden Wesens erschienen, und in dem Flügelschlage des ängstlichen Zwiefalters sah ich die Pulse des ewig sich verwandelnden Demiurgen. Hat man es nun dem Jünglinge verziehen, wenn nach seiner Würdigungsweise sehr oft das Mikroskop des Botanikers und die Retorte des Scheidekünstlers dem Schmetterlingsnetze des Knaben den Rang einräumen mussten, so wird man auch vielleicht den Mann entschuldigen, wenn er über eine glückliche Allegorie, wie er sie z. B. in der trefflichen Personification *die Wiese* unseres allemannischen Dichters *Hebel* [1]) bewundert,

---

1) S. *Hebel's* allemannische Gedichte S. 11 in der fünften Ausgabe.

in ein grösseres Entzücken noch jetzt geräth, als über einen neugefundenen Nebelfleck oder über eine neuentdeckte Luftart. Jederzeit sind mir die Mythen als ewig perennirende Pflanzen erschienen, die jedes Jahr wiederkommen und nur eines Gärtners bedürfen, der sie wartet und zu einem Kranze flicht. In diesem Gefühle habe ich auch meine mythologischen Vorlesungen jedes Jahr, so zu sagen, ganz neu geben müssen. Wenn auch die Hauptgrundsätze und das grosse Material ihres Inhaltes dieselbigen blieben, so gab es doch in der Darstellungsweise nichts Stationäres, sondern der mythologische Körper musste jedesmal in andern Lagen gezeigt und auf eine andere Weise wieder beseelt werden. Da hierbei der geistige Blick bald heller, bald trüber, und die Auffassungsweise und Stimmung mehr oder minder günstig waren, so musste dabei ganz besonders auf Geduld und Mitempfindung der Hörenden gerechnet werden. Das beständige Bewusstsein der Incongruenz der Aufgabe mit seinen Mitteln konnte den Lehrenden hierbei keineswegs befähigen, *in Orakeln zu reden.* — Ist nun jene poetische Betrachtungsart der Natur des Menschen ein Traum, so haben ihn die edelsten und geistreichsten Völker der Vorwelt geträumt. Allen ihren Gedichten und Gebilden liegt er zu Grunde; auf Vasen, Reliefs, Münzen und geschnittenen Steinen findet sich diese Anschauungsweise verkörpert. Im Allgemeinen sei hier noch bemerkt, dass, wenn man die Mythologie eine historische Wissenschaft neuerlich genannt, und damit die Methode ausgesprochen zu haben glaubt, ich dieses nur in *soweit* zugebe, als in Betreff der alten Völker ihr *Stoff* ein *gegebener* ist, und man sich dessen auf dem Wege historischer Untersuchungen und Beweise bemächtigen muss. Das Hauptgeschäft, welches den Mythologen macht, beruhet auf einer ganz andern geistigen Thätigkeit, als die jener geschichtlichen Operation — auf einer Apperception, die man weder lehren, noch ersitzen kann; sondern die von einem geistigen Organismus bedingt ist, nicht unähnlich dem, welcher den

Dichter schafft. — Sonach sollte jeder Gebildete den materiellen Inhalt der Mythologie kennen; aber nicht jeder sollte über Mythologie mitsprechen wollen.

Ich füge einige Worte über eine ganz entgegengesetzte Beurtheilung meiner Mythologie und Symbolik bei. Wenn ich nämlich jetzt von einer andern Seite hören muss, dass ich in der neuen Ausgabe des Buches, wo man es doch erwartet hatte, nicht weit genug gegangen, so mag diess die Klage von jungen Männern sein, die entweder eine reichere Ader von Witz oder mehr Muth, als ich, besitzen. Es war bei mir niemals auf Paradoxien abgesehen, und wenn ich von dem Satze eines ursprünglichen reinen Monotheismus, der sich allmählich in Vielgötterei verfinstert habe, ausgehe: so war diess im Grunde ein alter Satz, für den ich nur neue Bestätigungen gesucht und gefunden. Es sind Facta, worauf ich meine Untersuchungen gern gründe, und wo mich die Beobachtung der Natur und des menschlichen Geistes, wo Bibel und Geschichte mich verlassen, da ziehe ich meine Schritte zurück. Meine historischen und mythologischen Versuche waren von specieller Kritik und philologischer Auslegung der alten Schriftsteller ausgegangen; und sie mussten sich in ihrer Anwendung auf die Schriften der Griechen und Römer für Kritik und Auslegung hinwieder brauchbar zeigen. Auf welche Art und mit welchem Erfolge sich diese Anwendung nun ergeben, werden gelehrte Leser aus meinen neuen Schriften, aus dem Dionysus, dem ersten Hefte der Meletemata, aus den Homerischen Briefen an *Hermann*, aus den angefangenen Commentationen über Herodot und aus der Ausgabe von Cicero de natura Deorum beurtheilen. Da ich der Abfassung dieser Schriften noch zu nahe stehe, so wird man über sie von mir selbst kein Urtheil erwarten [1]). Aber zu

1) Jetzt, nach vollen 25 Jahren seitdem ich dieses geschrieben, und die Symbolik und Mythologie in einer dritten Ausgabe erschienen ist, wird man hingegen erwarten, dass ich die grössesten Theils in *Briefen*

einigen Nachrichten von den Förderungen, die meinen neueren Arbeiten zu gut kommen, und von den Richtungen, welche sie genommen, fühle ich mich hier verpflichtet.

Die Fülle guter Ausgaben der Classiker, welche unsere besten deutschen und einige englische Philologen geliefert, verglichen mit der Seltenheit derselben in meiner Jugend; die grossen Entdeckungen der Franzosen und Engländer in Aegypten, Indien und Griechenland, die Forschungen eines *Zoega*, *Lanzi*, *Niebuhr*; die Werke von *Inghirami* und Andern; die bequeme Benutzung der Antikensammlung des Herrn Grafen *Franz zu Erbach*; die gelehrten Mittheilungen von *Münter*, *J. D. Weber*, *Schorn* und Andern; die Lage des hiesigen Orts, welche mit den angesehensten Gelehrten und Künstlern des In- und Auslandes Bekanntschaften erleichtert, haben mir mannigfaltige Anregung und Belehrung gegeben [1]. Da ferner durch die Verwendung der alliirten Monarchen uns ein Theil der Heidelberger Handschriften [2] wiedergegeben wurde, wovon mein Freund *Wilken* in seiner Geschichte der

---

an mich abgegebenen wichtigsten Stimmen mit meinen unmassgeblichen Bemerkungen dem Publicum mittheile. Diess wird daher der Inhalt einer eignen Beilage werden.

1) Unter den Künstlern muss ich jetzt den Herrn Oberbaudirector *Hübsch* auszeichnen, der nach langen Studien in Italien und Griechenland, ausser vielen andern Bauten, sich neulich durch die treffliche Karlsruher Kunsthalle verewigt und uns so eben mit einem schönen Werk über die Architektur beschenkt hat; unter den Gelehrten die Herren *Friedr. Thiersch*, *Fr. G. Welcker*, *Ed. Gerhard*, *Th. Panofka*, *Emil Braun*, Herrn Rittmeister *Maler* und andere Genossen des römischen archäologischen Instituts, dem ich selbst anzugehören mir zur Ehre schätze.

2) Nicht *aller*, wie in der Biographie universelle Tom. XVIII, p. 567 unter dem Artikel Gruterus gesagt wird, sondern 890, nämlich 38 griechische und lateinische und 852 deutsche, wie aus *Wilken's* Schrift sich ergibt. (S. hierzu Beilage IV.)

hiesigen Bibliotheken das Verzeichniss geliefert, und zugleich auswärtige Gelehrte, namentlich *Amati*, *Morelli*, *Kopitar*, *del Furia* und Andere mir ihre gelehrte Beihülfe widmeten; da mehrere meiner jüngeren Freunde und Schüler [1]) in verschiedenen Bibliotheken thätig waren, und schätzbare Freunde, wie *Gurlitt*, *van Heusde*, *Kemper* und Andere mir durch ihre Fürsprache selbst den Gebrauch von Handschriften erwirkten oder mir zum Gebrauch mittheilten, was sie der Art selber besitzen, wie der Herr Baron *von Schellersheim*, *Görres* u. A.: so konnten die von mir in Holland angelegten Sammlungen sich vermehren und mir das Vergnügen gewähren, wieder andern Gelehrten kleine Dienste zu erweisen. — Warum ich, während so oft Codices classischer Schriftsteller mir zugänglich waren, dennoch für meinen Theil auf die Neuplatoniker Geld, Zeit und Kräfte verwende, darüber habe ich mich in der Zuschrift an *Wyttenbach* vor der Ausgabe des Plotinischen Buches *vom Schönen* ausführlich erklärt, und ich könnte davon schweigen, wenn ich nicht bemerkte, dass selbst achtbare Männer diese Richtung meiner Bestrebungen etwas sonderbar fänden. Zuvörderst habe ich ja am Herodotos, mit dessen Erläuterung ich mich beschäftigt, einen ungezweifelt classischen Autor. Dann fand ich bei dem Studium des Plato, Aristoteles und Anderer bald, wie zu einer vollständigen Kenntniss der alten Philosophie die Werke der Alexandrinischen Philosophen (welche neulich ein deutscher Lehrer

---

1) Ich fühle mich verpflichtet, hierbei den seligen Franz Xaver Werfer, ferner die Herren G. H. Moser, Friedrich Wilhelm Rinck, Ludwig Döderlein, Franz Göller, Wilhelm Frommel, J. Kopp, Philipp Carl Hess, Theodor Vömel, G. Joseph Becker, Wilhelm Röther, G. Krabinger, Leonh. Spengel, Ludw. Kayser, L. de Sinner, Sahune (der oben erwähnten holländischen Gelehrten nicht zu gedenken) dankbar zu nennen. — In lebendigem Verkehr war ich auch mit dem Erlanger Professor der Philologie *Heller*, der uns regelmässig in den Ferien zu besuchen pflegte und mit Döderlein den Oedipus Coloneus herausgegeben hat; eine treue und fromme Seele!

der Philosophie nach Indien verbannt zu sehen wünschte!) höchst nothwendig seien. Auch hatte ich wahrgenommen, dass *Caspar Barth*, *Bentley*, *Hemsterhuis* und seine Schüler die philologische Benutzung dieser noch sehr vernachlässigten Schriftsteller nicht für überflüssig gehalten. *Wyttenbach* ermunterte mich noch mehr dazu, und ruhte nicht, bis er mich wegen des Plotinus und Proclus mit seinen gelehrten Freunden *Jacob Morelli* und *Thomas Gaisford* bekannt gemacht hatte. Billigdenkende werden mir wohl zutrauen, dass ich auch mit grösserem Behagen den Plato, als die späteren Platoniker lese. Es gehört zu meinen wahren Lebensfreuden, wenn ich eben jetzt mich immer mehr überzeuge, welche gelehrten Dienste unser grosser Hellenist *Immanuel Bekker* den Platonischen Schriften geleistet. Aber wer eine quellenmässige Kenntniss der griechischen Literatur sich erworben, weiss, wie viel Griechisch man aus den Schriftstellern bis zu den Zeiten Justinian's hinab noch lernen kann. Es wäre wohl zu wünschen, dass manche unserer Philologen, zumal jüngere, sich mehr um die unangebauten Gebiete der alten Literatur bekümmerten, statt die Anzahl der oft sehr dürftigen Ausgaben classischer Autoren in's Unendliche zu vermehren. Doch jeder muss wissen, was er will und leisten kann. Ich habe, im Gefühle geringerer Kräfte, das Gedräng um die grossen Autoren nicht vermehren wollen; und wenn ein Kritiker, wie *Jacobs*, dem Achilles Tacitus seine grossen Talente zuwendet, und ein *Boissonade* dem Niketas, so darf ich mich wohl nicht für zu vornehm halten, um mich mit Plotin und seinen Nachfolgern zu beschäftigen.

Die äusseren Begebenheiten der nächstverflossenen Jahre meines Lebens bieten nichts Bemerkenswerthes dar. Sie beschränken sich auf einige Reisen in Deutschland und auf verschiedene mir geschehene Anträge, deren ich hierbei gedenke, um den Staatsmännern und Gelehrten, die dabei thätig gewesen, für so manche Beweise ihres Zutrauens hiermit öffentlich meinen Dank abzustatten. Möge der Ge-

danke an die göttliche Vorsehung, die mich bisher auf meinem Lebenswege geleitet, mir immer gegenwärtig bleiben!

Jetzt fühle ich mich verpflichtet, erstens über mehrere Punkte seit dem Jahre 1809 in *Beilagen* weitere Erläuterungen zu geben und sodann vom Jahre 1822, womit diese Skizze abbricht, die kurze Erzählung bis auf die Gegenwart fortzuführen.

Beilagen.

Zusätze, weitere Personalien, Briefe und Auszüge daraus, literarische Notizen u. s. w.

Beilage I.

Hatte die dankbare Verehrung dieses in den ersten Tagen des Märzes (1847) uns entrissenen Gönners unsere Universität veranlasst, sich in der Person des Prorectors und mehrerer Senatoren dem feierlichen Leichenbegängniss des Verewigten anzuschliessen, so beschäftigte mich seitdem der lebhafte Wunsch, ihm auch meinerseits einige Worte des Dankes nachzurufen. Fragt man vielleicht, warum diess nicht in einer eigenen, ihm allein bestimmten Denkschrift geschehen, so dient zur Antwort, dass mir die hierzu erforderlichen Materialien abgehen, und dass ich seinem Neffen, dem gelehrten und geistreichen Herrn Legationsrath *E. von Reizenstein,* den ich zu meinen Freunden und Schülern zählen darf, nicht vorgreifen wollte, wenn er sich entschliessen dürfte, aus vielleicht vorhandenen Memoiren uns ein vollständiges Bild seines seligen Oheims zu liefern. Doch konnte ich bei dieser Gelegenheit mir nicht versagen, hier, wo es hauptsächlich nur auf Literatur abgesehen ist, aus persönlicher Bekanntschaft

und aus Briefen, deren ich eine ziemliche Anzahl bewahre, wenigstens einige Umrisse der wissenschaftlichen und gelehrten Seite dieses berühmten Staatsmannes hier vorläufig zu zeichnen. Und so hoffe ich denn auf die Nachsicht meiner Amtsgenossen und übrigen Leser, wenn ich dem unscheinbaren Privatbau eines Professorlebens den glorreichen Namen eines Staatsmannes vorsetze.

Aus einem alten Adelsgeschlechte gebürtig trat der Freiherr *S. von Reizenstein* zuerst in seinem Vaterlande Franken unter dem nachherigen preussischen Staatskanzler v. Hardenberg im Justiz- und Administrationsfache auf, darauf, in badische Dienste berufen und Anfangs einem Oberamte vorstehend, wurde er bald zu diplomatischen Geschäften verwendet. Was er hierin dem Fürstenhause und dem ganzen Lande geleistet, darf ich auf meinem Standpunkte übergehen, und ist auch allgemein geschichtlich geworden. Ich bemerke also nur, dass er, seitdem er von seiner langjährigen Gesandtschaft in Paris zurückgekehrt, zuerst die Curatel der hiesigen Universität übernommen, in verschiedenen Perioden seines öffentlichen Lebens und späterhin an der Spitze des Staatsministeriums das Interesse der Wissenschaften überhaupt und insbesondere der beiden badischen Universitäten und der gelehrten Schulen mit einer Einsicht und Liebe vertreten hat, die ihn nicht nur unter uns, sondern auch im ganzen deutschen Vaterlande unvergesslich machen. Ich gehe zunächst von den hiesigen Zuständen aus. Dahier musste, wenn Karl Friedrich's Wiederherstellung unserer alten Ruperta durchgreifen sollte, noch Manches ganz aus dem Rohen gearbeitet werden. Z. B. der Lectionskatalog bedurfte einer völligen Umarbeitung. Der Staatsminister dictirte mir ihn theilweise in die Feder, theilweise schrieb er ihn selbst, und in beiden Fällen hatte ich die Correctur des Drucks zu besorgen, und noch verwahre ich einen von ihm eigenhändig geschriebenen Bogen aus dem Jahre 1807. Von Reizenstein hatte in Göttingen studirt, und Göttingen wurde sein Vorbild. So trug

er sich um diese Zeit ernstlich mit dem Gedanken an eine dahier zu stiftende Societät der Wissenschaften. Daraus ist nun nichts geworden. Aber die Heidelberger Jahrbücher der Literatur kamen grossentheils durch seine Gunst zu Stande, das philologische und Anfangs damit verbundene pädagogische Seminar durch ihn allein. Von diesen Anstalten ist weiter unten im Verfolg des Textes die Rede. Ueber das Seminarium füge ich hier noch hinzu, was ich bei dessen fünfundzwanzigjähriger Feier an einem andern Orte zu sagen veranlasst war [1]): „Durchdrungen vom Gefühle des Werthes der Alterthumswissenschaft hat ein noch unter uns lebender und die von ihm wohlverdiente Musse durch das Studium der grossen Alten würdig erheiternder Staatsmann, der Freiherr und Staatsminister *Sigmund Karl Johann von Reizenstein*, im Jahre 1807 den für alles Gute, Nützliche und Schöne warmen Grossherzog von Baden, den unsterblichen *Karl Friedrich* bestimmt, an der Universität Heidelberg auch ein philologisches Seminarium zu stiften und es mit einem Stipendienfond zu dotiren. Der würdige Sohn dieses Fürsten, S. K. H. der Grossherzog *Leopold*, selbst dahier in Heidelberg und in classischer Literatur gebildet, und auch im Betrachten von Antiken Erholung von seinen Regierungsarbeiten suchend und findend, dieser gute und liebenswürdige Fürst wird diese Anstalt erhalten und fördern. Der unterzeichnete Vorsteher derselben erfüllt hier eine theure Pflicht, für das ihm unter vier Regenten von allen Curatoren, welche jeden seiner Vorschläge ohne Ausnahme bis jetzt genehmigt haben, geschenkte Zutrauen öffentlich zu danken“ [2]).

---

1) In der allgemeinen Schulzeitung 1832 Nr. 54, S. 427.

2) In einer Anmerkung wird dabei bemerkt, dass auf Antrag des Staatsraths *Eichrodt* des älteren dem Jahresfond des Heidelberger Seminars mehrmals eine Summe zugelegt, und dass unter dem regierenden Grossherzog Leopold auch an der Universität Freiburg ein philologisches Seminar errichtet worden, dessen damaligen Director, den Herrn Geh.

Um dieselbe Zeit begab sich unser von Reizenstein, obwohl schon weit vorgerückt in Jahren, selbst noch in eine neue Schule. Tüchtiger Rechtsgelehrter, Kenner der Rechtsquellen und innig vertraut mit den römischen Classikern (sowie sehr belesen in den neueren Sprachen, welche letztere Fertigkeit ihm früh den Weg zur Diplomatie gebahnt hatte), fühlte er doch jetzt den Abgang der Kenntniss des Griechischen. Zur Ausfüllung dieser Lücke verwendete er jetzt die ihm gewordene grössere Musse, und verschmähete die Lesung der Jacobsischen Lehrbücher und der Grammatiken von Buttmann und Matthiae nicht; wobei, sowie beim darauf folgenden Studium der griechischen Autoren, ich nicht selten mich ihm nützlich machen konnte. — Kaum nach zwei Jahren las er schon die schwereren Schriftsteller — und zwar kritisch; wie ich mir denn selbst auf den Rändern des Plato einige seiner Vermuthungen angemerkt habe; und wenn Böckh ihm seinen Pindar, Voss die Uebersetzung des Aristophanes und K. Fr. Hermann seine Quaestiones Oedipodeae zueigneten, so kann ich versichern, dass er den Sophokles, Pindar und Aristophanes in den Originaltexten dabei zu Rath gezogen. Wenn Hermann in jener Dedication [1]) auch des Dionysus gedenkt, den ich dem von Reizenstein zugeeignet, so veranlasst mich diess zur Mittheilung der Stelle eines Briefes von ihm, welcher zum Beweis dienen kann, dass ihm auch mythologische Forschungen nicht fremd waren. Aus Anlass meiner Erklärung einer Auswahl von Vasenbildern der grossherzogl. Karlsruher Sammlung schrieb er mir den 8. October 1839 unter Anderm: „und nebstdem hat mich auch besonders die, wie es mir scheint, der richtigen Ansicht am nächsten kommende Art interessirt, wie Sie die unläugbare Umgestaltung so vieler, der vorgeschichtlichen Zeit angehörender Persön-

---

Hofrath *Karl Zell*, füge ich jetzt bei, wir neuerlich als Professor der Philologie und der Archäologie für unser Heidelberg gewonnen haben.

1) Quaestionum Oedipodearum capita tria p. V.

lichkeiten in siderische Wesen als erst später (durch den Einfluss des Gestirndienstes?) entstanden, mit den eben so wenig wegzuläugnenden historischen Spuren, ja selbst, wenn auch nur stummen, Documenten in Verbindung bringen, dass dabei die Realität jener Persönlichkeiten und Begebenheiten des heroischen Zeitalters bestehen kann. *Uschold*[1]) ist übrigens nicht der einzige, bei dem in dieser Beziehung das bekannte le mieux est l'ennemi du bien Anwendung findet; auch *Ottfried Müller* schien mir immer mit seiner gänzlichen Wegläugnung eines persönlichen, phönicischen Kadmos und seiner Verwandlung in einen erst von Böotien nach Samothrake verpflanzten Gott Kadmilos zu weit zu gehen; so wie ich auch dem nehmlichen Gelehrten noch immer nicht weder die Vor-Minoische Dorische Colonie nach Kreta, noch die Minoische Thalassokratie *als Dorische* nachzuglauben mich überwinden kann".

Diess kann zugleich als Probe dienen, wie unser v. Reizenstein den Empfang zugesendeter Schriften zu bescheinigen pflegte, d. h. nicht nach der Art so mancher Minister, die gleich nach ein paar Tagen dem Verfasser „über das vortreffliche Werk" ganz im Allgemeinen die verbindlichsten Dinge sagen. — *Er* antwortete erst nach Wochen, ja Monaten, weil er die empfangenen Bücher wirklich las, besonders philologische, historische, politische, juristische, cameralistische, auch wohl theologische, namentlich kirchengeschichtliche; wie mir alle meine Amtsgenossen aus eigenen Erfahrungen werden bezeugen können. Sein eignes historisches Wissen war ausgebreitet und aus den Quellen geschöpft. Als ich den Herodot zu commentiren anfing, überraschte er mich mit einer selbstverfassten Epikrise der ägyptischen Dynastien

---

1) Diess bezieht sich auf meine Bestreitung von dessen Vorhalle zur griechischen Geschichte und Mythologie in der oben genannten Abhandlung. Siehe jetzt meine Deutschen Schriften, Zur Archäologie III, Seite 92 ff.

nach Gatterer und Larcher [1]), und noch die neuesten Untersuchungen von Böckh, Bunsen und Lepsius hat er mit Interesse verfolgt. Niebuhr's römische Geschichte war schon geraume Zeit erschienen, und ich, damals mit andern Dingen beschäftigt, hatte das Buch noch nicht gelesen, als er mich durch Mittheilung kritischer Excerpte, die er sich zu eignem Gebrauche gemacht, auf eine feine Art an meine Pflicht erinnerte. Alte, mittlere und neuere Geschichte nahmen ihn gleichmässig in Anspruch, und noch in seinen späteren Jahren musste ich aus einer Auction Schlötzer's Staatsanzeigen für ihn kaufen, denn er war keiner von den Staatsmännern, die nur nach dem neuesten Moniteur und laufenden Journalen fragen. Dürfen wir uns daher wundern, wenn fast alle hier ankommende gelehrte Notabilitäten ihn aufsuchten. Um bei meinen Fachgenossen stehen zu bleiben, so habe ich selbst Friedr. Aug. Wolf und den Bischof Friedr. Münter u. A. ihm vorgestellt, und Friedr. Jacobs hat sich einmal schriftlich an ihn gewendet.

Es handelte sich damals nämlich, um mir Erleichterung zu verschaffen, um Hierherberufung eines dritten ordentlichen Lehrers der Philologie, in welche Stelle etwas später auf von Reizenstein's Antrag Herr Professor *Spengel* eintrat. Darüber liegen zwei Briefe des Ersteren vor mir. Im ersten vom 22. Januar 1841 werden viele deutsche Philologen von ihm genannt, zum Theil mit Angabe ihrer Schriften, nach deren Persönlichkeiten und Lehrtalenten ich mich erkundigen soll, als Lachmann, Klotz, Kritz, Meier, Ritschl, Krüger, Schömann u. A. Im zweiten vom 13. März folgt schon die Erinnerung: „Ist es inzwischen Eurer Hochwohlgeb. wohl möglich gewesen, über das Docententalent und die sonstigen persönlichen Verhältnisse ein und des andern der Philologen,

---

1) In den Anmerkungen zu Herodotus ed. Baehr et Creuzer finden sich einige Andeutungen seiner Kritiken. Von seinem Urtheil über römische Geschichtschreiber folgt unten eine Probe.

wegen deren ich die Ehre hatte mit Ihnen zu correspondiren, namentlich der Herren Klotz, Kritz, Krüger, Lachmann und Ritschl, Erkundigungen einzuziehen?" [1]) — Wenn diese Aeusserungen sprechende Beweise seiner Liebe zur Philologie und seiner Kenntniss der literarischen Leistungen der deutschen Philologen sind, so zeugt eine andere Stelle desselben Briefes von seiner immer wachsenden Fürsorge für alle selbst möglichen Bedürfnisse hiesiger Universität. Es hatten sich um diese Zeit bedenkliche Zufälle im körperlichen Befinden des berühmten Rechtslehrers K. S. Zachariä d. ält. ereignet. Da schreibt mir nun von Reizenstein: „Sollte über kurz oder lang seine akademische Thätigkeit darunter leiden, so würde ich diese Lücke weniger noch hinsichtlich des Staatsrechts überhaupt, als des juris publici *ecclesiastici* und des protestantischen Kirchenrechts für sehr bedauerlich und schwer auszufüllen halten. Es würde mir daher ein Dienst damit geschehen, wenn Ew. Hochwohlgeb. Sich, um auf einen solchen Fall vorbereitet zu sein, mit Ihren juristischen Herren Collegen im Stillen darüber besprechen und deren Vorschläge mir mittheilen wollten". — Beklagen wir uns übrigens heut zu Tag mit Recht, wenn die Juristen die Welt regieren, und sogar jüngere, die wir noch vor Kurzem als Studenten gekannt, über allgemeine Universitätssachen zu sprechen haben, so lassen wir uns einen solchen Juristen gern gefallen, ja wir möchten ihn gern immer an unserer Spitze sehen. —

---

1) Wundern sich die angeführten berühmten Philologen wohl nun mit Recht, dass bei keinem von ihnen auch nur angefragt worden, so muss ich antworten, dass ich keinen Auftrag dazu erhielt, und dass der Minister auch einen solchen nicht geben konnte, weil er nicht mehr im activen Staatsdienste war. Dazu kam die Unzulänglichkeit der Mittel, um einen dieser sämmtlich gut besoldeten Gelehrten berufen zu können; denn als nachher ein ganz anderer ebenfalls trefflicher Lehrer sich entschloss, mit sehr mässigem Gehalte den Ruf hierher anzunehmen, mussten wir dennoch den Vorwurf einer unnöthigen Vergeudung von Staatsgeldern hören.

Und hier erlaube man mir eine kleine plutarchische Parallele: ein solcher Jurist war auch der hannöverische Curator, der Freiherr *Chr. L. A. von Arnswaldt*, mit dem unser von Reizenstein überhaupt viel Aehnlichkeit hatte. Seit dem Jahre 1816 erwiess jener mir, der ich ihm um diese Zeit für Göttingen vorgeschlagen worden, jedesmal wenn er von Wiesbaden hierher kam, die Ehre, mich aufzusuchen. Wenn wir dann unsere schöne Gegend unter Gesprächen über Literatur — er war ein Gelehrter im vollen Sinne des Wortes — und Universitäten durchwanderten, pries er jedesmal unser Heidelberg wegen einer solchen Umgebung. Einmal richtete er an mich die Frage: „Wer hat wohl nach Ihrer Meinung unter den Göttinger Professoren die grösste Besoldung?" Antwort: „Das weiss ich nicht; wer sie aber haben sollte, will ich Eurer Excellenz sagen". — „Nun —? —" „*Gauss*", sagte ich. — „Ei, da haben sie es ja auf den Punkt getroffen", war seine Antwort. Bei Kennern bedarf mein Urtheil keiner weiteren Erklärung. Was ich aber mit dieser Erzählung sagen will, lässt sich ganz kurz in die Worte fassen: Von Arnswaldt stand also mit solchen Ansichten auf dem universell-wissenschaftlichen Standpunkt, wie unser v. Reizenstein, wenn er eine Societät der Wissenschaften nach Göttinger Art dahier errichten wollte, und wenn Philologie, Historie und jede andere Wissenschaft ihm eben so sehr am Herzen lag, wie die Jurisprudenz.

Ich schliesse diese kleine Denkschrift über den theuren Mann [1]) mit zwei Bemerkungen, erstens dass er auch, nachdem er von activen Staatsgeschäften ausgeschieden, mit gleich warmer Liebe wie vorher an Wissenschaft und an den wissenschaftlichen Anstalten unseres Landes hing, wie

---

1) Dessen ihm im Tode lange vorausgegangene Frau Gemahlin mit der feinsten Bildung die Einfachheit einer ächt deutschen Hausfrau verband. —

mir Briefe und Gespräche von und mit ihm fast bis zu seinem Tode bezeugten; zweitens, dass er sein ausgebreitetes Wissen, seine tiefe Einsicht in alle Verhältnisse des öffentlichen und des Privatlebens, seine praktische Menschen- und Völkerkunde niemals zur Schau trug, dass erst längere Bekanntschaft die Schätze seines Geistes und die Schönheit seiner Seele zu entdecken vermochte. — Er war ein Weiser!

Beilage II.

Meine Leser werden schon bemerkt haben, dass es bei dieser neuen biographischen Skizze hauptsächlich darauf angelegt ist, Personen, die auf mein literarisches Leben bedeutend eingewirkt haben, deutlicher hervorzuheben, besonders verstorbene, von denen ich ohne Indiscretion ein Mehreres sagen darf. Beides ist nun namentlich bei *Wyttenbach* und seiner Nichte *Johanna Gallien* der Fall, zu deren Andenken Einiges jetzt nachzutragen ich mich ordentlich verpflichtet fühle, auch gegen das Publicum, weil ich mich im Besitze mehrerer ungedruckter Briefe befinde.

Ueber *ihn* kann ich mich jetzt, um mir einzelne Nachweisungen zu ersparen, theils auf seine eignen Schriften, besonders die Bibliotheca Critica und Philomathia, theils auf die oben in mehreren Anmerkungen angeführten Schriften von Joh. Chr. Bang, Mahne, van Heusde, Rovers und auf die Sammlungen von Friedemann, Kraft u. A. beziehen.

Daniel Wyttenbach (eigentlich Daniel Albert, welchen zweiten Namen er aber auch weggeworfen) war am 7. Aug. 1746 in Bern aus einem patricischen Geschlecht geboren, das ohne von hohem Adel zu sein, doch in den Schweizerchroniken und auch bei Joh. Müller oft genannt wird und bis in die neuesten Zeiten Rathsherrn- und andere Aemter bekleidet hat. Er selbst erinnerte am liebsten an seinen Vorfahren Thomas Wyttenbach, der am Ende des 15. Jahrhunderts und

am Anfang des 16. als Lehrer der Theologie zu Basel die beiden Reformatoren Ulrich Zwingli und Leo Juda zu Schülern gehabt hatte. Der Kürze wegen gebe ich hier die Grundlinien der Lebensumstände unseres Wyttenbach, wie er sie selbst in einem lateinischen Briefe [1]) gezeichnet hat; denn den Statuten gemäss musste er an diesen Ordenskanzler seinen Lebenslauf und das Verzeichniss seiner Schriften einsenden. Da heisst es also:

Daniel Wyttenbach, zu Bern in der Schweiz 1746 aus einer patricischen Familie geboren, hatte den Professor der Theologie Daniel Wyttenbach zum Vater. Als dieser in Folge eines ehrenvollen Rufes nach Marburg abgegangen, wendete der Sohn nach empfangenem Privat- und akademischen Unterricht, sich ganz dem Studium der griechischen und lateinischen Schriftsteller zu, hielt sich darauf ein Jahr in Göttingen auf und gab eine an Ruhnkenius gerichtete Epistola critica über Julian 1769 heraus. Bald ging er nach Leyden ab, um die innere Kenntniss dieser Literatur von den beiden Meistern Ruhnkenius und Valckenaer sich anzueignen; auf deren Rath er die ihm angetragene Professur der Philosophie und Philologie am Remonstrantencollegium in Amsterdam annahm und 8 Jahre lang bekleidete. Von da an's Athenaeum

1) An den Herzog von Cadore (Champagny), bei Mahne Vita D. Wyttenb. p. 222; vergl. denselben vorher p. 217 sqq. Nämlich den vom König Louis gestifteten und, wie ich selbst gesehen, an so viele Holländer verliehenen Unionsorden erhielt Wyttenbach nicht, wohl aber nach Einverleibung Hollands in's französische Reich von Napoleon den der Reunion (und zwar auf Antrag des Grossmeisters der Universität Fontanes), der ihm in einer feierlichen Versammlung vom Präfecten mit einer zierlichen und ehrenvollen Anrede überreicht wurde, welche Wyttenbach mit einem ganz kurzen Discurs *de Professore, bono cive* beantwortete, nachdem er die Insignien in die Tasche gesteckt — um sie nie zu tragen, wie ich ebenfalls sagen kann. Ueber den nach Wiederherstellung des Königreichs empfangenen Löwenorden wollen wir ihn unten selbst hören. —

illustre derselben Stadt versetzt, hat er zwei Professuren verwaltet, die der Philosophie vom Jahre 1779 bis 1785; dann die der Geschichte, der Beredtsamkeit, der Antiquitäten, der griechischen und der lateinischen Literatur bis zum Jahre 1799. Zum Lehramte derselben Wissenschaften nach Leyden berufen, ist er dorthin gezogen, und dieser Amtspflicht liegt er ebendaselbst noch täglich ob". — Es folgt das Verzeichniss seiner Schriften. — Darauf schliesst er mit den Worten: „Die übrigen Handlungen und Ereignisse meines Lebens sind nicht von dem Belang, um in diesem kleinen Aufsatze erwähnt zu werden".

Anspruchloser konnte ein solcher Mann von sich und seinen Leistungen doch wohl nicht sprechen. Das war aber der natürliche Ausdruck seines ganzen Wesens. Abhold allem Schein suchte er immer nur die Sache selbst, und Einfachheit war der Grundzug seines Charakters, der so ungleich und zum Theil so ungünstig beurtheilt worden; denn da sich damit Ernst und Würde verband, die sich in seiner Erscheinung wohl als düstere Strenge ausprägten, so konnte diess junge Leute wohl nicht so bald für ihn einnehmen, und da ihm jene zuvorkommende Aufmerksamkeit und Geschäftigkeit abging, worein die Weiber so oft die Liebenswürdigkeit setzen, so rieth ihm sein väterlicher Freund Ruhnkenius, der da meinte, dass sein Wyttenbach für solche ineptias zu gut sei, als dieser in seinen mittleren Jahren an's Heirathen dachte, ernstlich ab, und die Sache unterblieb. Männer aber, denen er nicht ganz nahe stand, und die seine Zurückgezogenheit nicht zu würdigen wussten, legten diese Eigenthümlichkeiten als kalten Stolz aus, und so zog er sich denn im In- und Auslande Feindschaften zu, die sich zum Theil in offenen Angriffen entluden. Wenn ich einen derselben, den von J. A. H. Tittmann, abwehrte, und Freund Gottfried Hermann in einem Brief an mich diese Abwehr zu heftig fand, so war ich sie meinem Gönner und Freunde

schuldig, und auch Andere haben so geurtheilt [1]). Wyttenbach war ein durchaus naiver, treuer, für Freundschaft warmer und dienstfertiger Mann. Wie liebevoll er gegen junge Leute war, hat Niemand besser geschildert, als sein Schüler van Heusde [2]), der überhaupt sein ganzes Wesen wie auch seine Lehrart am feinsten gezeichnet hat. Wie offen er für den Umgang mit Männern war, zeigt das Verhältniss zu eben diesem, zu Hieron. de Bosch, van Lynden, van Voorst, Paradys und vielen Andern, insbesondere sein brieflicher Verkehr mit Gelehrten verschiedener Nationen, mit Jacob Morelli u. A. in Italien; in Frankreich mit Boissonade, Chardon de la Rochette, Coray, Cuvier, Gail, Larcher, Pougens, Sainte-Croix, Silvestre de Sacy, Villoison u. A.; mit Banks, Gaisford, Randolph, Routh u. A. in England; und aus und nach Deutschland liegen ausser Briefen an Jugendfreunde, andere von und an Bast, Beck, Böckh, Bruns, Eichstädt, Heyne, Huschke, Martiny-Laguna, Niemeyer, Schütz, Friedr. Aug. Wolf u. A. vor. Der letzte, der ihn auf seiner holländischen Reise kennen gelernt und Wyttenbachs Charakter eben so hoch schätzte, als seine Gelehrsamkeit, obschon er sich einmal gegen mich über dessen Versuche in der sogenannten höheren Kritik mit Recht ungünstig äusserte, schreibt ihm z. B. im Jahre 1807: „Post suavissimum illum congressum Amstelodamensem Tu quidem mittendo uno et altero libro atque unâ epistolâ scribendâ *incredibilem meum erga te amorem aluisti*“ etc. [3]), worauf er im Verfolg um Ruhnkenische Ex-

---

1) S. Creuzeri Epistola ad D. Wyttenbachium vor der Ausgabe des Plotinus de pulcritudine, Heidelb. 1814, vergl. Mahne, Vita Wyttenb. p. 224 sqq. und C. Fr. Hermann im Ind. lectt. hib. Marb. p. IV.

2) Epist. ad Creuzer. vor den Init. philos. Platon., dem er doch von Anfang selbst subtristis und severior geschienen, Rovers Memoria Heusdii p. 15. Vom ersteren war die Ursache grossentheils physisch und klimatisch. Die Schweizer Bergluft fehlte ihm; wovon unten ein Mehreres.

3) Wyttenbachii Epistolae Selectae ed. Mahne II, p. 190 sq.

cerpte zum Hesiodos bittet, wie denn in diesen Briefen dergleichen Bitten viele vorkommen, aber auch viele Beweise, wie gerne Wyttenbach dienstfertig war, wo er konnte. Wie er endlich noch in seinem Alter verständigen Frauen liebenswürdig schien, kann ich selbst bezeugen, und beweisen die von K. Friedr. Hermann bekannt gemachten Briefe an seine Nichte (vergl. den angeführten Indic. Lectt. Marburgg. u. s. daselbst pag. IV). — Ich schliesse diese kleine Denkschrift über Wyttenbach mit einigen Nachträgen zu seinem Leben aus einem französischen Briefe seiner Wittwe an mich [1]: „On est en général très content en Hollande de la *Vita Wyttenbachii.* Voici les renseignemens qui se présentent à mon esprit dont *Mahne* n'a pas fait usage, et qui auroient pu rendre l'ouvrage plus intéressant encore:

Wyttenbach a regretté jusqu'à la fin de ses jours, de n'être pas retourné en Suisse. Les plaines de la Hollande, entrecoupées de canaux, quelque richesse et quelques commodités qu'elles puissent offrir, causoient à W. un sentiment de tristesse. Son père, à son avis, n'auroit jamais dû quitter sa patrie [2]. Lui et son frère (Officier in holländischen Diensten, mir auch persönlich bekannt) eussent eu, comme les autres membres de la famille part au gouvernement. Il a souvent été choqué en Hollande du préjugé contre les étrangers, même les plus illustres. W. n'a pas été épargné sur ce point de plusieurs de ses amis. Combien de fois n'a-t-il pas été sur le point de quitter ce pays, s'il n'avoit été retenu par Ruhnkenius". — Es folgt eine Aeusserung des letzteren über Voltaire. — — „Quant à l'enseignement de l'histoire, W. a trouvé que l'on néglige trop les faits pour le raisonnement".

1) Oegstgeest (Namen der Wyttenbachischen Villa) près Leyde ce 30. Septembre 1823. Dass aber ihre Charaktere sich nicht einigen konnten, werden wir unten sehen.

2) Sein mit ihm fast gleichzeitig geborner grosser Mitbürger *Albrecht von Haller* hatte es zwar auch verlassen, kehrte aber in späteren Jahren von Göttingen nach Bern zurück und trat in den grossen Rath ein.

— Darauf von seinem Studium des Englischen. — „The Spectator par Addison lui a paru plein des beautés antiques. Il aimoit le stile de Robertson, de Hume, mais non celui de Gibbon, comme ayant trop d'apprêt. Gibbon, disoit W., craint de dire son sentiment sur la religion chrétienne; il n'y croit pas, mais il ressemble à un membre du parlement qui ne veut se brouiller avec personne. W. a conservé singulièrement la faculté de sa mémoire. Peu de jours avant cette triste époque je lui fis une lecture d'histoire, et je me trompois en lisant l'ère, ce qui faisoit une différence de 36 ans du règne de Dioclétien. W. me reprit tout de suite, me nommant la date, telle qu'elle se trouvoit en effet dans le livre. W. eût désiré que son père lui eût fait enseigner la musique et le dessein. W. aimoit beaucoup le Prof. Paradys [1]), non seulement comme ami et bon médecin, mais aussi comme littérateur, qui inspiroit le goût de la littérature à ses élèves. Lors du règne de Napoléon, le professeur Brugmans (Prof. der Anatomie und der Naturwissenschaften in Leyden) a épargné bien des chagrins à W. ennemi de toute visite, de toute cérémonie et de tout nouveau costume". — Es folgen ehrenvolle Erwähnungen der Professoren Peerlkamp, Te Water und van Voorst in Leyden und der Rectoren Bosse in Leyden und Brown in Zutphen.

Obschon ich nun der Schreiberin dieses Briefes im Vorhergehenden kürzlich gedacht und früher einmal während

---

1) Gestorben in Leyden 1812. Ueber ihn s. Wyttenbach. Bibl. Crit. Tom. II. Creuzer. Epist. ad Wyttenb. p. XXXV und Banquet de Léontis par Mad. Wyttenb. p. 82, wo er als Critobule angeführt wird, vergl. p. 194. Literatur nennt man in Holland, was man in Deutschland Philologie heisst; jedoch in Verbindung mit dem Studium der Geschichte und Philosophie; über welche Fächer Wyttenbach selbst Vorlesungen hielt. Dessen Praecepta philosophiae logicae erschienen zu Amsterdam 1782 und wurden in Halle 1794 von A. Eberhard und 1821 von Maass neu herausgegeben. Später erschienen auch in Holland Theile seiner Vorlesungen über die Metaphysik.

ihres Lebens sie öffentlich [1]) belobt habe, so fühle ich mich doch jetzt nach ihrem Tode verpflichtet, Einiges nachzutragen, was den edlen Geist und die schöne Seele dieser seltenen Frau näher bekannt machen möchte.

Johanna Gallien, nachherige Wyttenbach, war die Tochter einer älteren Schwester unseres Wyttenbach. Ihr Vater, Professor der französischen Literatur zu Hanau in Kurhessen, hatte sie mit derselben so vertraut gemacht, dass sie bei ihrem mehrmaligen Aufenthalte in Frankreich und dessen Hauptstadt wie eine geborne Französin auftreten konnte und, obschon auch des Deutschen mächtig, doch in Briefen und später in ihren Schriften sich der französischen Sprache bediente. Nachdem sie über 20 Jahre bei ihrem Oheim Wyttenbach in Holland gelebt, dessen Hauswesen vorgestanden und Bibliothekars- wie Sekretärsdienste geleistet, traten Umstände ein, die diesen bestimmten, sich noch im Alter ehelich mit ihr zu verbinden. Einige Zeit nach der Heidelberger Reise [2]) schrieb Wyttenbach in einem von der zierlichen Hand seiner Nichte geschriebenen, aber von ihm eigenhändig unterzeichneten Briefe vom 8. November 1816 [3]) unter Anderm: „Nolo te ignorare me his diebus a Rege nostro condecoratum esse signo Ordinis equestris Belgici, idque cum sexaginta aliis sodalibus. — — Illud etiam scias velim me nuper aegrotum domi reducem, incertum vitae spatium reputantem valde illa cogitatione percussum esse, quod Cleobulinae mihi aliquando superfuturae fortunis amplius quam adhuc poterat fieri consulere deberem, ei prospiciendo viduarium salarium professorium, neque hanc εὐπορίαν abiiciendo. At illud fieri non

---

1) In der Epist. ad D. Wyttenbachium p. XXXVI.

2) Von einem längeren Privatisiren dahier, wie es bei *Pierer* heisst, ist nie die Rede gewesen.

3) Anfangend: „Quae nostra fuerit domum reditio“ etc. und abgedruckt in den Epistoll. Selectt. bei Mahne II, p. 90—92, aber nur etwa zur Hälfte. Was ich hier mittheile, fehlt dorten. — Uebrigens vergl. Mahne, Vita Wyttenbachii p. 236—239.

poterat, nisi si eam uxorem ducerem: neque hoc nisi veniâ a Rege acceptâ, quam petivimus necdum impetravimus. Res ipsa etiam in animo meo scrupulos offendit, propter aetatem et tempora: quos caritate confutavi". — Wie *sie* die Sache angesehen, zeigen folgende Worte einer Nachschrift: „Vous m'avouerez, mon ami, que si le Roi consent à mon union avec Théagène, les Dieux m'ont reservés un bonheur peu commun. S'il étoit possible, je redoublerais de *piété* pour lui". — Wir dahier, die wir diese Verbindung schon lang als eine sehr natürliche betrachtet hatten, beeilten uns, unsere Glückwünsche einzusenden; und Wyttenbach's alter Freund, der nachherige treffliche Minister A. R. Falck, wirkte sehr bald des Königs Genehmigung in den huldvollsten Ausdrücken aus. — Uebrigens waren Wyttenbachs ökonomische Besorgnisse übertrieben. Trotz der Wohlthätigkeit, die er ausübte, wäre ihre Subsistenz gesichert gewesen, auch ohne Wittwengehalt, der im Grunde nur eine Anleihe war, da nach ihrem Tode die Villa Wyttenbach durch ihr Testament an die Universität Leyden kam. — Auch sie war eine Wohlthäterin der Armen in der Nähe und Ferne, selbst bis nach Kurhessen hin. Im September 1828 schrieb sie mir: „J'ai fait passer aux Hellènes blessés pour leur liberté la somme de trois cent et neuf florins. Mrss. Prassakaki et Pschysa négociants à Marseille se sont chargé d'expédier cette légère retribution à sa destination". — Sie würde noch mehr beigesteuert haben, hätte sie nicht kurz zuvor 11,000 Gulden durch ihre Gutmüthigkeit verloren gehabt. — Im Jahre 1827 feierte die Universität Marburg ihr 300jähriges Jubiläum; wozu ich fünf unedirte Briefe des in Hessen gebornen grossen Hellenisten *Friedrich Sylburg* mit Vorwort und Anmerkungen einsendete; was die dortige akademische Behörde durch ein freundliches Denkschreiben mit einer silbernen Säcularmedaille erwiederte. Es gelang mir aber, einen wirklichen Dienst der vaterländischen Hochschule zu erweisen, dadurch, dass ich die Frau Wyttenbach durch den Consistorialrath und Professor L. Creuzer zur

philosophischen Doctorwürde empfahl. Der Vorschlag wurde genehmigt, und ich erhielt den angenehmen Auftrag, das Diplom abzufassen [1]). Darauf schrieb sie mir von ihrem Wittwensitze bei Leyden den 19. November 1827: „Cher ami, c'est Euphroné qui m'a donné ce conseil: L'Université de Marbourg est ma fille adoptive. Je dois faire quelque chose digne de l'honneur dont elle m'a comblée, digne du nom de Wyttenbach; je dois faire en même temps quelque chose d'utile à l'humanité. La fondation de Johanna Wyttenbach rappellera ce nom à perpétuité. Puisse ce nom être béni de Dieu et des hommes" etc. — Denn es folgen Mittheilungen und gerechte Klagen, die ich lieber unterdrücke. Mit einem Wort: sie stiftete für Studenten der Arzneiwissenschaft und Heilkunde, die aber auch der *Literatur* ernstlich oblägen, ein Capital von einigen tausend Gulden zu einem von der Universität zu verleihenden Stipendium. — Warum Medicinern? Weil Wyttenbach neben der Literatur die Heilkunde besonders hochschätzte, und weil sein Freund, der Arzt Paradys, zugleich ein tüchtiger Literator war. Diesen Männern sollten die Bewerber nacheifern. — Ausser jenem Capital hat sie auch mehrere Bücher in der dortigen Universitätsbibliothek niedergelegt [2]). Sie hatte nämlich Marburg selbst besucht; dahier in Heidelberg war sie seit der Reise mit Wyttenbach noch mehrmals. Sie überlebte ihn zehn Jahre, immer „laudabili in maritum memoria"; und wie sie gestorben, muss ich nun noch berichten. —

Schon längere Zeit kränkelnd und endlich auf's Sterbelager geworfen, erwartete sie mit Sehnsucht das Ende. Auf einen Brief des Professors P. H. Peerlkamp an mich schrieb sie den 10. April und nochmals den 13. mit zierlicher und fester Hand:

---

1) S. die Laudes bei C. Fr. Hermann im mehrmals angeführten Index Lectt. p. IV.

2) C. Fr. Hermann a. a. O.

„Lang lässt das Schiff von Delos auf sich warten“ [1])
Einen deutschen Trostruf, den ich ihr erst am 24. senden konnte hat sie nicht mehr vernommen, da sie am 27. verschieden. Am 30. erhielt ich folgenden Brief:

„P. Hofman Peerlkamp S. P. D. Friderico Creuzero.

Galliena nostra die XXVII. Aprilis tandem animam efflavit. Ex quo tempore tibi de valetudine illius scripsi, in dies et horas magis magisque debilitata est, adeo ut denique mortuae similis jaceret, nec vocem audire nec reddere posset. Interdum digitum indicem fronti admovebat, quasi se ipsa ad cogitandum excitaret. Hoc habuimus solatium qui lecto adsidebamus, ego et amicus meus Moltzerus (quibus res suas et voluntatem supremam mandavit curandam) quod ultimos vitae dies sine dolore transegit, et sic exstincta est, ut lucerna deficiente oleo exstinguitur. Ego quanquam vehementer afficiebar, Gallienae tamen causa laetabar, qui scirem morbo laborare insanabili, quod testis oculatus mihi confirmavit collega meus Sandifortus, qui dissecto, sicuti Galliena mandaverat, corpore, stomachum scirrho reperit occupatum. Die primo Maji mensis hora quarta matutina eam in horto suo ad latus D. Wyttenbachii sepeliemus sine pompa sine comitatu. Levis sit tibi terra optima Galliena! Memoriam tuam et ego et omnes qui te cognitam habuimus, quoad vivamus, sancte colemus. — —

---

1) Anspielung auf den Anfang des Platonischen Phädon; wie sie denn ganz in Platon's und Plutarch's Gedanken lebte; s. Peerlkamp bei C. F. Hermann a. a. O. — Aber um wohlwollenden Pietisten, die nun sofort eine blosse Heidin in ihr erkennen möchten, das Maul zu stopfen, setze ich aus einem zwanzig Tage vor ihrem Tode an mich geschriebenen Briefe, worin sie mich noch zu einer wohlthätigen Handlung bevollmächtigte, eine Stelle hierher: — „J'ai vecu et je meurs dans les principes que Vous avez connu à Wyttenbach. J'ai le bonheur de jouir d'une tranquillité d'âme la plus parfaite. La bienfaisance recommandée d'une manière si touchante *dans l'Evangile*, a embelli mes jours, a embelli leur fin“.

Bene vale Creuzere, et me ama. Leidae a. d. XXX. April. MDCCCXXX".

Ich antwortete im Wesentlichen Folgendes:

„P. H. Peerlkamp Viro Cl. S. P. D. Fried. Creuzer.

Ergo obdormivit Galliena, placide exsoluta vitae laboribus! Nae huius in tumulo vere collocari posset elogium, quod in sororis titulo adscribi iussit Fridericus ille Rex Borussorum: „„Ingenio vir: sexu femina"". Ac venit mihi in mentem eius sermonis, cum Wyttenbachius ad me conversus neptem illam suam „„singulare negotium feminae"" diceret. Cui ego reponebam, neque ipse refragabatur: „„praeclarum vero"". Quod iudicium illa cum in omni vitâ, tum, ut ex te audivi, in morte quoque constanter aeque ac patienter comprobavit: nos vero amatores sui admiratoresque in luctu reliquit.

Te ego adhuc noram nonnisi ex scriptis tuis, ut hominem doctum et elegantem: nunc diligo ut humanissimum optimumque. Amo autem te plurimum de curâ illâ, quam Wyttenbachiae et aegrotanti et morienti impertiisti. — — — Neque ego vel edacissimum livorem extimescam, quin, ubi commodum erit, ad eius matronae rogum meum etiam qualecunque libamen afferam.

Nunc enim cum maxime torpere me scito. Ita me afflixerunt meorum mortes. Primum Muenteri, Episcopi Havniensis, quem ego virum multis annis mihi amicum fautoremque dilexeram, observaveram. Supervenit obitus unicae filiae, quae paulum tantummodo Wyttenbachiam nostram moriendo praevertit. Quid quaeris? Lugendi suppetit argumentum plurimum: elugendi otium nullum; et quem formosissimum annum dicit poeta hoc tempus vernum, ipsum mihi foede deformarunt istae triplices ruinae. Itaque in squalore sum. Tibi laetiora exopto, cum quoniam tibi cupio, tum quo possis nostrae fautricis voluntatem exsequi. — — — Vale virorum optime, et me ama.

Heidelbergâ d. 5. m. Maii 1830.

Möchten diese Zeilen als ein kleines Denkmal auf dieses würdige Ehepaar betrachtet werden!

An die obige Erwähnung der neuesten Jubelfeier der Universität Marburg knüpfe ich hier nachträglich einige Bemerkungen. Jene wurde 1827 begangen, und Saxe im Onomasticum liter. III, p. 118 hätte die Stiftung dieser Universität nicht unter das Jahr 1826 bringen sollen. In einer sehr sauber gedruckten Sammlung akademischer Reden, betitelt: Panegyrici Academiae Marburgensis — Marpurgi typis Pauli Egenolphi, anno 1590 stehet unter andern: Oratio in laudem Academiae Marpurgensis, habita a R. Lorichio (aus Hadamar, Professor der Rhetorik) und angehängt ein Gedicht von Bernhard Prätorius auf diese Universität und ihren Stifter Philipp den Grossmüthigen; worüber man jetzt die Werke über die hessische Geschichte des Herrn *Dieter. Christoph v. Rommel*, den ich auch zu meinen Schülern zählen darf, nachlesen muss; der uns auch mit der Correspondenz eines andern berühmten hessischen Fürsten, des Landgrafen Moriz mit König Heinrich IV in französischer Sprache (Paris 1840) beschenkt hat. Um so auffallender ist es in einem jüngst zu Paris erschienenen Werke, worin der Universität Marburg ein eigner Artikel gewidmet ist, den Namen des Herrn von Rommel nicht genannt zu sehen. Nämlich im kürzlich ausgegebenen „*Jordano Bruno* par Christian Bartholomèss“, Paris 1846, sagt der Verfasser bei Erwähnung des kurzen Aufenthalts Bruno's in Marburg I. 142: „On doit regretter que Bruno n'ait pu demeurer à Marbourg; il eût été à portée d'agir sur une école qui se rapprochait plus encore de Platon que de Ramus, l'école de Vultéjus, de Goclen [1]) et de Cassmann, laquelle, à

---

1) Ueber diese beiden ersten hätte Herr B. sehr ausführliche Berichte

son tour, aurait exercé sur l'Italien une heureuse influence", und in der Anmerkung: „Voy. sur *l'école Platonicienne de Marbourg* l'Appendice VIII (vielmehr VII).

In diesem Anhang (I, p. 362—364, überschrieben: „Université de Marbourg") wird nun von der vorherrschenden platonischen Richtung jener drei Männer [1]) im Gegensatz gegen die ausschliesslich-peripatetische gehandelt, und der Geist dieser Hochschule charakterisirt und kritisirt.

Am Schlusse wird sehr zweckmässig an den Philosophen Christian Wolf erinnert, der, von den Pietisten aus Halle vertrieben, in Marburg eine ehrenvolle Aufnahme fand, und dieser Universität einen grossen Glanz verlieh [2]) seit 1723; ich setze daher diese letzten Worte des Anhangs selbst hier bei: „Lorsque Christian Wolff, en 1723, vint à Marbourg chercher un refuge contre le piétisme de Halle, il en trouva encore des traditions précieuses (nämlich von jener alten platonischen Schule) qui, accrues par les leçons de Wolff, furent transmises aux Tiedemann et aux Tennemann". Der erstere starb aber 1803 [3]), der letztere 1819 [4]). — Es muss

---

in Strieder's Hessischer Gelehrtengeschichte IV, 428 ff. und XVI, 348. 351 f. finden können.

1) Als Beleg der sokratisch-platonischen Gesinnung des Rudolph Goclenius hätte aus der obigen Sammlung der Panegyrici Acad. Marpurg., dessen Oratio de vita Socratis, philosophorum patris, p. 111—124, angeführt zu werden verdient.

2) Wovon ich aus dem Munde meines Oheims und anderer alten Marburger noch Vieles erzählen hörte. Wolff ging erst auf den Ruf Friedrich's des Grossen, nach dessen Thronbesteigung 1740, wieder nach Halle zurück.

3) S. G. Frid. Creuzeri Memoria Tiedemanni, Marburgi 1803. Es ist im Anfange dieser Skizzen erzählt, dass deren und der Denkschrift Verfasser bei Tiedemann selbst über Plato gehört, und noch bewahrt er als theures Andenken dessen Dialogorum Platonis Argumenta exposita et illustrata Biponti 1786.

4) Und auch mit ihm war der Lebensskizzen-Schreiber, während jener sein System der platonischen Philosophie und die Geschichte der

also bis zum Jahre 1846, wo der Verfasser dieses aus Paris meldet, zu Marburg die Philosophie sammt der Philologie ausgestorben sein; — wovon jedoch in Deutschland Niemand weiss, da in Marburg die Philosophie vor wie nach betrieben wird, und zwei Marburger Professoren eine Zeitschrift für Alterthumswissenschaft herausgeben, worin von Philosophie und von Plato zum öfteren gehandelt wird; ja schon früher ein anderer Marburger Professor ein Werk [1]) über die Platonische Philosophie herausgegeben (1839) und mir selbst gewidmet hat in einer Zuschrift, worin er unter Anderm sagt: „— und wie Ihr freundschaftliches Wohlwollen mir auch bis in meine gegenwärtige Thätigkeit gefolgt ist, die den eigenthümlichen Reiz für mich hat, dass auch Sie früher *am nämlichen Orte* und in der nämlichen Stellung wirkten", d. h. zu Marburg und als Professor. Möge uns daher der Pariser Schriftsteller denn doch erlauben, von dem Marburger Platonismus ein bescheidenes Theilchen auch für uns in Anspruch zu nehmen.

Philosophie herausgab, theils zu Jena, theils zu Marburg in beständigem mündlichem oder schriftlichem Verkehr.

1) „Geschichte und System der Platonischen Philosophie", von Dr. *Karl Fr. Hermann*, ordentl. Professor der Philologie an der Universität zu Marburg. Erster Theil. Heidelberg, akademische Verlagshandlung von C. F. Winter, 1839. — Hierbei erinnere ich auch an zwei Henrici de Hassia; wovon der ältere, auch Heinrich von Langenstein genannt, einer der Vorläufer der Reformation und einer der ersten Verbreiter der mathematischen Wissenschaften und Bekämpfer der Astrologie dem 14. Jahrhundert angehört (vergl. C. Ullmann's Reformatoren I, S. 212); der jüngere, ebenfalls um die Wissenschaften hochverdient, im Jahr 1400 Rector der Universität Heidelberg war. (Siehe jetzt meine Deutschen Schriften, Zur griechischen und römischen Literatur „Ueber Henricus de Hassia und sein Verhältniss zu Cicero's Werk de republica" S. 543 ff.

Beilage III.

So musste also Freund Friedrich Jacobs [1]) unter ein und demselben Jahre (1809) bemerken: „Creuzer geht nach Leyden“ und: „Creuzer kehrt von Leyden zurück“, und ich befand mich mit Beginn des Wintersemesters wieder auf meinem Posten. —

Da mir jetzt die Abfassung von Programmen abgenommen und auf einige jüngere Amtsgenossen, *A. Böckh* und *Joh. Heinr. Voss*, übergegangen war [2]), so konnte ich dem Wunsche

---

1) In den chronologischen Notizen zu seinem Leben; Vermischte Schriften VIII, S. 345.

2) Später jedoch und bis auf den heutigen Tag habe ich zwar keine Programme mehr, aber Ehrendiplome, Glückwünschungsschreiben, Relegationsplacate, Lapidarinschriften und andere lateinische Erlasse in grosser Anzahl abfassen müssen, wovon ich Manches erzählen könnte, wie z. B. *Zakringiae* ohne h geschrieben werden sollte, da man doch allgemein Zähringen schrieb und schreibt; wie ich *Badarum* durch Galliarum, Hispaniarum des Plinius u. A. gegen einen Badischen Staatsrath vertheidigen musste; wie im Jahre 1815 bei Anwesenheit der Monarchen, als die österreichische Wiedereroberung von Neapel dahier durch eine Illumination gefeiert wurde, mein „recuperata *Parthenope*“ fremden Officieren grosses Kopfbrechen kostete. — Andere bestellte und freiwillige Improvisationen in derselben Sprache, wie auf die Saecularfeier der Buchdruckerkunst, auf die Dampfschiffe und Eisenbahnen, habe ich nie publiciren mögen.

des Curators v. Reizenstein um so eher entsprechen und neue Vorlesungen halten, namentlich allgemeine Literaturgeschichte der alten Völker, neben der Geschichte der griechischen Literatur, die ich, wie gesagt, schon in Marburg vorgetragen und die ich, nachdem *Schlosser* jene Vorlesungen übernommen, auch ferner hier in Heidelberg vorgetragen habe, und Archäologie oder Geschichte der bildenden Kunst des Alterthums, besonders der Griechen, Etrusker und Römer.

In diese alte und neue Thätigkeiten warf ich mich um so freudiger, als trotz der fortdauernden Kriege unser Land ungestörte Ruhe genoss, und unsere Universität in neuer Blüthe sich immer fröhlicher entfaltete. Das war wissenschaftlich und collegialisch ein schönes Leben, das sich hier aufgethan und das auch fremde Gelehrte anlockte, sich als Freiwillige an die berufenen Professoren anzuschliessen. Mit grosser Achtung nenne ich besonders *Ulrich Friedrich Kopp*, meinen Landsmann, mir von Kassel her bekannt und mit mir in einem lebhaften wissenschaftlichen Verkehr verbleibend bis zu seinem Tode. Dieser begann jetzt dahier Urkundenlehre vorzutragen und seine grossen diplomatischen Sammlungen zum Nutzen seiner Amtsgenossen und der Studirenden zu verwenden.

Aber schon die nächsten Jahre brachten uns grosse Verluste. Heidelberg wurde nachgerade als eine Pflanzschule für Berlin betrachtet, und wir mussten treffliche Lehrer an diese neugestiftete Universität abgeben: Böckh, Wilken, Marheineke, Neander, de Wette und später auch Hegel. Man redete auch wohl von mir selbst; aber die zwei Briefe, die ich vom Staatsminister v. Altenstein empfing, betrafen jüngere Professoren, die sich um Anstellung an preussischen Universitäten bei ihm gemeldet hatten. Mir wurde zwar auch eine königl. preussische Vocation, aber erst später und zunächst nicht nach Berlin. Sechs Jahre früher schrieb mir *Heyne* vier Wochen vor seinem Tod „Göttingen 12. Juni“ (den 14. Juli starb er) einen langen Brief. Voran viele Klagen

über seine und seiner Amtsgenossen Bedrängniss [1]). — Darauf Ankündigung des Empfangs eines jüngst erschienenen Bandes der Symbolik mit der Bemerkung: „Sie haben einen Grund gelegt, auf welchem alle künftigen Denker fortbauen werden" u. s. w. — Sodann Familiennachrichten; weiterhin: „Dass Sie sich mit dem würdigen Schweighäuser für den Herodot vereinigt haben, war mir eine höchst erfreuliche Nachricht" [2]). — Es folgen Bemerkungen über diesen Autor und seine neueren Bearbeiter. — Darauf: „Könnten Sie doch den Plan in Göttingen ausführen! Immer denke ich an Sie als meinen Nachfolger; ich erkläre diess selbst laut. — Gedient soll Ihnen von hieraus werden so viel nur ausführbar sein wird. Die Zeiten werden doch endlich auch ihre Hefen ausstossen und milder und klarer werden [3]). Denn ging das so fort, wie jetzt, ist es *βίος ἀβίωτος*. Unser Heeren wird geschätzt und geliebt — ein warmer Freund von Ihnen". — Dass Heeren jedoch zuerst an Heyne's ältesten und würdigsten Schüler Jacobs dachte, war sehr natürlich. Dieser lehnte jedoch den Ruf nach Göttingen in demselben Jahre noch ab; und bald folgte die Napoleonische Katastrophe und mit ihr das Ende des westphälischen Königreichs. Als ich jedoch auf der Rückreise vom Harz [4]) mich einige Tage in Göttingen aufhielt

---

1) Schon zwei Jahre früher schrieb er an Jacobs ähnlich klagend: „Promissis locuples eget aeris Cappadocum rex" (s. a. a. O. S. 346).

2) Diess bezieht sich auf meine oben besprochene Mittheilung handschriftlicher Hülfsmittel an Schweighäuser.

3) Ist nach anderthalb Jahren geschehen. Der edle Greis sollte es doch nicht erleben.

4) Nach einem Besuche in Clausthal, wo unsere Tochter an den jetzigen Bergrath Christ. Zimmermann verheirathet war, dessen ältester Sohn Friedrich, zum Theil hier in Heidelberg gebildet, jetzt ebendort Professor am Gymnasium ist. — Uebrigens würde ich in Göttingen bei den philologischen Collegen, die ich persönlich kannte, die beste Aufnahme gefunden haben; mit *Dissen* und *Wunderlich* habe ich auch nachher den Briefwechsel fortgesetzt.

(1814), gaben Blumenbach u. A. mir zu erkennen, dass man für jene Stelle an mich denke. Die Sache verzog sich aber bis in's Jahr 1816, wo ich im Auftrage des Ministers v. Arnswald von Heeren den förmlichen Antrag erhielt; — den ich aber auch ablehnte und nach meinem Gefühl ablehnen musste, gleich den nachfolgenden Vocationen, wovon sogleich kürzlich die Rede sein wird; denn so lange v. Reizenstein, der mich aus dem holländischen Exil erlöst hatte, an der Spitze unserer Geschäfte stand, erschien ich mir selbst undankbar, wollte ich zum zweitenmal die badischen Dienste verlassen. Als ich daher 1818 durch Dr. Koreff auf Befehl des Fürsten Staatskanzlers nach Bonn berufen wurde, dankte ich auch ablehnend für die mir gewordene Ehre; eben so für den Ruf nach Kiel, den mir mein Gönner und Freund, der Bischof *Münter*, ausgewirkt hatte, obschon der Titel eines königlich Dänischen Etatsraths nebst grosser Besoldung mir zugedacht war. Allein ich hatte beim Abgange nach Holland den *Hofrath* zurückgelassen mit sammt dem *Herr*. Nämlich dorten hiess es bei der Anrede bloss *Professor*, denn *Herr*, meinten die Leute, nenne man jeden Kaufmann. — Mit einer andern Absicht endlich ist es bei einem blossen Gedanken geblieben, der aber sowohl durch den, der ihn gehegt, als durch die Art, wie er ausgesprochen worden, einen hohen Werth für mich behält. *Schelling* schrieb mir nämlich den 5. Mai 1821 aus Erlangen von seinem alten Wunsche, mich in amtliche Verbindung mit sich zu ziehen, und wie schon früher der königl. Bayerische Minister Graf Montgelas „eine ernstliche Absicht anzudeuten geschienen, mich für die Akademie der Wissenschaften in München [1]) zu gewinnen". Wozu Schelling unter Anderm, was ich nicht abschreiben darf, die für mich

---

1) Deren correspondirendes Mitglied ich seit 1808 und ordentliches auswärtiges Mitglied ich später geworden bin; jenes unter dem Präsidenten *Friedrich Heinrich Jacobi*, welcher edle Mann sich für strebende junge Gelehrte warm interessirte, und mich dahier einigemal besucht hat. —

rührenden Worte beifügt: „Tecum vivere amem". — Natürlich habe ich von jenem Gedanken keinen Nutzen gezogen. Aber wo ich wirkliche Vocationen zur Kenntniss des Herrn von Reizenstein und des Staatsraths Eichrodt des älteren brachte, bin ich fast jedesmal durch Gehaltszulagen belohnt worden. —

Ich muss noch einmal auf die Jahre 1809 und 1812 zurückkommen. In jenem redete der um die Verbreitung der deutschen Literatur so sehr verdiente Charles Villers [1]) zum erstenmal von einer Heidelberger Philologen- und Mythologen-Schule; wobei meiner mythologischen Vorlesungen und Schriften auf eine Weise gedacht wurde, welche die Aufmerksamkeit des Auslandes zu erregen geeignet war. Da diese Schrift als Bericht an das französische Institut gerichtet war, so muss ich vermuthen, dass Herr Guizot dadurch von meinem literarischen Leben und Wirken Kunde bekommen. Genug, er ersuchte mich um Nachweisungen über den Gang und die Erzeugnisse der deutschen Wissenschaft in den Fächern der Philologie, Mythologie und Geschichte, wodurch sich ein kleiner Briefwechsel unter uns anknüpfte; woraus ich hierbei eine kleine Probe mittheilen will, überzeugt, dass sie dem damaligen Professor wie dem jetzigen Minister nur zur Ehre gereichen kann.

„Paris ce 5. Juin 1812.

Je Vous remercie, Monsieur, de Votre aimable et utile réponse; elle m'a donné tous les renseignemens que je pouvois desirer. Vous y avez ajouté Votre propre opinion sur les

---

Mich an die Akademie nach München zu ziehen hatten auch Thiersch und Schlichtegroll die Absicht, wie ich aus einem Briefe des letzteren vom 28. Mai 1820 ersehe.

1) In seinem Coup-d'Oeil sur l'Etat Actuel de la Littérature Ancienne et de l'Histoire en Allemagne p. 76 sq. und p. 134 sqq. Später, im Jahr 1814, lernte ich den Verfasser in Göttingen persönlich kennen. Es war damals von seiner Hierherberufung die Rede, wo er uns sehr wesentliche Dienste hätte leisten können. Ich weiss nicht, wie die Sache, an

ouvrages. C'est plus que je n'aurois osé Vous demander. Je suis charmé de trouver dans un savant étranger cette liberalité d'esprit qui communique franchement ses lumières: je voudrois pouvoir Vous en témoigner ma reconnoissance. Si Vous avez à Paris quelques renseignemens à prendre, quelques manuscrits à consulter, usez de moi sans façon; je suis à Vos ordres. Ecrivez moi en latin ou en allemand si cela Vous est plus commode [1]). Depuis longtems je passe ma vie à lire de l'Allemand et j'ai acquis une grande facilité. Cependant pour aller encore plus vite, je préférerois le latin, si cela Vous étoit aussi agréable. Quoiqu'il en soit ce sera avec le plus grand plaisir que je recevrai Vos lettres et que j'y répondrai. Je tiens beaucoup dans mes travaux à connoître ceux des Allemands sur la même matière et à leur rendre justice, c'est le seul moyen de traiter un sujèt avec un peu d'étendue et de profondeur. — — Depuis que j'ai eu l'honneur de Vous écrire des circonstances particulières m'ont fait changer mon projèt de Cours. On a paru desirer que je donnasse des leçons sur *l'histoire littéraire de la Grèce*, et c'est décidément le sujet que j'ai adopté. Je comprendrai cette histoire *ab incunabulis* et je la traiterai surtout dans ses rapports avec les moeurs, la marche de l'esprit humain et l'état de la civilisation en Grèce. Auriez Vous encore l'extrème bonté, de me donner quelques détails sur les ouvrages les meilleurs comme les plus récens publiés en Allemagne sur cette matière. J'espère que Vous ne trouverez pas trop indiscret de Vous demander encore aussi des renseignemens et Votre opinion sur ces livres. Vous comprenerez bien que je me servirai avant

---

der ich persönlich keinen Antheil hatte, sich zerschlug, und Villers starb bald darauf in seinen besten Jahren.

1) Ich hatte in meinem schlechten Französisch geschrieben. Nachher habe ich den französischen Gelehrten lateinisch und mehrentheils deutsch geschrieben, und sie haben mir französisch, einigemal auch lateinisch geantwortet.

tout des Originaux; j'ai sur la marche de la civilisation en Grèce quelques idées assez générales, que je crois assez neuves et que je m'attacherai à développer. Mais je veux connoitre les idées des autres, et m'adresse à Vous avec d'autant plus de confiance que je n'oublierai jamais le plaisir que m'a fait votre ouvrage *sur les historiens Grecs.*

J'aurai à traiter, en commençant, la question de Wolf sur Homère; je suis fort enclin à penser comme lui; cependant il y a des choses qui m'embarassent. A-t-on écrit dernièrement chez vous quelque chose de bon à ce sujet?

A-t-on publié aussi une bonne édition et un bon commentaire sur Hésiode?

Existe-t-il en Allemand une histoire bien faite de la langue grecque? je n'en connois aucune.

Voila bien des questions, Monsieur; j'espère que Vous me les pardonnerez et que Vous voudrez bien y répondre. Je serai charmé de contracter avec Vous des relations suivies de correspondance et d'amitié". — —

Der Brief schliesst mit Nachrichten und Urtheilen über französische Gelehrte und ihre Arbeiten. Während meines späteren Aufenthalts war Herr Guizot zu meinem Bedauern abwesend. Ich habe also nie seine persönliche Bekanntschaft gemacht; wohl aber eines andern berühmten Mannes aus der Genfer Schule, des Herrn Benjamin Constant, der mich mit vieler Güte aufnahm und mir seine religionsgeschichtlichen Schriften zusendete; was mich nicht verhinderte, sie mit Freimuth zu beurtheilen, obwohl nicht so feindlich, als diess neulich in Frankreich selbst geschehen [1]).

---

1) S. meine Uebersicht in Ullmann's und Umbreit's Theolog. Studien und Kritiken 1845. I. S. 3.

Beilage IV.

Die Jahre 1812—1815, so bewegt sie waren durch die entscheidenden Kriegsereignisse, störten doch die hiesigen akademischen Studien wenig, und nur in so fern, als viele junge Männer in der allgemeinen Begeisterung gegen den gemeinschaftlichen Feind in die Reihen der gegen ihn verbündeten Kriegsheere traten und bald nachher dahier zu unser Aller Freude dem hochverdienten deutschen Mann *E. M. Arndt* einen Fackelzug brachten. — Nach der in Russland erfolgten ersten Katastrophe hatte S. Excellenz der kaiserl. russische Minister *v. Ouwaroff* 1813 die Güte, mich selbst von der Rettung der Synodalbibliothek in Moskau zu benachrichtigen; woraus der Professor *Clossius* mir verschiedene literarische Mittheilungen zu machen später im Stande war. Das war ein glückliches Vorzeichen für die oben von mir kurz erwähnte Wiederherstellung eines Theils unseres eignen Handschriftenschatzes, welche 1815 und 1816 erfolgte. Wenn mein Amtsgenosse, der damalige Prorector *Wilken*, in der Chronik der Universität Heidelberg [1]) sagte: „Schon in den letzten

1) Im Intelligenzblatt der Heidelberger Jahrbücher der Lit. 1815, Nr. IX, S. 87. Die Umstände der Zurückerstattung eines Theils unserer Handschriften berichtet derselbe mit Beifügung aller Urkunden in seiner „Geschichte der Bildung,. Beraubung und Vernichtung der alten Heidelbergischen Büchersammlung“, Heidelberg 1817, S. 238; vergl. auch das

zehn Jahren wurden bei uns mehreremal, besonders auf die lebhafte Anregung des Hofraths *Creuzer*, der Wunsch nach dem Wiederbesitze unserer ehemaligen Schätze laut", so hatte ich solche sanguinische Hoffnungen seit der Verbindung unseres Erbprinzen Karl mit einer Adoptivtochter Napoleon's auf des letzteren Weltmacht gebaut, die nun durch deren Zertrümmerung in Erfüllung gehen sollten. — Ich hatte diese fröhliche Botschaft allen meinen philologischen Freunden in Deutschland gemeldet und Jacobs schrieb mir unter Andern aus Gotha am letzten Tage des Jahres 1815: — — „Ich denke mir Ihre Freude recht lebhaft, wenn die längst für verloren geachteten Kinder aus ihrem langen Exil an den Ort zurückkehren, wo die Sylburge, die Xylander, die Gruter, die Salmasius und so viele andere Heroen der Vorzeit sie in den Händen gehabt, gelesen und abgeschrieben haben! Was Sie jetzt schon aus Paris erhalten, ist immer ein herrlicher Erwerb. Möchte doch nun auch die Hoffnung erfüllt werden, dem Vatican seinen unrechtmässigen Besitz zu entziehen. In Rom leidet dadurch Niemand etwas; kaum die Scrittori der Bibliothek, denen wenigstens die deutschen Handschriften verschlossene Bücher sind. Wie sehr würde die Rückkehr von diesen das Studium unserer alten Dichtkunst befördern, wenn man nun endlich in Deutschland den ganzen Rest jener Zeit übersehen und mit geringen Kosten und weniger Mühe benutzen könnte. Der Pabst wird für seine Person wenig aus diesem Besitze machen" u. s. w. — Und so war es; die römischen Custoden sagten: „sono tedeschi". — Das Schreiben, das ich im Namen der Universität an S. H. Pius VII. den 22. Febr. 1816 abzufassen beauftragt wurde, so wie das Antwortschreiben des Pabstes, ist bei Wilken a. a. O. S. 264 ff. abgedruckt, ein früheres im Namen der Stadt Heidelberg den 15. Febr.

Prooemium zu meinen Meletemata e disciplina antiquitatis I, Lips. 1817; wo ich mit schuldigem Dank an die alliirten Fürsten und Minister zuerst Excerpte aus diesen griechischen Handschriften lieferte.

desselben Jahres von mir geschriebenes liegt noch handschriftlich auf hiesigem Rathhaus und in meinen Papieren. Einen Privatbrief an den Scrittore der Vaticana Amati, mit dem ich in Briefwechsel war, gab ich auf sein Verlangen dem Freunde und Amtsgenossen Wilken mit, als er im folgenden Winter nach Rom gesendet wurde, um die deutschen Handschriften in Empfang zu nehmen; wovon ich nur den Schluss hierher setzen will, um daran einen Charakterzug dieses sonst so braven und gelehrten Mannes anzuknüpfen, der mir durch sorgfältige Abschriften viele Dienste geleistet hat: — „Quocirca qui ante hoc biennium Tibi gratulatus eram reditum Sanctissimi Patris, eundem nunc mihi gratulor meisque civibus, ex quorum animis nunquam effluet memoria optimi Principis. Te item arbitror, qua es bonitate, nostris commodis aeque laetari atque Tuis, nobisque, uti adhuc fecisti, ita posthac quoque pariter favere". — Aber der gelehrte Römer konnte den Verlust der griechischen Codices nicht verwinden und jammerte besonders, dass er die berühmte Anthologia Palatina zu betrachten versäumt, deren Anblick nunmehr seinen Augen auf ewig entzogen sei.

Unter die Staatsmänner, welche für die Wiedererstattung jener Handschriften kräftigst mitgewirkt hatten, gehörte vorzüglich auch der königlich preussische Minister *Wilhelm v. Humboldt*. Dieser beehrte mich, neben andern meiner Collegen, auf der Rückkehr vom Wiener Congress mit seinem Besuch. Um dieselbe Zeit hatte ein Wiener Buchhändler Anstalten zu einem Nachdruck der ersten Ausgabe der Symbolik gemacht, und der Verleger musste durch ein Opfer das Aufgeben dieses Planes erkaufen; woraus ich ersah, dass mein Buch gegen all' mein Erwarten Glück gemacht habe. Als Vorbereitung zur zweiten Ausgabe gab ich gleich im

nächsten Jahre aus eben den neugewonnenen Handschriften Opuscula mythologica, als erstes Heft der Meletemata, heraus, und neuerlich hat Westermann Einiges davon wieder in seine Mythographi aufgenommen. Jenes war aber bloss der Anfang einer Reihe von Diensten, welche jener gelehrte und geistreiche Staatsmann meinen Arbeiten geleistet hat, theils durch Briefe, theils und vorzüglich auch durch seine Schriften; welche er, wenn sie meine Kreise berührten, mir zuzusenden pflegte. So empfing ich mit einem Schreiben seine Schrift über die Baskische Sprache und Hispaniens Urbewohner, später die über Bhagavat - Gita und die über die löwenköpfigen Bildsäulen des Berliner Museums. Auch war er es, der mich neben Silvestre de Sacy, in dem Glauben an die Realität der Entdeckungen Champollions des jüngeren bestärkte, denn ich musste mich, indem mir die hierzu nöthigen orientalischen Sprachkenntnisse abgingen, an solche Männer halten; und nach der Versicherung des französischen Uebersetzers der Symbolik [1]) stimmten die Ergebnisse der in ihr enthaltenen Darstellungen der ägyptischen Theologie, ausser der griechischen Farbe, die sie nicht verläugnen können, mit den Champollionischen Entdeckungen im Wesentlichen überein. — Um von seinen brieflichen Mittheilungen eine Probe zu geben, wähle ich, ohne den Vorwurf der Eigenliebe zu befürchten, die Parallele aus, die dieser grosse Kenner aller Literaturen in einem Briefe an mich vom 24. Februar 1827 zwischen dem deutschen Original und der französischen Bearbeitung der Symbolik gezogen. Bei Uebersendung seiner tiefsinnigen Abhandlung über das Gedicht Bhagavat - Gita sagt er nämlich unter Anderm, was ich hier unterdrücken muss: „Ich habe im Vorwort Guigniaut's Bearbeitung Ihrer

1) Guigniaut, in der Symbolik II, S. 251, Anmerk. 2 dritt. deutsch. Ausgabe, welcher den Herrn Champollion selbst gehört und vielfach zu Rath gezogen. Jetzt muss ich meine Leser aber auch auf die Ansichten von *Bunsen* und *Lepsius* verweisen.

Symbolik citirt. Ich habe es gethan, weil sie gerade Notizen und Abbildungen enthält, die ich in dieser Darstellung brauchen konnte. Ich habe auch bei dieser Gelegenheit das Ganze über Indien darin gelesen. Es ist nicht zu läugnen, dass mit recht schätzbarem und an einem Ausländer doppelt verdienstlichen Fleiss recht viel in dem Werke zusammengetragen ist, so dass man es in dieser Hinsicht vielfältig benutzen kann. Allein die schöne Einheit Ihres Systems, das Ineinandergreifen Ihrer Deutungen, gerade die zarte Art der verbindenden Auffassung, die jedem natürlichen Zusammenhange der Erscheinungen nachgeht, ohne ihnen irgend einen aufzudringen, diess Alles, was in Ihrem Werke, wenn man auch nicht mit allen Deutungen übereinstimmte, jeden, der Sinn für diese Untersuchungen hat, so sehr anziehen muss, hat natürlich durch diese französische Arbeit, die so oft so viel mehr hat, als man wünschen möchte, aber gerade das vermissen lässt, was man im Original geliebt hat, sehr bedeutend gelitten [1]). So ist es mir, und ich denke, doch nicht bloss aus deutscher Vorliebe, wenigstens vorgekommen. Demungeachtet bin ich aber weit entfernt, Herrn Guigniaut's Verdienst zu schmälern". — Diess bin ich auch und habe es öffentlich ausgesprochen, zumal seitdem ich von seinen Landsleuten selbst vernommen, dass die eigentliche *Uebersetzung* sehr gelungen sei. — Der allzu frühe Tod des Herrn W. v. Humboldt († 1835) hat mich leider der Freude beraubt, ihm noch selbst zu zeigen, welchen dankbaren Gebrauch ich in der 3. Ausgabe meines Buches von seinen vielen und wichtigen Belehrungen gemacht. Desto mehr habe ich mir angelegen sein lassen, seinem noch leben-

---

1) Damit vergleiche man das ganz französische Urtheil des B. Constant in seiner Religion, um gerade das Gegentheil zu hören: — „de la Symbolique de Creuzer, ouvrage qui a commandé l'attention de toute l'Europe savante, mais qui a le défaut de manquer, dans l'original, de cette méthode et de cette clarté, dont la France seule éprouve le besoin" etc. (p. 139) — und diese Fehler werde der französische Uebersetzer verbessern.

den berühmten Bruder, dem Herrn Geheimerath *Alexander v. Humboldt*, der mit warmer Liebe dessen Andenken feiert, die neueste Ausgabe und die übrigen Theile meiner Deutschen Schriften zuzusenden. Denn auch diesem grossen Kenner und Beförderer aller Wissenschaften bin ich zu vielfachem Danke verpflichtet. Als ich 1826 in Paris zuerst seine persönliche Bekanntschaft machte, hatte er die Güte, einige Durchzeichnungen interessanter amerikanischer Basreliefs mir mitzutheilen, die ich zu seinem Andenken noch verwahre, sodann hat er das von seinem seligen Bruder hinterlassene wichtige Werk über die Kawi-Sprache auf der Insel Java mir gleich nach seiner Erscheinung übersendet, so dass ich für die neueste Bearbeitung der Symbolik es noch benutzen konnte (S. I. 552 ff. dritt. Ausg.), und endlich beehrt er mich bis in die neueste Zeit zuweilen mit seinen gehaltreichen Briefen.

Bevor ich nun zum gedachten Jahre 1815 zurückkehre, und selbst bis 1806 einen Blick rückwärts werfe, will ich gleich, da oben Champollion und Silvestre de Sacy genannt worden, von dem Verhalten der Orientalisten gegen meine Arbeiten kürzlich sprechen. Der letztere schien um diese Zeit sich lebhaft dafür zu interessiren. In einem lateinischen Briefe vom October 1819 äussert er sich über meine Schriften auf eine nur allzu gütige Weise, gedenkt aber auch der Puncte, worin er in seiner Bearbeitung des Buches von Sainte-Croix sur les mystères mir widersprochen, und, weil er mit meinen Herodoteischen Abhandlungen und mythologischen Schriften bereits Bekanntschaft gemacht, stellte er mir in Bezug auf den 1809 erschienenen Dionysus die Aufgabe, den Dichter Nonnus zu bearbeiten: — „nempe ut Nonni Panopolitani Dionysiaca hactenus jacentia in novam lucem promeres, doctis commentariis illustrares, rerum fontes indagares, antiquiora à recentioris aevi commentis secerneres“ etc. — In einem französischen Briefe vom März 1821 entschuldigt er sich, dass die Symbolik wegen der Fülle der Gegenstände und Zusammenstellungen ein schweres Studium sei, und daher

bis jetzt (da die zweite Ausgabe bereits erschienen) im Journal des Savants noch keinen Referenten gefunden. — Sie fand aber bald darauf an Herrn Guigniaut einen Uebersetzer, mit welchem Silvestre de Sacy selbst zufrieden war, und er war doch des Deutschen vollkommen mächtig; und gibt mir in demselben Briefe die Erlaubniss, da er französisch geschrieben, ihm künftig deutsch zu antworten. Endlich im October 1822 skizzirte er mir den Inhalt der Vorlesungen, welche Champollion der jüngere in mehreren Sitzungen der Akademie über die Schriftarten der alten Aegyptier gehalten hatte. Da ich jenen grossen Orientalisten 1826 persönlich kennen zu lernen das Vergnügen hatte, so werde ich unten noch etwas sagen, und bemerke hier nur noch, dass ich vor- und nachher Pend-Nameh und andere seiner Schriften als Gegengeschenke von ihm erhalten habe. — Um dieselbe Zeit, von 1819 an, finde ich nun manche zustimmende Briefe unseres grossen deutschen Orientalisten *Joseph v. Hammer* vor, den ich zwei Jahre später in der Vorrede zum vierten Bande der Symbolik S. VI öffentlich als einen Mann zu bezeichnen mich gedrungen fühlte: „der mit europäischer Gelehrtheit orientalische Sehergabe auf dem Grunde eines tiefen religiösen Gemüthes vereine"; worauf er gleich im folgenden Jahre in der poetischen Zueignung seiner Uebersetzung der *Juwelenschnüre* des persischen Dichters *Abul-Mani* an Umbreit und mich seine Anerkennung meiner Bestrebungen gleichfalls öffentlich bezeugte; und seit der Zeit hat er durch Zusendung aller seiner Schriften und eine lange Reihe von belehrenden Briefen nicht aufgehört den warmen Antheil zu bethätigen, den er an meinen Forschungen nimmt, so wie ich hinwiederum meine unwandelbare Verehrung gegen ihn bis auf den heutigen Tag getreulich bewahre. — In demselben Jahre und aus demselben Orte erklärte *Friedrich Schlegel* [1]) sich über

1) In dem Vorwort zur zweiten Ausgabe seiner Geschichte der epischen Dichtkunst der Griechen (Sämmtliche Werke III. Wien 1822).

meine Mythologumena so: „Für das Ganze der Alterthumskunde kann eben nur durch die Wissenschaft der Mythologie ein vollständiges Licht und eine befriedigende Grundlage gefunden werden, so wie Creuzer dieselbe seitdem, soll ich sagen, neu begründet, oder richtiger ausgedrückt, mit umfassendem Geiste in ihre alte Würde wieder hergestellt hat". Im folgenden Jahre schrieb der mir befreundete Literator *van Kampen* (aus Leyden den 9. Dec. 1823) an mich: — „Unser sehr vorzüglicher Orientalist Professor *Hamaker*, dessen Werk über Punische Inschriften, vom Major Humbert aus den Ruinen von Karthago mitgebracht, Sie vielleicht noch nicht kennen, hat bei der Entdeckung zweier noch unbekannter Phönicischer Gottheiten Ihrer Ansichten mit dem grössten Lobe gedacht, und erkannte, Ihnen zur Entzifferung jener merkwürdigen Inschriften viel verschuldigt zu sein. Auch unser Professor der Archäologie *Reuvens* gehört zu Ihren unbekannten Hochschätzern". Der Verfasser der „Religion der Karthager und der Babylonier", ebenfalls ein tüchtiger Kenner der morgenländischen Literatur, *Friedrich Münter*, beginnt einen Brief an mich (Kopenhagen den 9. Sept. 1820) mit folgenden Worten: „Vor wenig Tagen, mein theuerster Freund, erhielt ich den zweiten Theil Ihrer Symbolik. Ich schickte ihn gleich zum Buchbinder und habe ihn, sobald ich ihn zurückerhielt, im eigentlichsten Sinne des Wortes verschlungen. Sie haben Sich durch diese neue Ausgabe ein grosses Verdienst erworben. So hat noch Keiner die Religionen des Alterthums bearbeitet!" — Er hatte aber auch selbst durch viele handschriftliche Mittheilungen um die zweite Ausgabe sich grosse Verdienste erworben, wie denn dieser würdige Mann unermüdlich war, seine Freunde aus der reichen Fülle seiner Sammlungen und seiner Gelehrsamkeit in ihren Arbeiten zu unterstützen. Zwei Jahre später überraschte er mich mit einem gedruckten Briefe [1]), wovon ich, so wie von den

---

1) Dr. Friedrich Münter, Sendschreiben an — Fr. Creuzer über

ebenfalls mir gütigst mitgetheilten des Grafen *della Marmora* über sardinische und phönicische Denkmäler, für die dritte Ausgabe meines Buches, welche jener nicht mehr erlebte, dankbaren Gebrauch gemacht habe; nicht minder von den Schriften des Orientalisten *Gesenius*, der hinwieder meinen Bestrebungen viele Aufmerksamkeit schenkte.

Sollten nun Manche, wie ich erwarten muss, diese meine Abschriften von Lobsprüchen auf mich selbst allzu naiv finden, so muss ich sie doch zu bedenken bitten, dass diess gerade die Jahre waren, worin der Vossische Sturm am allerheftigsten gegen mich losbrach, und schon eine *Antisymbolik* anzukündigen schien; und dass ich schon damals besser daran gethan hätte, mich der Aussprüche jener Gelehrten als Waffe zu bedienen, als mir das dumme Blatt *Vossiana* entfallen zu lassen (zumal da mir unsere Staatsminister v. Berkheim und v. Berstett und der Curator v. Zyllenhard ihre höchste Missbilligung des Vossischen Verfahrens damals schriftlich und mündlich unaufgefordert zu erkennen gaben. Die Stimmen mehrerer gelehrter Freunde wird man in dem *Anhang einiger Briefe* vernehmen). Heyne, der, wie Münter, mir immer abrieth, von einem solchen Gegner Notiz zu nehmen, hätte jene Publication gewiss verhindert; obschon ich, gelegentlich bemerkt, andererseits gescheidter als Heyne war, und bis heute weder Vossische Recensionen, noch die Antisymbolik auch nur mit einem Auge angesehen. — Fragt man aber, warum ich von jenen Zeugnissen zu meinen Gunsten noch heute öffentlichen Gebrauch mache, da ich doch in der Vorrede zum ersten Bande der dritten Ausgabe Gelegenheit genommen, meine Stellung andersdenkenden Mythologen gegenüber mit Anstand zu bezeichnen und zu behaupten, so muss ich dagegen bemerklich machen, dass das Geschlecht der

---

einige *Sardische Idole*. Eine Beilage zur zweiten Ausgabe der Religion der Karthager, mit zwei Kupfertafeln, Kopenhagen 1822. 4.

Antisymboliker unter uns nicht ausgehen zu wollen scheint. So z. B. habe ich seitdem vernommen, Herr Professor *Bernhardy* in Halle habe irgendwo drucken lassen: „die Empfindungen, Auffassungen und Darstellungen der Symbolik seien *kränklich*“. — Soll ich da nicht melden: „Andere, ja die Meisten meinen, mit diesem Ausspruche habe jener sonst so tüchtige Philolog eben keinen glänzenden Beweis eines *gesunden* Urtheils abgelegt“? — Und hatte doch kaum der besonnene *K. Fr. Hermann* in seinem Lehrbuche der gottesdienstlichen Alterthümer der Griechen dem P. van Limburg-Brouwer, der jetzt in Holland den Voltaire des 19. Jahrhunderts spielt [1]), allen antiken Geist und allen religiösen Sinn für das höhere Alterthum mit Recht abgesprochen, — so kommt mein guter Freund *Christoph Walz* [2]), klagt über eine „synkretistische Verwirrung, welche die Symboliker angerichtet“, lenkt aber mit einer künstlichen Wendung, die man einem ehrlichen Schwaben nicht zutrauen sollte, plötzlich wieder ein, spricht von einem „richtigen Mittelweg, der durch das Studium der Monumente gefunden werden müsse“, und führt darauf, als förderlich zu diesem letzteren, die „archäologischen Schriften von Friedr. Creuzer“ an; — als wenn dieser Mann nicht eben der unverbesserliche Symboliker selbst wäre. — Jedoch verkenne ich keinen Augenblick das Wohlwollen gegen mich, welches diesen gelehrten Freund zu einer solchen Verschleierung bewogen hat.

In demselben Jahre 1815 übersendete mir *Schelling* seine berühmte Abhandlung über die Gottheiten von Samothrake, mit einem Briefe aus München vom 15. October, worin er mich nicht nur Freund nannte, sondern als solcher auch über meine eignen mythologischen Versuche sich aussprach; und

---

1) Vergl. meinen Bericht über Hermann's und Anderer Werke im 118. Bande der Wiener Jahrbücher d. Lit.

2) In Schneidewin's Philologus I. 4, S. 734—745 f.

so auch vor dem Publicum, wie fast jede Seite der Schrift selbst beurkundet. Ich hinwieder habe in einem ausführlichen Bericht in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur den grossen Werth, den ich auf diese Untersuchung lege und die wahre Verehrung, die ich dem Verfasser widme, zu erkennen gegeben, und eben desswegen diese Kritik nebst einigen andern zwei Jahre darauf besonders abdrucken lassen [1]) und späterhin in denselben Jahrbüchern meinen Unwillen laut ausgesprochen, als in der bayerischen Kammer einige banausische Ignoranten diese und andere Forschungen aus dem Gebiete der Alterthumswissenschaft in's Lächerliche ziehen wollten. —

Um nun zu berichten, wie um dieselbe Zeit *Göthe* seine Theilnahme an diesen Gegenständen äusserte, muss ich auf einen Augenblick bis zum Jahre 1806 zurückkehren. Ich hatte ihm den ersten (1805) und zweiten Band (1806) unserer *Studien* zugeschickt; welcher Empfang nicht nur brieflich bescheinigt wurde, sondern auch öffentlich [2]) folgende Anzeige erhalten hat: „An dem höheren Sittlich-religiösen Theil zu nehmen riefen mich die *Studien* von Daub und Creuzer auf“. Bei dem zweiten Aufenthalt Göthe's in Heidelberg 1815 (denn während des ersten im Jahre vorher waren wir auf einer vaterländischen Reise begriffen) lernten wir ihn durch Vermittelung der Herren *Boisserée* und *Bertram* persönlich kennen. Eines Tages hatte ich ein Gespräch mit ihm, das sich zunächst an meine Abhandlung: „Idee und Probe alter Symbolik“, im zweiten Bande der *Studien* anknüpfte. Diess kann zum näheren Verständniss eines Gedichtes dienen, welches

---

1) Unter dem Titel: Ueber einige mythologische und artistische Schriften Schelling's, Ouwaroff's, Millin's und Welcker's, von Fr. Cr. Heidelberg 1817, bei Mohr und Winter.

2) Im Inhalts- und Namensverzeichnisse über sämmtliche Göthe'sche Werke nach der Ausgabe letzter Hand LV. 84, vergl. XXXI. 261.

er nachher in seinen *West-östlichen Divan* [1]) aufgenommen und das er mir im Spätherbst jenes Jahres, auf einem zierlich geränderten Bogen eigenhändig geschrieben, ohne Titel, aber mit dem Baumblatt selbst, zugesendet hat. — Adresse:

„Herrn Hofrath Creuzer in Heidelberg."

„Dieses Baum's Blatt, der von Osten
Meinem Garten anvertraut,
Gibt geheimen Sinn zu kosten,
Wie's den Wissenden erbaut".

„Ist er ein lebendig Wesen,
Das sich in sich selbst getrennt,
Sind es zwei, die sich erlesen,
Dass man sie als Eines kennt?"

„Solche Frage zu erwiedern
Fand ich wohl den rechten Sinn;
Fühlst Du nicht an meinen Liedern,
Dass ich Eins und doppelt bin?"

„Zur Erinnerung glücklicher Septembertage 1815".

„*Goethe*".

Ob nun jene Abhandlung oder eine mündliche Aeusserung damals des Dichters Beifall sich erworben, weiss ich nicht; denn die Symbolik überreichte ich ihm erst jetzt. — So viel kann ich sagen, dass erstere bei Andern eine über meine Erwartung gute Aufnahme gefunden, z. B. bei Herrn *v. Rumohr*; ja, wer sollte es glauben, bei *Voss* selbst. Damals nämlich

---

1) In Suleika Nameh, das Buch Suleika; Werke letzter Hand, Bd. V, S. 151 unter der Aufschrift *Gingo biloba*. — Unser Herr Hofrath und Professor *Kilian* hat im siebenten Jahresberichte des Mannheimer Vereins für Naturkunde 1840 einen Bericht über Gingko biloba L. gegeben. Der Baum ist in Japan einheimisch, aber auch im deutschen Klima und Boden fortkommend.

stand ich noch im besten Vernehmen mit ihm; das mit seinem ältesten Sohne *Joh. Heinrich* ist niemals gestört worden, ja er war in seiner Gutmüthigkeit eifrig bemüht, es auch mit seinem Vater, nachdem es brüchig geworden, wieder herzustellen; nachher aber, bei immer neuen Versuchen, musste er mir vorkommen, wie der Mittler in Göthe's Wahlverwandtschaften. Auch *Schelling* schrieb mir noch 1844 mit Anspielung auf jene Abhandlung: „Als vor vierzig Jahren Ihre ersten Aufsätze [1]) in den *Studien* erschienen, ging durch die philologischen Wissenschaften ein neuer, in Deutschland nicht gewohnter Ton; eine neue Hoffnung, in grossartiger Weise die alten Verhältnisse zwischen Philologie und Philosophie zu gegenseitiger Erweiterung beider wieder hergestellt zu sehen, verbreitete sich durch Deutschland" u. s. w. Denn nun spricht sich der berühmte Philosoph eben so freundlich über die Symbolik und Mythologie aus. — Soll ich aufrichtig sein, so mochte eine gewisse Frische der Auffassung und der Darstellung die Kritiker für jenen Aufsatz einnehmen; jetzt hätte ich selbst Vieles daran auszusetzen. Namentlich finde ich manche Deutungen darin theils spielend, theils gezwungen. —

---

1) Er meinte nämlich damit auch den Aufsatz im ersten Bande der *Studien*, worüber sich schon 1807 *Fr. A. Wolf* in seinem und Buttmanns Museum der Alterthumswissenschaft I, S. 86 auf eine für mich sehr aufmunternde Weise so erklärt hatte: „Es ist nämlich eine weitläuftige Materie, im Einzelnen zu zeigen, wie die ideale Richtung, die wir aus dem Studium der Alten bei richtiger Leitung annehmen, unsern Geist befruchten und in den meisten wissenschaftlichen Anstrengungen fördern müssen. Treffliche Gedanken lasen wir vor Kurzem in einem einleitenden Aufsatze von *Fr. Creuzer* zu einem Stück Uebersetzung aus *Plotinus* im ersten Theil der von ihm und *C. Daub* herausgegebenen *Studien*. — Es wundert mich, dass der sonst so scharfe Kritiker an dem für solche doctrinelle Erörterungen unpassendeh pathetischen Ton keinen Anstoss genommen; wodurch *Heyne* in seinem richtigen Gefühl verleitet worden, meinen Aufsatz für eine feierliche Rede zu halten.

Wie nun aber *Göthe*, um noch einmal zu ihm zurückzukehren, diese Sachen sich weiter zurechtgelegt, will ich, ja muss ich jetzt ferner berichten, je weniger ich mich berechtigt glaube, einen in meinen Händen befindlichen ungedruckten Brief eines solchen Mannes dem Publicum vorzuenthalten. Zwei Jahre später also, nach Empfang der zwischen mir und *Gottfried Hermann* gewechselten Briefe *Ueber Homer und Hesiodus* (Heidelberg 1817) schrieb er mir:

„Eurer Wohlgeboren

bin ich für die übersendeten Hefte den grössten Dank schuldig. Sie haben mich genöthigt in eine Region hineinzuschauen, vor der ich mich sonst ängstlich zu hüten pflege. Wir andern Nachpoeten müssen unserer Altvordern, Homers, Hesiods und A. m., Verlassenschaft als urkanonische Bücher verehren. Als vom heiligen Geist Eingegebenen beugen wir uns vor ihnen und unterstehen uns nicht, zu fragen: woher, noch wohin? Einen alten Volksglauben setzen wir gern voraus, doch ist uns die reine charakteristische Personification ohne Hinterhalt und Allegorie Alles werth; was nachher die Priester aus dem Dunklen, die Philosophen in's Helle gethan, dürfen wir nicht beachten. So lautet unser Glaubensbekenntniss!

Geht's nun aber gar noch weiter, und deutet man uns aus dem hellenischen Gott-Menschenkreise nach allen Regionen der Erde, um das Aehnliche dort aufzuweisen, in Worten und Bildern, hier die Frost-Riesen, dort die Feuer-Brahmen, so wird es uns gar zu weh, und wir flüchten wieder nach Ionien, wo dämonische liebende Quellgötter sich begatten und den Homer erzeugen. Demohngeachtet kann man dem Reiz nicht widerstehen, den jedes Allweltliche auf Jeden ausüben muss. Ich habe die gewechselten Briefe mit vielem Antheil gelesen; wenn aber Sie und Hermann streiten, was macht unser einer als Zuschauer für eine Figur!

Wiederholten Dank also für die Hin- und Hersicht, wenn auch für mich keine Umsicht möglich ist. Manches bisher

Unsichere versteh' ich wenigstens besser, und es ist nicht zu läugnen, die Ihnen angeborene Behandlungsart, bei so grossem literarischen Reichthum, muss auch dem anziehend sein, der sich dafür fürchtet.

Der französischen anmuthigen Freundin [1]) sprechen Sie meinen Dank aus und lassen mir gelegentlich etwas Näheres von ihr erfahren.

Boisserées (Sulpiz) Krankheit beunruhigt mich sehr. Es ist mir so oft begegnet, jüngere vor mir scheiden zu sehen, dass die Krankheiten der noch in den letzten Jahren mir gegönnten Freunde mich am meisten beunruhigen.

Meinen innigsten vieljährigen Freund und Mitarbeiter, Hofrath Meyer, sehen Sie auch in diesen Tagen, und erfreuen sich seiner gewiss. Sein Glaube, dass ein verdrüssliches Uebel durch vaterländische Luft geheilt werden könne, belebt auch meine Hoffnung, ob mir gleich durch seine Abwesenheit ein unentbehrlicher Wintertrost geraubt wird.

Empfehlen Sie mich aller Orten und Enden und gedenken meiner freundlich in Ihrem edlen Kreise.

Ergebenst

Goethe."

„Weimar den 1. Octbr. 1817."

In einer ähnlichen Weise äusserte sich *Jacobs* nach Empfang desselben Briefwechsels, ein halbes Jahr später in einem Brief an mich (Gotha den 25. Juni 1818); woraus ich Folgendes entnehme: — „So sehr ich mit Ihnen überzeug

---

1) Frau Wyttenbach, geb. Gallien, in deren Auftrag ich ihre Schriften an Göthe eingesendet hatte. — Zwei Jahre später nennt sie de[n] Académicien *Charles Pougens* in einem Brief aus Vauxbuin den 4. Ju[li] 1819, wo sie sich damals in Gesellschaft seiner Gemahlin und einer a[n]dern Dame aufhielt: „Notre excellente et rare amie, Madame Wytte[n]bach, ma chère Cleobuline, la fille adoptive de mon coeur".

bin, dass es ungereimt ist, die Aussicht in das ältere Griechenland durch den Homer sperren zu wollen, eben so überzeugt bin ich auch, dass, sobald man sich einmal erlaubt, über den Homer und Hesiodus hinauszugehen, man wie von einem Wirbelwinde ganz unvermeidlich in den Orient fortgerissen wird. Hier mag, ausser der Mythologie, auch wohl ein guter Theil der griechischen Geschichte in der Wiege liegen, aber da ist es mir nun wieder, als wenn der Weg nach dem Lichte hin mit jedem Schritte dunkler würde. Ich begreife aber auch sehr wohl, wie eben diese Nacht, in der doch hier und da ein Stern — vielleicht eine Cynosura — glänzt, den vordringenden Eifer des Forschers entflammen kann; und es ist vielleicht lächerlich, Ihnen so aufrichtig meine Gespensterfurcht zu erzählen. Doch warum soll man seinen Freunden so unschuldige Schwachheiten verbergen? Sie werden sie gewiss richtig zu deuten wissen".

Gottfried Hermann selbst gab nach jenen sechs ersten Briefen noch einen siebenten heraus [1]), den er (S. 148 f.) mit den Worten schloss: „Mit aufrichtigem Danke bekenne ich, dass der zwischen uns über diesen Gegenstand geführte Briefwechsel mir sehr lehrreich gewesen ist. Nicht minder angenehm ist es mir gewesen, in Ihnen einen Mann gefunden zu haben, mit dem man einen gelehrten Streit führen und doch zugleich Freund sein kann, eine Sache, welche diejenigen, die jeden Widerspruch für ein Verbrechen beleidigter Majestät ansehen, beinahe in den Geruch der Unmöglichkeit gebracht haben. Um so lebhafter ist das Gefühl

---

1) „Ueber das Wesen und die Behandlung der Mythologie. Ein Brief an Herrn Hofrath Creuzer von Gottfried Hermann, Leipzig 1819". Mit jenen ersteren Briefen verbinde man: „Ueber das Vor-Homerische Zeitalter. Ein Anhang zu den Briefen über Homer und Hesiod von Gottfried Hermann und Friedrich Creuzer (von Herrn *von Ouwaroff*), St. Petersburg 1819.

wahrer Hochachtung, mit dem ich bin“ etc. — [1]). — Um so mehr habe ich ihm das letzte Wort gelassen, besonders weil ich damals die zweite Ausgabe der Symbolik vorbereitete, worin ohnehin das Meiste erledigt werden musste. Aber bei allen mythologischen Differenzen, die auch nach Erscheinung der dritten zwischen uns geblieben sind, ist doch das gute Vernehmen niemals gestört worden; wie sich unten bei dem Bericht über die Jahre 1844 und 1845 ergeben wird. Die Erweiterung der Wissenschaft selbst durch die neuesten monumentalen Entdeckungen werden noch etwas früher berührt werden. —

Dass aber auch die nordischen und altdeutschen Religionen und Dichtungen früh und fortwährend meine Aufmerksamkeit erregten und fesselten, geht schon daraus hervor, dass ich bei Entstehung unserer *Studien* meine und Daubs hessische Landsleute, die Gebrüder *Grimm*, zur Theilnahm an unserm Unternehmen einlud; welchem Ruf sie auch bal und willig folgten, wie zunächst im vierten Bande die ge haltvolle Abhandlung von W. C. Grimm: „Ueber die Ent stehung der altdeutschen Poesie und ihr Verhältniss zu de nordischen“ beurkundet. Hieran haben sich die „Lieder d alten Edda — durch die Brüder Grimm herausgegeben un erklärt“ und andere ihrer Arbeiten angeschlossen. Jac hat mir seine deutsche Grammatik zugesendet und W. Grimm seine Schrift „Ueber deutsche Runen“. Fortwähre

---

1) Noch 1835 wiederholte er in einem Briefe vom 17. September mich: „Ich wünschte nur, dass ich mit den Gelehrten, die meine Geg sind, auf eine so erfreuliche und für die Wissenschaft selbst vorth hafte Art in Dissens sein könnte, als ich es in dem zwischen uns führten Briefwechsel war, an den ich immer noch mit Freude denke“

habe ich von den Mittheilungen aus dem Kreise derselben Literatur Belehrung geschöpft, z. B. von dem grossen Kenner und Beförderer derselben Freiherrn *von Lassberg*, vom Prälaten *Schmid*, dem Verfasser des schwäbischen Wörterbuchs, und noch im Jahre 1844 hat Freund *Grieshaber* mich durch Widmung seiner „altdeutschen Predigten, aus dem dreizehnten Jahrhundert" erfreut. Auch habe ich selbst in meinen Vorlesungen über die Symbolik und Mythologie der alten Völker bis in die neueste Zeit die über keltische, deutsche und skandinavische Mythen und Culte mit aufgenommen; jedoch nicht in mein gedrucktes Werk, weil meine Quellenforschungen sich auf das Gebiet der altclassischen Sprachen beschränkten, und weil auch nach Erscheinung der zweiten Ausgabe mein Freund *Franz Joseph Mone* durch seine „Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa", Leipzig und Darmstadt in zwei Bänden 1822—1823 den Wünschen des Verlegers vollkommen Genüge leistete.

Um nun zunächst zum folgenden Jahre 1816 zurückzublicken, so wurde ich zuerst, ehe ich seine persönliche Bekanntschaft machte, durch *Nyerup's* „Wörterbuch der Skandinavischen Mythologie. Aus der dänischen Handschrift übersetzt von L. C. Sander", Kopenhagen 1816, für meine Vorlesungen gar sehr gefördert. Der Anfang desselben Jahres hatte mir schon ein gehaltreiches Schreiben eines andern dänischen Gelehrten gebracht. Nämlich den 29. Januar 1816 meldete mir aus Kopenhagen der Professor *H. C. Oersted* meine Aufnahme in die königl. dänische Akademie der Wissenschaften (ohne Zweifel auf Empfehlung Fr. Münters) und er, der grosse Physiker, der die Runen der Natur so glücklich zu enträthseln versteht, hatte dabei die Güte dem deutschen Philologen über die ethnologischen und linguistischen Forschungen von Rask, Rasmussen und andern Mitgliedern der Akademie ausführlichen Bericht zu erstatten. — Selbst der berühmte schwedische Geschichtschreiber

Geijer blieb mir nicht unbekannt. Er empfahl mehrmals Reisende seiner Nation, von denen einige jüngere dahier studirten, und war zweimal persönlich hier anwesend, zuletzt noch vor zwei Jahren, wo ich ihn aber sehr verändert fand, so dass mich die Nachricht von dem jüngst erfolgten Tod dieses ernsten und ächtreligiösen Staatsmannes nicht überraschte. —

Beilage V.

Im folgenden Monat desselben Jahres (1816) schrieb mir *Friedr. Aug. Wolf:*

„Berlin den 2. Febr. 1816."

„Wohlgeborner, Hochzuverehrender Hr. Hofrath,

So viele Sünden ich auch schon ehedem durch meine berüchtigte Briefscheu auf mich geladen habe, so reut mich doch vornehmlich die an Ihnen begangene, da sie mir den Genuss mancher angenehmen brieflichen Unterhaltung entzogen hat. So fürchte ich auch, dass ich Ihnen damals, als Sie bei mir eine Collation des Cod. Guelf. *Cic. de N. D.* suchten, die Antwort schuldig geblieben bin, weil ich nicht gern abschlagen mochte, gewähren aber nicht konnte. Jetzt dagegen erlauben Sie mir, anzufragen, wie es mit Ihrer von Vielen schon fertig geglaubten Edition dieses Buches aussehe, und ob ich Ihnen vielleicht noch mit etwas dienen könne". —

Ich aber wollte keinen zweiten Versuch machen, jene Briefscheu zu überwinden, sondern begnügte mich mit den Varianten, die schon J. A. Ernesti aus dem Wolfenbüttler Codex gegeben hatte. Da ich aber in der Vorrede der von Moser und von mir 1818 in's Publicum gesendeten Ausgabe pag. VIII unter Anderm gesagt hatte: „De *Heindorfio* τῷ μακαρίτῃ praestat fortasse silere, ut in *re exulcerata* ac recens etiam in invidiam adducta", womit ich auf einen in dem

Jahr jenes Briefes ausgebrochenen Streit [1]) anspielte, so spielte Wolf hinwieder [2]) einige Zeit nachher auf meine obige Aeusserung mit den Worten an: — „Restat igitur in posterum diiudicanda res aut iis, quos supra nominavi, aut cel. *Creuzero*, qui in his quidem a me disputatis *nihil exulceratum* videbit". — Unmittelbar darauf fährt Wolf in seinem Briefe an mich fort: — „Sie haben mich ohnehin neuerlich durch das Geschenk Ihres gelehrt und trefflich ausgestatteten Plotin (de pulcritudine) zu Ihrem Schuldner gemacht, und wer weiss, wann ich Ihnen etwas Aehnliches übersenden kann —". — Es folgt die Einladung zu den *Analekten;* darauf Anfrage nach dem Schicksal der Ausgabe des Plutarch von Wyttenbach mit einer scharfen Epikrise der Abhandlung desselben über das Büchlein de educatione puerorum, mit dem Schluss: „Verzeihen Sie mein offenes, ja zudringliches Urtheil, da der Mann Ihr Freund zu sein scheint, was er gegen mich zu werden immer sehr vermied". — Vergleicht man damit die oben von mir mitgetheilte Stelle eines Wolfischen Briefes an Wyttenbach vom Jahr 1807 [3]), so sollte man allerdings glauben, der deutsche Philolog sei dem holländischen schon früher freundlich entgegengekommen, und es sei bald darauf eine Störung des schönen Verhältnisses eingetreten; denn schon 1809 sagte mir Wyttenbach: „Wolfius est homo ven-

1) Siehe „Buttmann und Schleiermacher über Heindorf und Wolf". Berlin 1816.

2) In den literarischen Analecten II, p. 525, wozu er mich in demselben Briefe mit ausführlicher Angabe des Planes zur thätigen Theilnahme eingeladen hatte.

3) Wyttenbachii Epistolae Selectae ed. Mahne II, pag. 109, vergl. Wyttenbach's Brief an Wolf p. 37, und dessen Vita Ruhnkenii p. 726; woraus sich ergibt: Als Joh. Luzac in einer holländischen Revolution seines Amtes entsetzt worden, hatte Wolf eine Vocation an dessen Platz erhalten (1796). Diess veranlasste den Berufenen zu einer Reise nach Holland, um das Terrain zu sondiren, und damals besuchte er den Ruhnkenius in Leyden und den Wyttenbach in Amsterdam.

tosus“. — Aber die beiden Charaktere stiessen überhaupt einander ab. Um so weniger habe ich Einem oder dem Andern von so unlieblichen Aeusserungen auch nur das Geringste mittheilen wollen, und Wolf war bei einem späteren Aufenthalt dahier immer sehr freundlich gegen mich und ist es, so viel ich weiss, bis zu seinem Tode geblieben.

Damals war ich jedoch gänzlich ausser Stand, jener für mich so ehrenvollen Einladung zu entsprechen, und zwar aus denselben Gründen, wesswegen ich wenige Jahre später *C. A. Böttiger's* wiederholte und dringende Bitten, für seine *Amalthea* Aufsätze einzusenden, unerfüllt lassen musste; obschon ich sonst mich leichter hätte entschliessen können, mit diesem Gelehrten auf dem *archäologischen* Felde gemeinsam zu arbeiten, als auf dem *mythologischen.* Als Mytholog konnte er sich niemals von einem gewissen fest anklebenden Euhemerismus ganz losmachen. Das zeigte sich gleich in seinem Vorbericht zu jenem kunstmythologischen und archäologischen Museum, wo er sich unter Anderm über die zweite Ausgabe meiner Symbolik sonst sehr lobend erklärt (S. XX ff.). Sodann war mir sein Schaukelsystem zuwider, das ihn zwischen mir und meinen Antipoden unwillkürlich hin und her bewegte, und welches sein eigener Sohn kurz und gut mit folgenden Worten bezeichnet hat: „Sein mythologisches, zwischen Voss und Creuzer sich hier und da bald annäherndes, bald entfernendes System“ [1]). Aber demohngeachtet stehe ich keinen Augenblick an, hiermit öffentlich zu bekennen, dass ich diesem allbelesenen Manne ausserordentlich viel zu verdanken habe, wie ich denn mehrmals Gelegenheit genommen, über die vielseitigen Leistungen dieses Polyhistors mich vor dem Publicum auszusprechen [2]).

---

1) „Karl August Böttiger. Eine biographische Skizze von dessen Sohne Dr. K. W. Böttiger“. Leipz. 1837. S. 116.

2) Jetzt zusammengestellt unter dem Titel *Böttigeriana* in meinen *archäologischen Schriften* I, S. 390—437.

Jene doppelte Unfolgsamkeit, um zu obiger Erzählung zurückzukehren, hatte in grossen, eben damals übernommenen Verpflichtungen ihren Grund. Seit Erscheinung jener Ausgabe des Plotinischen Buches de pulcritudine (1814) hatte ich auf Wyttenbachs Betrieb mit den Vorstehern der Universitätsbuchdruckerei in Oxford eine Gesammtausgabe *aller* übernommen [1]). Das waren nicht weniger, als vierundfünfzig; und wenn ich jenes 1806 erschienene Buch in deutscher Uebersetzung und Erklärung auch mitrechnen wollte, so blieben doch noch zweiundfünfzig übrig, für die, ausser den Vorstudien über Aristoteles, Plato, Philo, Plutarch u. A. unmittelbar noch nichts geschehen war. Da bedurfte es wahrlich der guten Wünsche, die ein holländischer Recensent jenes Buches über die Schönheit am Schlusse in die Worte fasste: — „terwyl wy hem (Heere Creuzer) tevens hartelyk de noodige krachten toewenschen, om de uitgave van *Plotinus*, der *Institutiones Theologicae* van *Proclus* en andere meesterstukken, door hem by deze gelegenheid aangekondigd, zoo spoedig mogelyk te volvoeren". — Und zunächst von Holland aus kamen mir auch vielfältige Hülfsmittel; darauf aus vielen Bibliotheken Deutschlands, Frankreichs und Italiens, die ich in den Prolegomenen der nun folgenden Ausgaben des Proclus und des Plotinus selbst dankbar namhaft gemacht habe. Denn nun galt es zuerst, ehe an den ganzen Plotin gedacht werden konnte, ungedruckte Schriften dieser Alexandriner oder neuplatonischen Philosophen aus Handschriften möglichst lesbar in den Druck zu geben, oder was schon gedruckt war, verbessert und erläutert neu bekannt zu machen. Diess geschah nun zwischen den Jahren 1820 und 1826 theils durch andere Gelehrte, namentlich durch *Fr. Boissonade* und *Victor*

---

1) S. Wyttenbachs Brief an Th. Gaisford, den 8. Juli 1815, bei Mahne: Wyttenb. Epistoll. Selectt. I, p. 47. Er gedenkt dabei meines Specimen, des Plotinus de pulcritudine. Schon in Holland (1809) hatte ich ihn auch mit *Schellings* Kunstlehren bekannt gemacht.

Cousin, theils durch mich und meine Schüler. So erschienen, vom ersteren bearbeitet, Scholien über Platon's Kratylos aus des Proklos Commentarien ausgezogen, vom letzteren desselben Philosophen noch ungedruckte Commentarien über andere Schriften Plato's mit Varianten und kurzen Andeutungen; von mir des Proklos und Olympiodoros Commentare über Plato's ersten Alkibiades und desselben theologische Grundlegung mit mehr ausgeführten Anmerkungen; von *J. Th. Vömel* des Nikolaos von Methone Widerlegung dieser Grundlegung (denn Kritik und Auslegung forderten, dass auch christliche Polemik gegen diese heidnische Philosophie an's Licht gezogen werde; wesswegen ich auch der Gesammtausgabe der Werke Plotin's selbst zwei bisher ungedruckte christliche Streitschriften gegen Lehrsätze dieses Philosophen beigefügt habe), und endlich von *Joseph Kopp* des platonischen Philosophen Damaskios Untersuchungen über die ersten Principien.

Obschon ich nun im ersten Abschnitte meiner Lebensskizze beim Jahre 1822 mich über meinen Entschluss, den Plotin und andere spätere Platoniker zu bearbeiten, erklärt habe, so finde ich mich doch jetzt, nach fünfundzwanzig Jahren, veranlasst, diesen Gegenstand nochmals aufzunehmen, weil ich ihn von einer neuen Seite darzustellen habe.

Ich gehe vom Einzelnen aus. Den 11. Sept. 1821 schrieb mir *Hegel* von Berlin: „Seit drei Wochen, alle Tage reisefertig, warte ich auf eine Benachrichtigung von Ihnen, verehrter Freund, wann Sie mit Daub in Dresden eintreffen wollten; übermorgen will ich von hier abgehen und kann zwar nicht hoffen, Sie bereits dort zu finden, aber darf doch auf Nachricht hoffen, wann und vor Allem ob Sie noch diesen Herbst dahin kommen, und ich die Freude haben soll, Sie dort wiederzusehen. Bei Allem setze ich voraus, dass mein Brief, in dem ich unter andern diesen Vorschlag machte, Ihnen zu Händen gekommen ist. Ihre Collegien und auch Proclus — ich habe bis zum 12. Bogen incl. in Händen — werden jetzt von Ihrer Seite fertig sein. Was es nicht wäre, helfe ich in

Dresden vollenden, wenn Sie mich brauchen können". u. s. w. — Das war Procli Institutio theologica; und es hatte damit folgende Bewandtniss: Hegel hielt weniger auf Plotin als auf Proclus, und legte besonders diesem Buche des letzteren einen grossen Werth bei. Daher er, wissend, dass ich handschriftliche Hülfsmittel dazu habe, dringend mir anlag, es neu zu bearbeiten. Ich willfahrte ihm unter der Bedingung, dass ich ihm die Druckbogen zusende, und er mir seine Bemerkungen dazu mittheile. Diess ist denn auch, da aus jener Dresdner Reise nichts wurde, brieflich von ihm geschehen, und ich habe sie in einem Epimetrum zu der im folgenden Jahre erschienenen Ausgabe abdrucken lassen, und sie wurde ihm und dem Herrn van Heusde gewidmet [1]). Dagegen schrieb mir *Schelling* in einem Briefe (Erlangen den 13. Sept. 1822) unter Anderm: „Ich werde nun versuchen, mich mit Ihrer Hülfe auch in diese Institutionem theol. [2]) des Proclus

1) So wie ich früher den Proclus über Platon's ersten Alkibiades den Herren Boissonade und Schelling, und den Olympiodor über denselben Dialogen den Herren Gurlitt und v. Hammer dedicirt hatte. — Wenn übrigens Hegel in obigem Briefe sagt: „wenn Sie mich brauchen können", so wusste er wohl, dass ich ihn für einen tüchtigen Philologen hielt, wie er denn auch wirklich war, und wie er die grösseste Achtung für die griechische Literatur hegte und es mir gar nicht übel nahm, als ich ihm einmal sagte: Ich sei sein ärgster Feind, denn ich müsse meine philologischen Seminaristen von zu ausschliesslichem Studium seiner Philosophie abmahnen. — Seine grossen naturwissenschaftlichen Kenntnisse hatte ich und Andere mehrmals zu bewundern Gelegenheit, besonders, wenn wir Sammlungen mit einander betrachteten.

2) Ueber den Titel und das Buch selbst trage ich hier gelegentlich Einiges nach: Fabrottus bemerkt zum Prooemium der Institutiones des Theophilus p. 7. ed. Reitz: „*Institutiones* sunt cuiusque scientiae prima cunabula et elementa, *προοίμια*, *στοιχεῖα*, *στοιχείωσις*. Eiusmodi est *Procli στοιχείωσις θεολογική*, *κατήχησις*." Es wird auch als theologisches Capitel bezeichnet; wie ein von Ang. Mai herausgegebenes Bruchstück zeigt: „Procopii Gazaei fragmentum: *Ἐκ τῶν εἰς τὰ Πρόκλου θεολογικὰ κεφάλαια ἀντιῤῥήσεων* (Siehe Class. auctorr. e codd. Vatic. ed. A. Mai

hineinzuarbeiten, wiewohl ich nicht läugne, dass ich mich vor der Eintönigkeit der Darstellung und dem Dogmatischen des Vortrags einigermassen fürchte". — Und diess war und ist auch meine Empfindung; wesshalb ich aus eigner Bewegung auch schwerlich jemals diese Schrift bearbeitet haben würde. Ein dritter berühmter Philosoph unserer Zeit, *Fr. H. Jacobi*, hielt auf alle diese Philosophen nicht Viel. Ich weiss diess zwar nicht von ihm selbst, da er weder mündlich, noch schriftlich mit mir darüber gesprochen, sondern von unserem jüngeren Freund, dem trefflichen *Joseph Kopp*, dem er seine auf den Damaskios verwendete Mühe beinahe verleidet hätte. — Aber man kann selbst folgendes Urtheil des Hrn. *v. Ouwaroff* [1]) gelten lassen: „Der Neuplatonismus hat den Geist seiner Zeit missverstanden, indem er sich dem Monotheismus, den Christus Lehre ausgebildet, widersetzte und die alte Lehre zu vertheidigen suchte", und man wird dennoch nicht nur die Nützlichkeit, sondern auch die Nothwendigkeit des Studiums dieser Werke anerkennen müssen. Darüber ist nun noch kürzlich zu sprechen. Ich fange mit dem Alexandriner Philo an, über welchen ich, wie oben bemerkt, ebenfalls Studien machen musste, von denen ich eine Probe bekannt gemacht habe, die sich des gelehrtesten katholischen Theologen Deutschland's, *L. Hug's*, Beifall zu erfreuen hatte [2]), und frage: — Glaubt man ohne ihn und ohne die Neuplato-

Tom. IV, p. 274 sq.); woraus sich ergibt, dass neben Nikolaus von Methone auch Prokopius von Gaza dieses Buch bestritten hatte. Auch Johannes Petrizi, ein Georgischer Philosoph des 10. Jahrhunderts, hatte jedes Capitel der Grusinischen Uebersetzung dieser Schrift mit Anmerkungen ausgestattet. Die Handschrift ist jetzt Eigenthum der Petersburger Akademie (S. Bulletin de l'Acad. des Sciences de St. Petersbourg 1838, p. 335 sq.).

1) Im 5. Aphorismus am Schluss der Schrift „Ueber das Vor-Homerische Zeitalter" S. 32.

2) „Zur Kritik der Schriften des Juden Philo", in Ullmann's und Umbreit's theol. Studien und Kritiken 1832, Nr. 1.

niker überhaupt, bis auf die spätesten herab, die Bibel alten und neuen Testaments in Worten und Gedanken genügend erklären zu können? Und haben diese Philosophen nicht auf die Lehren Christi, der Apostel und der christlichen Secten häufig Rücksicht genommen und hinwiederum von ihnen manche Einflüsse empfangen? [1]) — Welche Lücke würde ferner in der Geschichte der griechischen Philosophie, ihrer Schulen und Dogmen entstehen, wollte man sich um die Schriften dieser Platoniker nicht bekümmern? — Ja der blosse Philolog, will er anders den Entwickelungsgang und den ganzen Reichthum der griechischen Sprache kennen lernen, kann sich diesem Studium nicht entschlagen. Endlich wie viele Fragmente der griechischen Dichter, Geschichtschreiber, Philosophen und der Schriftsteller aller Art liegen in diesen Urkunden des späteren Platonismus vor, ja zum Theil noch begraben; und selbst neue Thatsachen lassen sich für die Geschichte oder Dichtkunst aus ihnen gewinnen. Hierzu kann ich jetzt ein recht schlagendes Beispiel liefern, das ich wieder an einen Brief anreihe. Den 10. Febr. 1823 bescheinigte mir Thomas Gaisford in Oxford den Empfang meiner Ausgabe obiger Schriften des Proclus und fügte einen wohlgemeinten Wunsch hinzü, der aber nicht in Erfüllung gegangen: — „Nunc Tibi grates dupliciter solvendae sunt. Et primum quidem de libellis optimae frugis plenis, mihi ante aliquot septimanas rite perlatis. — Quam vellem *Procli commentarius in rempublicam Platonis*, a Ruhnkenio diu frustraque per omnes Europae bibliothecas quaesitus, nunc melioribus avibus ab Angelo Maio, qui tot alia feliciter detexit, e pluteis Vaticanis, in tuas manus incidisset — deinde ob promissum munus, Suidae

---

1) Vergl. Ullmann, Parallelen aus den Schriften des Porphyrius zu neutestamentlichen Stellen zum Beweis des Einflusses des Christenthums auf ihn, ebendaselbst 1832, S. 376 ff., und meinen Bericht über Plotin's Buch gegen die Gnostiker, ebendaselbst 1834, S. 337, und jetzt meine Deutsche Schriften, Zur Geschichte der griechischen Literatur S. 363 ff.

meo magna commoda allaturum“. — Diess letztere waren Excerpte aus unserer Heidelberger Handschrift mit vortrefflichen Anmerkungen meines zu früh verstorbenen Schülers *L. Nokk*; welche Gaisford darauf in seinem Suidas buchstäblich hat abdrucken lassen. Jenen Commentar des Proclus, worauf auch Hemsterhuis, Wyttenbach u. A. grossen Werth gelegt, hatte Alexander Morus in der Bibliothek Salviati zum Behuf seiner Anmerkungen zum neuen Testament ausgezogen (die Handschrift selbst war schon zu Ruhnkenius' Zeit spurlos verschwunden). Glücklicher Weise fand ich das Buch des A. Morus in unserer Bibliothek und darin das Excerpt des Proclus, wodurch ich eine merkwürdige Erzählung des Phlegon von Tralles habe ergänzen können, die dem Göthe'schen Gedicht: *die Braut von Korinth* zum Grunde liegt. Hätte es nun Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal Angelo Mai beliebt, jenen Commentar des Proclus in's Publicum zu geben (wie Herr Cousin und ich selbst sogleich gethan haben würden) — so hätte mir jener grosse Umweg erspart werden können [1]).

Was nun den *Plotinus* betrifft, dessen Erwähnung im oben mitgetheilten Wolfischen Brief mich zu dieser Erörterung über jene ganze Philosophenfamilie veranlasst, so muss ich glauben, Schoell habe meine 1822 erschienene Lebensskizze nicht gelesen, weil er noch 1824 in seiner Histoire de la Littérature grecque (V, 125—127, in Bezug auf meine Zuschrift vor dem Plotin de pulcritudine, p. XL sq.), übrigens mit Voraussetzung grosser Complimente, sagen konnte: „Si M. Creuzer préfere la *mâle* philosophie de Plotin à la philosophie attique *entourée de Grâces*, son goût ne sera pas celui de tout le monde.“ Von der Ausgabe der sämmtlichen Werke Plotins, die in drei Quartbänden trefflich ausgestattet 1835 zu Oxford erschien, und die ich aus schuldiger Dankbarkeit der dortigen Universität widmete, sage ich schliesslich weiter

---

1) Die Actenstücke liegen jetzt vor in meinen Deutschen Schriften, Zur griech. und röm. Literatur S. 296—299.

nichts, als dass in einer bekannten britischen Zeitschrift [1]) ein Bericht darüber erschienen ist, worin unter Anderm bezeugt wird, dass sie nichts gegen die Hochkirche enthalte! In Deutschland ist sie weder im Guten, noch im Bösen beurtheilt worden, weil die deutschen Recensenten mehr zu thun haben, als ein Buch zu kritisiren, das Monate lange Vorstudien erfordern würde. — Eine ganz kurze und bescheidene Anzeige habe ich selbst gemacht [2]). Dagegen

---

1) In the Quarterly Review Vol. LXVI, Nr. 131, June, und Nr. 115, September.

2) In den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur 1836, Nr. 40, Seite 625 — 627. — Nachträglich bemerke ich jetzt, dass in Crameri Anecdott. Pariss. Stellen vom Scholiasten über Lehrsätze Plotin's vorkommen, z. B. IV, P. 405'; dass seitdem *Steinhart*, *Heigl* und *Alb. Jahn* durch verschiedene Monographien sich um Plotin verdient gemacht; dass unter den neueren Kunstlehrern *Kant* und *Herder* nur Plato's gedenken, *Schelling* aber auch des Plotinus; und dass *Göthe* aus dessen Buch von der *intelligenten Schönheit* (V. 8) das erste Capitel in den Briefen an Zelter (I, S. 190—192) in's Deutsche übersetzt hat, und beide von diesem Buche mit Bewunderung reden. Das andere Buch Plotin's von der Schönheit habe ich, wie oben bemerkt, mit einem lateinischen Commentar besonders herausgegeben, und ein drittes, von der Natur, der Anschauung und von dem Einen, früher, im ersten Bande der *Studien*, selbst übersetzt; mehrere andere Bücher *Engelhardt* (mit dem Leben Plotin's von Porphyrios) unter dem Titel: „Die Enneaden des Plotin" Erlangen 1820, und es wäre die Fortsetzung und Vollendung dieser Uebersetzung zu wünschen. — Hierbei bemerke ich, dass ich um diese Zeit die Bekanntschaft des Uebersetzers eines neueren politischen Philosophen — Giov. Battista Vico — nämlich des Dr. *Wilhelm Ernst Weber* machte, mit welchem ich, da er bald darauf Gymnasiallehrer zu Frankfurt a. M. wurde und durch Heirath mit meiner Verwandtschaft in Verbindung trat, mündlich und schriftlich in lebhaften Verkehr kam. Er hat sich seitdem durch eigene Schriften als einen genialen und allseitig gebildeten Gelehrten rühmlich bekannt gemacht und als glücklicher Uebersetzer griechischer und römischer Dichter ausgezeichnet. Von seinen „Elegischen Dichtern der Hellenen" hat Göthe (s. dessen sämmtliche Werke Band 45) einen sehr vortheilhaften Bericht abgestattet, und

weiss ich nicht, ob ich jetzt, nachdem das Werk schon vor zwölf Jahren das Licht der Welt erblickt hat, über die grossen Erwartungen, welche gelehrte *Freunde* lange vorher davon ausgesprochen, lächeln, oder noch hinter drein eine spät kommende Nemesis fürchten soll; denn schon 1821 nach Erscheinung meines Proclus schrieb mir van Heusde: „Nam de Plotino tuo ut magna est universi orbis literati exspectatio, ita ego praeclarissima quaeque et in rem literariam fructuosissima spe praecipio. Utinam viveret etiamnunc Wyttenbachius noster, cui tam grata semper erant scripta tua! Plotini illius tui vix ferebat desiderium". — Jene oben erwähnte Widmung des ersten Theils des Proclus wurde vom gelehrten Boissonade sehr freundlich aufgenommen und Schelling's dabei rühmlich gedacht. Ich füge den Anfang des Briefes von demselben Jahre 1821 hier bei: „Frid. Creuzero — J. F. Boissonade S. Nihil mihi potuit evenire jucundius, nihil magis honorificum atque magis inexspectatum insigni et splendido illo honore, quem in me nuper contulisti, quum meum nomen in Procli tui fronte legi voluisti, meque Schellingio viro illustrissimo comitem dedisti" etc. — Um noch einmal auf Plotin zurück zu kommen, so gedachte ich oben der aus schuldiger Dankbarkeit geschehenen Widmung meiner Ausgabe an die Universität Oxford. Ich war nämlich während dieses ganzen Geschäftes von derselben sehr anständig und mit Munificenz behandelt worden. Diess öffentlich zu bezeugen fühle ich mich jetzt um so mehr gedrungen, als man ganz neuerlich die Universität Cambridge auf Oxfords Unkosten recht geflissentlich hat erheben wollen. Gewiss, Cambridge hat, um nur von Philologen zu sprechen, einen Bentley und Porson als Kritiker ersten Ranges aufzu-

---

von seiner Uebersetzung des Persius habe ich selbst eine Notiz gegeben (s. meine Deutsche Schriften, „Zur griechischen und römischen Literatur" S. 553 ff.). Gegenwärtig ist er der höchst verdiente Director der Gelehrtenschule in Bremen.

weisen und besitzt jetzt noch einen Thirwall; wenn man aber von gewissen Seiten der Schwesterhochschule Nominalismus, Torysmus und Conservatismus zum Vorwurf macht, so sollte man doch auch der Munificenz und des Universalismus gedenken, der diese Universität auszeichnet, indem sie von ihren grossen Mitteln den uneigennützigsten Gebrauch macht und ohne Rücksicht auf Gewinn in ihrer Druckerei Werke verlegt, die sonst nicht leicht Verleger finden, und zwar ohne Unterscheidung der Nationen; wie diess die Philologen Wyttenbach, Imm. Bekker und A. und, wie gesagt, ich selber erfahren.

Nachträglich muss ich hier noch bemerken, dass mich früher meine mythologischen, sodann die Ciceronischen und endlich die Platonischen Studien auf die ältesten und überhaupt *vorplatonischen Philosophen* aufmerksam gemacht und mich veranlasst hatten, ernstlich an eine Sammlung der *Herakliteischen* Fragmente zu denken, wie ich denn auch bereits Vieles dazu wirklich gesammelt hatte. Was ich davon in meinem Buche Dionysus niedergelegt, ist von Schleiermacher in seinem Herakleitos in Wolfs und Buttmanns Museum berücksichtigt worden. Da ich die gesammelten Bruchstücke nachher einem Mitgliede unseres philologischen Seminars und Schüler Hegels, Eichhoff, übergeben hatte, so hat dieser eine Probeschrift ganz im Geiste dieser Schule herausgegeben. In neuester Zeit habe ich zwei andere unserer Seminaristen, den Professor Max. Fischer und den Dr. Friedr. Kayser, zu Preisschriften über die Philosophen Speusippos und Krantor veranlasst, und vorher hatte schon ein dritter, Chr. Gottl. Schuch, einen reichen Commentar über Diogenes Laertius angelegt, dessen Bekanntmachung bis jetzt unterblieben ist.

Fortsetzung der biographischen Skizze.

Ich behalte diese Aufschrift bei, weil ich mich innerhalb der bisher beobachteten Gränzen mit meiner Erzählung zu beschränken gedenke. Auf einer Sommerreise im Jahre 1810 mit Daub, Sulpiz Boisserée und einigen andern Freunden hatte ich mein kaltes Fieber, dessen Keime ich aus Holland mitgebracht, in den Odenwald getragen, und bei dieser Gelegenheit die Riesensäule und den Gräflich-Erbachischen Antikensaal betrachtet. Obschon nun der Inhalt des letzteren fast aus lauter Gegenständen bestand, welche Erwerbungen von einigen römischen Reisen waren, so erinnerte doch erstere, umgeben von Römer-Mauern, -Wällen und -Gräben, augenscheinlich (— und mich besonders viel lebhafter, als meine frühere Wanderung in der Wetterau gethan —) daran, dass wir uns hier und in der ganzen Umgegend auf wahrem Römerboden befanden, eine Erinnerung, die zwanzig Jahre später an Heidelberg's Thoren selbst uns noch näher rücken sollte. — Einige Zeit nach dieser Reise lernte ich den Besitzer dieser Sammlungen, den Herrn Grafen *Franz zu Erbach*, persönlich kennen; woran sich ein Briefwechsel und eine Reihe anderer Mittheilungen anknüpfte. So sendete er, mit einem Schreiben vom 20. Dec. 1820, das so schloss: „Empfangen Sie diese kleine Sendung mit gewohnter Freundlich-

keit, und glauben Sie sicher, dass ich mich unendlich glücklich finde, etwas zu besitzen, das Ihnen Vergnügen machen könne", Gypsabgüsse dreier Marmorbüsten seiner Sammlung, des Herodotos, des Nero Claudius Drusus und seiner Gemahlin Antonia, die seine Bedienten nach seiner Anleitung gefertigt hatten; theilte mir mit: einen grossen Folioband mit Zeichnungen seiner sämmtlichen Antiken mit den handschriftlichen Gutachten von E. Q. Visconti und Mongez, Abgüsse von Anticaglien und Durchzeichnungen seiner griechischen Thongefässe [1]).

Um dieselbe Zeit und eben aus solchen Anregungen hatte ich denn auch selbst zu sammeln angefangen; — natürlich nur im Kleinen und in Anticaglien; wobei denn die *Münzen* zuerst vorwalten mussten, nämlich weil mir nicht entgangen war, was ich später bei einem Archäologen [2]) las: „Die grosse Anzahl dieser Denkmäler, welche dem Schoose der Erde, in dem man sie einst bei drohenden Gefahren barg, wieder entrissen wurden und noch täglich entdeckt werden, die Menge und Mannigfaltigkeit der wichtigsten Aufschlüsse, welche sie in Schrift und Bild über das Alterthum enthalten,

---

1) Jene Büste des Drusus und einige Vasenbilder habe ich in meinen Archäologischen Schriften, andere in der Symbolik und Mythologie mitgetheilt, und erläutert. — Ueber die oben berührten Oertlichkeiten und Ueberreste vergl. man: „*Knapp*, römische Denkmale des Odenwaldes", und jetzt meinen Bericht über fünfzehn Werke und Abhandlungen der Alterthumsvereine, betreffend die Denkmäler in den Gebieten des Rheines, der Mosel, des Main, des Neckar, der Donau u. s. w. im 117. Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur 1847. — Hier verdient noch bemerkt zu werden, dass der vorher genannte Geh. Staatsrath Dr. Knapp in einer andern Schrift bis zur Evidenz erwiesen hat, dass der *Siegfried des Nibelungen-Liedes* am rechten Rheinufer, und zwar ebenfalls im *Odenwalde* im Flussgebiete der Weschnitz, in der Gemarkung des Dorfes Grasellenbach ermordet worden ist. (S. meinen zweiten archäologischen Band S. 510.)

2) A. von Steinbüchel, Abriss der Alterthumskunde, Wien 1829. Seite 94.

machen das Studium derselben zu einem der lehrreichsten, *und die Leichtigkeit, womit es möglich ist, sich eine kleine Sammlung von solchen Originalstücken aus allen Jahrhunderten anzulegen, trägt nicht wenig zu dem Reize desselben bei*". — So konnte ich denn nach und nach zu dem Ergebnisse kommen, welches ich achtzehn Jahre später [1]) in folgenden Sätzen zusammengefasst habe: „Man hat die Numismatik die Leuchte der Alterthumswissenschaften genannt. Auf diesem praktischen Standpunkt dürfen wir die Masse der antiken Münzen wohl als einen Metallspiegel der gesammten alten Welt bezeichnen. Sie reflectiren die Natur in ihren drei Reichen; sie copiren deren Erzeugnisse und die daraus gefertigten Artefacte; sie bezeichnen die Fortschritte der Künste; sie begleiten die bürgerliche Gesellschaft durch alle Zustände, das Städteleben, die Gesetze und Anstalten, die Kriege, Eroberungen und Friedensschlüsse, die Regierungswechsel, den Handel, die Colonien und die Völkerbünde; sie verewigen die Schicksale erlauchter Geschlechter und erhalten in lebendigem Andenken die Persönlichkeiten grosser Männer".

Aber gerade um dieselbe Zeit hätte ich mich beinahe dem Gedanken, grössere Sammlungen anzulegen, hingegeben. Es waren diess die Jahre nach den letzten Kriegen, worauf die Zahl der dahier Studirenden ausserordentlich zugenommen, und auch ich vor einem grossen Auditorium Vorlesungen zu halten hatte. (Meine Einschreibebücher aus dieser Periode geben eine ansehnliche Sammlung von Autographen [2]), Namen

---

1) 1838, in der deutschen Vierteljahrsschrift von Cotta Heft II; jetzt in meinen archäologischen Schriften I, S. 366; wo unter Anderm auch bemerkt ist, dass mein Schüler und Freund, der Herr Hofrath und Bibliothekar *Döll* in Karlsruhe sich mit einem zweckmässigen Auszug der Eckhel'schen Doctrina Numorum Vett. beschäftigt.

2) Von fürstlichen Personen, die damals meine Zuhörer waren, nenne ich den Erbprinzen von *Nassau*, wodurch ich die Bekanntschaft des Ministers *von Gagern* machte; den Erbprinzen von *Meiningen* und seinen Führer, den Geh.-Rth. *von Baumbach*, wodurch auch ein lite-

von Männern, die sich in Staat, Kirche und Wissenschaft nachher verdient gemacht oder aus den europäischen Feldzügen kamen, oder endlich bald darauf in und ausser Europa sich auf grössere Reisen zu begeben im Begriff waren und von denen sämmtlich nur Wenige von mir in diesen Skizzen genannt werden konnten.) Da ich nun, ausser andern streng philologischen Lehr- und Uebungsstunden, jährlich über die Religionen der Völker des Alterthums, ingleichen über die Geschichte der bildenden Künste und der Wissenschaften der classischen Nationen Vorträge zu halten pflegte, und ich wenige Jahre zuvor das ethnographische Cabinet der Universität Göttingen betrachtet hatte, und theils durch zufällige Funde in hiesigen Landen, theils durch Reisende manche Anticaglien zu sehen bekam, so verstieg ich mich bis zu dem Plane, auch dahier eine ähnliche Sammlung anzulegen, welche für die Culte, die Künste, die Sitten der verschiedenen Völker der fünf Erdtheile anschauliche Belege vor Augen legen sollte. Jedoch nicht allein der Mangel an zureichenden Mitteln, sondern auch zwei Reisen, nach München und nach Paris, wo solche Sammlungen in grossartigem Umfange sich darboten, brachten mich bald von dem Gedanken zurück, dergleichen in einer deutschen Mittelstadt zu unternehmen, die nicht, wie diess bei Göttingen der Fall war, sich auf ein grosses Reich mit Marine und Colonien stützen konnte. — Von jener Münchner Reise (1822) habe ich nun zuvörderst kürzlich zu berichten. In München erneuerte ich theils alte, theils machte ich neue Bekanntschaften mit den Herren von Schlichtegroll,

---

rarischer Verkehr mit dem berühmten Numismatiker Geh.-Rth. G. K. W. Freiherrn *von Donop* angeknüpft wurde (mit *Sickler* in Hildburghausen wurde der Briefwechsel fortgesetzt); den Prinzen *Gustav Wasa*, dessen Lehrer und Begleiter mein Freund und Schüler *K. Friedr. Rinck* war; den Prinzen von *Carolath* u. A. — Unter denen, die nachher grössere Reisen machten, erinnere ich mich jetzt an Dr. *Parthey*, *von Reutern*, *Graf Stackelberg*, Dr. *Häberlin*, *Karl Friedrich Hermann* und an den durch seine Kunstreisen und -Kunstschriften bekannten *Waagen*.

v. Niethammer, v. Roth, v. Schmitt, v. Klenze, v. Streber, v. Cornelius, Krabinger, Spengel und Andern. Die Säle der Glyptothek, obschon grossentheils mit ihren Antiken ausgestattet, hatten doch zum Theil ihre Wand- und Decken-Malereien noch nicht. Diess gewährte mir den Vortheil, neben Cornelius auf dem Gerüste stehend diesen grossen Meister al fresco malen zu sehen; wie ich denn auch unter seiner oder seiner Zöglinge Leitung die reichen und kostbaren Gemäldesammlungen durchwandern konnte. Herr von Klenze hatte auch die Güte, selbst mehrere Kisten öffnen zu lassen, worin Sculpturwerke ersten Ranges noch verschlossen lagen, um mich durch deren Betrachtung zu erfreuen und zu belehren, und auch in den nachfolgenden Jahren hat dieser berühmte Archäolog mich durch Mittheilung seiner gehaltreichen Schriften zum Oefteren beehrt. Das noch nicht lange zuvor durch Ankauf der Cousinery'schen Sammlung ansehnlich bereicherte königliche Münzcabinet konnte ich ebenfalls unter besonderer Begünstigung betrachten, indem die Herren Ignaz und Franz von Streber mich mit grösster Musse und mit belehrenden Bemerkungen Alles betrachten liessen. Der letztere, welcher von mehreren numismatischen Hauptstücken mir Gipsabgüsse mittheilte, ist seitdem ein ausgezeichneter Archäolog geworden, dessen Schriften, gütigst von ihm mitgetheilt, mannigfach von mir benutzt worden sind [1]). Auch hatte ich damals das Glück, für meine kleine Sammlung einige griechisch-sicilische Münzen zu erwerben. — Zu meinem Bedauern war Herr *Friedr. Thiersch* damals nicht anwesend, und erst später machte ich seine persönliche Bekanntschaft; in genauer Verbindung standen wir schon lang durch unsre Schüler, durch Briefe und literarische Mittheilungen, und jetzt (seit 1846) können meine Leser sich eine übersichtliche

---

1) Z. B. bei der dritten Ausgabe der Symbolik und in den Archäogischen Schriften; s. unter Anderm „Zur Münzkunde der alten Griechen und Römer" I. S. 340 ff., 377.

Kenntniss aus dem ersten Bande meiner Archäologischen Schriften (S. 1—110) verschaffen, wie freundlich unser wissenschaftlicher Verkehr bei mancher Verschiedenheit einzelner Ansichten gewesen und geblieben, und wie seine Vorstellung von dem Gang der bildenden Kunst unter den Griechen mir vor allen am meisten zugesagt hat und annoch zusagt.

Da dieser gelehrte Freund mir im Jahre 1835 das Vertrauen schenkte, mich zur gemeinsamen Unternehmung *eines encyklopädischen Wörterbuches der Alterthumswissenschaften* einzuladen, wozu ich mich auch willig finden liess, so möchte ich, obschon dieser Plan nicht zu Stande kam und der selige A. Pauly, früher mein Zuhörer, mit seiner Real-Encyklopädie (die jetzt mit gutem Erfolg von Walz und Teuffel fortgesetzt wird) uns zuvorgekommen, bei diesem Anlass einige Gedanken und Nachweisungen in dieser Beziehung hier niederlegen. Um von universalhistorischer Encyklopädie auszugehen, so darf ich wohl keinen Widerspruch befürchten, wenn ich sage, dass auf diesem Gebiete das Dictionnaire des Bayle ein immer unerreichtes Muster bleiben wird, weil die Einheit einer Weltansicht mit originaler Auffassung und mit genialer Kraft sich durch das Ganze hindurchzieht; und wenn auch nicht bloss der religiöse Christ, sondern auch der naive Freund des grossen Alterthums sich durch seinen oft boshaften Skepticismus nicht selten abgestossen fühlt, so wird er dennoch dem Geist und Geschmack dieses Lexikographen seine Bewunderung nicht versagen können. Diese geistreiche Auffassung und diese Eleganz der Ausführung sollte auch jede Special-Encyklopädie sich zum Vorbilde nehmen, und eine Encyklopädie des classischen Alterthums namentlich sollte die aus den Quellen gewonnene Belesenheit, die Schärfe der Kritik, die Klarheit der Darstellung mit der edlen Einfalt und Naivetät der Alten selbst zu verbinden suchen. Aber, wird man sagen, wie sollte doch jene Einheit in Ansichten, in Ton und Art der Behandlung erreicht werden, wo Viele an Einem Werke arbeiten? Freilich wird hier Vieles nachzu-

lassen sein. Aber jeder der Mitarbeiter stehe doch seinen Mann, wisse, was er wolle, sei kein Nachbeter, kein blosser Abschreiber, d. h. vor allen Dingen, *er schöpfe aus den Quellen*, aus den Schriftstellern, aus den Denkmälern selbst.

Aber was ist geschehen? Da ist im Revolutionsjahre 1789 Lempriere mit einer Bibliotheca Classica unter den Briten aufgetreten, und Monthly Review hat davon geredet, als habe der Mann damit eine Revolution in der classischen Literatur gemacht; und das Buch ist kanonisch geworden, in allen Colleges eingeführt, in die Colonien verpflanzt und im Mutterlande immer und immer wieder aufgelegt worden. — Auch ein holländischer Philolog, das Bedürfniss einer Bibliotheca Classica für Gymnasien und Universitäten fühlend, freut sich dieses englischen Hülfsmittels, und will es zur Grundlage seiner eignen Arbeit machen, die er nach dortiger Sitte lateinisch abfasst. — Aber siehe da, er wird bald gewahr, dass Lempriere das Meiste aus den historischen Wörterbüchern von Rob. Etienne, Lloyd und Hofmann abgeschrieben, und dass das, was er von Andern erborgt oder selber hinzugethan, theils so offenbar falsch, theils auf so schwachen oder verdächtigen Autoritäten gegründet, oder so flüchtig gearbeitet sei, dass der gründliche Mann sich entschliessen muss, seine Arbeit von Neuem anzufangen und zu den alten Schriftstellern selbst und ihren besten Auslegern zurückzugehen. Dieses, wie es scheint, in Deutschland wenig bekannte, aus nur 555 Doppel-Seiten in gedrängtem, aber sehr deutlichem Druck in gr. Octav bestehende Hülfsbuch [1]) habe ich schon gleich nach seiner Erscheinung aus Holland erhalten und aus eignem Gebrauch und bei meinen Schülern auch wegen der zweckmässigen Kürze und guten Latinität im Ganzen bewährt gefunden, so dass ich das Funke'sche Realschullexikon,

1) Bibliotheca classica, sive Lexicon manuale quo nomina pleraque apud scriptores graecos et romanos maxime classicos obvia illustrantur. Daventriae 1794, und neu aufgelegt 1816.

welches der sel. Pauly viel zu milde beurtheilt hat, bald, nachdem ich es mir hatte aufschwätzen lassen, wieder weggegeben, und jenes lateinische Handlexikon des holländischen Philologen beibehalten habe. — In England und in den britischen Ländern überhaupt ist hingegen Lempriere so ziemlich in Curs geblieben; aber in Amerika hat er ein anderes Schicksal erfahren, besonders in den neuesten Zeiten, so dass Charles Anthon, Professor am Columbia-College in New-York in der Vorrede zur vierten Ausgabe seines Classical Dictionary sich nunmehr von Lempriere gänzlich lossagt, und als immer geltender werdende allgemeinere Meinung ausspricht: „that the Classical Dictionary of Dr. Lempriere was by no means entitled to the claim of infallibility; nay, indeed, that it was defective throughout", — was jener holländische Philolog schon vor fast fünfzig Jahren eingesehen und ausgesprochen hatte. — Uebrigens müssen wir diesem Neuyorker Bearbeiter das Bestreben zuerkennen, dass er auf's eifrigste bemüht ist, dieses Werk immer mehr zu verbessern und zu bereichern, so dass es in dieser neuesten Ausgabe (New-York 1843) bey feinstem aber deutlichem Druck und gespaltenen Columnen 1451 Seiten in grossem Lexikon-Format ausfüllt, und aus der Pauly'schen Real-Encyklopädie bereits ein Supplement, von Abas III bis Alexias, in einem Anhang aufgenommen hat; wie es denn überhaupt umfassende Bücherkunde verräth und besonders aus den Schriften der deutschen Philologen und Historiker ganze Artikel sich einverleibt hat, und desshalb in manchen Abschnitten, namentlich in mythologischen (worin selbst die Ersch- und Gruber'sche allgem. Encyklopädie, ehe Männer wie Jacobs, Meier, K. O. Müller u. A. mitarbeiteten, sich sehr unbefriedigend erwiess) zu Rath gezogen zu werden verdient. — Was Alles dem Herrn Professor Walz (nach dem Vorworte zu seinem 4. Bande zu schliessen) unbekannt geblieben zu sein scheint, der doch übrigens das von ihm übernommene Werk auf alle Weise zu fördern sucht, indem er neuerlich auch Männer wie Preller,

Westermann und ähnliche zu Beihülfe berufen hat [1]. In Betreff des Mythologischen bemerke ich noch, dass Anthon in der Vorrede zu der neuesten Ausgabe seines Buches (p. VII) die Versicherung gibt, er habe in diesen Artikeln die Ansichten der beiden deutschen Schulen (the mystic and antimystic, nämlich Creuzer's und Lobeck's) getreulich und parteilos referirt, obschon er beifügt: „althoug the author cannot doubt but that the former will appear to the student by far the more attractive one of the two". — Vielleicht wird er aber bei späteren Ausgaben dem M. W. Heffter nachahmen, der seine Religion der Gr. u. Röm. dem *J. Heinr. Voss*, dem *Gottfr. Hermann*, dem *A. Lobeck*, dem *O. Müller* und *mir* gewidmet, und somit dem weitschichtigsten mythologischen Eklekticismus gehuldigt hat; ein Verfahren, das in einem encyklopädischen Wörterbuche vielleicht gerade dar rechte wäre. Daneben hat der Amerikaner manchmal auch seine eignen Meinungen vorgetragen. Ich wähle zum Schluss ein Beispiel, welches die Fortsetzer der Pauly'schen Encyklopädie nächstens zu prüfen Gelegenheit haben werden; nämlich von Orpheus behauptet der Verfasser, er sei ein Indier und Diener des Buddha gewesen, der diese Religion aus Nord-Indien über die Tatarei bis nach Thrakien verbreitet; und sein Name, von ὀρφός, bezeichne seine düstere indische Gemüthsart.

Ehe ich den Bericht über den Münchner Aufenthalt beschliesse, muss ich noch des sel. *Werfer* gedenken, der mir so theuer gewesen und so wesentliche Dienste geleistet. Dieselben Dienstleistungen hatten seit seinem Tode andere Zöglinge der Münchner Philologenschule, die Herren *Döderlein*, *Kopp*, *Krabinger*, *Spengel*, *Spiro* und A. freundlichst übernommen. —

---

1) Um bei dieser Gelegenheit eine Epikrise gegen mich selbst auszuüben, bemerke ich, dass eine Note im Artikel Alexander I. von Epiros (I. Seite 332), die der sel. Pauly von mir zu willfährig aufgenommen, wegen einer ganz unhaltbaren Hypothese zu streichen und in meinem Exemplar längst gestrichen ist.

Zu meiner Reise nach Paris hatte ich schon mehrere Jahre dringende Gründe; denn obschon die Münchner Glyptothek eine Uebersicht des ganzen Ganges der Kunst in antiken Sculpturwerken gewährt hatte, so war doch in Paris noch eine grössere Umschau zu gewinnen, besonders seit der Kaiserzeit, unter Anderm durch die Aegyptische Denkmälerbeute und den Ankauf der Borghesischen Sammlung; wozu seit der Restauration noch einige bedeutende Erwerbungen gekommen waren. Auch stand ich schon lange mit Millin und andern noch lebenden Gelehrten, Cousin, Guigniaut, K. B. Hase, Jomard, Raoul-Rochette und Silvestre de Sacy, in Briefwechsel, und der Wunsch persönlicher Bekanntschaft war natürlich. Jetzt kam meine Ernennung zum auswärtigen Mitgliede des Instituts von Frankreich hinzu. Um von dieser letzteren auszugehen, so hatten einige Akademiker wohl schon längere Zeit an mich gedacht; allgemeiner war dieser Gedanke geworden, als meine Symbolik in Frankreich bekannter und eine französische Uebersetzung derselben angekündigt wurde. Jm Jahre 1825, in welchem der erste Band der letzteren erschien, erhielt ich die schriftliche Nachricht von Herrn *Raoul-Rochette*, dass er und mehrere seiner akademischen Freunde mich in Vorschlag zu bringen beabsichtigten. Das wäre mir zu jeder Zeit sehr lieb gewesen; war es aber damals doppelt, wo die Vossischen Wirren noch kein Ende absehen liessen. Ich zögerte also nicht, meine dankbare Annahme im Voraus dem Herrn Raoul-Rochette zu erkennen zu geben und überliess übrigens die Sache ihrem natürlichen Lauf; als ich nach einiger Zeit von Herrn Bibliothekar *K. B. Hase*, der, wie ich nachher erfuhr, sich seines deutschen Landsmannes mit grössester Wärme angenommen hatte, folgenden Brief erhielt:

„Freitags 19. Aug. (1825), halb vier Uhr".

„So eben sind Sie, verehrter Freund, mit der grössten Stimmenmehrheit, achtzehn Stimmen gegen sieben, zum Mitglied unserer Akademie ernannt worden. Ich schreibe Ihnen

in Eile und in der Sitzung selbst, während man über Wilh. v. Humboldt abstimmt. Empfangen Sie meinen herzlichen Glückwunsch; wir werden Sorge tragen, dass der Ihnen gebührende Beweis unserer Achtung und Verehrung auch in hiesigen Zeitungen bekannt gemacht werde. — Die Ausfertigung und das Diplom werden Sie unverweilt erhalten". — Es folgen sehr freundliche eigenhändige Glückwünsche der Herren *Boissonade*, des Grafen *Alexander de la Borde* und *Raoul-Rochette*. — — Der Brief schliesst: „Auch Herr *v. Bröndsted*, der in der Bibliothek des Instituts an seinem trefflichen und reichhaltigen Reisewerke [1]) arbeitet, ist hocherfreut und bittet mich, Ihnen diess mit seinen hochachtungsvollen Empfehlungen zu melden. Wilhelm v. Humboldt ist gerade mit derselben Stimmenmehrheit, wie Sie, ernannt worden.

Herzlich der Ihre

Hase".

Bald erfuhr ich aus öffentlichen Blättern, aus dem Schreiben des Secretärs *Dacier* und aus dem Diplom selbst, dass ich an die Stelle des jüngst in Marseille gestorbenen und begrabenen *Friedrich August Wolf* gewählt worden, und also durch eine besondere Gunst des Glücks mit zwei grossen Deutschen in diese akademische Verbindung gekommen war. Meine lateinische Schreiben an die Akademie der Inschriften und an deren Secretär erliess ich den 30. Sept. desselben Jahres (1825); erst im folgenden konnte ich an die Pariser Reise denken; wo ich denn Näheres über Concurrenten und Umstände erfuhr, was ich hier billig verschweige.

---

1) Reisen und Untersuchungen in Griechenland, deutsch und französisch. Paris, bei Didot, und Stuttgart, bei Cotta 1826—1830; worüber ich ausführlich berichtet habe; s. Archäologische Schriften II, S. 7—78. Der Verfasser, einer meiner Correspondenten, ist als Professor zu Kopenhagen in der Blüthe seiner Jahre gestorben.

Eben so wenig werde ich heut zu Tage, wo Jedermann dorthin reist, von Paris und von den Parisern sprechen, wie noch Ruhnkenius in höchst naiver Weise gethan, wenn er seinem Wyttenbach zu gleicher Philologenfahrt [1]) Lust zu machen suchte und dabei erzählte, wie ihn seine dortigen Freunde den Hercules Musagetes genannt; was man erst recht versteht, wenn man, wie ich, sein Porträt von Honkoop vergleichen kann, wo er wirklich einem Bürgermeister ähnlicher sieht, als einem Kritiker. — Aber Einiges wird man mir zu berühren gestatten, woraus die damaligen Zustände, das Leben und die Sitten der Gelehrten in's Licht hervortreten, zumal da meistens nur von Verstorbenen und nur Rühmliches zu berichten ist.

Mit zwei jüngeren Freunden, den jetzigen Professoren *Ch. Theoph. Schuch* und *Ludw. Kayser*, im Juli 1826 zu Strassburg angelangt, traf ich dorten einen berühmten Pariser Akademiker, der mich mit den Worten begrüsste: „Vous allez donc voir notre grande Babylone", auf einer Gymnasial-Inspection begriffen, — die er in Begleitung eines Jesuiten halten musste, welches mich, da ich die erleuchtete Denkart dieses Gelehrten kannte, nicht wenig erheiterte. Ich selbst hatte einige Exemplare des Cicero de *Republica* ed. Moseri et Creuzeri, Francof. 1826, bei mir, und musste eine Ulyssesfahrt durch etwa fünfzehn Douanen- und Polizey-Bureaux, glücklicher Weise unter dem Schutze meines Freundes Schweighäuser d. j. und seines Schwagers, des Herrn Engelhardt, durchmachen. In Paris will ich eines Sonntags die alten Basreliefs an der Notre-Dame mir recht genau besehen, gerathe in den Hof des erzbischöflichen Palastes und werde von einem Bedienten unter schrecklichen Drohungen beinahe hinausgeworfen; — doch freute mich die Zerstörung dieses Gebäudes nach der Julirevolution nicht sonderlich. — Endlich,

---

1) Welche dieser auch wirklich gemacht hat. Man vergl. dessen Vita Ruhnkenii p. 584 sqq. ed. Bergmann.

am Abend der Abreise, finde ich und mein Freund, G. Jos. Bekker, Professor in Löwen, der von da mich in die Pfalz abzuholen gekommen war, das Coupé der Diligence bereits von einem Jesuiten besetzt, der, mit seiner Soutane bekleidet, eine stolze Amtsmiene machte (— welches einen gelehrten deutschen Freund, der uns in den Posthof begleitet hatte, zu dem Bedauern veranlasste, dass J. H. Voss nicht mehr lebe, um von dieser *verabredeten* Gesellschaftsreise Creuzers mit einem Jesuiten gehörige Notiz zu nehmen —). Ich aber konnte meinen Reisebegleiter zwischen uns schieben, sehr ermüdet bald einschlafen, mich am andern Tage, während er mit Bekker zuweilen discurirte, ganz passiv verhalten und in Metz, wo ihn ein ganzer Nonnenchor am Posthaus erwartete, ohne Weiteres ihn seine Wege gehen lassen.

Das war die Zeit Karls X., und man konnte damals diesen König mit seinem Hof in Procession durch die Strassen von Paris ziehen sehen; bei welchen Anlässen der reformirte Consistorialrath Marron, an welchen ich einen Empfehlungsbrief abgegeben und der mich einigemal besuchte, sich bei mir sorgfältig nach dem Benehmen des Publicums erkundigte; er schien aus der Volksstimmung schon damals die vier Jahre später eingetretene Katastrophe zu ahnen und hatte mit den übrigen Protestanten auch Ursache, sie zu wünschen [1]). — Dagegen in der Gesellschaft der Gebildeten — keine Spur von Confessionsunterscheidung. Der zum Katholicismus übergetretene Baron von Eckstein, mein ehemaliger Zuhörer,

---

1) Demselben Marron, erzählte mir der Philologe Bast früher, legten es die Pariser als Inconsequenz aus, dass er dem Pabste Pius VII seine Aufwartung gemacht, und publicirten ein Bild, worauf der heilige Vater zu dem calvinischen Pfarrer die Worte spricht:

„Vertueux Protestant! je souffe de Te voir;
Tirer marrons du feu, ce n'est pas dans mon pouvoir".

Er war aus Leyden, mit Wyttenbach befreundet und ein gelehrter Mann, der die Biographie universelle mit guten Artikeln bereichert hat.

dessen Bekanntschaft ich damals erneuerte, benahm sich äusserst zuvorkommend gegen mich, hat noch voriges Jahr mich dahier in Heidelberg besucht und theilt mir seine literarischen Arbeiten mit; unter den Pariser Akademikern war von Religionsunterschieden vollends nicht die Rede; in der Unterhaltung wurden sie mit keinem Worte berührt; und von Politik wurde eben so wenig gesprochen als vom Theater. Selbst Benjamin Constant, der doch damals im politischen Element ganz und gar lebte, sprach, nach einer sehr freundlichen Aufnahme, mit mir und Jos. Bekker nur von wissenschaftlichen Dingen.

Ueberhaupt hatte die Erscheinung der vornehmsten Staatsmänner wie der berühmtesten Gelehrten das entschiedene Gepräge der grössesten Einfachheit. In einer der Freitagssitzungen des Instituts musste ich von meinen Collegen erinnert werden, dass mein Nachbar der Marquis de Pastoret sei, so schlicht war der Anzug und das Benehmen dieses Vicepräsidenten der Pairskammer von Frankreich; der Baron Silvestre de Sacy ging in einfachster Kleidung ohne alle Decoration, deren er so viele hatte, mit Büchern unter dem Arm in seine Schule [1]); Daunou aber, einst Präsident des Raths der Fünfhundert, nachher Tribun, ging einher in fast

---

1) Als er so mit seinen Büchern fünf Stockwerke hoch zu mir sich bemüht hatte, um von mir Abschied zu nehmen, und mich umarmte, äusserte ich den Wunsch, dass doch wenigstens ein Hunderttheilchen seiner orientalischen Gelehrsamkeit in mich übergehen möchte. Im folgenden Jahre erzählte ich diess dem berühmten deutschen Orientalisten *Schnurrer* in Stuttgart. Da wurde der Kanzler fast böse, nannte das Egoismus, und „wir Philologen sollten uns mit Griechisch und Latein begnügen". — Ich aber zeigte ihm, wie natürlich mein Wunsch sei; Bochart und Saumaise beherrschten in ihren Schriften selbstständig die orientalischen Sprachen, wie die classischen. Ich aber müsse immer bei v. Hammer und andern orientalischen Freunden herumfragen. — Und so geht es auch vielen andern Philologen. Ich freue mich daher sehr, dass seit einigen Jahren bei unsern Vereinen die Orientalisten sich an uns

mehr als sokratischer Einfachheit. Eben so war die Ausstattung der Empfangszimmer, das Familienleben, der Ton der Gesellschaft, das Gastmahl, wobei die Frau des Gelehrten die Wirthin machte, anständig bürgerlich und mit weniger Aufwand verbunden, als auf manchen deutschen Universitäten; so z. B. bei Herrn Raoul-Rochette. Von unverheiratheten Akademikern, die zum Theil auf dem Lande wohnten, wurden Fremde in Restaurationen bewirthet (wie Herr Victor Cousin mich beehrte, der seit seinem längeren Aufenthalt bei uns daher mit mir in Briefwechsel stand [1]) und mit welchem ein kleines Missverständniss sich eben damals leicht und freundlich gelöst hatte), oder zu Landpartien eingeladen, wie Herr Hase that, der mich jeden Sonnabend zu solchen abholte; eben so hat Herr Guigniaut mich in Versailles bewirthet. —

In den Sitzungen der Akademie, wovon oben die Rede war, musste ich meistens den stummen Zuhörer machen oder mich auf kurze Antworten beschränken, wenn man mir bestimmte Fragen vorlegte. Mein etwas schwaches Gehör und die grosse Lebhaftigkeit und Schnelligkeit der Discussionen liessen mich dem Gange der Verhandlungen nur selten folgen. — Man verlangte daher etwas Schriftliches von mir, und ich musste versprechen, es einzusenden. Darauf beziehen sich einige Briefe, die ich erst im Auszug mittheilen muss, ehe ich das Ergebniss der Untersuchung, die doch wohl von allgemeinem Interesse ist, kürzlich melden kann.

---

angeschlossen haben. — Ich verwahre als ein werthes Geschenk der Akademie der Inschriften die auf Silv. de Sacy geprägte Medaille mit seinem treffend ähnlichen Brustbilde und der eben so treffenden Aufschrift. —

1) Wie wir denn auch meistens unsere Schriften austauschten; und ich muss bei dieser Gelegenheit bekennen, dass mir aus seinen gedruckten Vorlesungen erst manche Lehren unserer neueren deutschen Philosophen verständlich geworden sind.

Der damalige Präsident der Akademie der Inschriften *Abel-Rémusat* schrieb mir nämlich den 28. April 1827: „Permettez moi, — de Vous rappeller une promesse que Vous avez faite à notre Académie et à l'accomplissement de laquelle nous attachons tous beaucoup de prix. Il est impossible que parmi tant de doctes travaux qui Vous occupent sans-cesse, Vous n'ayez pas quelques Mémoires (écrits en latin) que Vous puissiez détacher, et nous aurions un empressement extrème à en enrichir la Collection de l'Académie. En ce qui me concerne, je serois bien jaloux de Vous voir remplir l'engagement que Vous avez bien voulu contracter, pendant la durée de mon *Consulat*, lequel exspire à la fin de cette année, et indépendamment du plaisir que tous nos confrères auroient à Vous voir faire acte de dévouement academique, j'aurois moi même une gratitude infinie, si Vous en vouliez hâter un peu l'époque. Le sujet, la forme, l'étendue seroient absolument à Votre choix" etc. — — Nun hatte ich in meinen Vorlesungen über die römischen Antiquitäten die Lehre vom *Sklavenwesen* der Alten, besonders der Römer, wegen seiner heutigen europäischen Bedeutung mit besonderer Liebe behandelt. Ich legte daher eine von meinem Freunde, dem Geh.-Rth. *Naegelé* dahier, mir mitgetheilte aus Rom gekommene Marmorplatte mit einer Grabesinschrift (jetzt von mir in die Heidelberger Universitätsbibliothek niedergelegt) zu Grunde und fasste einige Hauptpunkte dieser Lehre in eine deutsche Denkschrift zusammen, die der damals hier studirende Herr *Edgar Quinet* in's Französische zu übersetzen die Güte hatte, und sendete sie dem Präsidenten ein mit einem Briefe vom 31. Mai 1827, worin es unter Anderm hiess: — — „Verumtamen obtemperandum est magistratui. Itaque morem gessi, dedi me ad commentandum, in chartam conieci nescio quid nugarum. Nolo Tibi multa narrare de re tam parvâ. Uno verbo expediam: Praelusi aliquid vernacule de *servitute* apud veteres *Romanos*, adiectâ *inscriptione antiquâ*. Gallice vertit Herderi nostratis interpres, vir iuvenis ornatissimus mihique

amicissimus *E. Quinet*, qui iam nobiscum agit Heidelbergae. Adieci autem versioni Gallicae Germanica mea, quo, si forte hinc inde difficultas obiiciatur intelligentiae, utrumque textum comparare possitis.

Quod vero *Te Consule* haec a me praestari voluisti, vereor ut quae ego deproperavi ornamenta vere *Consularia* sint, utque recitationis die in Academiâ fasces Tuos possis exornare lauro. Mihi certe eo die melius erit latitare in municipio Heidelbergae, quam publice conspici in metropoli Parisiorum". —

Aber es ging doch besser, als ich erwarten konnte. Im Juli 1827 erhielt ich folgendes Briefchen, das ich des merkwürdigen Mannes wegen ganz hierhersetze:

„A Monsieur Fr. Creuzer — de l'Institut royal de France."

„Monsieur et savant confrère,

J'ai reçu l'exemplaire du traité *de Legibus* [1]) que Vous m'avez fait l'honneur de m'adresser. C'est avec beaucoup d'intéret et de profit que j'ai lu la préface et les notes que Vous y avez jointes, ainsi les observations qui Vous appartiennent dans les *Excursus*. Je saisirai l'occasion la plus prochaine de faire connaître aux lecteurs du Journal des

---

1) Cicero de legibus ed. G. H. Moser. et Fried. Creuzer., Francof. ad M. 1824, wozu ich schon einige Jahre früher von Wyttenbach u. A. Beiträge erhalten hatte. Von Savigny, den ich ebenfalls darum gebeten, schrieb mir zwar am 20. Juli 1822 aus Berlin: — — „Und wie sollte ich gar dazu kommen, Ihnen Beiträge zu Cic. de legg. mittheilen zu können? Dergleichen kommt hier weder im Revisionshof, noch im Staatsrath vor. Nur ein paar Kleinigkeiten in Beziehung auf meinen Aufsatz in der Zeitschrift Bd. 2" u. s. w. — (S. jetzt unsere Ausgabe p. XIX p. 309 sqq.). Daunou selbst hat früher mehrere besonders politische Schriften herausgegeben, aber später auch mehreres aus dem Gebiet der alten Geschichte und Geschichtschreiber, im Journal des Savants und in der Biographie universelle (siehe meine historische Kunst der Griechen S. 405. 420). Aber das höhere Alterthum und die Mythologie war nicht seine Sache.

Savans cette excellente édition de l'un des plus importans ouvrages de Cicéron.

L'Académie des Inscriptions et Belles-lettres a entendu dans ses dernières séances une première lecture de Votre Mémoire sur l'Esclavage chez les Romains: il va en être fait une seconde qui nous donnera les moyens de recueillir tous les résultats de Vos profondes et ingénieuses recherches. Veuillez agréer, Monsieur et illustre confrère, mes remercîments et mes respectueux hommages.

Daunou, m. de l'Institut."

„Paris 16. juillet 1827."

Es war mir sehr erfreulich, dass gerade Daunou, den Napoleon den loyalsten Mann in ganz Frankreich genannt, und der unter der Restauration ein meisterhaftes Buch: „Essai sur les garanties individuelles geschrieben hatte [1]), so viel Interesse an meinen praktisch-antiquarischen Untersuchungen nahm. Am Schlusse des Jahres erfuhr ich, dass die ganze Akademie den Abdruck meiner Abhandlung in ihre Mémoires beschlossen habe. Herr K. B. Hase schrieb mir nämlich aus Paris den 30. Decbr. 1827 unter Anderm: „Von der Akademie nun bin ich officiell beauftragt — es sind die Worte Remusat's, unseres Präsidenten — „De Vous prier d'agréer l'expression de sa gratitude, de l'autoriser à inserer Votre dissertation, ou en entier ou par extraits, dans un Volume de nos Mémoires" und besonders Sie zu ersuchen, uns, sobald es Ihre vielfachen Arbeiten gestatten, recht bald mit einem ähnlichen Zeichen Ihrer wohlwollenden Erinnerung zu beschenken. Durch Ihre lehrreichen und gelehrten Entwickelungen ist die Aufmerksamkeit der Akademie von Neuem auf das *Sklavenwesen* gerichtet worden; einige Bemerkungen wird vielleicht

1) Ueber Daunou's literarisches und politisches Leben geben jetzt vollkommene Aufschlüsse die Documens biographiques sur *Daunou* par *Taillandier* ed. 2. Paris 1847.

Herr Gail (der ältere) selbst meinem Briefe beischreiben; beiliegende hat mir der in der Geschichte des Mittelalters mehr als in römischer Archäologie bewanderte Abbé de Bétencourt, académicien libre, für sie gegeben". In ähnlichem Sinne schrieb mir auch den 14. Januar Herr Abel-Rémusat selbst, und noch mit dem Zusatze: — „et il n'y a aucun doute que Votre Mémoire ne soit imprimé dans l'un *de nos prochaines volumes*". Weil aber ein Correspondent des Menzel'schen Literaturblattes (vielleicht Herr Dondorf) 1828 Nr. 18 mit mehr Wohlwollen gegen mich, als gegen Herrn Gail [1]) von jener Akademiesitzung Bericht gegeben, gegen Gail und im Allgemeinen sehr beachtungswerthe Ansichten vorgetragen hatte, die ich nicht ungeprüft lassen konnte, und ich ohnehin aus Erfahrung wusste, dass über dem wirklichen Abdrucke der Mémoires oft mehrere Jahre verfliessen [2]), so hielt ich es für nöthig, meinen *Deutschen Schriften* ein Heft *Zur römischen Geschichte und Alterthumskunde* vorauszusenden [3]). In dieser vermehrten deutschen Ausgabe meiner Schrift habe ich nun die mir gemachten Mittheilungen jenes deutschen und der

1) Der doch um die Erhaltung der griechischen Literatur während der Revolution die grössesten Verdienste, mir aber persönlich die grössesten Gefälligkeiten erwiesen hatte.

2) Wirklich ist meine Abhandlung erst 1840, Tom. XIV, 2, erschienen, unter dem Titel: „Explication d'une *Inscription Romaine inédite; précédée de quelques observations sur les causes et l'origine de l'esclavage* chez les Anciens en général et particulièrement chez les Romains par M. *Creuzer*.

3) Dessen Inhalt zwei Abtheilungen enthält: *„I. Blicke auf die Sklaverei im alten Rom*, mit Erklärung einiger unedirten Inschriften"; *„II. Gallienus und Salonina;* zur Kritik der römischen Kaisergeschichte"; beide mit Anmerkungen und Nachträgen. Leipzig und Darmstadt 1836. — Jetzt hat ein junger Rechtsgelehrter in Frankreich angefangen, das Sklavenwesen des Alterthums in seinem ganzen Umfang zu betrachten: H. Wallon, Histoire de l'esclavage dans l'antiquité Tom. I., Paris 1847, vergl. Journal des Savants 1847, p. 443.

beiden französischen Gelehrten einer Epikrise unterwerfen, um mit nochmaliger Abhörung vorher zum Theil noch nicht aufgerufener Zeugen (der griechischen und römischen Schriftsteller, der Rechtsquellen und der neueren Kritiker und Geschichtsforscher) meinen Hauptsatz zu erhärten, der in den Worten (jetzt S. 12 f., vgl. S. 45) enthalten ist: „Rechnete man vor Alexanders Zeit in dem kleinen Attika über viermalhunderttausend Sklaven, so kann man sich vorstellen, welche Zahlen gegen das Ende der Republik auf Rom und Italien kommen müssen. Die Politik der Römer musste auf Mittel denken, um dieser Menschenclasse ihr numerisches Uebergewicht über die Freien möglichst zu verbergen, wenigstens den sinnlichen Eindruck davon nicht zu sehr hervortreten zu lassen. Man vermied Auszeichnung in der Kleidung der Sklaven; und die gemeinen Freien in Rom scheinen wenigstens bis in die frühere Kaiserzeit herab (vielmehr bis in die mittlere, nämlich noch im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt) sich durch nichts in ihrem Anzug von den Sklaven unterschieden zu haben". — Und dann den Gegensatz: „dass die farbigen Sklaven, den weissen Bewohnern der *heutigen westindischen Colonien gegenüber*, ihr numerisches Uebergewicht vor Augen sehen, und die Folgerung der weit gefährlicheren Lage, die sich für die dortigen Europäer besonders seit der französischen Revolution daraus ergeben hat". — Zu diesem Ende musste nun in dieser Epikrise in eine ganz neue Untersuchung über *die Kleidung der Sklaven* bei den Alten, zumal bei den Römern, eingegangen werden, deren Ergebniss die volle Bestätigung jener Sätze ist, indem unter Anderm gezeigt worden, dass Ulpian und Paullus noch dem Kaiser Severus Alexander eine Aenderung dieser Kleiderordnung ernstlich abgerathen; so sehr waren diese grossen Staatsmänner und Rechtslehrer von der Erfahrungsweisheit der Vorfahren auch in diesem Lebenspunkte des römischen Staatskörpers überzeugt.

Die Erörterungen im zweiten Abschnitte desselben Heftes

über die Scriptores Historiae Augustae [1]) und über Gallienus und Salonina haben mir damals die Ehre erworben, mich mit zwei deutschen gelehrten Staatsmännern schriftlich zu unterhalten, mit meinem alten Freund und Gönner *v. Reizenstein* und mit dem mir gleichfalls wohlgewogenen grossherzoglich hessischen Minister *v. Gagern* [2]); gegen welchen letzteren ich den Beweis geführt zu haben glaube, dass die Marcomannin Pipa oder Pipara nicht Eine Person mit der Gemahlin des Kaisers Gallienus Salonina sein könne, indem, ausser andern Gründen schon die strenge römische Civilehe (das connubium) zwischen Römern und Barbarinnen nicht statthaft gewesen sei (s. S. 137—144) [3]).

---

1) Worüber jetzt meines Freundes H. E. Dirksen Schrift: „Die Scriptores Historiae Augustae. Andeutungen zur Textcskritik und Auslegung derselben, Leipz. 1842, zu vergleichen ist.

2) Jetzt kann ich mir die nachträgliche Bemerkung nicht versagen, dass derselbe ehrwürdige Staatsmann in seinem neuesten mir gütigst mitgetheilten Werke: *Civilisation* (I, S. 268) meine Symbolik ein Nationalwerk nennt. Es ist ein wahrer Trost für mich, von einem ächt deutschen Ehrenmanne das Zeugniss zu empfangen, dass ich mich um unser deutsches Vaterland doch einigermaassen verdient gemacht habe.

3) Damit muss man nun aber die neuen Zusätze und Kritiken vergleichen, die ich selbst in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur 1836, Nr. 40 aus freundlichen Mittheilungen des jetzigen königl. preuss. Justizministers *v. Savigny* nachgetragen habe, nämlich S. 628 1) Zur Abhandlung über die Sklaverei im alten Rom, eine schätzbare Belehrung über die iusta servitus in Folge der Gefangenschaft im Krieg. 2) Zum Aufsatz über Gallienus und Salonina; wo v. Savigny sagt (S. 630): „In der Hauptsache stimme ich mit Ihnen überein, *dass die Salonina und Pipara zwei Personen* waren. Nur kann ich den Beweis nicht gelten lassen, der von der Peregrinität hergenommen ist, wesshalb die Pipara nicht hätte iusta uxor sein können. Allerdings entbehrten die Peregrinen das connubium, und dieser Satz galt unverrückt von den 12 Tafeln bis Justinian. Aber zu allen Zeiten verlieh der Souverain mit freier Willkür die Civität, d. h. in der Republik der Populus, nachher der Kaiser; man vergl. die vielen Briefe des Plinius, worin für einzelne Personen die Civität von Trajan erbeten wird. Caracalla gab sie mit einemmal

Ich bin absichtlich hierbei etwas ausführlicher gewesen, weil es mich ärgert, eben jetzt wieder das Geschwätz anhören zu müssen: das Studium der classischen Sprachen mache unpraktisch, und die Alterthumswissenschaft stumpfe gegen das Leben ab, die Philologen seien für das Staats- und Völkerleben verdorben, und was dergleichen Redensarten mehr sind, die von Leuten kommen, welche der Trägheit das Wort reden und sich nur von den Tagesgeschichten nähren. Wollte man diesen erwiedern: Hugo Grotius war ein Philolog und hat doch das Mare liberum und De iure belli et pacis geschrieben, so würden sie sagen, ja der war ein Staatsmann, ein Gesandter, der sich in der Welt umgesehen und umgetrieben; und dann: die heutigen Alterthümler wollen nur vom Alterthum hören und sind gleichgültig gegen die Wiedergeburten der Neuzeit. — Diese sollte man fragen, sie möchten doch einmal sagen, welch' ein Buch gemeint sei, wenn J. A. Ernesti von einem trefflichen Werke „De caussis legum" redet; womit er des Montesquieu Esprit des Loix ächt römisch übersetzt (indem er mit Einsicht über dessen Thema und Ausführung spricht). — Oder hat Ruhnkenius sich in *Holland*

---

an alle Provinzialen. Gallienus brauchte also nur durch ein Rescript der Pipara die Civität zu geben und konnte dann an demselben Tage mit ihr eine Ehe schliessen, an welcher selbst der ängstlichste römische Jurist nichts auszusetzen gehabt hätte" u. s. w. — Unterdessen hatte auch der Herr Staatsminister v. Gagern meine Replik wohlwollend beantwortet (s. S. 629) in einem Briefe worin es heisst: „Alle literarische Fehden sollten so geführt werden. Sie haben meine Ueberzeugung wankender gemacht, doch weiter nicht, es bleibt also problematisch", worauf drei Gegengründe folgen. — Es war mir also nicht gelungen, diesen edlen und gelehrten Gegner ganz auf meine Seite zu bringen; wogegen ich in Betreff des Hauptsatzes mich der Zustimmung der Herrn v. Savigny zu erfreuen hatte; eben so der des sel. Herrn Ministers von Reizenstein (S. 629 f.) welcher seine Würdigung der Scriptores historiae Augustae mit den Worten schliesst: „Warum musste uns ein ungünstiges Schicksal zwischen Sueton und Marcellin keinen einzigen erträglichen lateinischen Historiker gönnen?"

nicht um die *Schiffe* bekümmert und darüber geschrieben? Heyne bei Gelegenheit des *amerikanischen Freiheitskrieges* über der Römer Klugheit in Verwaltung der Colonien und bei dem *Hasting'schen* Staatsprocess und *Burke's* Staatsreden über die Verrinen des Cicero? — Hat doch ein holländischer Philolog, Joh. Luzac, mein Vorfahr im Amt zu Leyden, freilich ein Freund B. Franklin's, eine Gazette de Leyde schreiben können, die in allen Welttheilen gelesen und für den Divan in's Türkische übersetzt worden ist! — Doch genug davon; — wo die Schriften und Schulen von A. Böckh, von B. Niebuhr u. A. die Welt belehren können, was praktische Alterthumswissenschaft ist.

Der königlichen Bibliothek wohnten wir gerade gegenüber, und ob ich es gleich nicht auf Conferiren und Excerpiren abgesehen hatte, — das haben gelehrte Freunde wie Sabune, Boissonade u. A. für mich gethan, vorher und nachher, — so konnte ich doch fast täglich mit grösster Bequemlichkeit Alles einsehen und hatte mich dabei der grössten Gefälligkeit der Bibliothekare, besonders des Herrn Hase zu erfreuen. Die Denkmäler dorten, wie der Thierkreis von Tentyra und andere Aegyptiaca konnten auch mit aller Musse betrachtet werden. Ueber jene hatte schon Silvestre de Sacy mir gemeldet, man habe das Wort *αὐτοκράτωρ* darauf gelesen. Das war ohngefähr der Anfang der sehr nöthigen Epikrisen, die er, Letronne, die Champollions u. A. fortsetzten und die in unsern Tagen durch Bunsen, Lepsius u. A. weiter gefördert werden, die das, was der jüngere Champollion, zum Theil durch seinen frühen Tod verhindert, unvollendet gelassen, immer weiter ausbilden. Manche Berichte, Abbildungen und Urtheile von Mitgliedern der ägyptischen Expedition waren damals ordentlich in Misscredit gerathen, und

sie hatten es durch Unkritik und den Bonapartischen Bulletinstyl, worin sie abgefasst waren, selbst zum Theil verschuldet [1]). Damals betrachtete ich auch mit mehreren Akademikern zu St. Denis die treffliche Sammlung von Cylindern des Herrn *Félix Lajard*, der mit dem General Gardanne in Persien gewesen und diese, sowie andere Sammlungen und Forschungen nachher in verschiedenen Schriften und Mémoiren bearbeitete, wovon er mich bis in die neueste Zeit brieflich und durch Sendungen selbst in Kenntniss gesetzt, so wie ich dagegen in den Heidelbb. und Wiener Jahrbb. der Lit. und zuletzt in meinen Deutschen Schriften (Symbolik, Zur Archäologie) davon Berichte gegeben und Anwendungen gemacht habe. Damals ahnete man noch nicht, dass Botta's Ausgrabungen in Chorsabad mit kolossalen Reliefs und Rundbildwerken mehrere Säle des Louvre füllen; was Nimrud am Tigris, was der Orontes durch Franzosen, Engländer und selbst Amerikaner an assyrischen und babylonischen Sculpturen liefern würden, und dass der gewaltige Orient, mit seiner massenhaften Körperlichkeit herandrängend, die Gespensterfurcht deutscher Philologen (wie sie der gute Jacobs in einem oben mitgetheilten Briefe noch bekannte) endlich überwinden müsse. Damals hatte man noch keine deutlichen Vorstellungen von den Einflüssen der assyrischen Kunst auf Kleinasien, und dieses letzteren auf Griechenland, wie sie seitdem durch die Entdeckungen und Forschungen von Fellows, Texier u. A. zu Tag gelegt worden sind [2]).

1) Ich habe oben des Thierkreises von Tentyra gedacht. Das Jahr zuvor hatte mir aus Gottorf eine Abhandlung gebracht: Sur le Zodiaque de Denderah, die mir im Namen des im Briefe genannten Verfassers, des Landgrafen Karl von Hessen-Kassel, zugestellt wurde. Je aufrichtiger ich aber diesen trefflichen und auch persönlich mir bekannten Fürsten verehrte, desto weniger konnte ich mich entschliessen, öffentlich darüber zu sprechen — weil ich bald bemerkte, dass der Held keine Lorbeer errungen, wie er auf seinen Feldzügen in Norwegen gethan.

2) Vergl. unter Anderm: Xanthian Marbles: the Harpy Monument

Sowie mich Félix Lajard's Sammlung und Schriften zu diesen Andeutungen geführt haben, so erinnert mich endlich Rawlinson's Memoir über persepolitanische Inschriften an einen andern jungen Vordermann in den Reihen der französischen Orientalisten, an *Eugène Burnouf*, dessen Bekanntschaft, die ich ebenfalls damals machte, mir von dem grössesten Nutzen gewesen. Seine Entdeckung des Verständnisses der Zendsprache ist die Grundlage aller Fortschritte, welche die Studien der Keilschriften in neuester Zeit gemacht haben. Wie viel ich den Belehrungen dieses liebenswürdigen Mannes (der mich auch einmal auf einer Durchreise dahier begrüsste) zu verdanken habe, und wie sehr er mich durch seine Schriften, namentlich durch seinen Commentaire sur le Yaçna, und durch ausführliche briefliche Mittheilungen, z. B. über die Quellen und Hülfsmittel der Indischen Religionen gefördert hat, können die Leser aus den Capiteln über die orientalischen Religionen meiner Symbolik dritter Ausgabe ersehen (vergl. I, S. 204 f.). Seitdem hat er sich noch durch seine Einleitung in die Geschichte des Buddhismus ein neues Verdienst erworben. Hierbei erinnere ich mich mit wahrem Vergnügen an einen jungen deutschen Orientalisten, mit welchem ich oft in Gesellschaft war, *Julius v. Mohl* aus Stuttgart, der sich seitdem durch den Schi-king, den Y-king, den Scha-Nameh und durch die Fragmens relatifs à la religion de Zoroastre einen berühmten Namen gemacht hat. — Ueber seine Verdienste um die Société Asiatique s. man jetzt den Bericht des gelehrten Professors und Akademikers *Neumann* in München in der Beilage Nr. 186 zur Allgemeinen Zeitung 1847.

Von den griechischen Sculpturwerken des Louvre wäre überflüssig zu sprechen, da sie seit Caylus, Winckelmann,

---

und Xanthian Marbles: the Nereid Monument: an historical and mythological Essay, by W. W. Lloyd. London 1844, 1845, der Motto's aus zweier deutschen Philologen, Heyne's und Creuzers, Schriften seinen zwei Abtheilungen vorgesetzt hat.

E. Q. Visconti bis auf Clarac, St. Victor und Raoul-Rochette, einschliesslich der unter der Restauration hinzugekommenen, sammt den Vasen und andern Kunstdenkmälern, vielfältig abgebildet, beschrieben und erklärt worden sind. Die königliche Münzsammlung hatte ich das Glück unter der Leitung der Herren Raoul-Rochette und Dumersan zu betrachten, und im Palais-royal auch die Sammlung des grossen Münzkenners und -Händlers Rollin, an den mich mein Freund, der Bischof Münter empfohlen hatte, der mich auch mit dem königl. dänischen Consul Falbe bekannt gemacht hatte; und beiden letzteren verdanke ich mehrere antike Münzen als Geschenke. Mit Rollin machte ich nun ein kleines Handelsgeschäft, indem ich römische Grossbronzen aus rheinischen Fundorten gegen griechische Münzen eintauschte.

Es war nach meiner Abreise in Briefen Abel-Rémusats, dessen liebenswürdige Frau Mutter mich jedesmal grüssen liess, und anderer Freunde von einer zweiten Pariser Reise manchmal die Rede, aber daraus ist nichts geworden, und kaum nach fünf bis sechs Jahren waren Abel-Rémusat, Chezy, Saint-Martin in ihren besten Jahren von der Cholera weggerafft, denen später Éméric David, Verfasser mehrerer kunstmythologischer Werke, und Silvestre de Sacy in hohem Alter nachgefolgt sind; Raoul-Rochette, Burnouf und Guigniaut sind seitdem hier gewesen, und mit mehreren habe ich bis in die neueste Zeit Briefwechsel unterhalten, wodurch es mir auch möglich wurde, einige meiner jüngeren Freunde den dortigen Orientalisten, besonders Burnouf, zu empfehlen; von denen sich seitdem namentlich *Holzmann* in der morgenländischen Literatur ausgezeichnet hat.

Noch habe ich dankbar der vielen Dienste zu gedenken, die mir und meinen Begleitern der grossherzoglich badische Geschäftsträger Herr Geh.-Rth. Gerstlacher erwiesen; dessen Güte wir unter dem Ministerium Villèle und dem Jesuitenregiment zum Oeftern in Anspruch mehmen mussten.

Zwei Jahre später unter dem französischen Ministerium

Martignac wurde die französische Expedition nach Morea beschlossen und ausgeführt, womit ich ganz zufällig in Beziehungen kam, deren ich hier kurz gedenken muss [1]). Unter meinen damaligen Zuhörern befand sich auch der oben genannte Herr *Edgar Quinet* aus Bourgogne (wie denn zum öfteren ein und der andere junge Franzose hier seine Studien machte), jetzt als Schriftsteller und Professor allgemein bekannt. Dieser, für die classische Hellas begeistert, bat mich, ihn meinen akademischen Freunden zur Ernennung für die Expédition scientifique vorzuschlagen; was ich that, und was auch gelang; wie folgender Brief des Herrn K. B. Hase beurkundet:

„Paris d. 10. Decbr. 1828."

„*Ἔπεα πτερόεντα*, verehrtester Herr und Freund. Ich lasse Alles stehen und liegen, um Ihnen zu melden, dass die Commission des Instituts chargée de désigner les savans et artistes destinés à aller en Morée, und welche aus Cuvier und Geoffroy Sainte-Hilaire für die Akademie der Wissenschaften, aus Rochette und mir für die Académie des Inscriptions, aus Huyot und Percier für die Académie des beaux-arts besteht, in ihrer Sitzung gestern Dienstag Abends, auf Rochette's und meinen Vorschlag, einstimmig Herrn Quinet als den Philologen ernannt hat, welcher dieser gelehrten Sendung beigesellt werden soll. So eben liegt der Brief an den Minister des Innern, von uns sechsen unterzeichnet, vor mir, mit folgender von mir eingeschalteten Phrase: — — — „et surtout M. Quinet, jeune savant français, qui a perfectionné à l'école du professeur Creuzer à Heidelberg des talens

---

1) Die persönliche Bekanntschaft des Herrn *Coray* (Koraes) hatte ich in Paris gemacht. Er beschenkte mich mit einem so eben erschienenen Bande seiner griechischen Bibliothek, wovon ich andere schon besass, und welche die Bildung der Griechen und ihre Befreiung zum Zweck hatte; war aber damals der Meinung, dass seine Landsleute zu früh losgeschlagen hätten.

et des connaissances dont il trouvera sans doute en Morée les moyens de faire l'application la plus utile". Theilen Sie diess, bitte ich, Ihrem jungen Freunde mit. Officiell wird er seine Anstellung erst zwar in einigen Tagen erfahren; er kann sie aber jetzt schon als ausgemacht ansehen, da, nach mündlicher und schriftlicher Versicherung des Ministers, die Regierung uns in der Wahl derer, die übergeschifft werden sollen, völlig freie Hand lässt. Hoffentlich wird Herr Quinet den Ruf nicht ablehnen (davon hatte man ein falsches Gerücht in Paris verbreitet, welches mir einen Brief von einem dortigen Deutschen zuzog, dem ich aber, da Herr Quinet an Ablehnen gar nicht dachte, natürlich nicht dienen konnte); er verdankt ihn seinen eigenen Verdiensten und der Verehrung, die wir Alle für Sie hegen. Auch hat Herr de Gérando, der Herrn Quinet sehr zugethan ist, bei Rochette und mir sich mit Wärme für ihn verwendet". (Wirklich schrieb der Minister Martignac kurz nachher eigenhändig an Quinet.) — Es folgen Nachrichten von andern Mitgliedern der dorthin bestimmten gelehrten Reisenden. Darauf heisst es: „Mit allen diesen werden wir sechs, als Commission permanente, in Briefwechsel bleiben. Schon jetzt, schreibt man aus Morea, vermessen die Ingénieurs géographes der Armee Elis trigonometrisch, ohne ein Gebüsch, einen Hügel, eine Ruine zu übersehen, auch Messenien, Achaja und Arkadien, so weit man vordringen kann". — Soweit der Brief. — Ich wurde darauf selbst veranlasst, gleich andern Académiciens, für die Reisenden zwölf geographische und archäologische Fragen aufzusetzen, die in deutscher Sprache vor mir liegen und die ich zum Theil lateinisch in die Vorrede zu den Quaestiones genealogicae historicae meines Freundes *J. H. Chr. Schubart* (Marburg 1832) aufgenommen habe. — Zu den geographischen bemerke ich jetzt nachträglich, dass Pouqueville, Voyage de Morée à Constantinople, deutsch von Müller, III, pag. 148, 149 sqq. sich über das System von Griechenlands Gebirgen und Thälern verbreitet. Was davon ihm selbst oder dem

Villoison angehört, kann ich nicht sagen; denn man hat behauptet, er habe Vieles aus den reichen Sammlungen und Bemerkungen entlehnt, die dieser grosse Gelehrte zu seinem projectirten Werke la Grèce comparée, das er als Frucht seines eignen langen Aufenthaltes herausgeben wollte, sich gemacht hatte. — So viel kann ich versichern, dass ich den Herrn Pouqueville in der Pariser Bibliothek über den Villoison'schen Papieren habe sitzen sehen. Die Früchte jener Expédition scientifique der französischen Gelehrten und Künstler sind jetzt, zu einem grossen Werke vereinigt, in allen bedeutenden Bibliotheken, und die Denkmäler selbst, die Sculpturen aus Olympia u. s. w. befinden sich in den Sälen des Louvre. — Von Herrn Quinet, um zu ihm zurückzukommen, liegen vom 5. Februar bis zum 24. August aus Toulon, Modon, Mavromati und Aegina Briefe vor mir, woraus ich aber nichts mittheile, weil er sich selbst in seinem Buche: „Sur la Grèce“ über die Ereignisse seiner Reise in Griechenland verbreitet hat. Ausserdem besitze ich ein Heft handschriftlicher Inschriften, die er in Griechenland copirt, und einige griechische Münzen von ihm [1]).

In demselben Jahre (1829) erhielt ich eine interessante Mittheilung aus England. Mit *Gaisford* (welcher jüngst mich

---

1) Während der Regentschaft habe ich von meinem gewesenen Zuhörer und Freunde, dem Staatsrath *v. Maurer* verschiedene unter S. M. dem König Otto geprägte Münzen, und sein Werk über Griechenland erhalten, und später von dem k. k. Gesandten Sr. Excellenz Ritter *Prokesch von Osten* die Inschriften des Prof. *L. Ross*, welchen letzteren ich nachher dahier persönlich kennen gelernt und aus seinen mündlichen und gedruckten Berichten viel Belehrung geschöpft habe. Dieselbe Freude persönlicher Bekanntschaft ist mir mit *Forchhammer* und mit dem genialen, kaustischen *Fallmerayer* geworden. — Mit keinem gelehrten Reisenden war aber mein Verkehr lebhafter, als mit dem königl. preussischen Generallieutenant Freiherrn *v. Minutoli*, der uns einen Theil seiner ägyptischen Alterthümer dahier vorgezeigt und mir öfter archäologische Mittheilungen zu machen pflegte.

hier besucht hat) und *Taylor* war ich schon wegen der Bearbeitung der Werke des Plotin und Proklos in Verbindung, und hatte vom ersteren Mittheilungen seiner Ausgaben griechischer Schriftsteller, vom letzteren seiner englischen Uebersetzungen derselben erhalten; wie ich denn auch von *E. H. Barker* Briefe und Zusendungen seiner Editionen empfangen hatte. Jetzt erhielt ich dessen Parriana: or Notices of the Rev. Samuel Parr — by E. H. Barker Esq., London 1829, zwei starke Bände, voll von Notizen und Briefen britischer Gelehrten wie Hurd, Johnson, R. P. Knight, Leland, Lowth, Markland, Porson, Potter, Toup, Wakefield u. A. auch von französischen und deutschen; worin denn auch die viel besprochenen Kritiken über Homer und Ossian behandelt waren; — kurz eine Sammlung, beachtungswerth für die Geschichte der griechischen und römischen Literatur und der Philologie, und in einigen Beziehungen zu vergleichen mit der französischen Sammlung: Mélanges de Critique et de Philologie par S. Chardon de la Rochette, Paris 1812, drei Bände, welche ebenfalls für die Geschichte der alten Literatur und der Philologie von grössester Bedeutung ist. — Barker, dieser sehr fleissige Gelehrte, hat sich als Grammatiker, Lexikograph und Herausgeber einiger Schulausgaben der Classiker sehr verdient gemacht. In Bezug auf mein Studium der alten Philosophen schrieb er mir in einem seiner Briefe: „Thetford, Oct. 15. 1821: „I regret that my lexicographical poursuits do not permit me to drink deep of the ancient philosophy. However, as a mere philologist in this philosophy, I have not been inactive, as you would and will perceive from certain articles in the Classical Journal" (in welchem er sehr thätig war). Darauf kündigt er mir den zweiten Theil seines *Aristarchus Anti-Blomfieldianus* an. Blomfield hatte nämlich über den Anfang des Stephanischen Thesaurus Graec. ling. von Barker eine unbarmherzige Kritik ergehen lassen; darauf hatte ich in einem lateinischen Briefchen, welches er mit Andern ähnlichen Briefen deutscher Philologen hat abdrucken

lassen, Einiges zu seinem Troste gesagt. — Formlos war aber allerdings jener Anfang; und ich habe überhaupt von jenem Londner Thesaurus wenig mehr Gebrauch gemacht, seitdem ich den Pariser von C. B. Hase, Fix, Sinner und L. und W. Dindorf besitze.

Da so eben der Studien über die alten Philosophen gedacht wurde, so muss ich darüber noch Folgendes bemerken: die meinigen gingen von Plato aus und kehrten zu ihm immer wieder zurück. Von der Lesung der Xenophontischen Schriften ging ich sogleich zu den Platonischen über. Namentlich wurde das *Symposium* wiederholt von mir gelesen, wobei mir die erste Wolfische Ausgabe (Leipzig 1782) die besten Dienste leistete. Darüber hielt ich auch als Privatdocent in Marburg meine ersten Vorlesungen; wobei ich jedoch meinen Zuhörern schon bemerken konnte, dass die Auffassung Wolf's in den Einleitungen und in vielen Anmerkungen zu modern und Wielandisch sei. Später habe ich dahier im philologischen Seminar und in andern Lehrstunden zwar auch andere Platonische Dialoge erklärt, am öftersten jedoch eben jenes Gastmal; wovon ich denn auch in kritischen Berichten, namentlich in den Wiener Jahrbüchern der Literatur Proben gegeben (man vergl. jetzt meine Deutschen Schriften, Zur griechischen und römischen Literatur S. 107 ff.). Diess sind aber eben nur *Proben*, und verhältnissmässig wenige; denn da ich bei allen meinen Studien über die alten Schriftsteller jenen Dialog immer im Auge behielt und mir dazu schriftlich Alles anmerkte, so musste sich mit der Zeit eine ansehnliche Sammlung bilden, und ob ich gleich in den Jahren 1834 und 1835 dem Herrn Lud. v. Sinner und noch mehrere dem Hrn. Albert Jahn Mittheilungen daraus gemacht (s. die Deutsch. Schr. a. a. O. S. 162), so ist dieselbe doch seitdem beträchtlich gewachsen; und es schwebt mir in neuester Zeit das Bild einer Ausgabe vor, deren Ausführung mehr zu wünschen als zu hoffen, wozu jedoch Manches von mir gesammelt ist. Zuerst würde diese Edition eine Art Polyglotte werden, d. h.

neben dem griechischen Texte würden nicht nur die lateinischen Uebersetzungen des Ficino und Cornaro, sondern auch die alte Toskanische des Barbarasa und sodann eine französische, englische und deutsche beigefügt; ferner müsste, da Plutarch, wie in vielem Andern, so besonders auch in diesem Thema, den Vermittler zwischen den Ansichten, Sitten und Lehren der alten classischen Welt und der neueren christlichen macht, dessen Buch von der Liebe (*Ἐρωτικός*) entweder ganz beigegeben oder doch so ausgezogen werden, dass die Liebe in der Ehe der Platonischen Liebestheorie entschieden gegenüberträte; weiter müssten die Gedanken der alten heidnischen und christlichen Philosophen bis auf die späteren Platoniker und auf das Gastmahl der zehn Jungfrauen des Methodios (s. Deutsch. Schriften a. a. O. S. 162) herab mit denen des Plato möglichst vollständig in Originaltexten zusammengestellt werden, so dass das Ganze dieser Lehre urkundlich erschöpft wäre.

Viel später wurde ich zum Studium des platonisirenden Juden *Philo* geleitet, theils durch Wyttenbach's Beispiel und Rath, theils durch die entdeckten armenischen Bruchstücke und Angelo Mai's Publicationen, besonders aber durch die Ueberzeugung, dass ohne Einsicht in Philo's Schriften für Plotin und für die übrigen Platoniker nicht mit Erfolg gewirkt werden könne. Es gelang mir, neben der unvollendeten Pfeiffer'schen auch die Mangey'sche Ausgabe zu erwerben, und bald wurden die Ränder der ersteren mit meinen kritischen Noten ziemlich angefüllt. Auch davon habe ich theils in meiner Abhandlung: „Zur Kritik der Schriften des Juden Philo" (in Ullmann und Umbreit's Theol. Studien und Kritiken Bd. I, S. 3–43, und jetzt in den Deutschen Schriften, Zur griech. und röm. Literatur S. 409 ff.), theils in den Anmerkungen zum Plotin und zum Proklos die Ergebnisse veröffentlicht. Jetzt aber freue ich mich, zu vernehmen, dass der gelehrte Verfasser der Quaestiones Philoneae (Lips. 1829), Domherr Dr. *Grossmann* in Leipzig, mit grossen Hülfsmitteln

ausgerüstet, uns eine ganz neue Bearbeitung dieses wichtigen Autor's geben wird; wozu ich dem vortrefflichen Manne den besten Erfolg wünsche. Denselben Wunsch möchte ich auch dem Herrn Dr. *A. Kirchhoff* widmen, der uns eine neue Ausgabe des Plotinos verspricht (s. Plotini de Virtutibus et adversus Gnosticos libellus. Specimen novae editionis opp. Plotinianorum edidit A. Kirchhoff, Phil. Dr., Berolini 1847, apud Guil. Besser), da auf diesem so lang vernachlässigten Gebiete Concurrenz sehr Noth thut. — Aber thut auch Scheelsucht und Unwahrheit Noth? — Doch ich lasse einen Menschen laufen, der, mit Göthe zu sprechen, nachdem er sich an meinem Tische satt gegessen, an jeder Speise hinterher etwas auszusetzen hat; und die Stimmen von Männern, wie Heyne, Wolf, Münter, Schelling, Hegel, Wyttenbach, van Heusde, Boissonade, Morelli u. A., die meine platonische und neuplatonische Arbeiten durch Beifall ermuntert haben, werden doch wohl mehr gelten, als die eines Neulings.

In den Jahren 1830—1832, zur Zeit und gleich nach der Julirevolution, in Folge deren einige mir bekannte französische Akademiker und Professoren Requetenmeister, Pairs oder Minister wurden, fanden sich in den philologischen und archäologischen Vorlesungen besonders viele Ausländer, Franzosen, Engländer, Griechen, Russen, letztere namentlich aus den deutschen Provinzen, bei uns ein. Unter diesen letzteren war denn auch ein berühmter Archäolog aus Esthland, *O. M. von Stackelberg*, der sich nach seinen griechischen Reisen im Norddeutschland aufhielt, von wo ihn die Furcht vor der Cholera uns zuführte. Mit diesem kunstsinnigen und kenntnissreichen Manne war ich denn hier und in Mannheim zu meinem Vortheil in einem lebhaften Verkehr; und er war Veranlassung, dass ich mit meiner ersten eigentlich archäologischen Schrift hervortrat, der bis jetzt so viele gefolgt sind, dass sie bereits drei starke Bände *archäologischer* Abhandlungen ausfüllen. Jene erste war die Beschreibung und Erklärung eines athenischen Salbengefässes, das durch gütige

Mittheilung meines Freundes, des Herrn *Johann David Weber* zu Venedig, sich in meinem Besitze befand, und zuerst von Stackelberg, dann von Gerhard, Welcker und andern deutschen und ausländischen Alterthumsforschern als merkwürdig ausgezeichnet worden [1]), besonders auch desswegen, weil es in Bild und Schrift den neuerlich in Etrurien gefundenen griechischen Thongefässen so ausserordentlich ähnlich, ja so zu sagen gleich, doch offenbar aus Athen herkam und ein Erzeugniss attischer Fabrik ist. Denn in neuester Zeit ist der Satz aufgestellt und verfochten worden, dass alle ähnliche, aus italischem Boden hervorgegangene Vasen attischen Ursprungs seien und durch einen sehr lebhaften Handel in Italien und andere Länder der alten Welt eingeführt worden. Dieser Satz hat jedoch ganz neulich mehr oder minder starke Einschränkungen erfahren, wie folgende Stellen aus den Schriften zweier meiner philologischen Freunde zeigen, die ich hier mittheilen will, damit der gebildete Leser *den jetzigen Stand der Sache* beurtheilen könne. Fr. Osann [2]) kommt zu folgendem Ergebniss: „Ueberhaupt wenn man das Resultat dieser ganzen Untersuchung erwägt, wonach nämlich der Ursprung der gemalten Vasen *in Attika anzunehmen*, dieselben von da aus durch Handel verbreitet, *später selbst auswärts Fabriken ursprünglich von Athenern angelegt worden*, so ist es klar, dass, wenn dieser Untersuchung einiges Verdienst zugeschrieben werden darf, dasselbe in einer genaueren Abwägung der einschlägigen Momente und einer sich daraus ergebenden Verschmelzung der bisherigen *zu ausschliesslichen*

---

1) Noch zuletzt (1845) hat der grosse französische Archäolog Raoul-Rochette, der es 1838 bei mir betrachtet, sein Urtheil darüber abgegeben, das so schliesst: „Par tous ces motifs le vase de Mr. Creuzer acquiert une grande valeur dans l'histoire de l'art" (s. meine Deutsche Schriften, Zur Archäologie III, S. 61 f.).

2) „Revision der Ansichten über Ursprung und Herkunft der gemalten griechischen Vasen". Giessen 1847 (1845) S. 78.

Ansichten besteht". — Wogegen K. Fr. Hermann [1]) sich so ausspricht: „In der Sache selbst aber gelangt *Lenormant* zu dem Resultate, das auch *wir selbst* aus allen uns zu Gebote stehenden Hülfsmitteln gewonnen und fortwährend bewährt gefunden haben, *dass wenigstens der überwiegende Theil jener Gefässe an Ort und Stelle, wenn gleich unter dem Einflusse eines hellenischen Elementes entstanden ist*, dessen Spuren der Verfasser auch in andern Theilen italischer Technik und namentlich in den dortigen Münzen mit grosser Feinheit nachweist" u. s. w.

Ich hatte diese archäologische Erstlingsschrift überschrieben: „Zum Schlusse des fünften Lustrums des philologischen Seminars in Heidelberg" theils in froher Wahrnehmung des Gedeihens dieser vor fünfundzwanzig Jahren von Karl Friedrich und Reizenstein gegründeten Anstalt, theils um jungen Archäologen einen Wink zu geben, wie das Studium der antiken Kunst von genauer Kenntniss der altclassischen Sprachen und von streng-philologischem Uebungsfleiss durch und durch abhängig, und wie es nicht damit gethan sei, Bilder- und Kunstbücher zu lesen oder nach Italien und selbst nach Griechenland zu laufen, wie heut zu Tage so Manche wähnen. — Von solchem Wahne waren unsere Seminaristen frei und gaben ihrer Ergebenheit gegen den Vorsteher der Anstalt einen ächt-wissenschaftlichen Ausdruck. Wohl erwägend nämlich, dass die alte Münzkunde die Grundlage der gesammten Alterthumswissenschaften sei, hatten die früheren und gegenwärtigen Alumnen des philologischen Seminars einen Fond zusammengebracht, woraus eine Sammlung antiker Münzen unter dem Namen ihres Directors für die hiesige

---

1) Ueber Lenormant Introduction à l'étude de vases peints, Paris 1845; — in den Götting. gelehrt. Anzeig. 1847, Nr. 57, S. 570. — Ueber den Stand der Sache vor einigen Jahren s. meine Berichte über Schriften, Vasenmalerei betreffend von Kramer, Panofka, Gerhard und Raoul-Rochette im 3. Bande Zur Archäologie S. 243 ff.

Universität aufgestellt wurde; worüber mir von den Mitgliedern des zu jenem Zwecke gebildeten Comite's, den Herren *Bauer*, *Brummer*, *Dittenberger*, *Hamm*, *Müller*, *Oettinger* und *Roller*, die Stiftungsurkunde vom 8. Februar 1835 feierlich überreicht wurde. Einer der damals hier studirenden Griechen, *Emmanuel Kokkinos* aus Chios, ein Zögling der Münchner Schule unter Thiersch, fand sich sogar veranlasst, diese Stiftung in einem kleinen Gedicht zu feiern, das ich aus andern, die er von Zeit zu Zeit mir widmete, hier auswähle:

Εἰς τὸ Κρεῦτζεριανὸν Ἀρχαιοτήτων Μουσεῖον.

Ἀγλαὰ Ἑλλάνων μεγαλουργίης Ἰταλῶν τε
Μνάματα ταῦτα Κρεῦτζερος, ὃν Πιερίδες ἔτισαν
Ἔξοχ', ἐφήβοις Τεύτοσι φιλολόγοις προέθετο
Καλλιτεχνίης τῶνδε μεγίστων θαῦμα ἐθνέων.

Ἐμμανουὴλ Κόκκινος Χῖος.

Die Sammlung selbst wurde von einem, nun bereits verewigten, Freunde und Schüler in drei Lyceal-Programmen mit gelehrter Sorgfalt beschrieben [1]. — Das Verzeichniss der in meinem Privatbesitz befindlichen Münzen in den drei Metallen und übrigen Anticaglien habe ich später selbst verfasst und mit archäologischen Nachweisungen herausgegeben [2].

Schon im nächsten Jahre (1833) war ich veranlasst, eine zweite archäologische Schrift herauszugeben [3]. Seit dem

---

1) *J. A. Brummeri* Lycei Heidelbergensis Prof. h. a. Directoris Prolusio, — continens *Antiquarii Creuzeriani* Numos veteres Graecos aliosque, Romanos familiarum et Imperatorum, Heidelbergae typis G. Reichardi 1835—1840. 8.

2) Unter dem Titel: „Katalog einer Privat-Antiken-Sammlung mit Nachweisungen von Friedrich Creuzer". Leipzig und Darmstadt 1843, bei C. W. Leske. 8.

3) „Zur Geschichte alt-römischer Cultur am Oberrhein und Neckar", Leipzig und Darmstadt 1833; jetzt vermehrt und verbessert in meinen Deutschen Schriften, Zur Archäologie Bd. II, S. 387, ebendaselbst 1846, bei C. W. Leske. Diese Schrift widmete ich damals meinen Freunden

Jahre 1810 war ich durch meine Odenwälder Reise und die Bekanntschaft mit dem Grafen *Franz zu Erbach* auf die oberrheinischen Oertlichkeiten und Alterthümer aufmerksam gemacht worden; etwa fünf bis sechs Jahre später lenkte der Herzog von *Nassau*, dessen Erbprinz damals meine Vorlesungen besuchte, meine Aufmerksamkeit auf die niederrheinischen, theils durch mündliche Belehrung, theils durch das Geschenk des für seine Zeit verdienstlichen Buches von Minola über die Römer am Niederrhein. Jetzt wurde mein Blick auf den Oberrhein zurück gezogen und zwar auf den nördlichen Ausgang des Schwarzwaldes, Pforzheim gegenüber, wo ein gebildeter Forstbeamter, Arnsperger, im sogenannten Hagenschiesswalde 1832 deutliche Spuren von ländlichen Römerwohnungen entdeckt hatte [1]). Im Spätherbste noch, wo schon Nebel über dem Hagenschiess- und ganzen Schwarzwalde gelagert war, begab ich mich an Ort und Stelle und unter Leitung jenes Herrn Arnsperger und meiner Freunde, des Fabrikherrn Finkenstein und Decan Frommel betrachtete ich Alles, was zu Tage gefördert war, fand die wohnlichen Einrichtungen, die Heizungsanstalten zu einem Schwitzbade (Sudatorium) — kurz Alles, wie der praktische Römersinn sich zu den beschränkten Bedürfnissen einer ländlichen Oekonomie einzurichten pflegte; nahm aber von dieser Localeinsicht Veranlassung, in einer weiteren Umschau die römischen Culturdistricte am Oberrhein und Neckar, mit Beifügung eines Kärtchens von Oberdeutschland im vierten Jahrhundert unter den Römern, in jener Monographie zu überblicken. Ueberaus

Dr. *Elias Mieg* in Heidelberg und *Carl Ritter* in Berlin, dem berühmten Geographen, mit welchen ich einige antiquarische Wanderungen in hiesiger Gegend gemacht hatte.

1) Mons Abnoba, das Abnobische Gebirge, nannten die Römer den ganzen Schwarzwald von Basel bis Pforzheim, auch silva Marciana, vermuthlich von der *Mark* des Vaterlandes (siehe Zur Archäologie II, S. 477 und daselbst Fickler und Mone).

freundlich wurde dieselbe von S. K. H. dem Grossherzoge aufgenommen, wie folgendes Schreiben bezeugt, welches ich hier mittheile, weil es nicht nur von Wohlwollen gegen mich, sondern auch von grosser Liebe zur Sache und Kenntniss derselben den sprechendsten Beweis liefert:

„Mein lieber Geheimerath Creuzer! Mit wahrem Vergnügen habe Ich Ihr Schreiben vom 12. vorigen Monats und die demselben beigefügte Schrift über altrömische Cultur in unserem Vaterlande empfangen. Sie haben sich durch diese höchst interessante Ausarbeitung ein neues ausgezeichnetes Verdienst um dieses Land und alle seine Bewohner erworben, zugleich aber auch besondere Ansprüche auf Meinen persönlichen Dank, da Sie einen Gegenstand wählten und mit Liebe behandelten, dem Ich seit längerer Zeit eine vorzügliche Theilnahme widme, und dessen Werth für unser Vaterland durch Niemand besser hervorgehoben und zur allgemeinen Anerkennung gebracht werden konnte, als gerade durch Sie.

Ihnen hiernach jenen Meinen Dank auf das freundlichste auszudrücken, ist Mir eine angenehme Verpflichtung, und mit um so höherer Achtung und Werthschätzung verbleibe Ich

Ihr wohlgeneigter

Karlsruhe den 9. Juni 1833. Leopold“.

Nach einiger Zeit trug mir der damalige Präsident des grossherzogl. badischen Ministeriums des Innern ungebeten die Stelle eines Conservators der Landesalterthümer an, so dass ich in den Ferien zu diesem Zwecke die verschiedenen Kreise bereisen und zur Erhaltung der vorhandenen Alterthümer wie zur Entdeckung anderer beauftragt werden sollte. — Warum daraus nichts geworden, habe ich nie fragen mögen, würde auch jetzt einen solchen Auftrag nicht mehr übernehmen; aber dass ein solcher reisender Conservator eine sehr nöthige Person wäre, muss ich im Interesse des Landes

sowohl, als der Wissenschaft ausdrücklich und nachdrücklich bemerken; indem ein an Einem Orte sesshafter Alterthumsverein, wie der neuerlich in Baden-Baden errichtete (von welchem ich übrigens selbst gerne Mitglied bin) Zerstörungen nicht verhindern kann. Ist doch an diesem Vereinsorte selbst im vorigen Sommer während der europäischen Saison ein ganz anderes Römerbad zerstört worden, als jenes enge, rustike Schwitzbad bei Pforzheim gewesen. Man muss den von seinem langen italischen Aufenthalte dieser Dinge wohlkundigen Archäologen, Rittmeister *Maler* sprechen und klagen hören; woran ich mich, da unterdessen noch eine andere zwar unbedeutendere Zerstückelung mir zu Ohren gekommen, in gleichem Gefühl sofort angeschlossen habe, in einem Anhangsschreiben, dessen Schluss, weil er, denk' ich, von allgemeinem Interesse ist, ich hier wiederholen will:

„Wenn Herr Maler ferner, mit einem Seitenblicke auf die heutigen ärztlichen Badevorschriften, den Satz aufstellt: die antiken Umwohner des mittelländischen Meeres seien bei einem üppigeren Wohlleben *gesünder gewesen, als wir*, so möchte ich dagegen einen Satz aufzustellen wagen, der vielleicht nicht nur ihm, sondern auch vielen Andern als ein Paradoxon erscheinen möchte, nämlich dass die heutigen Europäer, namentlich die der gebildeten Stände, im Ganzen *länger leben.* Meines Bedünkens wenigstens möchte sich aus einem Ueberblick der vielen tausend Grabes-Inschriften, die uns aus dem römischen Alterthum übrig geblieben und die uns aus beiden Geschlechtern viel weniger Hochbejahrte, als die heutigen Sterbelisten aufweisen, ein solches Resultat ergeben, und somit das Medicinalregiment der Neueren dennoch den Vorzug verdienen" [1]). — Wenn übrigens die Direction jenes Alterthumsvereins schon vorher im October 1846 „*An*

1) Maler, in der Allgemeinen Zeitung, Beilage Nr. 320. (Augsburg d. 16. Novbr. 1846. Creuzer, ebendaselbst, Beilage Nr. 331, den 27. Novbr. 1846).

die Bewohner des Grossherzogthums Baden“ zur Verhütung weiterer Zerstörungen einen belehrenden und ermahnenden Aufruf hat ergehen lassen, so ist diess zwar anerkennenswerth, aber ein umreisender Conservator ist damit noch nicht unnöthig gemacht. Ein solcher würde auch Alterthümer *entdecken.*

Am Schlusse desselben Jahres verlieh mir derselbe gütige Fürst das Comthurkreuz vom Zähringer Löwenorden mit einem ähnlichen Schreiben, worin die Angabe der Motive dieser Verleihung, sowie der Ausdruck der fürstlichen Achtung und Huld von dem höchsten Werthe für mich waren; und aus mehreren höchsten Handschreiben der folgenden Jahre, sowie aus einigen sehr schätzbaren Geschenken, erkenne ich dankbar, dass mir diese gnädigen Gesinnungen bis jetzt erhalten worden [1]. — Hiermit verbinde ich denn auch gleich die Notiz, dass vier Jahre später mir vom König der Franzosen, S. M. Ludwig Philipp, das Ritterkreuz des Ordens der Ehrenlegion ertheilt wurde, ohne dass ich vorher eine Ahnung davon hatte, bis mir S. Excellenz der Minister des Auswärtigen, Graf *Molé* in einem sehr verbindlichen Briefe, Paris den 23. Juni 1837, meldete, es sei auf seinen Antrag geschehen: „Monsieur, je m'estime heureux d'avoir à Vous annoçer que, sur mon rapport, le Roi vient de Vous conférer la décoration de son Ordre Royal de la Légion d'honneur“ etc. — — — Herr Quinet hatte die Güte, das Danksagungsschreiben an den Minister französisch abzufassen, und, obschon mich Wyttenbach früher getadelt hatte, dass ich den französischen

---

1) Den Charakter eines Hofraths erhielt ich unter dem Grossherzoge Karl Friedrich, den eines Geheimenhofraths unter Karl; den eines Geheimeraths zweiter Classe unter Ludwig.

Senator und königl. holländischen Studiendirector von Meermann Excellenz betitelt hatte, so bestand ich doch wieder auf diesem Titel, und der französische Freund setzte ihn auch, zumal da Molé einer alten Familie von Parlamentsräthen angehöre. — Bekanntlich ist die Frage über die Zulässigkeit jenes Prädicats für die Staatsminister neulich in der französischen Kammer selbst zur Sprache gekommen. — An den König habe ich selbst das Dankschreiben abgefasst, und zwar auf v. Reizenstein's Rath *deutsch*, aber mit französischen Charakteren. — Dass ich dergleichen Zufälligkeiten selbst melde, ist eine natürliche Folge der Autobiographie, der sich auch Jacobs neuerlich nicht entzogen hat. Dabei eigne ich mir aber mit voller Seele an, was jüngst L. Schücking ausgesprochen: „Wehe dem von uns, der als sein Höchstes und Letztes etwas erstrebt, das die Welt ihm geben, das ihm von Aussen kommen soll, wie der Ruhm, und der nicht lieber mit männlichem Stolz dem nachgeht, was er nur von sich selber empfangen kann — harmonische Bildung und Klarheit seiner Seele".

Ich knüpfe an die obigen Bemerkungen über die Pforzheimer und Badner römischen Denkmäler die Erzählung eines Ereignisses an, welches einen neuen Beweis liefert, wie sehr bei antiquarischen Entdeckungen der Zufall waltet. Bekanntlich sind in allen Ländern, wo Römer Standquartiere oder Colonien gehabt, die Mithrasmonumente die allerhäufigsten. Vom Niederrhein erhielt ich bereits 1821 eine Mittheilung von Dorow über ein solches bei Dormagen aufgegrabenes, in feinem Kalkstein von kunstfertiger Hand gearbeitet, und zwei Jahre später gab mir der russische Hofrath v. Köppen aus Wien von zwei Mithrassteinen Nachricht, die er in Siebenbürgen gefunden und zuerst bekannt gemacht hat. Vor einigen Jahren hatte das Dorf Heddernheim in der Gegend von Frankfurt ein anderes geliefert, das sich jetzt im Museum zu Wiesbaden befindet; in unserer Nachbarschaft war ein in mancher Hinsicht merkwürdiger Mithrasstein aus Ladenburg unter der

Regierung des Kurfürsten Karl Theodor in das Antiquarium zu Mannheim gekommen. — Aber jetzt lieferte uns ein günstiger Zufall noch näher, in geringer Entfernung von unserm Neckarthore bei dem Dorfe Neuenheim, im Jahre 1838 eine ganze Mithras-Capelle mit einem grossen und sehr bedeutenden Hauptdenkmal und mit mehreren Beiwerken von Reliefs, Säulenresten und dergl., nebst einem Silberdenar der jüngeren Faustina. Da nämlich bei Erbauung eines Hauses einige von diesen letzteren nach und nach und fragmentarisch zum Vorschein gekommen waren, so hatte ich mich einigemal an die Stelle begeben, ohne jedoch zu ahnen, dass im Hintergrunde dieses Raumes ein grösseres und zwar ein mithrisches Monument verborgen sei, als einer meiner damaligen Zuhörer, Ludwig Eisinger, Mitglied des philologischen Seminars, jetzt Lycealprofessor zu Rastatt, des andern Morgens das zu Tagekommen eines andern Bruckstücks mir meldete, das ihm mithrisch zu sein scheine. Ohne Verzug wurden nun Vorkehrungen getroffen, das Uebrige mit möglichster Schonung aus dem Schoose der Erde allmählig hervorzuarbeiten; und so gelang es dann eines der grössesten und bilderreichsten Denkmäler dieses Cultus der Mit- und Nachwelt zu erhalten. Ich gab damals zunächst in den Heidelberger Jahrbüchern von Fund und Werk ausführliche Nachricht und habe diesen Aufsatz, erweitert und berichtigt mit Beschreibung und Erklärung des Einzelnen und des Ganzen, zum zweitenmal bekannt gemacht [1]).

Dieses Mithreum war gerade am *St. Georgentage* (den 23. April) 1838 an's Licht der Welt wieder hervorgegangen, und erinnerte mich schon damals daran, dass durch mancherlei Wandelungen aus dem persischen Mithras, neben dem

---

1) „Das Mithreum von Neuenheim" in den Heidelberger Jahrbb. der Lit. 1838, S. 625 ff., und jetzt in meinen Deutschen Schriften, Zur Archäologie II, S. 279 ff., vergl. S. 526—528 mit Taf. I. Das Denkmal selbst ist jetzt in der Kunsthalle zu Karlsruhe aufgestellt.

hellenischen Perseus, der christliche Ritter *Sanct Georg* in's Leben getreten sei [1]). Jetzt muss ich nachträglich bemerken, dass jene Verwandtschaft des christlichen Ritters mit dem heidnischen Gott in der Volkssage sich erhalten hat. Nämlich im alten Nahegau westlich von Bingen bei dem Dorfe Schweineschied, hoch im Waldgebirge zeigt sich ein im natürlichen Felsen gehauenes Mithrasopfer, wovon in der Umgegend der Glaube herrscht, es sei der Ritter St. Georg im Kampfe mit einem Thiere abgebildet [2]).

Nun aber wollte ein zweiter Zufall, dass um dieselbe Zeit in demselben Bezirke unserer Umgegend, so zu sagen, ein *west-östlicher Divan* in Stein sich erschliessen sollte, indem im nächsten Dorfe, zu Handschuchsheim, in einer Villa [3])

---

1) S. jetzt Symbolik I, S. 267 ff., 343 ff. dritt. Ausg., und daselbst Hammer von Purgstall: Mémoire sur le culte de Mithras, auch in Ullmann's und Umbreit's theol. Studien und Kritiken und in der Geschichte des Osmanischen Reichs II. 453. 649.

2) S. Joh. Heinr. Friedlich, in den Jahrbüchern des Bonner Alterthumsvereins IV. S. 96. — Neue Aufschlüsse über den Mithras, seinen Cult und seine Denkmäler sind nun wohl von den Ausgrabungen zu Khorsabad in den Ruinen des alten Ninivel zu erwarten; wovon Sculpturen bereits im Louvre niedergelegt sind.

3) Des Herrn *Uhde,* der während seines langjährigen und wiederholten Aufenthaltes in Mexiko mit grosser Sachkenntniss Alterthümer gesammelt und mit zuvorkommender Güte und Belehrung sie den Besuchenden zeigt, so dass schon die berühmtesten deutschen Geographen, Geschichtsforscher und Archäologen sie betrachtet haben. Mich erinnerte diese Sammlung an Aehnliches, was ich in Paris gesehen, und wovon mir, wie oben gemeldet, der Herr *Alexander v. Humboldt* einige Durchzeichnungen gütigst mitgetheilt hat. Dabei kann ich nicht umhin, an desselben Worte zu erinnern: „Steigt man in die ältesten Zeiten empor, so weist uns die Geschichte auf mehrere Mittelpunkte der Civilisation, deren gegenseitige Verhältnisse zu einander uns völlig unbekannt sind, wie z. B. Meroë, Aegypten, die Ufer des Euphrat und China. Andere, noch ältere, Heerde der Menschenbildung standen vielleicht auf dem Plateau von *Central-Asien; und dem Widerschein der letzteren möchte man wohl den Anfang der amerikanischen Civilisation beimessen*" (Pittoreske Ansichten

eine Sammlung der merkwürdigsten mexikanischen Alterthümer jenen persischen gegenüber eröffnet wurde, welche noch jetzt jedem Gebildeten die reichste Belehrung gewährt.

Ein wirklich *christliches* Monument hatte mir vier Jahre zuvor Anlass und Stoff geliefert, eine Schrift, *Zur Gemmenkunde* betitelt, herauszugeben, das Grabmal der heiligen Elisabeth in der nach ihr genannten Kirche zu Marburg in Kurhessen. Im Jahre 1834 war nämlich das sechste Jahrhundert seiner Gründung abgelaufen, und weil diese Fürstin Landgräfin von Hessen und Thüringen gewesen, widmete ich, der Hesse, diese Arbeit meinem Freunde, dem Thüringer Friedrich Jacobs; weil sie auch besonders ihrer Wohlthätigkeit wegen war heilig gesprochen worden, so setzte ich dem Büchlein den Denkspruch aus Jesus Sirach vor: „Der Herr behält die Wohlthat des Menschen wie einen *Siegelring* und die guten Werke wie einen Augapfel". Ueber Kirche und Grabmal gab ich nur einen kurzen Ueberblick dessen, was

---

der Cordilleren S. 9); und zugleich meine Leser auf dessen neuestes Werk, *Kosmos* I, S. 15 ff., und auf seines Bruders, *Wilhelm v. Humboldt,* umfassendes Buch über die Kawi-Sprache I, S. 5—310 zu verweisen. — Dazwischen liess sich im folgenden Jahre eine gewichtige Stimme aus Griechenland vernehmen. Herr *Prokesch von Osten* schrieb mir nämlich, nachdem ich ihm durch Immanuel Kokkinos einige meiner neuesten Abhandlungen zugeschickt hatte, den 29. Juni 1839 aus Athen unter Anderm: „Ihre Monographien habe ich mit wahrem Vergnügen gelesen, namentlich das *Mithreum,* dessen Erklärung von so weit verbreiteter Anwendung ist. Inmitten aus meinem Garten, unter selbstgepflanzten Bäumen mit Hülfe der lebenvollen attischen Sonne dem widerstrebenden attischen Boden erfolgreich aufgedrungen, richte ich gern meinen Blick auf den Fruchtbringer Mithras, und freue mich, wenn dessen über die ganze Welt des Alterthums verbreiteter Dienst, der unter geänderten Namen und Formen sein in der Natur gegründetes Recht noch heute behauptet, eine so würdige Feder beschäftigt". — In Betreff der Mexikanischen Alterthümer kann ich mich jetzt noch auf die Forschungen des Prof. *Georg Müller* in Basel über die dortige Sammlung, Basel 1847, beziehen.

Justi und Moller, besonders der letztere in einem grossen Kupferwerke, ausführlich vorgetragen hatten; mein Augenmerk musste ausschliesslich auf die *geschnittenen Steine* gerichtet sein, von denen mir, da die Originale aus dem Grabmal ausgebrochen und vielleicht unwiederbringlich verloren waren, das gute Glück Siegelabdrücke, und zwar von Einer Gemme oft mehrere, in die Hände gelegt hatte [1]). Das Glück hat mich bei Abfassung und hernach bei Umarbeitung dieser Schrift noch weiter begünstigt; denn zuvörderst konnte ich dabei das ähnliche auch mit Gemmen ausgeschmückte Grabdenkmal der heil. Drei Könige im Kölner Dome, sowie andere geschnittene Steine verschiedener Sammlungen und in Kupferwerken vergleichen, die Schriften der Archäologen zu Rath ziehen, von berühmten Orientalisten, v. Hammer, Klaproth und Silvestre de Sacy, Gutachten einholen. — Meinen Standpunkt musste ich vorbereitend ganz allgemein nehmen; denn weil der Skepticismus des Jahrhunderts, besonders neuerlich in der Person des berühmten Petersburger Archäologen Köhler, die geschnittenen Steine mit Namen und Schrift fast durchaus für gänzlich neue Arbeit oder doch von Neueren überarbeitet erklärt hatte, so musste in die Geschichte der alten Steinschneidekunst eingegangen, so weit möglich die erste Spur neuerer Verfälschung nachgewiesen, und die Unwahrscheinlichkeit dargelegt werden, dass auf Gemmen, welche die Kreuzfahrer aus dem Morgenlande mitgebracht, solche Ueberarbeitungen stattgefunden; denn die naive Frömmigkeit des Mittelalters hatte kein Arg bei dieser Profanation, indem es an heiligen Gebäuden und Gefässen Bildwerke heidnischen Ursprungs und manchmal sehr freien Inhalts anbrachte und eine neue Art von Religionsmengerei beging, die, wie allbekannt,

---

1) S. oben den ersten Abschnitt dieser biographischen Skizze, und vergl. die Schrift selbst S. 24 ff. der ersten Ausgabe, Leipzig u. Darmstadt 1834 und in den Deutschen Schriften, Zur Archäologie III, S. 377, ebendaselbst 1847.

im 14. Jahrhundert an den Tempelherren so blutig bestraft worden. — Diese Nachweisungen sind dem Büchlein zum Verdienst angerechnet; es ist als eine Art von Einleitung in die Gemmenkunde aufgenommen worden, und für die zweite Bearbeitung habe ich mich der Beiträge der Archäologen besonders Raoul-Rochette's, Schorn's, Tölken's und Feuerbach's zu erfreuen gehabt.

Da das im Jahre 1829 unter dem Schutze des Kronprinzen (jetzt S. M. des Königs) von Preussen errichtete und noch fortbestehende Instituto di Corrispondenza archeologica in Rom mich unter seine auswärtigen Mitglieder aufgenommen hatte, so lieferte ich die lateinische Beschreibung eines kleinen griechischen Thongefässes der Gräfl. Erbachischen Sammlung ein [1]), welche in Tom. VII. der Annali, Rom 1835, eingerückt ist. — Aber eine weit bedeutendere Sammlung von griechischen Thongefässen wurde für unser Land bald darauf gewonnen. Im Herbste desselben Jahres (1838), in dessen Anfang der Fürst desselben durch Erwerbung einer im Rheine bei Philippsburg gefundenen bronzenen Statuette erfreut worden war, konnte er sich eines bedeutenden Besitzes von griechischen und italischen Fictilien rühmen; und ich wurde auf seinen Befehl mit einem Abgusse der ersteren und mit einer Anzahl Zeichnungen der letzteren beehrt. Es war nämlich dem grossherzogl. badischen Geschäftsträger am römischen Hofe, dem kunsterfahrenen Herrn Rittmeister *Maler*, während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Italien gelungen, eine beträchtliche Zahl von griechischen, etruskischen sicilisch-griechischen u. a. Thongefässen, worunter Stücke des

1) Eine Scene aus dem Thatenkreise des Herakles, wo er mit zwei andern Heroen, Buzyges und Minos in Handlung erscheint; später theilte mir Minervini eine Abhandlung über Herakles und Iole mit; ganz neuerlich Raoul-Rochette über den assyrischen und phönicischen Herkules; und endlich Roulez über Herakles den Citharspieler nach einem archaischen Vasenbilde von Vulci.

ersten Ranges, ingleichen eine ansehnliche Menge von Terracotten gleichen Ursprungs zu erwerben und sie seinem kunstliebenden Fürsten zu übergeben. Ueber den Werth dieser Erwerbungen war unter den Gebildeten nur Eine Stimme, und der Lehrer der älteren Prinzen, mein Freund, der Geh. Rath *Karl Friedrich Rinck*, beurtheilte schon damals einzelne Vasenbilder mit gelehrter Sachkenntniss. Ich erhielt vom Grossherzog, der mich selbst nach Karlsruhe eingeladen, den Auftrag, einstweilen eine Auswahl der Vasen zu beschreiben und zu erklären; welches denn auch im nächsten Jahre geschah [1]).

Seitdem ist diese Sammlung eine Zierde der herrlichen, von meinem Freunde, dem Oberbaudirector Hübsch in Karlsruhe erbauten Kunsthalle; und da sie dort in ihrer jetzigen Aufstellung von den Archäologen mit aller Bequemlichkeit betrachtet werden kann, so ist zu hoffen, dass nicht nur die Erklärung der übrigen Vasenbilder, sondern auch der vielen zum Theil höchst zierlichen Terracotten nach und nach an die Reihe kommen werde; für welche letztere jetzt Panofka's schönes Werk: „Die Terracotten des Berliner Museums" als Muster vorliegt.

Durch ihn und andere Begründer des archäologischen Instituts in Rom, Eduard Gerhard, Emil Braun u. A. bin ich denn auch mit den italienischen Archäologen Gargallo Grimaldi, Inghirami, de Jorio, Minervini, Orioli, Serradifalco u. A. in nähere Verbindung gekommen, und habe Mittheilungen ihrer Schriften erhalten [2]), die sie mir theils mit italienischen, theils mit lateinischen (und von mir in letzterer

1) In einer Monographie: „Zur Gallerie der alten Dramatiker, Auswahl griechischer Thongefässe der grossherzoglich badischen Sammlung in Karlsruhe, mit lithographischen Umrissen", Heidelberg bei C. F. Winter, 1839, und jetzt in zweiter Ausgabe vermehrt und verbessert in meinen Deutschen Schriften, Zur Archäologie Bd. III, S. 71—223.

2) Vom Florentiner Grafen Leopardi, dessen Bekanntschaft ich dem Herrn Sinner in Paris verdanke, erhielt ich auch Mittheilungen zum

Sprache beantworteten) Briefen zugeschickt haben; wobei ich gelegentlich bemerke, dass die französischen Gelehrten in ihren schriftlichen Mittheilungen sich seltener des Latein, gewöhnlich ihrer Muttersprache bedienen, und dass man Vielen in neuerer Zeit deutsch mit französischer Handschrift antworten kann. Auch habe ich den neuesten italienischen Reisen verehrter Collegen, meiner Freunde Mittermaier und Spengel, neue dortige antiquarische Bekanntschaften zu verdanken; namentlich auch einem ehemaligen Zuhörer, dem königlich hannöverschen [1]) Major *Wilding*, der meine archäologischen Vorlesungen mit Interesse und Einsicht besucht, darauf nach Sicilien zurückging, wo er seinen Bruder, den Herzog von Butera beerbte, von dessen beim alten Gela belegenem Schlosse er mir früher durch den k. k. Bergrath und berühmten Reisenden Russegger eine treffliche Silbermünze jener Stadt (s. meinen Katalog p. 6, Nr. 38, 39) zugesendet hatte; vor zwei Jahren aber, als Principe di Radali, den hier durchreisenden Duca *di Serradifalco* zuführte, der mich wie einen alten Bekannten empfing und beim Abschied herzlich umarmte. Früher hatte er mir einigemal lateinisch geschrieben, sein grosses Werk über Sicilien zugesendet, dem ich in den Heidelberger Jahrbüchern [2]) einige ausführliche Artikel gewidmet hatte. Bei dieser Gelegenheit erinnerte ich mich an Winckelmann's Bemerkungen über das liebenswürdige Benehmen der italienischen Grossen gegen Geringere, besonders Gelehrte, und wie sie diese den Unterschied der Stände ganz und gar nicht fühlen lassen.

Porphyrios (s. Annott. in Plotini opp. III, p. 499 sqq.), und noch bewahre ich ein zierliches Bändchen seiner Gedichte (Canti).

1) Sein Landsmann, der hannöverische Gesandte *Kestner* in Rom, war eine Zeit lang hier in Heidelberg mein Hausgenosse und hat seitdem mich einigemal besucht.

2) Jetzt verbessert in den Deutschen Schriften, Zur Archäologie III, S. 285 ff.

Hier liegt nun die Frage nahe, warum ich selbst Italien nicht besucht habe? — Darauf kann ich mit mehreren Antworten dienen. Einmal und überhaupt: es hat sich, wie man zu sagen pflegt, niemals schicken wollen, theils häuslicher, theils akademischer Verhältnisse wegen, indem ich niemals einen ganzen Cursus hindurch meine Vorlesungen habe aussetzen mögen. Eben so wenig habe ich jemals zu irgend einer Literatur- oder Kunstreise die Regierung um eine Unterstützung ansprechen wollen; — habe ich doch den ganzen archäologischen Apparat von Münzen, Gemmen, Marmorn, Vasen und dergl. zum Behuf meiner Vorlesungen aus meinen eigenen geringen Mitteln nach und nach mir angeschafft. — Ferner konnte ich hier in Heidelberg, wenn gleich in geringerem Grade, auf mich anwenden, was K. W. Böttiger von seinem Vater sagt [1]): „Zum Glück lebte Böttiger in Weimar und dann in Dresden, wo sich in der Menge durchströmender Reisenden und deren mündlichen und schriftlichen Relationen eine Art schwachen Ersatzes für den entbehrten Genuss ihm bot“. — Endlich habe ich über Antikensammlungen, worin Statuen und andere grössere Werke aufgestellt sind, meine eigene Gedanken, deren ich mich selbst im Louvre nicht habe erwehren können und die ich hier offen bekennen will: Selbst bei der ansehnlichsten Räumlichkeit des Locals, bei der würdigsten Ausschmückung und der zweckmässigsten Anordnung der Gegenstände — meine ich immer, die alten Griechen würden dergleichen Sculpturen bedauern, als seien sie in Gefängnissen verschlossen oder in

---

1) Karl August Böttiger, eine biographische Skizze von dessen Sohne, Leipzig 1837. — Eine Kritik der neuesten Schriften und eine Würdigung dieses Archäologen habe ich in den Deutschen Schriften, Zur Archäologie I, S. 391—437 gegeben, womit Herr *Jul. Sillig*, der Herausgeber derselben, in einem Briefe aus Dresden sich einverstanden erklärt. — Möchte diesem würdigen Gelehrten die so sehr verdiente Unterstützung bei seiner grösseren Ausgabe des älteren Plinius recht bald zu Theil werden.

Magazinen aufeinandergehäuft. — Entreisset diese Werke, würden sie sagen, den geschlossenen Sälen, welche nur an die engen Schranken einer jenen Denkmalen fremden Zeit erinnern; führet diese Götter und Göttinnen in die freie lebendige Natur, in weite Räume mit Fernsichten über Feld, Wald, Hügel und Gewässer; weiset ihnen in grossen Weiten ihre natürliche Wohnungen an, und ihr habt uns in ihrer Mitte von Raum und Zeit erlöset; ihr habt jene lebendigen Bilder in das Unendliche und für das Unendliche hingestellt; denn die freie Natur weiss nur von Jahres- und Tageszeiten —: Nichts von Zeitaltern und Jahrhunderten. Diese Gedanken hatte ich mir nicht lange zuvor beim Besuch einer Antikensammlung niedergeschrieben, als ich ähnliche in einem Briefe Wilhelm v. Humboldt's an Fr. Aug. Wolf aus Rom den 20. Juli 1803 [1]) las. — Man unterscheide aber wohl: es ist hier von grossen Statuen und Gruppen die Rede, nicht von Statuetten, welche die Alten selbst auf ihren Tafeln aufstellten, auch nicht von Büsten, welche mit Bezug auf die Geisteswerke, deren Verfasser sie darstellten, oder auf die historischen Personen, die der Inhalt der Bücherrollen waren, für die Bibliotheken bestimmt wurden, oder von gemalten Gefässen, welche zum Schmuck der Gemächer dienten.

Was oben von antiquarischen Magazinen gesagt wurde, erinnert an die atomistische, ideenlose Ansicht des Alterthums, womit der grosse Haufe der Engländer behaftet ist. Sie wollen es mit beiden Händen fassen, um es erst recht zu haben; darum reissen sie aus Handschriften die gebräunten Pergamentblätter aus, klopfen von Architekturwerken Knäufe und Voluten ab, und von Sculpturen Arme und Beine. — Das erfuhren wir hier bei Aufgrabung des Mithreums; da wollten sie gleich Säulenstücke oder Relieffragmente kaufen. — Darum ist England auch das Weltmagazin von Münzen,

---

1) In Varnhagen's von Ense Denkwürdigkeiten IV, S. 313 f.

Siegeln, Wappen und Autographen —, das gelobte Land der Heraldiker.

Das Jahr 1839 wurde mir denkwürdig durch die Versammlung der Philologen im benachbarten Mannheim, die erste, der ich persönlich beiwohnte, und die mir unter andern die Freude gewährte, meinen alten Freund *Friedrich Jacobs* nach langen Jahren wiederzusehen und zu begrüssen. Er war darüber nicht weniger erfreut, wie er in seinen *Personalien* zu erkennen gibt, wo er (S. 291) sagt: — „Creuzer, mein vieljähriger Freund, den ich lebensfroh, in seinem zweiten Ehestande [1]) gleichsam verjüngt fand". — Ausser ihm traf ich hier mit vielen Freunden und gewesenen Zuhörern zusammen. Von den ersteren nenne ich Thiersch aus München, Welcker aus Bonn und Gerlach aus Basel, von den letzteren Zell, Moser, Soldan, Döderlein, Kärcher, Feldbausch und K. Fr. Hermann, damals Professor in Marburg, der mir hier seine mir gewidmete „Geschichte und System der Platonischen Philosophie" überreichte. Die Verhand-

---

1) Mit *Anna Sebastian*, deren Vater mir bei seiner Rückkehr aus Holland in seine Vaterstadt Heidelberg in einem Briefe von Wyttenbach den 23. Aug. 1811 empfohlen worden: „Obtulit se vir experientissimus *I. F. C. Sebastian*, Med. Doctor, cupiens a me tibi, a te autem Soemmeringio, Medicorum principi, commendari. Hoc ut a me per te impetret, tu, optime Creuzere, quaeso, mihi des: et gratum mihi facies, et hoc officium conferes in virum et dignissimum, et omnium bonorum peritorumque hominum existimatione probatissimum". (Epistoll. Selectt. ed. Mahne II, pag. 73.) Militärarzt bei der holländischen Armee und nach 20jährigen Feldzügen Vorsteher des Hospitals in Leyden kehrte er jetzt mit seiner Familie hierher zurück, wurde an hiesiger Universität Professor der Medicin und starb dahier als grossherzogl. badischer Hofrath 1840; wo seine Frau Wittwe mit einer jüngeren Tochter unter uns lebt; sein Sohn A. August ist als Professor ord. der Anatomie und Physiologie an der Universität zu Gröningen in Holland angestellt und Ritter des königl. niederländischen Ordens; vergl. Voigt's neuen Nekrolog 1841, Nr. 304, S. 273—380, wo auch die Schriften des älteren Sebastian angeführt sind.

lungen wurden vom Director des Mannheimer Lyceums, Geh. Hofrath Nüsslin, trefflich geleitet; es wurden viele Vorträge gehalten, und ich selbst, obwohl ich schon gesprochen, konnte mir doch nicht versagen, den alten Freund Jacobs mit folgen-Worten anzureden: „Ehrwürdiger Greis! Es wurde so eben des Guten und Schönen gedacht, aber auch des Solonischen Satzes, dass das Schöne schwer sei. Sie haben diese Schwierigkeiten überwunden, Sie haben alle Elemente des Schönen in Wissenschaft und Kunst in sich aufgenommen und repräsentiren es in unserer Wissenschaft. Was aber mehr ist, an Ihnen ist das Gebet des Sokrates in Erfüllung gegangen: „„Verleiht mir, ihr Musen, inwendig schön zu sein!““ Sie theurer Mann, sind inwendig schön! Darum empfangen Sie unsre reinste Verehrung“. Darauf hielt Jacobs selbst einen kurzen Vortrag, und später wurde ihm eine, auf Geh.-Hofrath Dr. Nüsslin's Vorschlag, vom Prof. K. Fr. Hermann verfasste lateinische Adresse überreicht [1]). — Auf Nüsslin's und Prof. Hofrath Gräff's Veranstaltung wurde auch von den Lyceisten in Mannheim zu Ehren der Versammlung ein Fackelzug dargebracht, und später wurden an einige der Philologen Sendschreiben erlassen.

---

1) S. Verhandlungen der zweiten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Mannheim 1839, Mannheim 1840, bei Tob. Löffler. 4. Was ich aber hier hervorzuheben als eine angenehme Verpflichtung betrachte, ist, dass nicht allein der Militärgouverneur, viele hohe Civilbeamte, Bürgermeister und Rath der Stadt, sondern auch viele andere Honoratioren von beiden Geschlechtern mehreren Sitzungen der Versammlung beiwohnten, dass alle Kunstsammlungen unentgeltlich geöffnet und alle Maassregeln getroffen waren, den Gästen den Aufenthalt möglichst angenehm und lehrreich zu machen, dass eine grosse Oper mit freiem Eintritte gegeben und dass endlich auf städtische Kosten eine Lustfahrt nach Worms für die Philologen und ihre Begleitungen mit reichlicher Bewirthung auf dem Dampfschiffe veranstaltet wurde. — Der damalige Präsident des Ministeriums des Innern hatte für die Unkosten der Versammlung 66 Gulden verwilligt.

Von dem unter dem Ministerium Thiers 1840 ausgebrochenen Franzosenlärm kann ich auch etwas erzählen: Seit dem Frühjahre fanden sich von Zeit zu Zeit Reisende aus Frankreich bei uns ein, denen man bald anmerkte, sie wollten ausholen, wie man diesseits gesinnt sei. Als ein und der andere dieser Spürer auch mir den Puls fühlen wollte, ward ich anfangs ernstlich böse und erklärte: Obwohl fast Siebziger würde ich doch im Fall der Noth mit meinen Mitbürgern wenigstens Stadtwache halten. Bei den Nachfolgenden fand ich die Ironie besser angebracht, und rieth ihnen, unsere Schlossruine zu betrachten, wo wir Heidelberger täglich zu sehen Gelegenheit hätten, welch' ein grosser Patron der Paysagistes, ihr Louis XIV, gewesen; andern zeigte ich auch wohl ein zur Zeit der *Reunionskammern* von einem gelehrten Refugié geschriebenes Buch, betitelt: La Dissolution de la Réunion, à Cologne 1692; daneben als Vignette ein gespannter aber gebrochener Bogen, mit der Ueberschrift: *injusta extensione.* — Als im Herbste desselben Jahres das achte Armeecorps bei uns einrückte, freute ich mich über zweierlei, erstens, Deutschland so trefflich gerüstet zu sehen; sodann über die fortgeschrittene Bildung der deutschen Offiziere.

Hatte ich früher, nach Ablieferung des ganzen Plotinos an die Universitätsdruckerei in Oxford, wieder für die Heidelberger und Wiener Jahrbücher der Literatur, für die Münchner Gelehrte Anzeigen [1]) u. s. w. thätiger sein und mehrere bereits genannte Monographien abfassen können, so konnte ich in diesen Jahren der dritten Bearbeitung der Symbolik eine grössere Musse zuwenden, und auf diese Weise zwischen 1837 — 1842 dieses Buch in Vielem ganz umgestaltet dem

---

1) Der Redacteur der ersteren, der geniale Dichter und Dramatiker, kais. königl. Regierungsrath, *von Deinhardstein*, war mir dahier persönlich bekannt geworden; durch die Theilnahme an den letzteren erneuerte ich die literärische Verbindung mit dem Herrn Reichsrath *v. Roth*, und lernte den gelehrten Juristen *Dollmann* kennen.

Publicum übergeben, und schon unterm 22. April 1841 erhielt ich aus Berlin von Alexander v. Humboldt eine eben so aufmunternde Zuschrift, als mir sein verewigter Bruder Wilhelm bei der zweiten Bearbeitung einige zugesendet hatte.

Im Jahre 1848 bemerkte ich mir unter Anderm in meinen Schreibkalender Joh. Keppler's von ihm selbst verfasste Grabschrift:

Mensus eram coelos, nunc terrae mentior umbras
Mens coelestis erat, corporis umbra jacet [1].

Aus der Allgem. Zeitung jenes Jahres Nr. 244 schrieb ich mir aus: Dr. W. J. über die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete des Lichts, von Professor Moser in Königsberg: „Licht ist, um endlich eine genügende Erklärung zu geben, die umgekehrte Schwere, die allgemeine Thätigkeit der individualisirten Materie, d. h. der Körper, welche über dieselbe hinausgeht, ihr Bestreben, sich ausserhalb ihrer im Andern zu setzen", welche Definition unmittelbar darauf erklärt wird. — Ich verwiess dabei auf meine Symbolik im Artikel *Memnon* (II, 1, S. 811 f. dritt. Ausg.). — Endlich aus der Marburger Zeitschrift für Alterthums-Wissenschaft desselben Jahres Nr. 107: „Moses Mendelssohn, indem er Lessing's Verdienste um die Religion bespricht, sagt: Auch habe ich gezeigt, dass der verfeinerte Pantheismus gar wohl mit den Wahrheiten der Religion und Sittenlehre bestehen könne, dass der Unterschied bloss in einer überfeinen Speculation bestehe, die auf menschliche Handlungen und Glückseligkeiten nicht den

1) Ich hatte nämlich in einem Hauptpunkt schon früher eine Uebereinstimmung dieses unseres grossen Landsmannes mit dem Philosophen Plotinos bemerkt. Beide hielten durchaus nichts auf die Astrologie, wie man besonders aus des letzteren Buch: „Ob die Sterne wirken?" ersieht. Keppler nannte sie witzig: „einer weisen Mutter (der Astronomie) thörigte Tochter" (s. ad Plotin. Annott. p. 97). — Leider musste er aber um des Brodes willen als Kalendermacher diesem Wahne seiner Zeit oftmals fröhnen (s. jetzt L. v. Breitschwert, Joh. Keppler's Leben S. 72 ff. und v. Schubert, Biographien I, S. 242 ff.).

mindesten Einfluss hat, und dass er vielmehr Alles an seinen Ort gestellt sein lasse, was irgend praktisch werden und im Leben oder selbst in den Meinungen der Menschen von merklichen Folgen sein kann“.

In demselben Jahre (1843) arbeitete ich mit Mühe, aber auch mit Liebe den Katalog meiner antiken Münzen und übrigen Anticaglien aus, dessen Titel oben beim Jahre 1835 angegeben ist. Wenn ich dabei die Genugthuung hatte, dass Félix Lajard mir darüber schrieb: „Un très-intéressant catalogue, dont Vous avez enrichie la science archéologique“, und dass der Staatsminister v. Reizenstein, der die Sammlung aus eigner Ansicht kannte, in einem Briefe am Schlusse desselben Jahres sich so äusserte: „Ich gebe jetzt um so weniger die Hoffnung auf, dass mein, auf's aufrichtigste gesagt, rein im Interesse der Sache und abgesehen von allen andern Beziehungen gehegter Wunsch, diese Sammlung, wenn auch nicht der Universität, doch dem Lande erhalten zu sehen, noch in Erfüllung gehen werde“, so dachte ich doch dabei damals zunächst an das *συσκευάζεσθαι*, „sich allmählich zum Abzuge anschicken“; woran mich das mit starken Schritten heranrückende fünfundvierzigste Amtsjahr ernstlich erinnerte; indem ich der Meinung bin, ein jeder rechte Mann solle einen möglichst geordneten Haushalt hinterlassen. — Eben dieser Erinnerung wegen hatte ich denn auch den Gedanken längst aufgegeben, einen andern Wunsch dieses edlen Mannes noch erfüllen zu können, den er mündlich geäussert und in demselben Briefe wiederholt: — „Indem ich mir erlaube, Sie — auch noch an meinen alten lebhaften Wunsch zu erinnern, einer in ein *vollständiges Handbuch* zu erweiternden Bearbeitung Ihrer *römischen Antiquitäten*“. — Ich habe desswegen auch neulich mehrere gerade in dieses Gebiet

gehörige Werke abgegeben. Nämlich ich hatte theils früher meine über das Maass einer Privatbibliothek hinausgewachsene Büchersammlung mehrmals gelichtet, theils habe ich aber aus den oben angegebenen Bewegungsgründen im Jahr 1846 eine grosse Anzahl von Werken, die mir entweder entbehrlich oder in der hiesigen Universitätsbibliothek vorhanden sind, den Antiquaren überlassen, wovon jetzt ein zu Frankfurt a. M. gedruckter Katalog vorliegt; jedoch so viel philologische Bücher zurückbehalten, dass ich mit Beihülfe jener öffentlichen Hülfsmittel immer noch ungehindert arbeiten kann; wie man aus den neuesten Heften der Münchner und Wiener gelehrten Zeitschriften ersehen wird. Die römischen Antiquitäten betreffend, um darauf zurückzukommen, so war gerade in neuester Zeit die gesteigerte Concurrenz von Handbüchern am wenigsten einladend, mit einem gleichen in die Schranken zu treten; dagegen liegt in meinen Papieren Stoff zu mehreren Monographien, wie meine frühere über das römische *Sklavenwesen*, vor, der füglich für die zu erwartende dritte Ausgabe meines *Abrisses* in Nachträgen verarbeitet werden kann. Andere meiner Collectaneen über das römische Staatsrecht und Gerichtswesen sind in den Anmerkungen zu einer der *Verrinischen Reden Cicero's* niedergelegt worden, die von G. H. Moser und von mir so eben bei Dieterich in Göttingen erschienen ist. — Hierbei will ich zum Obigen über mein *Verhältniss zur Jurisprudenz* noch etwas nachtragen: Obschon ich während meiner akademischen Laufbahn als Lernender wie als Lehrer treffliche Civilisten zu Freunden und zum Theil zu Schülern hatte, wie die Herren v. Savigny, Thibaut, Heyse, Platner, Birnbaum, Hudtwalker, Dirksen, Zimmern u. A., so fühlte ich mich doch niemals Jurist genug, um mich an eine umfassende Bearbeitung der gesammten römischen Alterthümer zu wagen. Diess hielt ich auch dem Minister von Reizenstein immer entgegen, und darum rief ich bei der zweiten Ausgabe meines *Abrisses* zwei juristische Freunde, Birnbaum und Dirksen, zu Hülfe, und lobe es jetzt

sehr, dass die Herausgeber der Pauly'schen Real-Encyklopädie den Herrn Prof. Rein in Eisenach sich zum Mitarbeiter erbeten haben.

Ausser den obigen Mahnungen an meine Altersstufe folgten in diesem und im folgenden Jahre (1844) noch andere durch wiederholte Todesfälle in meiner nächsten Verwandtschaft. Im Frühling des ersteren dieser Jahre starb ein hier von mir erzogener Neffe, Leonhard Creuzer, der ein tüchtiger Pfarrer in Kurhessen gewesen, mit Frau und Kind in einer Woche, und so konnte ich also wiederum, wie im obigen lateinischen Briefe beim Verluste der Freundin Wyttenbach 1830, über triplices ruinae (dreifache Todesfälle) klagen; aber diessmal folgten bald mein Bruder und der Mann, den ich im Anfang dieser Lebensskizzen als brüderlichen Freund und Verwandten bezeichnet habe, der Oberconsistorialrath Leonhard Creuzer in Marburg nach [1]); und so war mir auch dieser Frühling verdüstert — als er in Monatsfrist auf's wohlthätigste erheitert werden sollte. Es war nämlich bekannt geworden, dass ich am 4. April 1804, von Marburg hierher berufen, in Heidelberg angekommen sei, und von meinen Amtsgenossen, Freunden, Schülern und Mitbürgern wurde auf diesen Tag eine stille, weil er auf Charfreitag fiel, nach einiger Zeit aber eine öffentliche Feier meiner neunundvierzigjährigen Dienste an hiesiger Universität veranstaltet. Da diese über Erwartung gefeierten Tage in öffentlichen Blättern [2]) beschrieben worden, so will ich nur einige Nachträge

1) In demselben Jahre noch verlor unsere Literatur den trefflichen *A. Emperius*, nachdem er den ersten Band seines Dio Chrysostomus herausgegeben und auch mir zugeschickt hatte.

2) Im Heidelberger Journal, in der grossherzoglich badischen und grossherzoglich hessischen, in den Frankfurter Zeitungen und besonders ausführlich in der Allgemeinen 1844 in mehreren Beilagen Nr. 136—139; wozu ich nachträglich bemerke, dass ich noch eine besondere Adresse erhielt, unterzeichnet von hiesigen Gelehrten, grösstentheils Amtsgenossen, den Herren Chelius, Dittenberger, Kleinschmidt, Kortüm, Louis,

hinzufügen, die mir Pflicht und Dankgefühl zu unterdrücken nicht gestatten.

Schon am dritten April erliess S. K. H. der Grossherzog von Baden ein huldvolles Glückwünschungschreiben an mich; dem Fürsten schlossen sich die höchsten und mittleren geistlichen und weltlichen Behörden [1]) an, ingleichen die Schwesteruniversität Freiburg, mehrere Lyceen und Gymnasien des Landes [2]), deren Vorsteher und Lehrer sich zum Theil auch persönlich hier bei mir einfanden, wie auch die hiesige Geistlichkeit beider Confessionen; die theologische Facultät, von denen drei Mitglieder meine Zuhörer gewesen, erneuerte in einem zweiten Diplom die mir von ihr früher verliehene theologische Doctorwürde; die juristische ertheilte mir unter dem Decanat des Geh. Hofrath *Rosshirt* die Würde eines Doctors beider Rechte; der Gemeinderath und Bürgerausschuss der Stadt Heidelberg verlieh mir auf eine ehren- und liebevolle Weise das Bürgerrecht; der Secretär der königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen, Dr. Hausmann, übersendete mir die von ihm und Heinr. Ritter unterzeichnete Urkunde zur Aufnahme in diese Gesellschaft; die königl. bayerische Akademie der Wissenschaften in München widmete mir, mit einem Schreiben des Herrn Hofrath Thiersch, als ihrem auswärtigen Mitgliede, den vierten Band ihrer Abhandlungen, den mir der hiesige Bürgermeister Winter überreichte; und später erliess die Dresdner Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner durch ihren Präsidenten Gottfried

---

Mittermaier, Nägelé d. ält., Puchelt, Rau, Spengel, Tiedemann, Ullmann, Umbreit und v. Vangerow.

1) Obschon das Ministerium des Innern mich bereits mit einem von Staatsrath *Eichrodt* dem jüngeren unterzeichneten Schreiben beehrt hatte, so erliess doch dessen Präsident, S. Exc. der Herr *v. Rüdt*, der gegen die Universität und Lehrer immer sehr gütige Gesinnungen bekundet, noch einen besondern Brief an mich.

2) An den zwei Universitäten und an fast allen Mittelschulen des Landes sind bis heute Schüler von mir in Thätigkeit.

Hermann und Vicepräsidenten Dr. H. Wilhelm Schulz eine Adresse an mich; ältere Zuhörer, nunmehrige Freunde und Amtsgenossen, Dittenberger, Kortüm, Louis, Mittermaier, Rothe, Tiedemann und Ullmann begrüssten mich dahier mündlich, wie auch andere verehrte Collegen aus allen Facultäten; ingleichen eine Deputation hiesiger Studenten. Persönlich hatten sich eingefunden Freunde aus Frankfurt a. M. (Vömel), Mannheim (die Brüder Schwarz), Karlsruhe (Hübsch), Rastatt (Grieshaber) und aus Stuttgart (Gustav Schwab und Stälin), von hier die Doctoren Louis, G. Weber, der Oekonom Ferkel und viele Andere von andern Orten; mit Briefen von A. Böckh, Marheineke, Zumpt (meinem ehemaligen Zuhörer, mit Beifügung eines schönen Exemplars der neunten Ausgabe seiner lateinischen Grammatik). A. Neander, Schelling, Sulpiz Boisserée, Döderlein, K. Fr. Hermann, Cless, Pauly, Justi, G. H. Moser, Geh. Rath v. Baumbach, Legationsrath v. Reizenstein, Geh. Rath v. Leonhard, Staats- und Reichsrath v. Maurer, Rath Schlosser, Karl Friedrich und Wilh. Friedr. Rinck und vielen andern Freunden und Schülern; von denen der Pfarrer Joh. Hormuth, einer der ältesten, 17 römische Münzen in unser Antiquarium stiftete. — Mit Gedichten beehrten mich unser trefflicher schwäbischer Sänger Gustav Schwab (das Poem ist jetzt in die neueste Sammlung seiner Gedichte aufgenommen), Freund und Amtsgenosse Ullmann, Friedrich Kayser (mein poetischer Freund und Pathe, der auch L. Tieck, Rückert, Jacobs und A. und mich zum öfteren besungen), Maximilian Fischer, Theod. Köster; und mit einem lateinischen Christ. Gottl. Schuch.

Von Büchern und Abhandlungen in deutscher und in lateinischer Sprache, die mir gewidmet wurden, füge ich die Titel selbst hier bei:

„Die Universität Heidelberg im Jahre 1804. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte von Lic. *W. Dittenberger*, Prof. der Theologie und Pfarrer an der Kirche zum h. Geist, auch

Universitätsprediger und Lehrer am ev. prot. Predigerseminar in Heidelberg. Heidelberg 1844, bei Mohr".

„Die Anfänge der classischen Studien zu Heidelberg. Beitrag zur pfälzischen Gelehrtengeschichte von Dr. *L. Häusser*, Privatdocenten der Geschichte an der Universität Heidelberg. Heidelberg 1844, bei Mohr".

„Deutsche Predigten des XIII. Jahrhunderts, zum erstenmal herausgegeben von *Franz Karl Grieshaber* [1]), Professor am Lyceum zu Rastatt. Erste Abtheilung. Stuttgart 1844, bei Hering et Comp."

„De Societatis Atticae origine atque Institutis Commentationis historicae pars prior — quam Friderico Creuzero olim praeceptori, hodie collegae — obtulit *Frid. Kortüm* [2]). Accedunt nonnullae Josephi Scaligeri, Cuiacii, Hotomanni et Danaei epistolae, — nunc primum in lucem editae. Heidelbergae 1844, sumtibus J. C. B. Mohr.

„Specimen Commentariorum in Aristotelis libri II, cap. 23, de Arte Rhetorica — ed. *Leonardus Spengel*, Professor, Heidelbergae 1844, typis G. Reichard".

„De Pinacotheca quadam Neapolitana, scr. *Carolus Ludovicus Kayser*, Professor. Heidelbergae 1844, sumtibus J. C. B. Mohr.

„Commentationum Criticarum Specimen, ed. *Theodorus Bergk*. Marburgi 1844, typis Elwertianis Academicis [3]).

---

1) Welcher mir auch im Namen unseres Freundes, des Dr. *J. L. Hug* in Freiburg, ein schönes Exemplar von dessen „Gutachten über das Leben Jesu des Dr. Dav. Fr. Strauss" überreichte.

2) Welcher gelehrte Freund und Schüler, jetzt mein treuer Amtsgenosse, mir schon 1821 seine Schrift: „Zur Geschichte hellenischer Staatsverfassungen" Heidelberg bei K. Groos, gewidmet hatte.

3) Da der berühmte Verfasser in seinem Vorworte meines Lehramtes an der vaterländischen Universität Marburg und meines Abganges nach Heidelberg gütigst gedenkt, so kann ich nicht unbemerkt lassen, dass mein Landsmann und Freund, der Geheimerath *v. Baumbach* in Mannheim, mir kurz zuvor einen lateinischen Brief seines sel. Vaters,

„Friderico Creuzero — Professori Universitatis Heidelbergensis — muneris per quadraginta annos gesti honorem pie gratulatur amicus *Fridericus Jacobs* senex octogenarius. Gothae 1844, Engelhard-Reyher". (Behandelt kritisch: Platon. Phaedo. p. 116. d.)

— Und so konnte denn auch ich die bekannten Worte auf mich anwenden, die dieser ehrwürdige Greis in freudiger Anerkennung der ihm gewordenen Ehre in der Mannheimer Versammlung der Philologen ausgesprochen hatte: „Stirb Diagoras" u. s. w. [1]).

Demungeachtet fand ich mich nach Jahresfrist im nächsten Frühjahr 1845 bewogen, auszuführen, wozu ich schon früher durch Abfassung von Katalogen meiner Anticaglien und Bücher die Vorbereitung gemacht hatte. Ich nahm meine Entlassung aus dem activen Staatsdienste. Im Grunde war ich niemals gern thätig gewesen in Allem, was man ausser dem Lehramt *Geschäfte* zu nennen pflegt. Im Gefühl, dass ich dazu auch nicht gemacht sei, habe ich auch niemals das akademische Prorectorat angenommen, obschon das Vertrauen meiner Amtsgenossen mich einigemal mit dieser Würde beehren wollte; das Decanat der philosophischen Facultät habe ich nur etlichemal geführt; späterhin jedesmal, wenn mich die Reihe traf, abgelehnt. Dagegen habe ich ihren Sitzungen regelmässig beigewohnt, auch allen hier vorkommenden Geschäften, namentlich den Prüfungen, mich unterzogen. Desto freier konnte ich meine ganze Thätigkeit dem Lehramte zuwenden, den Vorlesungen über alte classische Schriftsteller und über viele Zweige der Alterthumswissenschaft, besonders aber auch

---

des kurhessischen Landraths v. Baumbach, den ich persönlich gekannt, mitgetheilt hatte, welchen ich dankbar bewahre, worin der damalige Zustand der Universität Marburg beschrieben und v. Savigny's und mein Abzug von dort ebenfalls bemerkt wird.

1) S. Verhandlungen der zweiten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Mannheim 1839 S. 20.

den praktischen mündlichen und schriftlichen Uebungen im philologischen Seminar; wovon in handschriftlichen und gedruckten Abhandlungen der Alumnen die Urkunden vorhanden sind. Hier waren früher, wie oben gemeldet worden, Aug. Böckh und Heinr. Voss meine Mitarbeiter, später Christ. Felix Bähr und in den neuesten Zeiten Ludw. Kayser und Leonh. Spengel. Da diese beiden in Kritik, Grammatik und Metrik und in allem, was zur strengen Disciplin der eigentlichen Philologie gehört, die trefflichsten Dienste leisteten [1]), so konnte ich mich in den letzten Jahren mehr auf Vorträge über Geschichte der griechischen Literatur und der Philologie, sowie über griechische und römische Antiquitäten, endlich über Archäologie, mit schriftlichen Aufgaben verbunden, da die Abnahme des Gehörs mir die mündlichen erschwerte, für meine Person einschränken. — Was nun mein Ausscheiden aus dem humanistischen Lehrcursus und Seminarcyclus betrifft, so könnte ich den Fragenden zwar im Allgemeinen mit Plinius (Epist. IV, 23) antworten: „Prima vitae tempora et media patriae, extrema nobis impertire debemus". — Allein ich will ganz aufrichtig sein, und bin der Wissenschaft und der Regierung schuldig, die ganze Wahrheit zu sagen: Seit zwanzig und mehr Jahren hat der Zeitgeist eine Richtung genommen, die dem ernsteren Studium der Wissenschaften überhaupt, insbesondere aber dem der alten Sprachen und der Alterthumskunde sehr ungünstig ist. Die Realien auf mittleren und höheren Schulen fingen an vorzuwalten. Zu praktischen Zwecken und Anstalten verwilligte man gern die grössesten Summen, während die mässige Besoldung eines Philologen den Ministern aufgerechnet wurde. Der Materialismus der Utilitarier erhob sein Haupt. Die vorherrschenden

---

1) Als Probe liegen vor *Acta Seminarii philologici Heidelbergensis.* Fasc. I. Sophoclis Ajax, Electra, Oedipus Rex emendatae et illustratae ex codicibus Palatinis — ed. *C. L. Kayser.* Heidelbergae 1839, apud J. C. B. Mohr.

politischen Tendenzen erweckten unter den Studirenden die Vorliebe für die neuere und neueste Geschichte, und Literaten drängten sich neben den Professoren vor. Die Folgen davon verspürt man auf allen deutschen Universitäten, besonders in den Fächern, welche zu zeitlichen grossen Vortheilen nicht verhelfen können, namentlich in den rheinischen Landen. Da musste einem alten Philologen, auch wenn er noch Kraft hatte, doch die Lust ausgehen, noch länger auf dem Lehrstuhl zu verbleiben. — Also erbat ich mir, nach vollen 45 Dienstjahren, gerade im Jahre 1845, meine Entlassung, und erhielt sie mit einem freundlichen liebevollen Brief unseres guten Fürsten vom 7. November und mit öffentlicher „allerhöchsten Anerkennung rühmlicher Leistungen“ [1]).

Ich war verhindert worden, der Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner in meinem Vaterlande zu Kassel 1843 beizuwohnen, und konnte den Antheil, den ich daran nahm, nur durch Einsendung einer Abhandlung [2]) zu erkennen geben. Jetzt konnte mich nichts abhalten, dieselbe

1) Grossherzogl. badisches Regierungsblatt 1845 den 10. November, Nr. 37. Gleicher Anerkennung hatte ich mich von Seiten unseres Curators, des Herrn Staatsraths *Dahmen*, zu erfreuen, der mir dabei, wie öfter, ein gütiger Beistand gewesen.

2) „Ueber die Bilderpersonalien des Varro“, zuerst eingerückt in die Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft Nr. 133 — 137, und mit Zusätzen und Verbesserungen in meine Deutsche Schriften, Zur Archäologie III, S. 531—570; welchen Gegenstand neulich der Ulmer Professor *Hassler* bei'm Philologenverein zu Basel wieder berührt hat, der die Varronischen Imagines ebenfalls für in Kapseln verschlossene Wachsabdrücke von Metallstempeln erklärt. — Da ich dieser Versammlung persönlich beizuwohnen ebenfalls verhindert war, so sendete ich mit einer Einleitung *über Basel's Verdienste in diesem Gebiete* meine obigen Betrach-

Versammlung zu besuchen, die diessmal zugleich mit dem Verein der deutschen Orientalisten in Darmstadt gehalten wurde (d. 1.—4. October 1845), zumal ich mich verpflichtet fühlen musste, für die in der vorigen Dresdner Versammlung an mich erlassene Adresse öffentlich meinen Dank abzustatten. Diess geschah denn auch gleich in der ersten vorberathenden Sitzung durch einen kurzen Vortrag, worin ich von meinen Verhältnissen zu *Gottfried Hermann* in Leipzig und meinen Verpflichtungen gegen ihn redete und zugleich auch mit Liebe und Achtung unseres Schülers und Freundes, des Professors *K. Friedr. Hermann* in Göttingen gedachte [1]. — Die übrigen Vorträge waren fast durchaus in Form und Inhalt lobenswerth, und die Debatten mitunter sehr lebhaft und fruchtbar. Mich freute es besonders, theils alte Bekanntschaften mit hessischen und andern deutschen Gelehrten zu erneuern, theils neue anzuknüpfen, berühmte Philologen und Orientalisten des In- und Auslandes persönlich kennen zu lernen und die Adresse mit unterzeichnen zu können, die, wiederum von K. Fr. Hermann verfasst, meinem alten Freunde und Collegen *A. Böckh* in der Versammlung überreicht wurde. — Die Aufnahme, die wir in Darmstadt fanden, war der in Mannheim gleich. Alle Vorbereitungen waren vortrefflich, und Hof und Stadt, Behörden, Gelehrte und Künstler wetteiferten mit einander, uns die nur zu schnell verfliessenden Tage angenehm und lehrreich zu machen; sogar Einladungen in die Nachbarschaft erfolgten, des Grafen von Erbach und einiger Gutsbesitzer in der Bergstasse, und ich selbst wurde mit einigen Gaben [2]) und Gedichten von Freundeshänden überrascht.

---

tungen über *philologische und historische Wörterbücher* ein, welcher Aufsatz in der zweiten Sitzung vorgelesen wurde (s. das Intelligenzblatt der Stadt Basel 1847, Nr. 232, S. 1133).

1) S. Verhandlungen der achten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Darmstadt 1845, Darmstadt 1846, bei G. G. Lange, S. 12—14. — S. unten Nachtrag III.

2) Darunter waren auch literarische. Besonders interessant waren

Neben andern Büchersendungen von vielen Seiten gelangte auch vom Verleger meine ebendort erschienene *zweite* Ausgabe der *historischen Kunst der Griechen* an die Versammlung, und wurde mit den übrigen Schriften in der dortigen Gymnasiumsbibliothek niedergelegt [1]). Es war seit Erscheinung der ersten Ausgabe 1803 eine Umarbeitung nöthig geworden. Da aber die erste Ausgabe in ausführlicher Darstellung mit Xenophon schloss und in der langen Zwischenzeit theils durch mich selbst und meine Schüler, theils durch Andere für die nachfolgenden Historiker so Vieles geleistet worden, und unterdessen die so wichtigen Excerpta Vaticana von Angelo Mai erschienen waren (man vergleiche S. 406 ff. zweit. Ausg.), so hielt ich es für meine Schuldigkeit, die Uebersicht der griechischen Historik wenigstens bis zum Polybios einschliesslich zu erweitern. Hierbei muss ich nun sogleich zweierlei beifügen, erstens eine wiederholte Mahnung an meinen gelehrten Freund, den Geh.-Hofrath und Oberbibliothekar *Feder*, der mir eben damals in Darmstadt so viel Freundliches erwiesen, dass es ihm doch gefallen möge, den von ihm im Eskorial abgeschriebenen unedirten Titel von Excerpten aus den Werken der griechischen Geschichtschreiber in's Publicum zu geben [2]); zweitens eine Notiz,

---

die mir ganz unbekannten Virorum doctorum Epistolae Selectae, Lips. 1831, und Homeri Iliadis primi duo libri, Petropoli 1837; beide von Herrn Staatsrath und Professor *Th. Friedr. Freytag* in St. Petersburg. Von demselben Gelehrten habe ich einen sehr belehrenden Bericht über die neueren Anstalten und Förderungen der classischen Sprachstudien und Alterthumswissenschaften in Russland erhalten. Ich habe denselben dem Herrn Dr. und Gymnasiallehrer *Wagner* in Darmstadt mitgetheilt, der als Vicepräsident an der Stelle des damals erkrankten Oberstudienraths *Dilthey* jener Philologenversammlung vortrefflich vorgestanden hatte.

1) Später habe ich dieses Buch unserm berühmten Historiker *W. Wachsmuth* überreicht, der 25 Jahre vorher mir seine Theorie der Geschichte gewidmet hatte.

2) Jetzt kann ich nachträglich die interessante Versicherung beifügen, dass Herr Feder im Begriffe ist, seine Ausgabe drucken zu lassen.

dass kurz vor Erscheinung meiner zweiten Ausgabe ein von französischen Akademikern empfohlener Herr Demogeot mir aus Paris meldete, er sei mit einer französischen Uebersetzung meines Buches beschäftigt. Ich brauche wohl kaum zu sagen, dass ich ihm sofort die Fortsetzung seiner Arbeit ernstlich abrieth, bis ich ihm die zweite Ausgabe übersendet haben würde; was denn auch geschehen ist. — Seit Erscheinung der neuen Ausgabe ist nun aber ein Hr. W. Rogge in Prutz's histor. Taschenbuche 1847 mit einer Abhandlung: „Die Geschichtschreibung der Griechen“ aufgetreten und hat an meiner Darstellung der griechischen Logographie, ja an Strabo's Urtheilen selbst allerlei mäckeln wollen, — was weder dem Wyttenbach, noch van Heusde, noch Goudoever, noch Westermann, die auf diesem Felde doch wohl besser bewandert sind, eingefallen ist. — Doch ihm zu antworten überhebt mich eine gute Epikrise seiner Sätze in der Casseler Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1847, Nr. 49, S. 392. — Dagegen würde ich die ein Jahr nachher erschienenen Arbeiten über Thukydides von K. W. Krüger, Berlin 1846, und Fr. Wolfg. Ullrich, Hamburg 1846, gern und dankbar benutzt haben, hätten sie mir damals schon zu Gebot stehen können. — In Betreff des Polybios trage ich gelegentlich eine Bemerkung nach, woran mich die oben genannten Goudoever und A. C. van Heusde erinnern, welche über Vergleichung *alter und neuerer* Historiker geschrieben, was ich auch selbst hier und da berührt habe, nämlich, dass, wenn der griechische Geschichtschreiber seinen Helden Scipio Aemilianus wie eine Art von Providenz hinstellt (vergl. die histor. Kunst d. Gr. S. 416), die neuesten Geschichtschreiber Napoleon's, Thiers und Bignon, diesen letzteren als Consul und Kaiser gerade ebenso auffassen und bezeichnen; worüber wir Deutsche wohl kein Wort verlieren werden. —

Die Fortsetzung meines Buches über die griechischen Historiker lag mir immer an, und ich würde die der römischen Kaiserzeit wenigstens in etwa zwei Bänden haben nachfolgen

lassen, hätte ich früher an die Arbeit gehen können; nun aber muss ich diesen Gedanken aufgeben. Aber ich habe meinen Schüler und Freund, den Professor in Rastatt Dr. *Max A. Fischer*, der früher durch eine kritische Arbeit über Sophokles und neulich durch eine Probeschrift über das Leben des Speusippos sich bekannt gemacht hat, ermuntert, diese Arbeit zu übernehmen, und ihm zu diesem Zwecke meine Papiere über den Diodorus übergeben, wobei ich auf die gediegene Arbeit eines andern meiner Schüler aufmerksam mache, nämlich auf die Lectiones Diodoreae, Weilburg 1832, von *Fr. R. C. Krebs*, dem Sohne des hochverdienten Schulmannes, meines Freundes Joh. Ph. Krebs.

In Darmstadt hatte ich auch meinem Freunde *Friedrich Osann* meine kritische Abhandlung über seine schöne Ausgabe des Cornutus [1]) bekannt gemacht, worüber er sich bald darauf in einem Briefe aus Giessen vom 21. Novbr. sehr zufrieden und freundlich äusserte und meiner Kritik die Ehre erwies, sie „eine selbstständige Schrift" zu nennen. — Zu solchen literarischen Mittheilungen geben diese Versammlungen die mannigfaltigste Gelegenheit.

Im Anfang des folgenden Jahres 1846 wurde mir die Ehre der Aufnahme in die königl. preussische Akademie der Wissenschaften in Berlin. Dafür hatte sich mein Freund *August Böckh* schon früher auf's eifrigste verwendet. Jetzt meldete mir Freund *Zumpt*, dass dieses in der Sitzung der philologisch-historischen Classe am 19. Januar geschehen sei. Darauf schrieb mir Böckh am 7. Febr. selbst, dass meine

---

1) In Ullmann's und Umbreit's Theolog. Studien und Kritiken 1845, jetzt etwas vermehrt in meinen Deutschen Schriften, Zur Geschichte der griechischen Literatur 1847, S. 327 ff.

Wahl zum auswärtigen Mitgliede mit einer Majorität von 24 gegen 3 Stimmen geschehen sei; wofür ich hier öffentlich meinen Dank auszusprechen mich verpflichtet fühle, obschon ich in meinem Danksagungsschreiben an die Akademie mein Bedauern habe äussern müssen, dass ich in meinen hohen Jahren ausser Stand sei, durch thätige Theilnahme an ihren gelehrten Arbeiten mich noch nützlich zu machen. Schon in einem Brief aus Berlin vom 15. Febr. begrüsste mich Herr Geh.-Rath *Alexander v. Humboldt* als College, versicherte mich derselben Anhänglichkeit, die sein seliger Bruder Wilhelm mir gewidmet habe, und schrieb unter Anderm in seiner mir schon von Paris her bekannten liebenswürdigen Weise: „— Um so angenehmer ist mir die Veranlassung, den vortrefflichen Herrn Kirchenrath *Ullmann* nicht abreisen zu lassen, ohne das Andenken an den uralten Reisenden vom Orinoko und von den siberischen Steppen bei Ihnen zu erfrischen"; worauf er von seinen nächtlichen Arbeiten am zweiten Bande des Kosmos spricht. — Um so mehr, sage ich jetzt, freut sich mit mir die ganze gelehrte Welt, dass diese „Zierde deutschen Adels und deutscher Wissenschaft", wie ihn Jacobs in der Mannheimer Philologenversammlung öffentlich nannte, uns neulich aus grosser Lebensgefahr ist gerettet worden.

Für den 18. Februar, als Luther's Todestag und dessen bevorstehende Feier nach 300 Jahren, schrieb ich die schon im ersten Theile dieser Lebensskizzen angeführte Monographie: „Luther und Grotius, oder Glaube und Wissenschaft"; sie wurde von *W. Menzel*, der mich früher schon in seiner Schrift „Voss und die Symbolik", Stuttgart 1825, gegen lügenhafte Insinuationen männlich vertheidigt hatte, jetzt in seinem Literaturblatte sehr freundlich aufgenommen und auch von *Heinrich Ritter* in den Göttinger Gelehrt. Anzeigen 1846, Nr. 88 wohlwollend gewürdigt. Um der weiter unten folgenden Betrachtungen willen, erlaube ich mir, hier mitzutheilen, was mein verehrter Freund *Gustav Schwab* in einem Artikel des Schwäbischen Merkur's vom 14. Februar desselben Jahres

über den Inhalt meiner Schrift berichtet hat: „Friedrich Creuzer zeigt uns hier in Martin Luther die höchste Freiheit und allseitigste Beweglichkeit des Geistes in seinem Verhalten gegen Sprachenkunde und Wissenschaft; zeigt ihn uns von einem christlichen Philosophen, dem Patron seines Ordens, Augustinus, in die Tiefen der Theologie frühzeitig eingeführt und das ganze Centnergewicht eines Denkersystems von dem geringen Ordensbruder auf die Schultern genommen; auch wie er auf dieses System im Verfolg die Hauptsätze seiner theologischen Anthropologie von der Unfreiheit des menschlichen Willens, von des Menschen Unzulänglichkeit, die wahren Mittel seines Heils zu entdecken und zu ergreifen, von den Motiven seiner Handlungen, von der Werthlosigkeit der sogenannten guten Werke, von der Liebe Gottes, von der Befreiung und Rechtfertigung des Menschen, die Gott durch seinen Sohn gründete. Wenn Luther dieses System gegen den grössten Humanisten seiner Zeit, gegen Erasmus, vertheidigte, so hat er darum nicht mit dem Humanismus selbst gebrochen. — Von dem Manne Gottes macht sodann Creuzer den Uebergang zu Hugo Grotius, dem Weltmanne, so wenig er diese letztere Bezeichnung, die schon aus der Zeit des Grotius selbst stammt, als Gegensatz gelten lässt; denn er weist in einer Skizze nach, dass das ganze Leben und Streben dieses genialen Gelehrten und Staatsmannes von ächt religiös-christlichem Geiste beseelt gewesen“.

Vom 4. Mai 1846 aus Berlin war der letzte Brief datirt, den ich vom Generallieutenant *v. Minutoli* zugleich mit seiner vermuthlich letzten Schrift: „Notiz über römische Alterthümer in Salzburg“ empfing. Meinen Bericht darüber in den Wiener Jahrbb. der Literatur Band 117 hat er nicht mehr gelesen, weil er nach öffentlichen Blättern im Sommer vorigen Jahres gestorben ist, eben so wenig als die Erklärung einer griechischen zwölfzeiligen Inschrift auf einem gnostischen Siegelringstein, die mir zu entziffern grösstentheils gelungen

ist [1]). Der Tod dieses edlen Freundes hat mich schmerzlich berührt. —

Im August dieses Jahres erinnerte der zweite Director des Heidelberger Lyceums durch eine sehr gründliche Schrift [2]), dass am 9. October 300 Jahre seit der Stiftung dieser Anstalt durch den Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich II., verflossen seien. Und dennoch wäre dieses für ganz Deutschland fruchtbar gewordene Ereigniss beinahe stillschweigend übergangen worden, hätten sich nicht patriotische Männer, grösstentheils ehemalige Schüler des Lyceums, die Herren Dr. *Dittenberger*, Director *Feldbausch*, Director *Hautz*, Dr. und Professor der Heilkunde *W. Posselt*, Kaufmann *Ritzhaupt* und Buchhändler *A. Winter* zu einem Comité vereinigt, um jene segensreiche Gründung im Andenken der Mit- und Nachwelt zu erhalten; und so kam denn zwar zehn Tage später, nämlich am 19. October, aber eine desto schönere Jubelfeier wirklich zu Stande, deren genaue Beschreibung uns der Verfasser der ersteren Schrift ebenfalls geliefert hat [3]). Die Festfeier wurde

---

1) S. jetzt Deutsche Schriften, Zur Archäologie 1847, III, S. 526 bis 530 mit der Abbildung. Diese Anticaglie hatte er im Sommer 1844 mir zum Geschenk gemacht, da er, wie öfter, mit seiner Frau Gemahlin auf seiner Reise nach Baden-Baden dahier eingesprochen.

2) *Lycei Heidelbergensis* Origines et Progressus. Disseritur etiam de Schola Nicrina et Contuberniis Heidelbergae olim constitutis. Commentatio historico-literaria quam ad Lycei Festum Saeculare Tertium pie celebrandum ex monumentis literarum fide dignissimis iisque maximam partem ineditis conscripsit *Ioannes Fridericus Hautz*, Lycei Heidelbergensis Professor. Heidelbergae 1846, ex officina Reichardiana. VII und 144, S. 8.

3) „Jubelfeier der *dreihundertjährigen Stiftung* des grossherzogl. Lyceums zu Heidelberg. Beschrieben und nebst den der Anstalt zugegangenen Zuschriften und den bei der Feier gehaltenen Reden herausgegeben von *Johann Friedrich Hautz*, Professor und d. Z. Director des Lyceums. Heidelberg 1847. Akademische Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.

in dem Saale des unter dem hochverdienten Bürgermeister *Speyerer* jüngst erbauten neuen Lyceums, wo unter Kränzen und Laubwerk die Bilder der um Universität und Schulen verdienten Pfälzer Fürsten aufgehängt waren, — das Festmahl in unserm Museum gehalten. Da ich selbst an beiden anwesend war, mir jetzt in's Gedächtniss zurückrufe, was ich dorten gesehen und gehört, und nochmals den Inhalt der Festschriften überblicke, auch erwäge, was vor und bei dieser Jubelfeier von Feldbausch, Zell, Ullmann Vater und Sohn [1]), Böhme, Baumüller, Bähr, Kärcher, Hautz, Süpfle, Föhlisch, Wilckens, Köster u. A. in deutscher und lateinischer Sprache in Versen und in Prosa gesprochen und geschrieben worden, so fühle ich mich gedrungen, am Schlusse meines akademischen Lehramtes einige eigene Betrachtungen jenem reichen Inhalte anzufügen. Ich habe im Anfang dieser Skizzen erzählt, was Friedr. Aug. Wolf über Matth. Gesner und seinen Schulplan geurtheilt, und dabei auf Wolf's eigene Consilia Scholastica aufmerksam gemacht. Gesner war, nach des grossen Ministers Münchhausen Anordnung, nicht nur Professor an der Universität, sondern Scholarch über das ganze Land. Seinen Nachfolger Heyne habe ich in demselben Wirkungskreise thätig gesehen und in seinem philologischen Seminar selbst einigemal gehört. In den Ferien hatte er, wie Gesner, die Mittelschulen des Landes zu inspiciren; *er allein*, als Meister der Sprachkunde und Wissenschaft. In Leipzig hatte J. Friedr. Fischer, obwohl an der Universität nur ausserordentlicher Professor, als Rector über seine Thomasschule die grösste Gewalt, und er wusste sie zu handhaben; seine dictamina waren *Lapidarschrift*, wie er sich griechisch und lateinisch

---

1) Auch der Enkel war als Schüler bei der Feier anwesend, so dass also die Ullmannische Familie dreifach repräsentirt war; der Sohn hielt eine treffliche Rede und veranlasste durch seinen Vorschlag die Stiftung eines Jahresstipendiums für einen Lyceisten (s. jetzt: Gesetze für die Schüler des grossherzogl. Lyceums zu Heidelberg 1847, S. 15).

in mein Album eingeschrieben. — Das war das System des Vertrauens und der Einheit. Heut zu Tage herrscht das des Misstrauens und der Vielheit. Das gilt auch von der Verwaltung der deutschen Universitäten; wie mir der selige v. Reizenstein oft mündlich und in seinem letzten Briefe, den er noch eigenhändig an mich geschrieben (Karlsruhe den 10. Februar 1846) auch schriftlich klagte. — Doch lassen wir jetzt die Universitäten bei Seite (von ihnen ist oben sattsam gesprochen worden); wir haben es zunächst mit den *Schulen* zu thun, wo wir denn auch in die Bureaukratie und Polykoiranie (πολυκοιρανίη) tief hinein gerathen sind. Die Rectoren sind nicht mehr was sie heissen, Regierer, sondern Regierte, und die bureaukratische Schreiberei hat kein Ende. Das ist das erste Uebel: die *Vielregiererei* [1]). Ueber das zweite, die *Vielthuerei*, mag ein Schüler und Freund, der aber auch nur noch Rector *heisst*, statt meiner sprechen: „Es ist eine auffallende, aber sich nur zu oft dem unbefangenen Beobachter ungesucht aufdringende Erscheinung, dass in unsern höheren Lehranstalten, trotz der vielen wirklichen oder vermeinten Verbesserungen, die man an ihnen anzubringen oder ihnen aufzudringen nicht müde wird, die Erfolge, anstatt den Erwartungen der Planmacher befriedigend zu entsprechen, selbst hinter demjenigen nur allzu oft zurückbleiben, was bei der als unvollkommen und als veraltet verworfenen Einrichtung geleistet wurde. Ohne in das Detail einzugehen, was einerseits zu weitläufig, andererseits bedenklich und verfänglich wäre, will ich nur auf zwei Ursachen leise hindeuten, von denen die eine in dem Vielerlei der Gegenstände und der auf einigen Anstalten fast universitätsmässigen, um nicht

---

1) In dieser Hinsicht gebe ich auch unserm Bürgerschuldirector *Louis* vollen Beifall, wenn er in der neuesten Versammlung von Schulmännern den Antrag machte, es möge die Versammlung den Wunsch aussprechen, dass das gesammte Schulwesen Badens der Leitung einer *eigenen selbstständigen gemeinsamen Oberschulbehörde* übertragen werde.

zu sagen fabrikmässigen Vertheilung der Arbeit unter die Lehrer liegt, die andere aber, und noch folgenreichere, in der Ansicht der Studirenden und ihrer Eltern, welche bei Allem, was gelernt werden soll, nicht die Bildung des Geistes, als solche, sondern nur die nähere oder entferntere Beziehung auf den künftigen Beruf und Bedarf in's Auge fassen und mit berechnender Klugheit (nämlich einer eingebildeten) die Lehrstoffe wählen oder verwerfen, worin ihnen eine gewisse Nachsicht von einer Seite, neben hochgespannten Forderungen von der andern nur allzu sehr Vorschub zu thun pflegt".

Damit haben wir denn auch den herrschenden Zeitgeist und den sich vordrängenden und vorherrschenden Realismus. — Einem solchen Zeitgeistler, der vor vielen Jahren die Landesgymnasien zu reorganisiren hierher geschickt war, musste ich, da er mich fragte, trocken antworten: „nach seiner Manier werde er sich den Ruhm erwerben, verdorben zu haben, was die alten Pfälzer Fürsten gut gemacht"; und noch vor wenigen Jahren habe ich in mir keine Lust verspürt, das mir angebotene Ephorat beim hiesigen Lyceum anzunehmen, weil ich nicht verantworten wollte, was die Bureaukraten verderben.

Ein anderes Uebel ist die *Frömmelei*. Hört man sie, so soll Humanismus und Christianismus unverträglich sein. Darauf habe ich in „Luther und Grotius" zu antworten gesucht. Jetzt wollen wir zwei andere Philologen hören [1]: — „Denn mit Recht hegt der Verfasser die Hoffnung, dieses vielverkannte Werk werde einen neuen Beleg der Wahrheit geben, dass die vorragendsten Geister des Alterthums meistens auch

---

1) *Ahrens* und *Schömann* in den Göttinger Gelehrt. Anzeigen 1844, Nr. 129, wo der erstere über des letzteren griechisch-deutsche Ausgabe von *Aeschylos' gefesseltem Prometheus* berichtet, S. 1286 f. — Ich sehe so eben, dass ein britischer Schriftsteller, *George C. Combe*, gegen die Frömmelei der Engländer zu Felde gezogen in einer Schrift: „Relation between religion and science".

die frömmsten der Gesinnung und die erleuchtetsten der religiösen Erkenntniss nach gewesen sind, und dass überhaupt die antike Welt nicht als Gegensatz des Christenthums, sondern als Vorbereitung zum Christenthum angesehen zu werden verdient, und jene Heiden, da sie höherer Offenbarung entbehrten, dennoch durch den ihnen verliehenen Geist edlerer Menschlichkeit und das davon unzertrennliche Sehnen und Streben nach dem Göttlichen wenigstens zu einer Vorahnung der Wahrheiten geführt worden sind, deren trostreiche Gewissheit erlangt zu haben eine spätere Zeit sich schwerlich zum Verdienst anrechnen darf".

Dass dieselben Ideen schon der ersten Ausgabe meiner *Symbolik und Mythologie* der alten Völker zu Grund gelegt waren und in der dritten noch mehr begründet worden, hat neulich einer der gelehrtesten katholischen Theologen [1]) besonders hervorgehoben, und ich muss ihm jetzt um so mehr öffentlich dafür danken, als jüngst ein Anderer, der sich — einen Schüler August Böckh's nennt, worüber dieser mein verehrter Freund eine grosse Freude haben wird, in einer Schrift, deren Titel [2]) schon eine Insolenz ist, mit allerlei Winkelzügen und halbverschämten Seitenblicken eine ultramontane Philologie in Aufnahme bringen will. — Mag der Mann immerhin vielleicht einen ministeriellen Schutz zum Hinterhalte haben: ich erkläre frei und offen: wir wollen keine

---

1) Herr Domcapitular Dr. *Staudenmaier* in einer sehr freundlichen Recension der dritten Ausgabe der Symbolik im Bande XV der Freiburger Zeitschrift für Theologie S. 193—208. Im lebendigen Gefühle des ehrwürdigen Gegenstandes und jenes ehrwürdigen Sehnens und Strebens habe ich die Religionsgeschichte des Alterthums immer auch mündlich vorgetragen. Diess tadelte ein hospitirender ultramontaner Franzose, indem er mir nach der Vorlesung sagte: „Mais Vous mettez de l'âme dans Votre discours!" Nämlich es seien ja *heidnische* Dinge!

2) „Ueber die Nothwendigkeit einer Wiedergeburt der Philologie und deren wissenschaftlicher Vollendung, von Dr. der Theol. und Philosophie *A. B. Lutterbeck*, Professor in Giessen. Mainz 1847".

jesuitische Philologie, wir wollen eine humanistische. Hier mag ein zu früh verstorbener Freund, *Georg Joseph Bekker*, aus dem Grabe seine Stimme erheben. Dieser schrieb mir am letzten Tage desselben Jahres, in welchem er mit mir in Frankreich das jesuitische Treiben gesehen, 1826, aus Löwen unter Anderm: „Wenn ich meinem Gotte je aus Herzensgrunde gedankt habe, so war es für den Unterricht und die Leitung, die ich in Heidelberg empfangen; aber Schauder ergreift mich bei meinem Dankgefühl, wenn ich zugleich bedenke, was aus mir, als Katholiken besonders, geworden wäre, ohne das Studium der alten Literatur, das sicherste Mittel gegen alle geistigen Verirrungen, welche Nationen in's Elend und Verderben stürzen. Wird auch diese Wahrheit im 19. Jahrhundert nicht mehr allgemein und von den Grossen der Erde anerkannt, so freut sich der Einzelne doch im Bewusstsein derselben und dankt dem Urheber alles Guten, wenn er sich selbst in die Möglichkeit versetzt sieht, etwas zu deren Verbreitung beizutragen“. — So schrieb ein Katholik aus dem altkatholischen Löwen, gebürtig aus dem Wallfahrtsort Walldüren, von dunkeler Herkunft aber ein heller Kopf, der sich unter Kampf und Noth zu einer ehren- und segensvollen Wirksamkeit emporgeschwungen [1]). Er verband mit

---

1) Nach der Besitznahme Belgiens durch den König der Niederlande erschienen als dessen Bevollmächtigte dahier die Staatsmänner *de Geer* und *Groen van Prinsterer*, beides tüchtige Humanisten und jetzt durch ihre Schriften berühmt, und befragten die hiesigen Lehrer der Philologie, der Geschichte und der mathematischen und physikalischen Wissenschaften wegen hier gebildeter jungen Männer für die belgischen Lehranstalten. Ich empfahl, neben andern Alumnen unseres philologischen Seminars, Dumbeck, Göbel, den G. J. Bekker, denen später Mone nachfolgte; und so wurde eine Heidelberger Humanistencolonie in Belgien gegründet; wie denn auch die Lehrer der Geschichte und der Rechte, Wagemann und Warnkönig, jetzt Professor in Tübingen, von hieraus dorten eingetreten waren. — Bekker gab vor seinem Abgang heraus: „Specimen varr. lectt. et observv. in Philostrati vitae Apollonii librum I. Accedunt

dem edelsten Charakter *ächt-christliche* Religiosität, nicht jene *pietistische*, welche leider auch unter den Protestanten unseres Vaterlandes Anhänger gefunden, — zu denen selbst einige meiner jüngeren Freunde und Schüler zählen zu müssen ich hier am Schlusse innigst beklage. Um so erfreulicher ist mir das neue Aufblühen der theologischen Studien dahier, deren treffliche Lehrer so eben einen neuen tüchtigen Mitarbeiter gewonnen haben.

Das laufende Jahr (1847) brachte mir in seinem Anfang zwei schmerzliche Verluste. Den 3. März starb mein Gönner und Freund *v. Reizenstein* [1]) und den 30. desselben Monats

---

Frid. Creuzeri Annotationes, Heidelb. 1818 (1817), und hatte den Plan, des Philostratos sämmtliche Werke herauszugeben, der aber durch viele Amtsarbeiten und schon 1837 erfolgten Tod vereitelt, von einem andern Schüler und Freunde, *K. Ludw. Kayser*, wieder aufgenommen und glücklich ausgeführt worden. Bekker wurde der Stifter einer belgischen Philologenschule, einer germanisch-batavischen, denn er selbst, in Deutschland gebildet, hatte die grösseste Verehrung gegen die neueren holländischen Philologen, und mit Nachahmung Wyttenbach's gab er seinen Schülern Themata aus der Geschichte der griechischen Philosophie auf. So schrieb Baguet, de Chrysippo, Voisin, de Phania Eresio, Verraert, de Clearcho, Roulez de Carneade. Dieser letzte besuchte nachher unser Heidelberg; ich schlug ihm die Bearbeitung des Ptolemäos Hephästion vor und schrieb ihm dazu eine Vorrede. — Jetzt ist Herr Roulez einer der tüchtigsten Archäologen geworden, der mich fortdauernd mit seinen Schriften beehrt. — Treffliche Fortsetzungen jener Arbeiten niederländischer Philologen liefern jetzt des gelehrten Professors *Simon Karsten* Philosophorum Vett. Operum Reliquiae, Brux. et Amstelodami 1830 bis 1838, drei Bände.

1) Unser Grossherzog, der diesen grossen Staatsmann zu schätzen wusste, lässt ihm in Karlsruhe ein würdiges Grabmal errichten. Ein anderes Denkmal wird dem 1838 verstorbenen Minister *G. Ludw. Winter*

mein Freund *Friedrich Jacobs;* und so schliesse ich diese Skizze mit Versen eines grossen und frommen Humanisten, *Petrarca's:*

„O unsichtbarer Herr der Ewigkeiten, — —
Im kurzen Lebensraum, der mir noch offen,
Lass, wie im Tode, deine Hand mich heilen;
Bei Dir allein, Du weisst es, ist mein Hoffen“.

---

ebendaselbst errichtet werden, und es sei mir erlaubt, schliesslich auch seinem Andenken einige Worte zu widmen. Auch er hat sich, wie allbekannt, um das ganze badische Land hochverdient gemacht, obschon seine Richtungen von denen Reizenstein's verschieden waren, sie gingen mehr auf's Gemeinnützliche und folgten mehr dem Strome der Zeit; daher seine Verdienste um praktische Anstalten, polytechnische Schule, Gewerbe, Strassen- und Hafenbauten u. s. w. grösser waren, als um die Universitäten und Gymnasien. — Wie sehr er jedoch die Staatsweisheit v. Reizenstein's zu schätzen wusste, wurde mir einst selbst recht klar. Im Spätherbste 1831 hatte ich ihm in einer Privatangelegenheit einen Brief des Herrn v. Reizenstein zu übergeben. Ohne ihn zu erbrechen erkundigte er sich auf's genaueste: „wie v. Reizenstein sich eben jetzt über seine (Winter's) politische Haltung und Stellung den Landständen gegenüber äussere“. — Sprechender konnte Winter dessen eigne politische Einsicht nicht bekunden.

Chronologische Uebersicht

dieser

biographischen Skizze.

1771 am 10. März wird Georg Friedrich Creuzer zu Marburg in Kurhessen geboren. Später wirft er den ersten Vornamen weg.

1781. Jugend, Unterricht in der Stadtschule und daneben bei Privatlehrern, darauf im Gymnasium und daneben bei seinem Oheim Johann Christian Bang.

1789. Creuzer wird Student auf der Universität zu Marburg.

1790. Creuzer besucht die Universität Jena.

1791. Rückkehr nach Marburg und Fortsetzung seiner Studien daselbst.

1792—1797. Creuzer's geselliges und gelehrtes Leben und Mitwirksamkeit an Privatlehranstalten zu Marburg und in der Wetterau.

1798. Sein erster schriftstellerischer Versuch; sein Aufenthalt und Studien in Leipzig und Rückkehr in die Vaterstadt und zu den vorigen Arbeiten.

1799. Weitere schriftstellerische Thätigkeit; literarischer Verkehr mit Herrn v. Savigny; Methodologisches; die Universität Tübingen ertheilt Creuzern die philosophische Doctorwürde.

1800. Creuzer wird zum ausserordentlichen Professor der griechischen Sprache in Marburg ernannt und Mitglied der lateinischen Gesellschaft in Jena. —

1802. Creuzer wird zum ordentlichen Professor der Eloquenz und alten Literatur ebendaselbst ernannt und wird

1803 Mitglied der Hessen-Casselschen Gesellschaft der Alterthümer.

1804. Creuzer geht als ordentlicher Professor der Philologie und der alten Historie an die badische Universität in Heidelberg ab.

1805. Creuzer gibt mit Daub die Studien heraus; der Kurfürst von Baden Karl Friedrich; die gelehrten Mitarbeiter; die hiesigen Amtsgenossen.

1806. Fragmenta historicorum graecorr. antiquiss. Die Sammlungen griechischer Geschichtschreiber; Herodot; die beiden Schweighäuser.

1807. Das hiesige philologische und pädagogische Seminar; die Staatsminister von Reizenstein und v. Arnswaldt, als Curatoren von Heidelberg und Göttingen.

1808. Die Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur. Creuzer wird correspondirendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München.

1809. Creuzer wird an die Universität Leyden berufen und geht dahin ab, kehrt aber im Herbste desselben Jahres wieder auf seine Lehrstelle nach Heidelberg zurück. — Holland und die Holländer;

von Meermann, Wyttenbach und dessen Nichte; fortdauernder Verkehr mit holländischen Gelehrten.

1810—1820. Creuzer's mythologische und archäologische Studien; die Symbolik und Mythologie erster Ausgabe; Friedr. Münter, Schelling, Göthe, Joseph von Hammer, Silvestre de Sacy, Wilhelm von Humboldt.

1811—1814. Creuzer's platonische und neuplatonische Studien; Plotinus de pulcritudine mit Lectionn. Platonn. und Anecdota aus griechischen Handschriften.

1815—1816. Zurückerstattung von 890 Handschriften der alten Bibliotheca Palatina an die Universität Heidelberg. — Creuzer wird Mitglied der königl. dänischen Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen und erhält jetzt und bald nachher Vocationen nach Göttingen, Kiel und Bonn.

1817—1818. Handschriftliche Excerpte; die Meletemata ex codd. Palatinn.; „Briefe an und von Creuzer und Gottfr. Hermann über Homer und Hesiod"; Commentationes Herodoteae; Vorlesungen und Studien über Cicero, Cicero de Natura Deorum. Creuzer wird ordentliches Mitglied der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache.

1819—1822. Zweite Ausgabe der Symbolik und Mythologie; Proclus und Olympiodorus. Creuzer wird Ehrenmitglied der Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichte in Frankfurt a. M.

1820. Cr. wird ordentliches auswärtiges Mitglied der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften in München; und

1821 der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften in Utrecht. Reise nach München; Erneuerung

alter und Anknüpfung neuer Bekanntschaften; die dortigen Sammlungen für Künste und Wissenschaften.

1824. Cicero de Legibus mit Anmerkungen von Dan. Wyttenbach, edd. G. H. Moser et Fridr. Creuzer. Zweite Ausgabe des Abrisses der römischen Antiquitäten.

1825. Cr. wird Mitglied des Instituts von Frankreich, Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, an Friedr. Aug. Wolf's Stelle.

1826. Cicero de Republica ed. Moser et Creuzer; des Letzteren Reise nach Paris; die damaligen Zustände Frankreichs, die Sammlungen für Künste und Wissenschaften, die Akademie, die Gelehrten und ihr geselliges Leben.

1827. Vorlesung meines Mémoire, Explication d'une Inscription Romaine inédite — sur les causes et l'origine de l'esclavage chez les Anciens, Abdruck in den Mémoires de l'Institut royal de France XIV 2. und Umarbeitung desselben in den Deutschen Schriften, „Zur römischen Geschichte und Alterthumskunde", 1836, mit nachträglichen Bemerkungen von von Gagern dem älteren, von Reizenstein, von Savigny und von mir selbst.

1828, 1829. Cicero de Divinatione et de Fato ed. Moser cum animadverss. Fridr. Creuzeri, C. Ph. Kayseri et G. H. Moseri. — Die wissenschaftliche Expedition der Franzosen in Morea, Mittheilungen von gelehrten Reisenden aus Griechenland und aus dem Orient; literarische Sendungen aus und nach England, und Briefwechsel mit dortigen Gelehrten; Studien über Plato und Philo; Creuzer wird Ehrenmitglied des Vereins für nassauische Alter-

thumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden.

1831. Creuzer wird Ehrenmitglied des Instituto di Corrispondenza archeologica in Rom.

1832. Erste eigentlich-archäologische Schrift Creuzer's über ein alt-athenisches Salbengefäss. — Die fünf- und zwanzigjährige Feier des philologischen Seminars in Heidelberg.

1833. Entdeckung ländlicher Römer-Wohnungen im Schwarzwalde; die Schrift: „Zur Geschichte alt-römischer Cultur am Oberrhein und Neckar". — Das Comthurkreuz vom grossherzoglich badischen Zähringer Löwenorden; die historisch-theologische Gesellschaft in Leipzig.

1834. Die sechshundertjährige Feier der Gründung von Kirche und Grabmal der heiligen Elisabeth zu Marburg in Hessen; die Schrift: „Zur Gemmenkunde".

1835. Stiftung des Antiquarium Creuzerianum durch Alumnen des philologischen Seminars in Heidelberg. — Mitglied der Gesellschaft für Naturwissenschaft und Heilkunde in Heidelberg; des historischen Vereins für das Grossherzogthum Hessen; des königlich sächsischen Vereins für die vaterländischen Alterthümer. — Plotini opera omnia ed. Creuzer, erschienen in Oxford; die Universitäten Oxford und Cambridge.

1836. „Deutsche Schriften, Zur römischen Geschichte und Alterthumskunde".

1837. Ritterkreuz des königlich französischen Ordens der Ehrenlegion; die dritte Ausgabe der Symbolik und Mythologie.

1838, 1839. Das Mithreum zu Neuenheim bei Heidelberg und Schrift darüber; Alexander von Humboldt; die

grossherzogliche Vasensammlung in Karlsruhe; „Zur Gallerie der alten Dramatiker“.

1839. Die Versammlung der Philologen und Schulmänner in Mannheim; „Ueber das Verhältniss der Philologie zu unserer Zeit“. Creuzer wird ordentliches auswärtiges Mitglied des königlich niederländischen Instituts der Künste und Wissenschaften in Amsterdam.

1840—1842. Arbeiten für verschiedene gelehrte Zeitschriften und für die Fortsetzung der Sammlung seiner Deutschen Schriften.

1843. Die Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner in Kassel; Einsendung einer Abhandlung: „Die Bilderpersonalien des Varro“; Abfassung des Katalogs der in seinem Privatbesitze verbliebenen Anticaglien.

1844. Feier des vierzigjährigen Heidelberger Lehramts; Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften in Göttingen; Ehrenmitglied des Alterthumsvereins für das Grossherzogthum Baden.

1845. Erbetene gnädigste Entlassung aus activem Staatsdienst; die Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner in Darmstadt und Creuzer's persönlicher Antheil daran; zweite Ausgabe der „historischen Kunst der Griechen“.

1846. L. Hug's in Freiburg Tod; Jubelfeier der dreihundertjährigen Stiftung des Lyceums zu Heidelberg; daran geknüpfte Betrachtungen; — Creuzer wird ordentliches auswärtiges Mitglied der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin; — des Vereins der rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz.

1847. Creuzer wird ordentliches auswärtiges Mitglied des historischen Vereins der Pfalz zu Speyer;

Tod des Staatsministers von Reizenstein und des Geh. Hofraths Jacobs. — Creuzer sendet an die Philologenversammlung zu Basel einen kurzen Aufsatz ein, der in der zweiten Sitzung vorgelesen wird.

Anhang.

Briefe und aus Briefen.

Ich theile hier noch einige Briefe an mich, oder Auszüge daraus, von Verstorbenen mit; werde aber auch dabei dieselbe Discretion beobachten, die ich in den vorhergehenden Skizzen bei diesen, so wie bei Briefen noch Lebender, deren Mittheilung zum Verständniss nöthig war, beobachtet habe.

Strassburg d. 23. Hornung 1813.

Ihre neue gütige Beiträge, vortrefflicher Freund, zu meinem Herodot hab' ich erhalten und bin Ihnen dafür herzlich dankbar. Ich bedaure nur die vielfältige Mühe, die ich Ihnen und Ihren jungen Freunden verursache. Herrn Werfer's Briefchen hab' ich an die Treuttel'sche Buchhandlung abgegeben. Mir war sehr angenehm, zu erfahren, dass der geschickte junge Mann, den ich aus seinen Bemerkungen über den Herodot hoch zu schätzen gelernt habe, jetzt bei Ihnen ist.

Täglich sehe ich mehr ein, wie viel mein Herodot Ihnen auch dafür, unter andern, wird schuldig sein, dass Sie mir von Herrn v. Schellersheim die Erlaubniss ausgewirkt haben,

seinen schätzbaren Codex noch bis auf ein Jahr bei mir zu behalten. Ohngeachtet ich ihn auf's allergenaueste durchgegangen zu haben glaubte, so finde ich doch täglich, nun da ich den Text endlich in's Reine bearbeite, noch einige Nachlese.

Bald soll nun, so Gott will, mit dem Abdrucke des Werkes der Anfang gemacht werden. Sie wissen, dass meine Ausgabe hauptsächlich auf Festsetzung des Textes, auf ausführlichen Beleg desselben mit Hülfe der Varianten und auf richtige Erklärung des Wortverstandes berechnet ist. Ausserdem soll Alles, was wir von Wesseling [1]) und Valckenaer über das Werk haben, zugegeben werden. In meinen Zugaben zu den Anmerkungen dieser Männer werde ich mich so kurz wie möglich fassen und auf ausführliche *Sacherklärungen* gar nicht einlassen. *Diese* bleiben *Ihnen* vorbehalten. u. s. w. — — —

Immer Ihr ganz ergebener

Schweighäuser (d. ältere).

Nachschrift zu einem Briefe des Herrn Pfarrers *Wilhelm Friedrich Rinck:*

Venedig d. 19. Juni 1813.

Bene factum est ut vir humanitate litterisque praestans Guil. Frid. Rinck Venetias advenerit, moram hic habiturus. Studiorum suorum auspicia pro Plotino tuo in hac bibliotheca regia jam cepit, lectionesque varias, quas tibi mittit, accurate excerpsit; adeoque rem ex voto tuo perfecisse equidem puto.

---

1) Den ersteren, meinte einst ein junger Philolog, hätte Schweighäuser weglassen sollen! Cr.

Vale, vir praestantissime, deque mea erga te voluntate certus omnino esto [1]).

Morellius tuus.

Freyburg, am 10. April 1817.

Immer bringe ich Ihnen das alte Geschenk (die Einleitung in das N. Test.) dar. Möchte es mir gelungen sein, was ich wünschte und wollte, dass es in einem gebesserten Zustande vor Ihnen erscheine! Ich werde wohl schwerlich einen neuen Guss desselben erleben; Alles, was ich thun kann, ist etwa, dass ich den Stoff mit Sorgfalt hinterlege, dass es nach meinem Hingange, wenn es so beliebt, noch einmal wiedergeboren werde.

Meine übrigen Arbeiten, die ich angefangen, entworfen, zur Hälfte und drüber vollendet habe, liegen und erwarten die Tage der Musse, die nicht kommen wollen. Die Landesbeschreibung von Palästina, eine saure Arbeit, rückt langsam voran und geht allmählig ihrem Ziele entgegen. Die übrige Zeit zehren meine Collegien und die Nebengeschäfte auf. Meine jungen Herren werden immer strengere Richter und wollen's besser verstehen. Weil ich so etwas nicht zugeben kann, werde ich ängstlicher in meinen Vorträgen; ich weiss nicht, bin ich zu alt, oder sind die jungen Leute älter als

---

1) Diese seine Bereitwilligkeit, mir zu dienen, hat der sel. *Morelli* nachher vielfach bewiesen. Meinen Freund und Schüler Hrn. *W. Fr. Rinck* hatte ich an ihn empfohlen, da dieser als Pfarrer der protestantischen Gemeinde nach Venedig abging. Mit einem der Vorsteher derselben, dem Herrn Negotianten *J. David Weber*, kam ich nun auch in nähere Verbindung. Ueber meine Verpflichtungen gegen diese drei Männer habe ich mich in den Prolegomm. ad Plotini Opera und in den Deutschen Schriften zum öfteren dankbar ausgesprochen. Cr.

ich; oder geht in Erfüllung, was geschrieben ist: „eure Söhne werden eure Richter sein".

Ich habe hier ein Päckchen an den Herrn Bischof Münter; Sie hatten schon mehrmals die Güte, der Mittelsmann zu sein zwischen diesem Herrn und mir, der im südlichsten Winkel von Teutschland residirt. Um diese Gefälligkeit muss ich Sie nun wieder bitten. — — — — Und nun, Verehrtester, winken Sie auch mir, dem alten Theologus, freundschaftlich zu, der sich Ihnen mit bekannter Ehrerbietung empfiehlt.

J. L. Hug [1]).

Paris, 27. mars 1821.

— J'ai lu le premier Volume de votre savant ouvrage sur la Symbolique (zweiter Ausgabe) pendant quelques semaines que j'ai passées à la campagne au mois d'octobre. L'immense multitude de rapprochements de tout genre que contient cet ouvrage, en rend l'analyse extrêmement difficile et est peut-être la cause que personne n'en a rendu compte jusq'à présent dans le Journal des Savants. Il m'eut été impossible de m'en charger, parce que ce genre d'érudition ne m'est pas assez familier, et que d'ailleurs je puis à peine suffire aux ouvrages de littérature orientale qui tombent naturellement dans mon lot. D'ailleurs, je suis depuis un an absorbé par le travail qu'a exigé l'édition des *Mékamat* ou Seances de Hariri, avec un commentaire arabe [2]). — Cet

---

1) Er beehrte mich mit Briefen bis in's Jahr seines Todes 1846. Das Leben und die Schriften dieses grossen Gelehrten führt uns die „Gedächtnissrede auf *Joh. Leonh. Hug* von Prof. Dr. *Adalbert Maier*, Freiburg 1847, vor Augen. Cr.

2) Diese Meisterarbeit ist in zweiter Ausgabe erschienen: „Les Séances de *Hariri* avec un commentaire choisi par *Silvestre de Sacy* —

ouvrage promis depuis long-temps, m'a empêché de donner suite à un travail commencé sur le mysticisme des Sofi's, sujet éminemment curieux, et auquel je reviendrai un jour tout de bon, s'il plait à Dieu. Je pense que l'on pourroit ajouter beaucoup à ce qu'en a dit Brucker, et dans ces derniers temps MM. Malcolm et Graham; mais il faudroit approfondir la matière et remonter aux sources; puis ne pas se hâter d'établir un parallèle entre cette doctrine et celle des Platoniciens, de crainte de se faire illusion à soimême par des analogies prématurément admises, avant d'avoir bien établi les faits. La plus grande difficulté est de bien déterminer le sens d'une multitude d'expressions techniques empruntées au langage usuel mais detournées de leur sens ordinaire, dont plusieurs paroissent synonymes et doivent cependant indiquer des nuançes diverses de spiritualité, et d'états extatiques. Vous avez pu voir, Monsieur, des exemples dans les notes de Pend-namèh. Mon histoire de la religion des Druzes, faite il y as plus de 20 ans, présente un autre système de philosophie allégorique très-extraordinaire. Je pense à le publier, après le Hariri, si les circonstances n'y mettent point obstacle etc. — — — —

Votre très-humble et très-obéissant serviteur

le Baron *Silvestre de Sacy.*

Stuttgart, den 6. Aug. 1821.

— — Ich habe den Gedanken zu einer andern Abhandlung gefasst, die mehr das Theoretische der Kunst angeht: über Allegorie und Symbol in der alten Kunst. — Es wäre

---

par MM. *Reinaud* et *Derenbourg*. Paris 1847. Die treffliche Uebersetzung dieser orientalischen Kunstdichtungen von unserm genialen *Rückert* sind allgemein bekannt. Cr.

hier, glaube ich, besondere Rücksicht zu nehmen auf die allegorische Deutung des Homer bei den griechischen Philosophen, welche Voss so unbillig mit der Tendenz Ihrer Symbolik vermengt hat. Was Sie darauf in der Vorrede zum vierten Bande geantwortet, habe ich mit grossem Vergnügen gelesen. Diese Abhandlung würde mir im Ganzen leichter werden, da im ersten Theile Ihrer Symbolik (zweit. Ausg.) sich so viel Treffliches auch in Beziehung auf Kunst darüber findet.

Ihr gehorsamster Diener

Schorn.

Stuttgart, den 25. Febr. 1822.

— — — Was sagen Sie zu Schubarth's sonderbaren Ideen über Homer? Ich habe das Buch mit grossem Vergnügen gelesen, denn es ist wirklich eine Masse von Geist und Combination darin, welche das Interesse fesselt, aber ausserdem, dass einem öfters die entsetzliche Nachahmerei des Göthe'schen späteren Styls lästig wird, kann man sich zuletzt nicht genug wundern, wie man über antike Gegenstände so modern, über heidnische so christlich denken kann, und die Sache wird endlich fast lächerlich, wenn man den alten Vater Homer, als den Göthe des zehnten Jahrhunderts vor Christi Geburt, am Hofe eines troianischen Fürsten dastehen sieht.

Schorn.

Carlsruhe, den 6. Sept. 1821.

— Eure Hochwohlgeboren haben mich durch Herrn Kirchenrath Wolf noch mit der Zusendung des letzten Bandes der Symbolik (zweit. Ausg.) erfreut, und ich sage im reinsten

und völligsten Sinn des Wortes erfreut. Ich ehre in diesem theuren Geschenk ein sehr werthes Denkmal des Wohlwollens eines Mannes, den ich so sehr hochschätze und liebe, und finde mich in dem angenehmen Verhältniss, Ihr zwiefach dankbarer Schüler zu sein. Wie gerne ist man dem Manne verbindlich, den man liebt, und wie Vieles kann ein Herr Professor Creuzer zu lernen geben, mit welchen interessanten Aufschlüssen und lichten Ansichten weiss er seine Leser sich zu eigen zu machen. Empfangen Sie, verehrtester Herr Geh. Hofrath, gerne meinen innigsten Dank und den Ausdruck meiner unbegränzten Hochachtung, womit ich die Ehre habe zu sein

Dero
gehorsamster und ergebenster Diener

Hebel [1]).

München, d. 15. Dec. 1821.

— — Wegen der Anmerkungen wünsche ich wohl Ihre Meinung zu wissen, ob ich auch die Kirchenväter, zumal den Dionysius Areopagita, der mit Maximus und Pachymeres zum Verständniss sehr erspriesslich gewesen, und die orientalisch-religiösen Systeme in die geschichtliche Entwickelung der philosophischen Hauptbegriffe, die im *Damascius* vorkommen, hineinziehen soll? Etwas weitläuftig werden dadurch einige Artikel, wie der von *Θεός*, *θεοί* u. a., aber mir dünkt

---

1) Im Jahr zuvor hatte ich von ihm, mit eigenhändiger Inschrift, die fünfte Ausgabe seiner Allemannischen Gedichte erhalten, ein Geschenk, das ich zum Andenken an den theuren Mann noch bewahre, den ich nach wenigen Jahren in Schwetzingen, wo er gestorben, zu Grabe begleitete. Zu seinem würdigen Denkmal im Karlsruher Schlossgarten bin ich seitdem öfters gewallfahrtet. Cr.

es beinahe unumgänglich zu sein, da gerade die geschichtliche $\delta\iota\acute{\epsilon}\xi o\delta o\varsigma$, der Wachsthum je eines Begriffes, die Metamorphosen desselben das Hauptaugenmerk meiner Anmerkungen sind, sowohl wie es sich im gemeinen Denken des Volks, als im religiösen und philosophischen Denken verkörpert oder vergeistigt, geradstammig oder verkrüppelt, durchgearbeitet hat. Diese Geschichte jedes Begriffes fällt überall mit der Geschichte seines Leibes, des Wortes, zusammen, und ist rein philologische Aufgabe. Ich habe bereits ziemlich Vieles zu diesem Behuf gesammelt. — —

Euer Wohlgeboren ergebenster

Joseph Kopp[1].

Breslau, Apr. 6. 1822.

— — — Indem ich inzwischen volle Zeit gehabt habe, den ganzen Werth dieser Ihrer Sammlung der Platoniker erkennen und schätzen zu lernen. — — — Wollte ich bei dieser Gelegenheit um Ihren Streit mit Voss stillschweigend hinweggehen, so könnte diess scheinen, als trüge ich Be-

---

1) Diesen Auszug aus einem Briefe glaube ich dem Andenken meines trefflichen Schülers und Freundes schuldig zu sein, um so mehr, da die zu Frankfurt a. M. 1826 wirklich erschienene Ausgabe des Damascius de Principiis ed. J. Kopp. so weit hinter der hier geschilderten Bearbeitung dieses Philosophen zurückbleibt. Hätte der seel. Kopp, wie ich, die Oxforder University-Press zu seiner Disposition gehabt, so hätte er nach seiner beschriebenen Weise arbeiten können, wie er später in dem von ihm hinterlassenen Lexicon Aristoteleum gearbeitet haben wird; — so aber musste ich froh sein, den Damascius in dieser abgekürzten Form bei Herrn Brönner anzubringen. — Uebrigens wird einsichtigen Lesern bei obigem Auszug von selbst einfallen, was in seinem Schreiben oben Silvestre de Sacy über die Behandlung der technischen Ausdrücke der Sofi's sagt. Cr.

denken, Ihnen zu sagen, was ich dabei empfunden habe. Allerdings hat es wohl eben so sehr in meiner Individualität, wie im Gange meiner philologischen Bildung seinen Grund, dass ich, *was die Sache anlangt*, mich wie früher zu Hermann's so jetzt zu Vossens ganzer Ansicht mehr hingezogen fühle, als zu der Ihrigen. Nach diesem offenen Geständniss hoffe ich aber, dass Sie mir es um so leichter glauben werden, wenn ich nicht verhehle, dass ich bei grosser persönlicher Anhänglichkeit und Vorliebe für Voss doch mich *durch die Art*, wie er seine Ueberzeugung gegen Sie geltend zu machen versucht hat, überall schmerzlich verwundet und abgestossen gefühlt habe. Auch glaube ich, dass es jedem, der rein und frei ist von Partheigängerei, in der letzteren Hinsicht ganz wie mir ergangen sein muss. — —

Einer früheren Anregung, die Sie mir in einem Ihrer Briefe gaben, nach der hiesigen Handschrift eine neue Ausgabe des Stephanus von Byzant zu veranstalten, hoffe ich im nächsten Jahre Folge leisten zu können. — — Sollten Sie mir vielleicht noch ein anderes literärisches Hülfsmittel nachweisen können, so würden Sie Sich dadurch um die Ausgabe ein grosses Verdienst erwerben [1]. — —

Passow.

Kopenhagen 1822.

Ich habe Ihnen, mein th. Fr., neulich ein grosses Paket geschickt. Jetzt folgt ein kleineres nach, das damals noch

---

1) Was ich Handschriftliches zu den griechischen Geographen besass, hatte ich damals schon nach Leipzig an Schäfer und Spohn abgegeben. — Seitdem ist die grosse Ausgabe des Stephanus mit allem Apparat und mit Wilh. Dindorf's Vorrede zu Breslau 1825 und ein berichtigter Text von A. Westermann in Leipzig 1839 herausgegeben worden.

Cr.

nicht fertig war. Nehmen Sie das Sendschreiben an Sie [1]) gütig und mit Nachsicht auf! Viel konnte ich über die sardischen Fratzenbilder nicht sagen. Es schien mir aber doch der Arbeit von einigen Stunden werth zu sein, die Sache einmal zur Sprache zu bringen. Das hätten die Italiener längst thun sollen [2]). Nun thut's ein Hyperboräer. Ich hoffe, dass Hammer, den ich darum gebeten, in Wien oder in Mailand für eine italienische Uebersetzung sorgt. — — Vielleicht können Sie einmal, wenn Sie auf den Namen *Proclus* zurückkommen, ein paar Notizen brauchen: Tertullian. ad Scapulam cap. 4 hat einen *Proculum Christianum*, qui Torpacion cognominabatur, und eine Inschrift bei Shaw Voyage p. 229 hat: Herculi Sacrum M. Titacius *Proculus* Procurator Augusti Sua Pecunia Fecit. Schaw citirt dabei Baronii Annal. ad. a. 195.

Ich habe für die russische Akademie eine Commentatio geschrieben de numo plumbeo Zenobiae Reginae Orientis et aeneo Palmyreno. Beide besitze ich selbst. Letztere Münze hat den Wipfel eines Palmbaumes auf der einen, einen Helm auf der andern Seite. Zoega schickte sie mir, als eine *phönicische* Münze, wegen der Palme φοῖνιξ. Nirgends finde ich sie aber angeführt, da wir doch so viele phönicische haben. Auch scheint die Arbeit mir nicht phönicisch zu sein. Ich möchte sie daher eher der *Palmenstadt* zueignen. Die erste ist vom Pariser Münzhändler Rollin hergeschickt worden als eine Severina. Dafür hielt ich sie auch. Als ich aber näher zusah, war's augenscheinlich eine Zenobia, nur *ZHNΩBIA* geschrieben. Indess ist die Münze gewiss ächt, sie ist geprägt und nicht gegossen, und hat einen ganz neuen Typus,

---

1) Dr. Friedr. Münter's *Sendschreiben* an Dr. Friedrich Creuzer über einige *sardische Idole*. — Kopenhagen 1822, bei Schubote, mit zwei Kupfertafeln. 4.

2) Ist seitdem auf's befriedigendste geschehen durch den Grafen *A. de la Marmora* in der Voyage en Sardaigne, Paris 1839, seconde ed., ein Werk, wovon ich in der dritten Ausgabe der Symbolik und a. a. O. Gebrauch gemacht habe. Cr.

eine Roma sedens; auf der andern Seite das Jahr *ετους Δ* zeigt, dass sie nicht in Alexandrien geschlagen sein kann [1]), sie ist also palmyrenisch, wiewohl die Arbeit ganz ägyptisch ist. — — —

Kennen Sie irgend eine Inschrift, wo der Ausdruck vorkommt: Vestalis capitur? so theilen Sie mir diese ja mit. Es wäre eine vortreffliche Parallelstelle zu Hebr. V. 1. Dafür gebe ich Ihnen ein Citat aus dem Tertullian adv. Hermogenem cap. 25, wo von der in Aelian. V. H. angeführten Stelle des Theopompus über Amerika die Rede ist. etc. — — —

Münter [2]).

Wien, den 12. August 1828.

Geehrtester Herr und Freund!

Ich wünsche mich in Ihrem freundschaftlichen Andenken, dessen Erhaltung mir von so hohem Werthe ist, in gute Erinnerung zu bringen, und bin desshalb so frei, Ihnen die

---

1) Nämlich, was Münter voraussetzt, dass ich es wisse, weil es sonst *Δ. A.*, d. i. *Λυκάβαντος A.*, heissen müsste, wie z. B. Zoega Num. Aegypt. Imperatorii p. 319 eine anführt mit *CEΠT. ZHNOBIA CEB.* Septimia, Zenobia Augusta, und auf der andern Seite *Δ. Δ.*, d. i. im 4. Jahre, die in Alexandria geschlagen ist. Man findet auch Münzen der Zenobia in ägyptischem Harterz (potin d'Egypte, s. Mionnet de la rar. d. Médailles Romains p. 317). Unter den numismatischen Punkten kamen auch Fragen nach der berüchtigten Münzfabrik Becker's vor, von der Münter wusste, dass ich ihr früh in Mannheim auf die Spur gekommen; und *v. Donop* wünschte die Stempel für Goldmünzen zu erwerben, die ich ihm damals aber nicht verschaffen konnte. Jetzt besitze ich die Abgüsse der sämmtlichen Becker'schen Münzen als ein werthvolles Geschenk meines Freundes, des Herrn Dr. *Häberlin* in Frankfurt a. M. (s. meine Deutschen Schriften, Zur Archäologie I, S. 380). Cr.

2) Von diesem gelehrten und mir sehr wohlwollenden Bischof besitze ich eine ziemliche Anzahl solcher lehrreicher Briefe, wovon dieser Auszug als Probe dienen mag. Cr.

Bände III, IV und V meiner Werke zu übersenden, welche die *Studien über d. class. Alterth.* nebst dem dazu gehörigen Bd. V: zur Theorie der *Kunstkritik* enthalten. Ich bitte Sie, dieselben gütig aufzunehmen, und würde es mich sehr freuen, wenn Sie mit der ganzen jetzigen Bearbeitung und besonders auch mit den mancherlei neuen Zusätzen über *äolischen* Charakter, das *pelasgische* Wesen, das ältere *physische Heidenthum*, den *Hymnus* (auch Band V in dem Gespräch) u. s. w. nicht ganz unzufrieden wären. — — Mein Wunsch, der zugleich eine Bitte an Sie enthält, wäre, dass in den Heidelb. Jahrbb. eine Anzeige von diesem Ertrag meines literärischen Lebens baldmöglichst erscheinen könnte; und von wem könnte ich diese mehr wünschen, als von Ihnen, und wenn vielleicht auch nicht von dem Ganzen, doch von *den Bänden*, welche Sie am meisten ansprechen und Ihnen am nächsten liegen [1]. — — Dem würdigen Kirchenrath *Daub* und besonders auch *Thibaut* bitte ich mich angelegentlich zu empfehlen. —

Ihr ganz ergebenster Freund

Fr. Schlegel.

St. Petersburg am $\frac{6}{18}$ Decbr. 1824.

Indem ich die Ehre habe, Ihnen hierbei eine geographische Abhandlung über einen schwierigen Gegenstand in der Krimm zu übersenden, sage ich Ihnen meinen gehorsam-

---

1) Ist von mir geschehen, in den Heidelb. Jahrbb. d. Lit. Bd. XVIII, Nr. 7 u. 8 (s. jetzt in meinen Deutschen Schriften den Band Zur griech. und röm. Literatur S. 7—25); wo ich aber Schlegels Ansichten in mehreren Punkten habe widersprechen müssen; siehe z. B. S. 10 f. — Bei mehrmaliger Anwesenheit der Herren Brüder *Schlegel, August Wilhelm Friedrich*, dahier hatte ich ihre persönliche Bekanntschaft gemacht, und der erstere nahm thätigen Antheil an den Heidelb. Jahrbb. d. Lit. und schrieb mir desshalb mehrmals. Cr.

sten Dank für die lateinische Abhandlung, welche Sie die Güte gehabt haben, mir zukommen zu lassen, deren Durchlesung mir eben so grosses Vergnügen als Belehrung verschafft hat. — —

Ihre Auslegung des unverständlichen Namens der Stadt Olbia, Sabia, ist sehr scharfsinnig [1]) und überdiess mit sehr guten Gründen unterstützt. Es fällt bei dem von Herodot erwähnten Olbischen Bacchusdienst freilich auf, dass die Münzen von Olbia eigentlich nirgends Bacchische Symbole zeigen, und dass Münzen und Inschriften, erstere gar oft den Apollo, letztere nur den Apollo und nur ein paar den Achilles vor Augen führen. Man könnte vielleicht sagen: weil die Münzen von Olbia durchaus nicht zu den sehr alten gehören, so folge, dass die zu Herodot's Zeit und vor ihm sehr geachtete Bacchusverehrung von der des Apollo verdrängt worden sei. Doch zweifle ich, dass sich, ausser entfernten Muthmassungen, etwas Zuverlässigeres so leicht könne entdecken lassen. Ihre Auslegung, hochverehrter Herr Professor, bleibt dabei das erste und das beste, was sich in dieser Dunkelheit sagen lässt.

Ueberhaupt machen uns die Münzen so vieler griechischer Städte auf die ungeheuren Lücken aufmerksam, die sich in unsern Kenntnissen der alten Welt leider auf jedem Schritte uns aufdrängen, und glücklich ist, nach meinem Dafürhalten, der, welcher Gegenstände bearbeitet, die am Ende doch zu beinahe gewissen Ergebnissen führen.

Ihre Dissertatio Herodotea (Commentationes Herodoteae) habe ich gleich nach ihrer Erscheinung mit der grössten

---

1) Σαβία, s. Heidelb. Jahrbb. der Lit. 1822, S. 1236, vergl. die Anmerkk. zu Herodot. IV. 79, und jetzt meine Deutschen Schriften, Zur Archäologie III, S. 333. Ueber die Münzen von Olbia, wovon eine in meiner Sammlung, s. jetzt die Nachweisungen in meinem Katalog S. 7, Nr. 59. Cr.

Begierde gelesen, und es wäre sehr zu wünschen, dass Sie den vortrefflich angetretenen Weg fortsetzen und bis zu Ende führen möchten.

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener

Köhler.

Erlangen $\frac{1}{1}$⁰ 25.

Liebster Freund!

— — — Dagegen kam mir vor einigen Wochen ein Anlauf, die Sextiana cum notis Ferratii et Garatonii selectis meisque herauszugeben, weil diese treffliche Rede, quantum equidem novi, noch nicht einzeln oder mit wenigen edirt ist. Da hat mich aber repente Ihr aufgegebener Plan mit der Miloniana ganz abgeschreckt, und zwar als ich so eben Ew. Ew. über das Unternehmen consultiren wollte. Noch schwanke ich, aber während des Schwankens kommt mir wohl wieder einer zuvor [1]).

---

1) Diese Rede hat neulich (1845) Herr Professor Carl Halm mit den Commentaren der früheren Ausleger und seinen eigenen Anmerkungen zu Leipzig bei Köhler herausgegeben. Die Miloniana bearbeiten zu wollen, woraus aber nichts geworden ist, wurde ich durch mehrmalige Vorlesungen über diese Rede und durch Erwerbung einer Pergamenthandschrift (s. Moser ad Cic. de Legg. p. XVII) veranlasst. Eine andere Pergamenthandschrift von philosophischen Schriften Cicero's hatte ich schon in Marburg erworben (s. Moser ad Cic. de Nat. Deorr. p. XIV sq.), und noch neulich habe ich demselben Herausgeber mit drei Handschriften zu den Paradoxen andienen können (s. Moser ad Paradoxa p. IX). Mit diesem letzteren bin ich bis in's laufende Jahr, in welchem ich mit ihm die Verrina II. 2 zu Göttingen bei Dietrich herausgegeben, in *Ciceronischen Studien* verbunden gewesen. Darüber habe ich auch mit Wyttenbach, Görenz, C. Ph. Kayser u. A. verkehrt und regelmässig und

Daubius, wenn er mir seine Rede hochgeneigtest zukommen lassen wollte, würde Niemand etwas einzuwenden haben. Duae Quaestiones: 1) Wer ist der Peyron, und was hat er mit der Miloniana gethan? 2) Wie bringt man Euch Janum bicipitem [1]) also zu, dass nicht die Brühe dreimal so viel kostet, als der Fisch? Fragt gefälligst Eure Sosier. Man bittet aber *bald.* — Bei facere, Cic. de Divin. I. 56, ist das merkwürdig, dass das tenere, welches hier *wissen* bedeutet, ein facere genannt wird. Indessen kann man's auch *inne haben* übersetzen. Wir würden nicht sagen: „Weisst Du das? Ich thue es". — Wissen ist ja kein actus, wohl aber: „Lerne das! Ich thue es". Anders vielleicht der Engländer mit seinem: „I do". Fragen Sie einmal ihren ehrenvesten Bierspediteur [2]). — Sehr merkwürdig ist auch alt*eram utram,*

---

fast jährlich über Ciceronische Schriften Vorlesungen gehalten. Dabei muss ich aber nochmals des Schreibers des obigen Briefes, des lieben und leider in seinen besten Jahren geschiedenen Freundes, des Professors *Heller* in Erlangen, gedenken. Er liebte die griechische Literatur und hat auch mit seinem Collegen Döderlein den Oedipus Coloneus herausgegeben, lebte aber doch hauptsächlich in der lateinischen, und lebendig, wie er war, liess er in Gesprächen und Briefen mit Problemen über Latinität und über römische Schriftsteller nicht nach, und das Alles in einer geistreichen humoristischen Art, die an seinen Landsmann *Jean Paul Richter* erinnerte, den ich auch brieflich und persönlich um dieselbe Zeit kennen gelernt hatte. — Mir und den Meinigen war Heller immer ein lieber Gast, und die Ferienzeit, wo er sich bei uns einfand, wurde mir durch ihn ungemein erheitert. Aus seinen Briefen kann ich leider nur wenige Auszüge mittheilen. Unserm Gottfried Hermann stand er ebenfalls nahe und besuchte ihn gern. Er war ächt religiös, nicht ein Frömmler, wie *A. Kanne* in seinen letzten Jahren geworden war. Cr.

1) Jani philologisches Lexikon, das er mir zu schenken versprochen, und das ich zu seinem Andenken noch bewahre. Cr.

2) Dieser war ein gelehrter Engländer, der mich um diese Zeit mit mehreren Flaschen Porter beschenkte, welcher Heller'n sehr mundete. — Uebrigens sehe man jetzt jene Stelle pag. 276 ed. Moser mit meiner Anmerkung. Cr.

da maris kurz vorhergegangen. — Caetera Cäsar [1]). Hermanni Praefat. ad Oedip. Colon. müssen Sie lesen — etc. etc.

Heller.

Erlangen 2/12 25.

Hier kommen endlich die beiden flagitia [2]), und zwar für Ew. Ew. auf Velin und schwesterlich zusammengebunden; die andern an Bährchen, Kayser, Röther, Rau und Lewald. Auch die beiden Pakete an Erhard und Bothe werden an Excellentissimus zur allergnädigsten Besorgung übermacht.

Bei Gelegenheit mache ich Sie auf E—'s Schlauheit aufmerksam. In seinem, dem meinigen im Stoff verwandten Programm pag. 12 sagt er, es könne kein Mensch in solchen Schriften etwas Neues und Gelehrtes erwarten, die ja intra *triduum quatriduumve* gemacht werden müssten. Nämlich am 11. Febr. starb der Dux Gothanus, und am 20. März war die Feierlichkeit. — Solches triduum ist noch grösser, als das jüdische. Aber geschrieben ist Programm und Rede ganz vortrefflich.

Was Dero Gratulation zu dem vermeintlich bevorstehenden Maecenatismus anbelangt, so wird derselbe wohl ausserhalb Dero hochgeneigter Phantasie — nicht sichtbar werden. Spart, lieben Leute, spart, heisst's jetzo. Nächsten September hat Frid. Creuzerus ruhige Morgenstunden, die kein Erlangensis stört. — Sed haec alio tempore. — — —

Tacito haben bisher im 13. Buch der Annalen aufgewartet; werden die Cour fortsetzen, und wenn etwas Erspriessliches

---

1) Unser Freund, der hiesige Professor C. Ph. Kayser, der 1827 ebenfalls in seinen besten Jahren starb. Cr.

2) Lateinische Denkschriften Heller's auf König Maximilian von Bayern. Cr.

herauskommen sollte, es Ew. Ew. ehrfurchtsvoll vorlegen. Doederlinius [1]) hat nichts dagegen.

Schellingius Te salutatum resalutatumque vult. Wir sehen uns jetzt öfter. Schubertus geht nach Provençe und Piemont, Engelhardus nach Schweden und England! — Unser Einer – nicht einmal nach Heidelberg! — Nach Eurem Umbreit haben wir, ut scitis, einen adpetitum spurium. Merkt's Euch. —

Wenn ein so gelehrter Herr, wie Ew. Ew., mir einen Gefallen thun wollte, so lasse er doch endlich einmal die verlornen Liviusbücher wirklich finden. Diesen einzigen literarischen Fund (neben noch Tacitus, Alcaeus, Menander und einer comoedia togata) möchte ich noch erleben. Uebrigens habe ich auch die vorhandenen Bücher recht lieb gewonnen.

— — — Ja, wer nur ein bischen Reisegeld zusammen brächte, um auf der Ruperto-Carolina 1) Creuzerum und die Freunde, 2) Berge und Fluss, 3) Wyttenbachii Emendd. zu sehen! Verbitten uns übrigens alle Anspielungen auf die Pegnitzschäferei [2]), zu welcher wir zwar nie gehört, jedoch auch Verse gemacht haben, idque im Morgenblatt, tutore et auspice Cotta.

Die Forcelliniana folgen hier. Die leichtsinnigen Italiener sollten sich das Nachschlagen der Stellen nicht verdriessen lassen. Es sind zwar eigentlich Nachträge zum grossen Scheller, aber ich bin überzeugt, dass Forcellinus keine sechs von denselben hat. Wenn's die Herren brauchen können und

---

1) Der seitdem zu Halle 1841—1846 die Werke des Tacitus herausgegeben und sie drei Friedrichen, Jacobs, Thiersch und mir, gewidmet hat (vergl. jetzt meine Deutschen Schriften, Zur griech. und röm. Literatur S. 499 ff.). — Heller ist schon 1826, und zwar plötzlich, in München gestorben. Cr.

2) Ich hatte nämlich vorausgesetzt, dass er, wie mehrere Erlanger Professoren, Mitglied dieser Gesellschaft sei; deren unläugbare Verdienste und Schwächen neulich an *Jul. Tittmann* einen kenntnissreichen Kritiker gefunden haben in der Schrift: „Die Nürnberger Dichterschule, Harsdörfer, Klaj, Birken". Göttingen 1847, bei Dieterich. Cr.

wollen in der Vorrede *bloss im Allgemeinen* mich unter den Beitragenden nennen, habe ich nichts dagegen. — Valeas, dulcissime rerum. Fried' und Freud' für 1826. Uxori, neptibus salutem.

Heller.

Berlin 16. März 1826.

Eurer Wohlgeboren nehme ich mir die Freiheit, die anliegende eben erschienene Abhandlung (über Aristophanes Wolken) zu überreichen, mit dem Wunsche, dass sie Ihnen nicht missfallen möge. Ihre Zustimmung, wenn auch nur in den Hauptpunkten, würde mir sehr schmeichelhaft und besonders viel werth sein. Angenem ist es mir, zu sehen, dass Herr Frommel, dessen Sammlung der Scholien zum Aristides [1]) ich eben erhalten habe, mit meiner Vermuthung über den Ursprung des V. 1431 in den Fröschen aus Eupolis zusammentrifft. Die von ihm jetzt gegebene Lesart *Κλέωνα* in den betreffenden Scholien bestätigt meine Muthmassung

---

1) Francof. ad Moen. 1826 bei Brönner. Ich war durch Valckenaer's und anderer holländischen Kritiker Citate auf diese unedirten Scholien aufmerksam geworden, schrieb sie mir bei Wyttenbach ab, und da ich bald nachher von Freiherrn v. Schellersheim einen Codex des Aristides mit Scholien mitgetheilt erhalten hatte, und Werfer aus Münchner Handschriften noch andere mittheilte, so veranlasste ich dessen Mitschüler Wilh. Frommel, sie in obiger Sammlung zusammenzustellen. Jetzt findet sich Alles und noch Mehr beisammen in *Wilh. Dindorf's* Ausgabe dieses Rhetor's Lips. 1829. 3. Voll. bei Weidmann. Im Jahre 1827 gab auf meine Ermunterung ein dritter Mitschüler, der seel. *Wilh. Röther*, zu Darmstadt bei Leske eine neue Ausgabe des Io. Laurentius Lydus de Mensibus, mit einer von ihm verfassten lateinischen Uebersetzung, heraus; wozu *C. B. Hase* und ich Beiträge und Anmerkungen geliefert haben.

Cr.

über die Zeit der Aufführung der $\Delta\tilde{\eta}\mu o\varsigma$. Nur muss Kleon eine eigne Rolle unter den Demagogen von ganz anderm Schlage darin gespielt haben.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

Süvern.

Paris, den 29. Octbr. 1827.

— — Ich sage aber diess keineswegs, um mein unverantwortlich langes Schweigen zu entschuldigen, sondern nur um Sie zum Verzeihen geneigter zu machen. Diese Nachsicht, sowie Ihre früher erzeigte grosse Güte verdiene ich bloss in so fern, dass ich, in aller Wahrheit eines treuen nordischen Gemüthes, versichern darf, dass kein Mensch mehr als ich selbst mit Hochachtung für Sie und mit dankbarer Anerkennung Ihrer grossen Verdienste durchdrungen sein kann. — —

Mit unserm lieben vortrefflichen Hase, mit Letronne, Boissonade, Raoul-Rochette u. A. ist sehr oft von Ihnen die Rede. — Die neue in Italien und Sicilien erworbene Vasen- und Terracottensammlung des Herrn Durand ist sehr interessant. Nicht weniger merkwürdig soll die auch neu erworbene Sammlung des Grafen Pourtalès sein. — — Von neuen, d. h. mir früher unbekannten Sammlungen alterthümlicher Schätze, die ich in London kennen lernte, wär mir besonders die des gebildeten und geistvollen Lord *Strangford's* sehr merkwürdig. Kann es Ihnen angenehm sein, von einigen der interessantesten persischen und griechischen geschnittenen Steine (von denen ich Abdrücke genommen habe) Abgüsse in Gyps zu bekommen, so wird es mir eine Freude sein, Ihnen solche zu bereiten. Ich brauche überhaupt nicht zu versichern, dass es mir ein höchst erfreuliches Geschäft sein

würde, hier oder in London, wohin meine Verhältnisse mich mehrmals abrufen werden, Ihren wissenschaftlichen Zwecken auf irgend eine Weise förderlich zu sein. — —

Dass mein Buch [1]) auch im gelehrten und wissenschaftlich reichen Deutschland Glück gemacht hat, das verdanke ich vorzüglich Ihrer und Böckh's vortrefflichen Recensionen. Lassen Sie Sich ferner die bescheidenen Beiträge und mich selbst empfohlen sein, der ich mit inniger Werthschätzung verharre

Ihr ganz gehorsamster und herzlich ergebener Diener

Chev[ier] *Bröndsted*,

Geheime-Legationsrath.

Gotha, d. 22. Juli 1829.

Mein verehrter Freund!

Nach Verlauf einer langen Zeit gibt mir die Reise meines Collegen Ukert, welcher Heidelberg zu besuchen willens ist, eine erwünschte Veranlassung, mein Andenken bei Ihnen zu erneuern. Vielleicht haben Sie auch schon von Leipzig aus den dritten Theil meiner Vermischten Schriften erhalten, dem ich wünsche, dass Sie ihn mit gewohnter Nachsicht aufnehmen mögen. Es ist Vieles darin berührt, was mir am Herzen lag; Vieles, was Freunden des Alterthums, wie Sie, wichtiger sein muss, als die grammatischen und lexikographischen Untersuchungen, die jetzt einen so grossen Theil unserer humanistischen Bestrebungen ausmachen. Es haben sich in neuerer Zeit mehrere Stimmen gegen das Alterthum

---

1) „Reisen und Untersuchungen in Griechenland", französisch und deutsch, zwei Bände Fol. Paris bei Didot und Stuttgart bei Cotta, mit Kupfertafeln, lithographischen Abbildungen und Vignetten. 1826—1830. S. meine Deutschen Schriften, Zur Archäologie II, S. 6—78. Cr.

erhoben, die ihm kaum etwas mehr als einen ästhetischen und rhetorischen Werth zugestehen wollen, während ich überzeugt bin, dass die Achtung, die man ihm seit so langer Zeit gewidmet hat, auf einer ganz andern und weit festeren Basis ruht. Irre ich hierin, so ist ohne Zweifel die ganze Einrichtung unserer Erziehung eine der allergrössten Verkehrtheiten in unserm an Inconsequenzen so reichen Leben, und wir könnten nicht genug eilen, den ganzen Kram von alter Literatur aus den Schulen auszufegen, und unsere Jugend, weil doch etwas getrieben sein soll, in die Dornenhecken der theologischen Scholastik zu treiben, aus denen wir durch die Rückkehr zu den Alten gerettet worden sind. — Mein Gefühl aber sagt mir, dass ich *nicht* irre, und dass in dem classischen Alterthume ein Kern von Religiosität und Weisheit liegt, den auf gleiche Weise zu besitzen wir nur allzuglücklich sein würden [1]). Dieses Gefühl hat mich bei der Abfassung des grössten Theils meines Buches beherrscht, und ich wünsche nichts mehr, als zu dem, was ich in diesem Sinne darinnen niedergelegt habe, die Zustimmung eines Mannes zu erhalten, den ich seit so langer Zeit als einen der gemüthvollsten und geistreichsten Kenner des Alterthums ehre. — —

An Buttmann haben sie auch, wie ich, einen Freund verloren. Unglücklicher Weise war sein Zustand so traurig, und die Hoffnung der Wiederherstellung so undenkbar, dass man seinen Tod nur wünschen konnte. Seine Freunde beklagen und vermissen ihn sehr. Er war einer meiner Zeitgenossen und mit mir in Göttingen. Nur wenige sind mir

---

1) Davon will jetzt *Köchly* mit seinen destructiven Fortschrittsideen oder Träumen freilich nichts wissen. Ich könnte aus Briefen gründlicher Schulmänner Klagen darüber mittheilen, leider aber auch, aus andern, Berichte, dass jene Neuerungen hier und da und selbst im Schwabenlande bei Einigen Beifall und Nachahmung finden; wie neulich vom Tübinger Professor *Chr. Walz* in der Philologenversammlung zu Basel nachdrücklich gerügt worden ist. Cr.

aus jener Zeit noch übrig, und es vergeht kein Jahr, wo mir der Tod nicht einen Freund oder Bekannten entführt. —
Ihr ergebenster

Jacobs.

Gotha, den 27. Juni 1834.

Erst jetzt, mein verehrtester Freund, kann ich für Ihren lieben Brief vom 6. Mai danken, da ich eben gestern das mir darinne angekündigte Geschenk erhalten habe [1]). Wie sehr haben Sie mich durch das ihm vorgesetzte Zeichen Ihres Wohlwollens erfreut und geehrt, eines Wohlwollens, das mich seit länger als 30 Jahren beglückt und in dieser langen Zeit sich niemals verläugnet hat; und wie sehr fühle ich mich Ihnen verpflichtet, dass Sie unsrer freundschaftlichen Verbindung dieses öffentliche Denkmal gesetzt und meinen Namen dem Ihrigen zugesellt haben! Nehmen Sie meinen Dank dafür, der durch vielfältige frohe Erinnerungen erhöht und verstärkt wird.

Dass Ihnen der verflossene Winter nicht günstig gewesen ist, beklage ich sehr; möge der Sommer diess wieder gut machen! Meine Gesundheit hat sich gut gehalten, und ich habe jetzt im 70. Jahre nicht nöthig, etwas in meiner Lebensart zu ändern, gewohnten Genüssen zu entsagen, oder die Zahl meiner Arbeitstunden zu vermindern. Alles geht seinen gewohnten Gang fort, und ich würde mich höchst glücklich schätzen, wenn mir Gott diese Wohlthat bis zum letzten Ziele, das nicht weit mehr entfernt sein kann [2]) erhalten wollte. Diess ist mein leiblicher Zustand. Was den geistigen betrifft, so suche ich seinem Versinken entgegen zu arbeiten,

---

1) Die Monographie *Zur Gemmenkunde*, über die geschnittenen Steine am Grabmal der *heil. Elisabeth* (s. oben den Anfang dieser Skizzen und die Fortsetzung, beim Jahre 1838). Cr.

2) Die Skizzen melden, dass ich noch 1839 die Freude hatte, meinen alten bewährten Freund hier und in Mannheim zu begrüssen, und dass derselbe 83 Jahre alt im März 1847 gestorben ist. Cr.

so viel ich vermag, und da ich mich unfähig fühle, Neues zu erzeugen, polire ich an dem Alten. So habe ich wieder einen Bündel Vermischter Schriften zusammengeschnürt, der nun wahrscheinlich auch in Ihren Händen sein wird, wenig Neues enthält, und in diesem Wenigen doch vielleicht manchen Anstoss gegeben haben wird. Nicht absichtlich, wie Sie, mein verehrter Freund, leicht sehen werden, sondern durch die Umstände und die Sache selbst, die ich zu behandeln hatte. Indem ich mich aber von dem Gebiete der eigentlichen Philologie zurückziehe, wo des Neuen allzu viel aufwächst, als dass so alte Füsse, wie die meinigen, sich durch das Dickicht hindurcharbeiten könnten, hab' ich mir eine Arbeit gewählt, die mit meinem Amte zusammenhängt und vielleicht schon allzu lange aufgeschoben worden ist, nämlich Nachrichten über unsere Bibliothek, von der seit dem Jahre 1714 so viel als nichts öffentlich gesagt worden ist, und die doch seitdem grossen Zuwachs an Handschriften und alten Drucken erhalten hat. Diese Arbeit ist meinen Jahren angemessen; ich finde Vergnügen daran, und je mehr ich Ursache habe, mit meinem Alter zu rechnen, desto emsiger bin ich dabei. Vielleicht kann ich Ihnen den Anfang schon zur nächsten Ostermesse zuschicken.

Ich komme von mir wieder auf Ihre interessante Schrift zurück, in der ich freilich erst habe blättern können, von der ich mir aber noch vielfältigen Genuss und Belehrung verspreche, wenn ich sie mit Verstand lesen kann. Es wird Sie interessiren, zu hören, dass die heilige Elisabeth eben jetzt einen ausländischen Verehrer an einem Comte Montalembert gewonnen hat, der vor einigen Tagen hier war, um die handschriftlichen Gedichte von dem Leben dieser Heiligen, welche die hiesige Bibliothek besitzt, einzusehen, und hierauf nach Marburg zu ihrem Grabe wallfahrtete [1]. Diess ist

---

1) Dort hat mein Verwandter, der Maler *Gustav Creuzer*, Zeichnungen von Bildwerken in der Elisabethkirche für den Herrn Grafen, der

schon merkwürdig genug; noch merkwürdiger aber ist, dass dieser junge Franzos unsern mitteldeutschen Gedichten Geschmack abgewonnen und unter Massmann's Leitung Alles gelesen hat, was er in diesem Fache erhalten konnte. Jetzt höre ich von Einigen, die ihn haben kennen lernen, dass er sich zur Schule des Abbé Lamennais bekennt; worüber ich vielleicht Näheres erfahren werde, wenn er wieder zurückkommt. Ist aber nicht dieses neue Auftreten des Abbé mit seinen Paroles d'un Croyant auch eine der unerhörten und einzigen Erscheinungen unserer Zeit, wo sich die Glaubigen und die Unglaubigsten — Lamennais und W. Chateaubriand und Börne — gegenseitig in die Hände arbeiten? und sollte man nicht glauben, es sei diess eines der 15 Zeichen, die nach dem Erscheinen des Antichristen die Ankunft des letzten Gerichtstages ankündigen sollen? Aus solchen Phänomenen der moralischen Welt, verbunden mit den physischen, die sich von allen Seiten zudrängen, der politischen Verwirrung auf dem ganzen Erdboden, und dem angstvollen Haschen nach dem verlornen Ariadne-Faden, endlich auch mit der schwindelerregenden Hast, mit der man auf Eisenbahnen und Dampfschiffen nach einem unerreichbaren Ziele — dem *befriedigten* Genusse jagt — aus allem dem liesse sich ein recht erbauliches Buch machen, das auch dem Unglaubigsten die Haare zu Berge treiben müsste.

Wir wollen indess diese wunderlichen Dinge mit ruhiger Ergebung ansehen, so lang' es Gott gefällt. Erhalten Sie mir nur Ihre Freundschaft wie bisher, und seien überzeugt, dass ich mit alter Liebe und Verehrung bin

Ihr ergebenster

Fr. Jacobs.

---

mich darauf auch hier besuchte, verfertigt. Das Werk desselben „Histoire de St. Elisabeth de Hongrie" erschien zu Paris 1836, und ist auch in's Deutsche übersetzt worden. Cr.

Nachträge.

Vorwort.

Seitdem ich diesen ersten und bis jetzt einzigen Artikel *zur Geschichte der Philologie* in der Darmstädter Allgemeinen Schulzeitung 1832 Nr. 53 und 54 in's Publicum gegeben, sind von meinen Schülern und Freunden mehrere grössere und kleinere Schriften über diese und verwandte Gegenstände erschienen, auf die ich mich hier mit voller Befriedigung beziehen kann:

Dr. Caroli Ullmann, Memoria *Ioannis Dalburgii* Camerarii Wormatiensis, summi Universitatis Heidelbergensis patroni. Heidelbergae 1840, typis Caroli Groos.

Reformatoren vor der Reformation, vornehmlich in Deutschland und den Niederlanden von Dr. *C. Ullmann*. Zwei Bände. Hamburg 1841, 1842, bei Friedr. Perthes, gr. 8.; besonders IV. 1. 2, oder Band II, S. 359 ff.

Die Titel der übrigen hierhergehörigen Schriften von Dr. *Wilh. Dittenberger*, Dr. *J. L. Haeusser*, und Director *Joh. Friedr. Hautz* sind bereits in dieser Lebensskizze bei den Jahren 1844 und 1846 angeführt worden.

Nachtrag I.

Zur Geschichte der Philologie.

Erster Artikel.

Ein Blick auf die Anfänge und auf die Fortschritte des Studiums der altclassischen Literatur in der rheinischen Pfalz und in den übrigen badischen Landen.

Wenn ich, bei dem Vorsatz eine Reihe von Erörterungen über die Geschichte der altclassischen Philologie hier niederzulegen, vorerst diesen Ausgangspunkt wähle, so hoffe ich, bei billigen Lesern Nachsicht erwarten zu dürfen, da mich ein örtliches Interesse veranlasst hat, gerade jetzt mit meinem Beitrag zur Geschichte unserer Wissenschaft hervorzutreten. — Es ist die Erinnerung an den Schluss dieses Wintercurses; mit welchem ein Viertel-Jahrhundert seit der Stiftung des philologischen Seminars an der Universität Heidelberg abgelaufen ist. — Unter solchen Umständen möchte, irre ich nicht, die Befolgung der Pindarischen Vorschrift:

Οἴκοθεν μάτευε

wohl am rechten Orte sein; und vielleicht möchte auch in einer Zeit, wo auf's Neue gegen diese Studien sich laute Stimmen erheben, eine ruhige Erwägung ihres Einflusses auf die Sittigung süddeutscher Bürger im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert gegenwärtig von Nutzen sein und

bei erleuchteten und für die höhere Cultur der Menschen thätigen Regierungen Eingang finden. Denn es ist hier nicht auf eine rhetorische Apologie oder gar auf einen Panegyrikus, sondern auf schlichte Darlegung von Thatsachen abgesehen.

Blicken wir zuerst auf Heidelberg, so kann hier nicht die Rede davon sein, was auf dieser seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts bestehenden Universität überhaupt geleistet worden; die classische Literatur, wovon wir sprechen wollen, brach sich erst am Ende des folgenden zu uns hierher die Bahn. Das Jahr 1476 macht hier den bemerkenswerthen Wendepunkt. In demselben folgte Philipp ingenuus seinem kriegerischen Oheim Friedrich dem Ersten oder Siegreichen in der Regierung des Kurfürstenthums Pfalz, und eine der ersten Handlungen des neuen Regenten, eines den Wissenschaften und Künsten des Friedens sehr ergebenen Fürsten, war die Berufung eines der griechischen Sprache kundigen Mannes nach Heidelberg. Dieser war *Johann Wessel* aus Gröningen, der sich nicht nur auf den Akademien Italiens und Frankreichs gebildet, sondern, um die griechische Sprache zu erlernen, selbst Griechenland besucht hatte [1]. Ob Letzteres damals noch nöthig gewesen, liesse sich fragen. Wir wollen lieber die edle Wissbegierde des Jünglings loben und das Glück unserer Zeiten preisen, in welchen griechische Jünglinge, zum Theil auch um das Altgriechische zu lernen, deutsche Universitäten besuchen, und die von deutschen Phi-

---

1) Johann Wessel, geb. 1419, gest. 1489, war Rudolph Agricola's Freund und vielleicht auch Lehrer. In Heidelberg erklärte er hauptsächlich die Bibel und ältere Kirchenväter. Daher der Anfang der classisch-philologischen Studien dahier von ihm nicht eigentlich hergeleitet werden kann. Ueber ihn: Foppen's Biblioth. Belgica II, p. 1163 sq. und Daniel Ludwig Wundt's Magazin für die Kirchen- und Gelehrtengeschichte des Kurfürstenthums Pfalz II, S. 167 ff. — Je kürzer ich mich hier fassen muss, desto nöthiger finde ich in diesen Anmerkungen die erforderlichen Nachweisungen zu geben.

lologen verfassten griechischen Sprachlehren in's Neugriechische übersetzt werden.

Jedoch griechische Sprachkunde und Wissenschaft war damals schon in Italien verbreitet, und die Männer, die recht eigentlich die Studien der Humanität in den rheinischen Landen begründeten, haben diese Kenntnisse dort erworben. In Badischer Erde Schoss ruhen die Reste des ehrwürdigen Mannes, welcher zuerst seine Hellenische Muttersprache öffentlich in Italien gelehrt hatte. Zu Constanz, wohin er zum Concilium berufen war, gab Manuel Chrysoloras aus Constantinopel nicht lange nach seiner Ankunft am 15. April 1415 seinen Geist auf, und wurde auch dort bestattet [1]).

Er hatte die Schüler des Johannes von Ravenna, des Wiederherstellers des Studiums der lateinischen Sprache in Italien, in der griechischen unterrichtet, und in Venedig, Mailand, Florenz und Rom die Begeisterung für die Literatur der Hellenen verbreitet [2]). Unter Manuels Schülern zeichnete sich als Lehrer der classischen Studien der in Verona 1370

---

1) Seine Grabschrift bei Boerner de doctis hominibus Graecis Litterarum Graecarum in Italia Instauratoribus p. 15 sq. Ebendaselbst die Grabschrift von Poggio auf ihn p. 18: „Hic est *Emanuel* situs, Sermonis decus Attici“ etc. und p. 16 die Verse des Aeneas Sylvius:

Ille ego, qui Latium priscas imitarier artes
Explosis, docui, sermonum ambagibus, et qui
Eloquium magni Demosthenis et Ciceronis
In lucem retuli, Chrysoloras nomine notus,
Hic sum post vitam, et peregrina in sede quiesco.
Huc me Concilii deduxit cura“ etc.

2) Ueber Manuel Chrysoloras s. Humphr. Hody de Graecis illustribus linguae Graecae literarumque humaniorium Instauratoribus ed. S. Jebb. Lond. 1742, p. 12. Boerner p. 11 sqq. Tiraboschi della Lett. Italiana VI. 11, p. 113. Meiners Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften I, S. 6 ff., S. 38 ff.; wo auch über Johannes von Ravenna; Heerens Geschichte des Studiums der classischen Literatur II, S. 178 ff.; Wachler's Handbuch

geborne Guarini Guarino aus; dessen Sohn Giov. Batista Guarino in der römischen Literatur drei Männer unterrichtete, die wir als die Stifter der classischen Studien am Rheine sogleich näher bezeichnen werden. Zuvor muss noch eines Griechen gedacht werden, der in Italien die von Chrysoloras eröffnete Bahn glücklich verfolgte und dessen Grammatik, auf die Grundsätze des Apollonius Dyskolus gebaut, noch heut zu Tage den Gelehrten unentbehrlich ist. Diese wissen, dass ich *Theodoros Gaza* meine. Dieser zu Thessalonich in den ersten Decennien des 15. Jahrhunderts geborne Grieche machte sich durch seine Schriften und Lehrvorträge an italischen Akademien unsterblich. Uns interessirt vorzüglich sein zweites Auftreten in Ferrara seit 1475, wo er früher seit 1440 schon einmal öffentlicher Lehrer gewesen war, und tüchtige Schüler gebildet hatte [1].

Den Unterricht Gaza's in der griechischen, wie G. Batista Guarino's in der römischen Literatur, genossen seit 1476 drei Männer, welche nun unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen: *Rudolph Agricola*, *Johann v. Dalberg* und *Theodor Pleninger*.

Der erste lenkt unsere Betrachtung zuvörderst auf das *niederdeutsche* Element, welches neben dem *griechischen* und *italischen* auf die literarische Cultur am Rheine mächtig ein-

der Gesch. der Literatur II, S. 122 und 204 und Schoell Histoire de la Littérature Grecque VII, p. 291. — Ueber Guarini Guarino u. s. w. Heeren II, S. 206—209, und über G. Batista Guarino Saxii Onomasticon Literarium II, p. 472.

1) Ueber ihn Fabricii Biblioth. Graec. Vol. X, p. 388—395 ed. Harles; Boerner p. 121—126, der aber von Gaza's *zweitem* Lehramte in Ferrara nichts weiss. Heeren II, S. 153, 182 f.; Wachler II, S. 124; Schoell VII, p. 307, der von seinem zweiten öffentlichen Lehren in Ferrara redet und dabei bemerkt, dass er schon 1478 in Calabrien gestorben und auch dort beerdigt sei. Die folgenden Thatsachen aus der pfälzischen Gelehrtengeschichte setzen den doppelten Aufenthalt Gaza's ausser allem Zweifel.

gewirkt hat. Ich kann das Wesen desselben nicht kürzer und treffender, als mit den Worten eines berühmten Literarhistorikers [1]) beschreiben: „Die erste, allgemeiner und tiefer eingreifende Verbesserung des Jugendunterrichtes ging von Niederdeutschland aus. Der Karthäuser *Geirt* oder *Gerard Groote*, geb. 1340, gest. 1384, welcher in Paris studirt und als Canonicus in Utrecht gelehrt hatte, eröffnete 1370 in seiner Vaterstadt Deventer eine praktische Erziehungs- und Unterrichtsanstalt, und vereinigte sich mit mehreren Gleichgesinnten in einer Congregatio vitae communis (Hieronymianer, Gregorianer; gute Brüder und Schwestern), deren Hauptzweck die Bildung der Jugend zur Frömmigkeit durch Lesen der Bibel, der Kirchenväter und auch heidnischer Moralisten war; sie beurkundeten Achtung für die Muttersprache und ihren Gebrauch zur Erbauung und Belehrung des Volks, und beschäftigten sich mit Vervielfältigung nützlicher Bücher durch genaue Abschriften“. — Ich mache nun zur näheren Bezeichnung dieser Grootischen Schule und Lehrart noch darauf aufmerksam, dass Groote, der im 14. Jahrhundert Paris besucht hatte, dort noch nicht aus griechischen Quellen schöpfen konnte, da der aus Manuel Chrysoloras Schule hervorgegangene Italiener Gregorius Tiphernas erst im Jahre 1457 in das damals noch ganz scholastische Paris die griechische Literatur einführte [2]). Die Schule des Groote verpflanzte sich von Deventer durch Florentius aus Leerdam und durch dessen Schüler Thomas a Kempis (Haemerke, Haemmerlein) an

---

1) Meines ehemaligen Amtsgenossen Herrn Wachler's a. a. O. II, Seite 146.

2) Ueber Groote s. Foppen's Biblioth. Belg. I, p. 354 — 356. Meiners a. a. O. II, S. 311 ff., S. 360 ff. Heeren a. a. O. II, S. 143 ff. Fr. H. Chr. Schwarz, Geschichte der Erziehung S. 236 ff. Phil. Wilh. van Heusde, über die Natur und den Zweck des höheren Unterrichts, übersetzt von Klein, S. 29 ff. — Ueber Tiphernas s. Saxius II, p. 442. Boerner p. 11 und p. 193. Wachler II, S. 206. Schoell a. a. O. VII, p. 351: „Tiphernas porte la littérature Grecque en France“.

mehrere Orte und unter andern nach Zwoll, wo Kempis Agricola's Lehrer war [1]).

Dieser ältere Agricola [2]) (Husmann, Hausmann), gewöhnlich ein Friese genannt, aber Sohn eines Bürgers in Gröningen und zu Baflon bei Gröningen gegen 1442 geboren, hatte sich aus der Schule des Thomas von Kempis nach Löwen begeben und dort im Umgang mit Franzosen ihre Sprache gelernt, etwa seit 1472 aber sich in Italien so zu sagen eingebürgert, so dass er bei seinem fähigen und beweglichen Geiste durch Anmuth der Sitten und Rede in lateinischer wie in italienischer Sprache und Aussprache es bis zu einer Fertigkeit gebracht hatte, die ihm die Bewunderung der gebildetsten Männer Italiens erwarb [3]). „In Italien verweilte er am längsten in Pavia, besonders aber in Ferrara,

1) S. die in der vorigen Anm. angeführten Schriften; Heeren II, S. 152 ff. Schwarz S. 249 ff. Bekanntlich halten Viele den Thomas a Kempis für den Verfasser des unendlich verbreiteten Buches De imitatione Christi. — Ohne damit etwas entscheiden zu wollen, möchte ich jeden Falls auf einen deutschen Verfasser rathen, weil ich manche Germanismen im lateinischen Vortrage dieser Schrift mir angemerkt habe.

2) Vom jüngern s. Sax. Onomast. III, p. 42 zum Jahre 1512: „Rudolphus Agricola, minor, Rhaetus, poëta laureatus“ etc.

3) Philippi Melanchthonis Oratio de vita Agricolae, in dessen Declamatt., Argentor. 1564, p. 435: „Porro magna laus fuit homini Germano non solum eruditione et genere sermonis sed etiam actionis Italiae, morose et fastidiose iudicanti“ etc. Ueber Rudolph Agricola den älteren überhaupt s., ausser den Nachweisungen bei Saxe Onomast. II, p. 470 sq., der ihn bestimmt auch für einen Schüler Wessel's (s. oben) ausgibt, Meiners II, S. 333 ff. Heeren II, S. 152 ff. Schwarz S. 250 ff. Ich bemerke hier sogleich noch, dass Agricola die Kenntniss der classischen Literatur in die Niederlande brachte und in diesem Geiste Schüler dort bildete, namentlich den Alexander Hegi und Johann Sintheim (Zinthius), die Lehrer des *Desiderius Erasmus;* so dass also dadurch Agricola auf die philologische Bildung des Erasmus mittelbar Einfluss hatte; aber auch unmittelbar vielleicht, da Agricola aus den Gesichtszügen und schriftlichen Arbeiten des Knaben Erasmus dessen grosse Fähigkeiten erkannt, ihn ermuntert und die Worte: „Tu eris olim magnus“ über ihn ausge-

wo er den Unterricht und vertrauten Umgang des Theodorus Gaza, der beiden Guarini's, der Carbo's und der Strozza's genoss, und ein ewiges Freundschaftsbündniss mit zwei edlen Deutschen, einem jungen *von Dalberg*, nachherigem Bischofe von Worms, und dem *Theodorich von Pleiningen* oder *Pleningen*, nach der damaligen Sitte *Plinius* genannt, stiftete"[1]). Von Johann von Dalberg war Agricola 1482 nach Heidelberg eingeladen worden, wo er sich jedoch erst im folgenden Jahre als dessen beständiger Gesellschafter niederliess und daher abwechselnd in dieser Stadt oder, wenn sein Gönner in Worms lebte, dort öffentlichen und Privatunterricht ertheilte; wie sich denn Dalberg namentlich im Griechischen durch dessen Unterweisung weiter fortbildete. Seit 1482 waren v. Dalberg und Pleninger, ersterer als Kanzler, letzterer als Rath, in die Dienste des pfälzischen Kurfürsten Philipp ingenuus getreten, und Dalberg setzte, auch nachdem er Bischof von Worms geworden, die innigste Freundschaftsverbindung mit diesem Fürsten fort. Philipp war nicht bloss Freund der alten Literatur, sondern auch Kenner, denn er hörte gerne die alten Schriften der Dichter und andern Schriftsteller im Original vorlesen und verstand die lateinische Sprache in einem nicht geringen Grade[2]).

---

sprochen haben soll. S. *Erasmus von Rotterdam* nach seinem Leben und Schriften von S. Hess, Zürich 1790, S. 21, vgl. Schwarz a. a. O. S. 263.

1) Meiners II, S. 334. Melanchthon l. l.: „Accersitus est (Agricola) Heidelbergam a Dalburgio episcopo Vangionum et Pleningero, quem ipse Plinium nominat. Cum his enim Rudolpho in Italia familiaritas summa fuerat". Vergl. Rudolphi Agricolae Epistoll. p. 205 sq. und über Pleninger (Pleininger, Pleiningen) Heeren II, S. 155–168, wo auch von Dalberg u. A. Besonders auch das Nähere bei Dr. Ludw. Wundt im Magazin für Pfälz. Kirchen- und Gelehrtengeschichte II, S. 160 ff. und: Johann von Dalberg von Worms vom Geheimerath Zapf. Augsburg 1796, S. 49 f., S. 66 ff., S. 81 mit den Anmerkk.; und jetzt Ullmann, Memoria Io. Dalburgii, Heidelb. 1840, und dessen Reformatoren vor der Reformation II, S. 368 f.

2) Burckhard de linguae Latinae in Germania per XVII saecula fatis

Dalberg und Pleninger waren es nun, die den Eifer dieses Fürsten, der Universität zu Heidelberg durch Berufung der vorzüglichsten Gelehrten seiner Zeit und durch Erwerbung von Handschriften und andern Mitteln die höchste wissenschaftliche Bedeutung zu geben, unterstützten. — Das waren Rathgeber, die selbst aus den Quellen der griechischen und römischen Weisheit geschöpft und die Geister zu prüfen verstanden. Damals war es noch nicht Sitte, wenn Schulplane zu machen oder Universitäten einzurichten waren, blosse Routiniers zu beauftragen, oder einzig und allein den Juristen das Regiment über Kirchen, Schulen und Akademien in die Hände zu geben, wie diess leider anjetzt in so vielen deutschen Ländern geschieht; wovon denn auch die traurigen Folgen am Tage liegen.

Dalberg veranlasste den Kurfürsten zu einem Schreiben an die Universität [1]), worin diese ersucht wurde, den Magister Dionysius Reuchlin, den Bruder des Johann Reuchlin, zum Lehrer der griechischen Sprache an der Universität zu ernennen. Die damals hier herrschenden Nominalisten und Realisten widersetzten sich aber, wollten von diesen Literis nichts wissen, und es bedurfte eines zweiten ernstlichen Schreibens des Kurfürsten, um diese Absicht durchzusetzen. Von solchen Vorträgen hatte man bisher in Heidelberg nichts gewusst. Aber hierdurch wurde nun auch freie und edle

---

I, pag. 231. I. H. Andreae Riesmannus redivivus pag. 65; vergl. Zapf p. 58 ff. und p. 185.

1) Andreae Riesmann. rediv. p. 222. Dessen Lupodunum Palatinum illustratum p. 31—34. Carol. Casimir. Wundt Memorabilia Ordinis philosophici Heidelb. I, p. 22, vgl. auch Zapf p. 62 ff., p. 77. Aus diesem Doppelschreiben hebe ich Folgendes aus: „Unsern Gruss zuvor Ersamen Lieben Getruwen. Wir haben verordnet unserer Universitet und iren Gliedern und Studenten zu Ere Nutz und Furderung Unsers Raths und lieben getruwen Doctorn Johans Reuchlins Bruder Maister Dionysen in Krichischem Gesprech und Zungen hie zu lesen allen den, so in horn und dorin lernen wollen“ u. s. w.

Wissenschaft zuerst begründet. Seit dem Jahre 1496 lebte der grosse *Johannes Reuchlin*, aus Pforzheim und also auch ein Sohn der badischen Lande, selbst am kurpfälzischen Hofe dahier und im Umgange mit Dalberg [1]).

Dieser letztere war nicht nur selbst Schriftsteller, sondern er stellte auch in seinem Schlosse zu Ladenburg eine von vielen damaligen Gelehrten benutzte Sammlung der seltensten und kostbarsten Handschriften auf [2]). Jene Humanisten waren auch nicht einseitige Verehrer der griechischen und römischen Literatur, sondern sie wussten auch ihre edle und reiche Muttersprache zu schätzen; und wie Agricola der Deutschen Art und Sinn durch seine Sammlung deutscher Sprüchwörter geehrt und anschaulich gemacht hatte, so war auch sein Freund Dalberg um die Ausbildung der deutschen Sprache bemüht, und hatte eine grosse Anzahl deutscher Wörter in einer Art von Wörterbuch zusammengetragen.

Gemeinnützig zu wirken und für die Nachwelt zu arbeiten, war überhaupt dieses grossen Mannes Weise. Darum bot er auch dem Schüler Agricola's, dem Conrad Celtes, freundlich die Hand, als dieser mit dem Plane hervortrat, in Worms eine Societas literaria Rhenana zu stiften; ja er wurde selbst der erste Vorsteher, Beschützer, Mitglied und Censor dieser

---

1) Zapf S. 94, 99 f., 231 ff. Joh. Reuchlin's Bücher und Handschriften befinden sich grossentheils in der grossherzoglichen Hofbibliothek in Carlsruhe. Ueber Joh. Reuchlin s. man, ausser den Nachweisungen bei Saxe II, p. 486 sq., Meiners I, S. 44—212. Schnurrer's Biographische und literarische Nachrichten von den ehemaligen Lehrern in Tübingen, Ulm 1792, und Ullmann's und Umbreit's Theologische Studien und Kritiken 1831, III, S. 607—612.

2) Zapf S. 122 ff., 208, 246 ff. D. L. Wundt's Magazin II, S. 163. Heeren II, S. 168. Dieser Eifer und Aufwand Dalberg's und seiner Freunde kam auch den Heidelbergischen öffentlichen Bibliotheken zu gut; über deren Einrichtungen und Schicksale Friedr. Wilken's Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelbergischen Büchersammlungen, Heidelberg 1817, nachzulesen ist.

ersten wissenschaftlichen Gesellschaft in Deutschland [1]). Neben ihm zierten zwei andere Männer hohen Standes diesen Verein: der Graf von Nuenar [2]) und Hermann von dem Busche, und bewiesen durch ihr Beispiel, dass das Licht der Wissenschaften ihnen theurer war, als der Glanz der Geburt [3]). — Wir haben jedoch ebenfalls allen Grund zu glauben, dass auch die nicht edelgebornen, aber freien Bürger der rheinischen Städte, und namentlich die von Heidelberg, das grosse Gut der Wissenschaften zu schätzen und die Lehrer derselben zu ehren wussten, und dass sie durch richtige Würdigung des Besitzes einer blühenden Universität sich nicht unähnlich erwiesen jenen Bürgern von Leyden, die im folgenden Jahrhundert durch ihr richtiges Urtheil über den Werth einer Universität allen andern Städten vorgeleuchtet haben [4]).

---

1) Ueber Conrad Celtes und die von ihm errichtete Rheinische Gesellschaft der Wissenschaften s. Jöcher unter: von Dalburg, Meiners II, S. 371; D. Ludw. Wundt's Magazin II, S. 163 f.; Heeren II, S. 157 ff. und vergl. besonders Engelbert Klüpfel de vita et scriptis Conradi Celtis, cura I. C. Ruef, Freiburg 1813.

2) Meiners II, S. 371: „Der Graf von Nuenar forderte Carl V. öffentlich auf, dass er die Gelehrten in Deutschland beschützen, und den Feind aller Gelehrten, den berüchtigten Hogstrat, bändigen möchte".

3) Herm. v. d. Busche, aus einem alten adeligen niedersächsischen Geschlechte, hatte sich unter Agricola auch in Heidelberg gebildet, wurde Magister artium und lehrte daselbst als Professor der lateinischen Sprache. Später wurde er von Philipp dem Grossmüthigen an der von diesem hochherzigen Fürsten gestifteten Universität Marburg angestellt. Er ist Verfasser der damals so wirksamen Schrift Vallum humanitatis s. humaniorum literarum contra obtrectatores Vindiciae ed. Iac. Burckhard, Francof. ad Moen. 1719. Ueber ihn Meiners II, S. 372, 387; C. Büttinghausen, Beiträge zur pfälzischen Geschichte I, S. 149, und Fr. Wilh. Strieder's Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte II, S. 88 ff.; vergl. weitere Nachweisungen in K. W. Justi's Nachträgen Band XVIII, S. 530.

4) Niebuhr, Römische Geschichte I, S. 250 zweit. Ausgabe: — „um

Aus dieser kurzen Uebersicht ergibt sich schon zur Genüge: was Francesco Petrarca, Manuel Chrysoloras, Johann von Ravenna, Theodor Gaza u. A. für Italien waren — das waren Johann Reuchlin, Johann von Dalberg, Rudolph Agricola, Hermann von dem Busche u. A. für Deutschland, besonders für die Rheinlande; d. h. sie erzielten durch Benutzung der alten Classiker und durch Aneignung ihres Geistes edle Wissenschaft, höhere Menschenbildung, und erweckten dadurch den Sinn für Schönheit, Wohlordnung und für alle menschliche und bürgerliche Tugenden.

Diese Einheit des Strebens erhielt auch damals und noch späterhin einen geistigen und auf gegenseitige Achtung gegründeten Verkehr zwischen diesen deutschen und den italienischen Humanisten. Es genüge, hier nur einige Beispiele anzuführen, die sich auf unser Land und zum Theil selbst auf unsere Stadt beziehen.

Als aus Anlass der Unterhandlungen der griechischen mit der lateinischen Kirche der Grieche Gemistos Plethon in Florenz über Platon und dessen Philosophie Vorträge gehalten, und Cosmo von Medices in der Person des Marsilio Ficino (geb. in Florenz 1433) sich einen lateinischen Uebersetzer und Erklärer der Platonischen Schriften herangebildet hatte, so erregten bald die Schriften und die Vorlesungen dieses letzteren die allgemeine Aufmerksamkeit [1]). Mit diesem Ficin

---

das Bild des grossen Wilhelm von Oranien, des Vaters der Universität, deren Errichtung Leyden sich als die schönste Belohnung für übermenschliches Dulden und Ausharren (während der spanischen Belagerung) erbat. Auch der General der republicanischen Stadt, der Herr von Nordwyk, war selbst ein grosser Philologe". Niebuhr bezeichnet damit den Janus Dousa. S. Matth. Siegenbeek Laudatio Iani Dousae. Lugd. Bat. 1812, p. 12 sqq., wo über diese Umstände ein Mehreres zu lesen ist.

1) Ueber Pletho s. Boerner p. 39 und Mustoxydes im Epilog zu: *Πλήθωνος Μονῳδία ἐπὶ τῇ ἀοιδίμῳ δεσποίνῃ Ὑπομονῇ* p. 6. Ueber Cosmo's und Ficin's Platonische Studien u. s. w. Schelhorn Amoenitatt. Literarr. I, Nr. 2, p. 31 und Heeren II, S. 35, S. 191, S. 269 ff.

hatte nun ein gelehrter, reicher und angesehener Mann in Constanz, Martin Uranius Praeninger, eine wahre Seelenfreundschaft geschlossen, die durch fleissigen Briefwechsel und durch gegenseitige Geschenke bethätigt wurde [1]; und auf Befehl einiger Fürsten wurden mehrere fähige und hoffnungsvolle deutsche Jünglinge von gedachtem Praeninger und von Johannes Reuchlin nach Florenz gesendet und der weiteren Ausbildung des Ficinus anvertraut. Im folgenden Jahrhundert stand in derselben Stadt Pietro Vettori (Petrus Victorius), unter dessen Schülern Joh. Caselius aus Rostock und mehrere andere Deutsche waren, mit Fürsten und Gelehrten Deutschland's in Verbindung. Was uns hier zunächst angeht, das war seine hohe Achtung, die er dem zuletzt hier in Heidelberg lebenden Friedrich Sylburg erwies, und die er unter Anderm dadurch bethätigte, dass er seinen werthvollen kritischen Apparat zu den Werken des Aristoteles dem Sylburg zum Geschenk machte [2], den dieser dann in seiner Ausgabe jenes Autors auch gewissenhaft benutzte.

Wollte ich nun weiter erzählen, welche Humanisten und Philologen bis zum 17. Jahrhundert herab den badischen Landen entweder durch Geburt angehören, oder hier in Heidelberg gelebt und gewirkt haben, so würde dieses theils die

---

1) Praeninger sendete dem Ficin werthvolle Geschenke, und wie einst die Platoniker Plato's Geburtstag gefeiert hatten, so feierte er den des Ficino in einem Gelehrtenverein alljährlich zu Constanz. Ficin hinwieder nannte Praeningern seinen Marsilio, d. i. gleichsam sein zweites Ich, widmete ihm seine Apologi de voluptate und das neunte Buch seiner Briefe. Schelhorn p. 55. Ebendaselbst über Reuchlin's und Ficin's Verhältniss. —

2) Petri Victorii Epistolae ad Germanos lib. I, p. 13. Sylburg ad Aristotelem p. 353; vergl. Ang. M. Bandini Victorius, Florent. 1759, p. 42 und p. 93. Ueber die vom Kurfürsten Carl Theodor 1780 angekauften und jetzt in der Münchner Bibliothek befindlichen copiae Victorianae s. Fr. Thiersch in den Acta Philologorum Monacensium Vol. I, pag. 308 sqq.

mir hier gesteckten Gränzen überschreiten, theils würde ich dadurch den nachfolgenden zur Geschichte der Philologie gehörigen Artikeln vergreifen. Ich will daher nur noch eine Reihe von Philologen in alphabetischer Ordnung anfügen, wie sie sich eben meinem Gedächtnisse darbieten; also ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, und auch mit Uebergehung der in der Oberpfalz gebornen [1]), obgleich dieses Land bis zur Regierung des Kurfürsten Carl Ludwig mit den übrigen pfälzischen Ländern vereinigt war: Lorenz Beger (auch Boeger, Arcuarius), Hieronymus Commelin, Hugo Donellus (Doneau, Lehrer des röm. Rechts), Joh. Ludw. Fabricius, Marquard Freher, Johannes Freinsheim, Dionysius Godofredus (Denys Godefroy, Civilist), Janus Gruterus (Gruytere), Philipp Melanchthon (aus Bretten in der Pfalz, Joh. Reuchlin's Schüler, Doctor Germaniae genannt), Paul Melissus [2]), Jacob Micyllus (Molzer, aus Strassburg, Professor in Heidelberg, der Philologie, Poesie und Mathematik glücklich verband), Johannes Opsbpoeus (Koch, aus Bretten), Johann Philipp Pareus (Waengler, Davids P. des Theologen Sohn), Daniel Pareus (Joh. Philipps P. Sohn), Aemilius Portus, Claudius Salmasius (Claude Saumaise), Anton Schorus [3]),

1) Wie z. B. Johann Gebhard, Caspar Schoppe (Scioppius), Friedr. Spanheim der ältere. — Ueber Beger, J. Ludw. Fabricius, Ez. Spanheim und andere Gelehrte des 17. Jahrh. unter der Regierung des Kurfürsten Carl Ludwig, so wie über diesen der alten Sprachen und Alterthumswissenschaft kundigen Fürsten selbst s. I. Henr. Andreae Riesmannus redivivus p. 216—228, und Versuch einer Geschichte des Lebens und der Regierung Carl Ludwigs, Kurfürsten von der Pfalz. Genf 1786. S. 201 ff., S. 275 ff. —

2) Eigentlich Schedius, Schede, aus Mellrichstadt, von ihm Alphipolis genannt, in Franken gebürtig. S. Friderici Sylburgii Epistolae quinque ad Paulum Melissum. Nunc primum edidit Fr. Creuzer. Francof. ad M. 1827. Seitdem habe ich durch freundliche Mittheilung des Herrn Professors Zell die Abschrift der in der Universitätsbibliothek zu Freiburg befindlichen Klüpfel'schen Biographie dieses Schede erhalten.

3) Aus Brabant, fleissiger und musterhafter Lehrer, besonders der

Ezechiel Spanheim, Friedrich Sylburg [1]), Joh. Trithemius, Gerhard Vossius und Wilhelm Xylander [2]). — Ja auch eine Humanistin gewann Heidelberg im 16. Jahrhundert, *Olympia Fulvia Morata*, die am vaterländischen Hofe zu Ferrara dasselbe wechselnde Geschick erfuhr, wie später Torquato Tasso, aber aus ganz verschiedenen Ursachen. Sie fand mit ihrem Gemahl Andreas Grünthler, Dr. med., durch den Kurfürsten Friedrich II. dahier eine Zufluchtsstätte, — fast aber nur um hier zu sterben, und zwar noch nicht volle 29 Jahre alt, 1555, wie ihr Denkmal in der hiesigen St. Peterskirche besagt und G. L. Noltenius, de Ol. Fulviae Moratae vita et scriptis, Francof. ad. Viadr. 1775 ausführlich berichtet. Die vierte und beste Ausgabe ihrer Schriften: Ol. Fulv. Mor. Opera omnia (griechisch und lateinisch, mit den Uebersetzungen mehrer Stücke aus Boccaccio's Decamerone), Basel 1580, ap. Petr. Pernam, bewahre ich als ein theures Geschenk des gelehrten Literators Geh.-Raths *von Hoevel.*

---

lateinischen Sprache in Heidelberg (Sax. Onomast. III, 229). Seine Phrases sind „noch brauchbar", und „sehr anzurathen" ist sein Buch: De ratione discendae docendaeque linguae Latinae et Graecae, Argent. 1596, nach *Friedr. Aug. Wolf's* Urtheil in der Encyklopädie der Alterthumswissenschaft, herausgeg. von Gürtler S. 471 f.

1) S. die vorige Anm. 2. Sylburg ist auch Verfasser des Katalogs der griechischen Handschriften, die sich im 16. Jahrhundert in der Heidelberger Bibliothek befanden. Er steht im Mieg's Monumenta Pietatis et Literaria, Francof. ad M. 1702, I, p. 1—128.

2) Holzmann. Ueber ihn s. D. L. Wundt's Magazin für pfälzische Kirchen- und Gelehrtengeschichte I, S. 164. — D. Wyttenbach in der Praefatio ad Plutarchi Moralia §. 7, p. CI ed. Oxon.: „Guil. Xylander, qui in Plutarchi interpretibus haud dubie censendus est princeps".

Nachtrag II.

Ueber das Verhältniss der Philologie zu unserer Zeit.

(Aus den Verhandlungen der zweiten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Mannheim 1839.)

Hochzuverehrende Herren! Verehrte, theure Amtsgenossen und Freunde! Irre ich nicht, so möchte ein Vortrag *über das Verhältniss der Philologie zu unserer Zeit* hier an seinem Orte sein. Haben wir doch täglich über diese unsere Wissenschaft sehr verschiedene, zum Theil einander widersprechende Stimmen zu vernehmen. Da sagen die Einen:

„Sie sei verbraucht, oder sie sei unpraktisch, ziehe vom Leben ab“, — — oder

„sie beenge den Verstand, banne ihn in unnöthige Schranken, sie verdüstere den Sinn, mache peinlich oder doch pedantisch, zwänge den strebenden Jugendgeist in erbärmlichen Wortkram ein, jage Schatten nach“ u. s. w. — Die Andern:

„Sie befördere falsche Idealität, mache unzufrieden mit dem Bestehenden; pflanze durch Bewunderung der alten Freistaaten Republicanismus;“ — — oder

„sie mache unbrauchbar für die strengen Forderungen von Haus und Staat durch Beförderung der Schöngeisterei und Phantasterei“.

Meine Herren, ich halte diesen Vortrag in *Mannheim*, d. h. in einer deutschen, ja europäischen Haupt- und Handelsstadt, die einst der Sitz des glänzenden Hofes Karl Theodors war, eines Fürsten, der mit dem grössesten französischen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts in Briefwechsel stand, mit Voltaire. — Lassen Sie uns doch hören, wie dieser helle Denker, dieser scharfe unerbittliche Kunstrichter über unsere Wissenschaft und ihre Bearbeiter urtheilt:

Voltaire: — Grammairiens — Gens de Lettres — Beaux esprits [1]).

„*Gens de Lettres*". „Dieses Wort entspricht genau dem der Grammatiker *(Grammairiens)*. Bei den Griechen und Römern verstand man unter Grammatiker *(Grammairien)* nicht allein einen Mann, geübt in der eigentlich so genannten *Grammatik, welche die Grundlage aller Kenntnisse ist*, sondern *einen Mann, der nicht Fremdling war in der Geometrie, in der Philosophie, in der Universal- und Particular-Geschichte*, und der besonders die *Dichtkunst* und die *Beredsamkeit* zum Gegenstande seines Studiums machte. Das ist's, was unsere Gens de lettres heutiges Tages sind. Man gibt diesen Namen nicht einem Manne, *der mit wenigen Kenntnissen nur ein einziges Fach bearbeitet*".

„Ehemals, im sechzehnten und weit in dem siebenzehnten Jahrhundert, beschäftigten sich die Literatoren viel mit der Sprachkritik der griechischen und lateinischen Schriftsteller; *und ihre Arbeiten sind es, denen wir die Wörterbücher, die correcten Ausgaben, die Commentare über die Meisterwerke des Alterthums verdanken.*"

„Es ist einer der grossen Fortschritte unseres Jahrhunderts, eine Zahl unterrichteter Männer zu besitzen, welche von den Dornen der mathematischen Wissenschaften zu den Blüthen der Poesie übergehen, und welche über ein metaphysisches Buch eben so richtig urtheilen, wie über ein Theaterstück."

---

1) Dictionnaire philos. VIII, p. 266—269.

„Ein *homme de lettres* ist nicht, was man einen Schöngeist *(bel esprit)* nennt. Der Schöngeist setzt weniger Bildung, weniger Studium voraus und erfordert keine Philosophie. Er beruht hauptsächlich auf einer glänzenden Einbildungskraft, auf den Annehmlichkeiten der Unterhaltung, unterstützt von einer gewöhnlichen Lecture." —

Jedoch will ich, unabhängig von fremder Autorität, in aller Kürze der Philologie *Namen*, *Begriff* und *Ursprung*, sodann ihre *Bedeutung* und ihr *Schicksal* seit Wiederherstellung der Wissenschaften betrachten; woran dann die wesentlichen *praktischen Anwendungen* sich von selbst ergeben werden.

Literatur nennt man unsere Wissenschaft in Holland und anderwärts [1]; aber *Philologie* in Deutschland und jetzt auch in Frankreich und in andern Ländern. — Ist damit nichts weiter gemeint, als *Linguistik*, Sprachenkunde, und ist der Philolog ein blosser Sprachmeister? — Die *Philosophie* gehörte von Anfang dazu. — Und Philologie war ursprünglich das Forschen und lebendige Unterhalten über alle eines freien Menschen würdige, die höchsten Interessen der Menschheit berührende, und die tiefsten und ernstesten Fragen des menschlichen Geistes betreffende Gegenstände [2]. — *Humanitätswissenschaften* (Studia humanitatis). — Aber *Philologen* nennt man uns jetzt in Deutschland.

Wer war der Mann, der zuerst diesen Namen führte? *Eratosthenes* [3]. — Und was war er? Philosoph, Mathematiker,

---

1) Fr. Aug. Wolf, Museum der Alterthumswissenschaft I. 1. S. 11 f.

2) Plato Republ. IX. pag. 262, vergl. Lobeck ad Phrynichi Epitomen pag. 393 und Creuzer ad Porphyr. de vita Plotini XIV, pag. CXI. — *Φιλόσοφος καὶ φιλόλογος (φιλολόγος) φιλολογεῖν, συμφιλολογεῖν, φιλόσοφοι μισοφιλολόγοι.* Man vergl. auch J. A. Ernesti Indic. graecit. in Clav. Ciceron. in *φιλολογώτερα.*

3) Sueton. de illustr. Grammaticis cap. 10. — „Quia (Atteius) sicut Eratosthenes, qui primus hoc cognomen sibi vindicavit, *multiplici variaque doctrina censebatur.*

Astronom, Geograph, Geschichtsforscher, Sprachforscher, Kunstrichter — kurz Polyhistor [1]).

Wir wissen, dass der Einfluss jenes Universalgeistes *Aristoteles*, der alle Wissenschaften denkend und forschend umfasste, zu mehreren den ersten Grund gelegt und den Anfang und die Gränzen bestimmt hatte, auch zu unserer Wissenschaft den ersten Anlass gegeben.

Das war das Jahrhundert der Ptolemäer, d. h. derjenigen Nachfolger Alexanders d. Gr., welche am getreuesten die geistigen Eroberungen jenes grossen Königs behaupteten, in ihrer Weltstadt Alexandria einen Verein von Gelehrten gründeten, ihnen mit grossartiger Freigebigkeit alle Mittel darboten, um das, was Welteroberung und Welthandel errungen und errangen, für alle Wissenschaften, Natur-, Arznei-, Erd- und Völkerkunde, und für alle Zweige des menschlichen Wissens, in empirischen wie in idealen Richtungen fruchtbar zu machen.

Und das Umfassende blieb bis in's Mittelalter herab Geist der Alexandriner. Während man auf andern Schulen des römischen Reichs mehr auf das, was mit dem damaligen Leben und mit dem Staate zusammenhing, sich beschränkte, gab man in Alexandria den Studien einen weiteren Umfang und trieb mit Eifer die mathematischen Wissenschaften, Astronomie u. s. w., ingleichen Arzneikunde, Naturwissenschaft und Philosophie [2]).

Ebendaselbst waren aber jene Könige und Gelehrte bedacht gewesen die Quellen alles Wissens (die classischen Werke der griechischen Vorfahren) möglichst vollständig zusammenzuleiten, zu reinigen und in geläutertem Flusse auf die Nachwelt fortzuführen. Es entstanden Bibliotheken. Auch dazu hatte Aristoteles den ersten Anstoss gegeben; denn was

---

1) Suidas in Ἐρατοσθένης p. 1429 ed. Gaisford, vergl. Eratosthenica ed. Bernhardy Berol. 1822.

2) Heeren, Gesch. des Stud. d. alt. Lit. I, S. 30.

vorher Polykrates von Samos, Peisistratos von Athen, Nikokrates von Kypern an Büchereien besessen hatten, konnte gegen die Büchersammlung jenes Philosophen nicht in Anschlag kommen. Sein Beispiel und der Rath des Demetrios von Phaleron entzündete zugleich einen Wetteifer zwischen den ersten Ptolemäern und den Königen von Pergamos [1]).

Um diesen schon damals grossen Reichthum der griechischen Literatur zu übersehen, wurden Verzeichnisse (Kataloge) nöthig. Dazu legten Kallimachos in Alexandria und vermuthlich Krates in Pergamos [2]) durch ihre Tafeln (πίνακες) den Grund, worin die Namen der Verfasser jedes Werkes, ein Register seines Inhalts mit Angabe der Zahl der Zeilen eingetragen waren. — Das war der Anfang eines grossen Redactionsgeschäfts, dem der ebräischen Masorethen ähnlich. — Nun begann das grosse Geschäft der Grammatiker und Kritiker im Grossen wie in Kleinen. Aristophanes von Byzanz und Aristarchos stellten nun einen *Kanon* auf, d. h. eine nach den Grundsätzen des strengen Kunsturtheils verfasste Sammlung der Klassiker, d. h. eine Sammlung derjenigen griechischen Schriftsteller in Poesie und in Prosa, die als ewige Muster vor andern für würdig erkannt worden, der Mit- und Nachwelt erhalten zu werden. Diese wurden nun Gegenstände einer sorgfältigen Pflege. Ihre Texte wurden von Fehlern gereinigt, in sorgfältigen Abschriften vervielfältigt und sprachlich und sachlich in Commentarien und Wörterbüchern erläutert.

Dass also die unsterblichen Werke des Homeros, Pindaros, der Tragiker und anderer Dichter, des Herodotos, Thukydides, Xenophon, Platon, Demosthenes und anderer Autoren auf die Nachwelt gekommen — haben wir zunächst jenen Philologen zu verdanken [3]).

---

1) Strabo V, p. 384. Athen. I, p. 3, p. 10 ed. Schweigh.

2) Athen. IX, p. 408 sq. Wolf Prolegomm. ad Homer. p. 276.

3) Quintil. Instit. orat. X. 1, §. 74. Ruhnkenii Historia crit. Orator.

So war demnach unsere Wissenschaft gegründet, ihr Inhalt, Umfang und ihre Gränzen gezeichnet. Sie war in ihrem Entstehen eben so umfassend, als praktisch. Ptolemäus Lagi (oder der Erste) und sein Freund Demetrius Phalereus liebten vorzüglich die Aristotelische Philosophie, als die der Wirklichkeit der menschlichen Dinge und der praktischen Staatsführung am meisten zusagende. Daher, neben der Beförderung der grammatischen und kritischen Studien, die Erweiterung der Naturwissenschaften — eine Richtung, die den Alexandrinischen Philologen eigen blieb; wie denn Aristophanes der Byzantier die Thiergeschichte des Aristoteles in einen Auszug brachte, Kallimachos die Ornithologie bearbeitete, und Aristarch's Schüler Tyrannion sich den Ehrennamen Freund des Aristoteles verdiente [1]).

Derselbe umfassende Geist belebte die Philologie *bei Wiederherstellung der Wissenschaften.* Ihre Pfleger waren eben Gelehrte überhaupt, und nachdem die lateinische Sprache die der Kirche und des Staates geworden war, wurden sie als classische Sprecher und Schreiber zu Geschäftsführern der Regenten und der Völker berufen. Ja die Philologen waren und wollten Polyhistoren sein. Ueber alle Fragen der menschlichen Wissbegierde mussten sie Rede stehen, und es war kein Zweig der Wissenschaften, über den sie nicht schrieben.

Schon vor dem Falle des griechischen Kaiserthums hatte die griechische Literatur ihren Weg in's Abendland genommen, und einer ihrer ersten Verbreiter, *Manuel Chrysoloras,* hat in unserem Lande zu Constanz, wohin er zum Concilium gekommen war, seine Ruhestätte gefunden [2]). Und am Ende

---

graecc. Wyttenbach ad Vit. Ruhnken. pag. 145. Geel Biblioth. crit. nov. pag. 276.

1) Φιλαριστοτέλης. Strabo XIII, p. 386 sq. ed. Tzsch.

2) 1415 war er daselbst gestorben. Grabschrift von Poggio:

„Hic est Emanuel situs,
Sermonis decus Attici“;

desselben fünfzehnten Jahrhunderts entzündete *Johannes Reuchlin* aus Pforzheim die Fackel der Wissenschaft an dem Funken der ebräischen und griechischen Sprachen und verscheuchte damit siegreich die Finsterniss, welche die Kölner und andere Obscuranten hartnäckig behaupten, verewigen wollten [1]). In seiner Schule bildete sich zuerst *Philipp Melanchthon* aus Bretten, der gelehrteste und mildeste unter den Reformatoren, bei dem wir auf unserm Standpunkte nur seinen wohlverdienten Beinamen *Lehrer Deutschlands* [2]) in Erinnerung bringen wollen. Zunächst vor und neben ihm hatten *Desiderius Erasmus* aus Rotterdam und *Joachim Camerarius* aus Bamberg sich durch gründliche Sprachkunde, gesunde Kritik, durch die ächten Grundsätze und Uebung der Auslegung der alten, auch der biblischen Schriftsteller, und durch eingreifende und unvergängliche Verbesserung des Unterrichts und

---

und des Aeneas Sylvius:

„Ille ego, qui Latium priscas imitarier artes
Explosis docui sermonum ambagibus, et qui
Eloquium magni Demosthenis et Ciceronis
In lucem retuli, Chrysolaras nomine notus.
Hic sum post vitam, et peregrina in sede quiesco.
Huc me concilii deduxit cura“.

(Ueber ihn siehe, ausser denen, die ich im *Blick auf die Anfänge und Fortschritte des Studiums der classischen Literatur in der rheinischen Pfalz und in den badischen Landen* in der Darmstädter Schulzeitung 1832, Nr. 52 f. [oben Nachtrag I.] angeführt habe, — Joh. Andres, Anecdota Graeca et Latina, Neapoli 1816, Vol. I. Prodrom. —).

1) Ein grosser Theil seiner Handschriften und Bücher befindet sich in der Hofbibliothek zu Karlsruhe (s. den angeführten Aufsatz in der Darmstädt. Schulzeit. S. 422; oben Nachtrag I.).

2) Doctor Germaniae. — Im Inscriptionsbuch der Universität Heidelberg ist er als Student eingeschrieben; in den Acten der philosophischen Facultät daselbst als Baccalaureus der Philosophie um's Jahr 1511 unter dem Namen *Philippus Swarzerdt de Bretten*, wozu eine spätere Hand bemerkt hat: ὁ Φίλιππος μελάγχθων totius orbis Miraculum MDXXIIII.

des gesammten Schulwesens unsterblich gemacht; wie sie denn als hülfreiche Rathgeber der Deutschen und der Nachbarländer allgemein verehrt wurden.

In diesem sechzehnten Jahrhundert war es in deutschen Städten, namentlich Reichsstädten, nicht nur der wetteifernde Stolz der edelsten Geschlechter, Humanisten zu unterstützen und die classischen Studien auf alle Weise zu fördern; wobei ich nur an die Fugger von Augsburg, Raimund und Ulrich, zu erinnern brauche; sondern auch die ersten Magistratspersonen und Rechtsgelehrten derselben Reichs- und Handelsstädte waren und wollten Humanisten und Philologen selber sein; wobei einem jeden von uns die Namen *Conrad Peutinger*, *Marcus Welser*, aus demselben Augsburg, ingleichen *Wilibald Pirkheimer* in Nürnberg sich in ehrendem Gedächtniss erneuern; und wenn uns hierbei die Peutingerische Tafel als eine unentbehrliche Urkunde der Geographie auch unserer deutschen Länder einfällt (eine Urkunde, um welche neulich die Akademie der Wissenschaften in München sich verdient gemacht, und womit sich eben jetzt ein gelehrter hier anwesender Philolog beschäftigt [1]), so stellt sich uns in dem Freundepaar, dem genannten Pirkheimer und in *Albrecht Dürer* von Nürnberg das Muster eines Bundes der Wissenschaft mit der Kunst vor Augen, wie es in denselben schönen Tagen Italien in dem Seelenverein des *Pietro Bembo* und *Rafael Sanzio* gesehen und bewundert hatte.

Es folgten nun jene gewaltigen Geister, welche den ganzen Kreis des menschlichen Wissens zu umfassen suchten mit mehr oder weniger Ansprüchen. Der grosse und doch so bescheidene *Isaak Casaubon* (Casaubonus), der, durch das Licht der Religion erleuchtet, in allen Dingen das Rechte sah, und der an der unsterblichen Zuschrift vor seiner Aus-

---

1) August Pauly (s. jetzt meine Deutsche Schriften, zur Archäologie II, S. 508).

gabe des Polybios an seinen König Heinrich den Vierten mit klarem Verstande und männlicher Kraft die ernsten Lehren der Geschichte als einen Spiegel für die Fürsten vor Augen stellte; *Joseph Justus Scaliger*, der, aller alten und neueren Sprachen kundig, in keinem Gebiete der Wissenschaft Fremdling, den verworrenen Knäul der Chronologie entwirrte und daneben zu einer quellenmässigen Universalhistorie zuerst die Fundamente legte; *Hugo Grotius*, im Leben wie im Wissen gleich gross, musterhafter Ausleger des N. Test., Schöpfer des Natur- und Völkerrechts, aufopfernder Patriot, gewandter Diplomat, glücklicher Dichter und Uebersetzer der Dichter; endlich *Claudius Salmasius*, den als Jüngling ein unlöschbarer Wissensdurst in der Heidelberger Bibliothek an den Rand des Grabes führte, der als Mann, wie ein zweiter Atlas, die ganze Last der Literatur allein auf seine Schultern nehmen wollte, und wirklich über die Naturgeschichte oder Universal-Encyklopädie des älteren Plinius wie über die Materia medica eine ungeheuere Masse von Sprach- und Sachkenntnissen ausgoss — aber eben in diesem Verfahren unbewusst den Zeitgenossen die Lehre gab, dass diese gränzenlose Richtung nicht länger verfolgt werden konnte, noch verfolgt werden durfte. Denn einmal hatte *Saumaise* in der Rechtskunde den Civilisten grosse Blössen gegeben, sodann hatte er mit seiner Bearbeitung des Plinius nicht Genüge geleistet. Dass er sachlich nicht leisten konnte, was in unserm Jahrhundert durch Cuvier und Andere geleistet worden, war ihm nicht sowohl zur Last zu legen, als dass er in seinem massigen und maasslosen Verfahren die kritische Grundlage zu oft vernachlässigt, d. h., dass er den sehr im Argen liegenden Text jenes Autors vor allen Dingen nicht gehörig berichtet hatte — eine Arbeit, die daher mit vollem Recht noch neulich in dem Verein der deutschen Naturforscher und Aerzte als dringende Aufgabe gestellt worden, und so eben durch löbliche Bemühung deutscher Philologen nach und nach erledigt wird.

Jene massige Polyhistorie musste nachgerade aufgegeben werden, weil die Wissenschaften im Laufe der Zeit eine solche Ausbreitung gewonnen hatten und selbst zu einer solchen Masse angewachsen waren, dass die Einsicht der Unmöglkeit, sie alle zu umfassen, allgemein werden musste. Selbst die kühnsten und begabtesten Geister waren zur Erkenntniss gelangt, dass sie sich beschränken müssten. — Was aber an Masse verloren gegangen, war für die Form gewonnen. Hatte das viele Wissen vorher oft den Geist verwirrt und unterdrückt, so ward er jetzt freier und seiner selbst mehr froh. Er gewann hellere Einsicht in das Wesen seiner Wissenschaft und dessen, was bisher versäumt worden.

Zuvörderst in Betreff der sogenannten höheren Kritik, so wurde nun erst eine durchgreifende Revision der alten Schriftdenkmale der beiden classischen Sprachen zur Ausmittelung der Aechtheit und Unächtheit unternommen; Untersuchungen, wodurch sich, da ich jetzt lebende Philologen überhaupt nicht nennen will, unter den Britten *Richard Bentley* und unter den Deutschen sein Geistesverwandter *Friedrich August Wolf* unsterblich gemacht haben. Jetzt wurde die Kritik überhaupt, auch die der Texte im Einzelnen, sowie die Hermeneutik auf festere Grundsätze zurückgeführt, und eine elegantere Methode der Auslegung, besonders durch *Tiberius Hemsterhuys* und durch *Christian Gottlob Heyne* und ihre Schulen in Holland und in Deutschland herrschend. Wie ferner im vorigen Jahrhundert durch *Lessing* und *Winckelmann* eine hellere Einsicht in das Wesen der redenden und bildenden Künste gewonnen und verbreitet worden, so wurden und werden im gegenwärtigen der Geist der alten Poesie, die Dichtungsarten und die metrischen Systeme theoretisch und praktisch strenger untersucht und gründlicher gewürdigt.

Aber auf der andern Seite ist die Philologie weitläufiger geworden. Ich will jetzt nicht ausführen, dass in unserm Jahrhundert das Studium unserer herrlichen Muttersprache in

jeder Hinsicht nach viel strengeren wissenschaftlichen Gesetzen behandelt wird und behandelt werden muss, als noch im nächst vorhergegangenen; ich will nicht erwähnen, dass die Philologen eine schwere alte Sprache, das Sanskrit, in den Kreis ihrer Studien zu ziehen angefangen, eine Sprache und Literatur, wovon unsere Altvorderen keine Notiz nahmen noch zu nehmen brauchten — sie hatten auch, wie auf dem Lehrstuhl, so im schriftlichen und mündlichen Verkehr mit Ausländern, nur Latein nöthig, dessen fester Besitz neben dem Griechischen und Ebräischen den vollendeten Philologen machte. Anjetzo müssen wir Bücher unseres Faches in allen neueren Sprachen lesen, und man fordert von uns und mit Recht, dass wir wenigstens in zweien, im Französischen und Englischen, sprachrichtig und geläufig mündlich und schriftlich uns ausdrücken können. Und müssen wir nicht auch, seitdem griechische Jünglinge deutsche Universitäten besuchen, deutsche Alterthumsforscher die griechischen Länder bereisen, der neugriechischen Sprache mächtig zu werden trachten? Aber alle diese neueren Sprachen lernen wir auch leichter, als Andere, und lehren sie besser. — Wir sind geschicktere Sprachmeister, — weil wir der alten Sprachen Meister sind. Ja, *diese letzteren* lernen und lehren wir unermüdlich; wir lieben sie getreulich; — zuvörderst um ihrer selbst willen, wegen ihrer Klarheit, wegen ihrer logischen Schärfe, wegen ihrer Schönheit. O wie wäre es so gut gewesen, wenn die neuere deutsche Philosophie nicht des Lateins entrathen zu können geglaubt hätte; und wenn man jetzt manchem jener transcendentalen Dunkelmänner den Vorwurf, den man einem griechischen Philosophen gemacht, nicht umgekehrt zurufen müsste: „Du bist ein Philosoph, aber ein Philolog bist du mit nichten“ [1]. Und an den Sprachen hängen die Sachen, die Begriffe, die Anschauungen, die Gefühle mit ihren Abstufungen,

1) Porphyr. de vita Plotini cap. 14, p. 64 ed. Oxon.: φιλολόγος μὲν ὁ Λογγῖνος, φιλόσοφος δὲ οὐδαμῶς.

Schattirungen mit ihren Tinten und Tönen. Wollen wir die Sachen haben, wie sie bei den classischen Alten zu finden sind, ächt, unverkümmert und lauter, so müssen wir sie auch mit ihren angeborenen Stamm- und Naturlauten empfangen. Uebersetzungen, auch die besten, und wir Deutschen haben vortreffliche, sie sind und bleiben doch mehr oder minder — Schemen. — Hier gibt es keine Daguerrotypie, welche die Originalbilder der antiken Gedankenwelt auf den Grund einer andern, einer neueren Sprache herüber zu zaubern und festzuhalten vermöchte.

Der Niebelungenhort — vom Rhein her tönet seine Sage — aus dem grossen Gedankenstrome des Alterthums ist er noch nicht ganz gehoben. Was wir Philologen noch täglich daraus gewinnen, sind Goldkörner. Und eben weil wir dieses reine Gold täglich unter den Händen haben, lassen wir die plattirten Waaren moderner Industrie gleichgültiger zur Seite liegen. Ueberhaupt sind wir Leute von der alten Welt. In keine Wissenschaft ist die neuere Journalistik so wenig eingedrungen, als in die unsere; und die ephemere Literatur kann einem Studium, das sich mit Bearbeitung alter Grundtexte und Quellenkunde beschäftigt, weniger anhaben. Darum ist aber auch kein Stand der bürgerlichen Gesellschaft mit zeitlichen Gütern weniger gesegnet, als der unsrige; auf deren Besitz wir jedoch, reich an geistigen Gütern, williger verzichten. Aber, wenn wir der Ehre werth sind, so sind wir auch eines Ehrensoldes werth, und nicht gewärtig eines elenden Lohnes, den uns etwa ein amerikanisirender, d. h. ein dem materiellen Mammonsdienste verfallener, knausernder Minister wie ein Almosen von oben herab hinwerfen möchte [1].

---

1) Solchen Mammonsdienern rufen wir mit A. Wilhelm Schlegel's Arion zu:

„Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Muth!“

— Wir sind stolz — aber auch bescheiden. — Seitdem wir nämlich eingesehen haben, dass wir die vielen Säle und Gemächer des Universalpalastes aller Wissenschaften nicht mehr ausfüllen und ausstatten könnten, haben wir aufgehört, Staatsmänner, Reichsräthe und Gesandte zu sein, und haben uns bescheiden in's Erdgeschoss zurückgezogen. Dort ist unser Platz; — *den* aber behaupten wir auch und vertheidigen ihn; er ruht unmittelbar auf dem Fundamente, und dieses haben wir zu befestigen und zu bewahren.

Die Philologie ist die Vestalin, die das ewige Feuer, den geistigen Licht- und Lebensfunken zu bewachen hat. Darum ist sie keusch und unverführbar durch die liederliche Literatur, wo sie sich auch einnisten will. Unser Wahlspruch ist: „Das Schöne zum Guten". Vom Platon, der ihn ausgesprochen, haben wir gelernt, dass das wahre Schöne bei dem höchsten Gute wohnt; wir wissen, dass das Erkennen und Aneignen dieses Schönen, wie es in den Musterwerken der Alten lebt, ein Bild zum und im *Sittlichen* ist.

Aber das Schöne ist schwer, wie ein Solonisches Sprüchwort [1]) sagt. Es erfordert Opfer, und an Aufopferungen sind wir gewöhnt. Gern setzen wir ein Auge ein, um aus Mimer's Weisheitsquelle zu trinken. Aber darum sind wir nicht einäugig, wie die Edda vom Odin sagt; auch nicht einseitig. „Dass keine der verschiedenen Seelenthätigkeiten beim Unterrichte unangeregt und unbeschäftigt bleibe", sagt eine der geistreichsten Frauen Europa's [2]); — „dass das Urtheil geschärft, und das Gedächtniss geübt, dass das Gefühl erwärmt, und die Einbildungskraft eben so wohl ange-

---

1) *Χαλεπὰ τὰ καλά.* Plato Cratyl. p. 384 A. De Republ. IV, p. 435 C, VI, pag. 497 D. Hipp. maj. fin. cf. Paroemiographi grr. ed. Gaisford p. 117, p. 388 sq.

2) Madame *Necker de Saussure,* De l'éducation progressive ou Etude du cours de la vie, übersetzt von v. Hogguer und v. Wangenheim. Hamburg 1826, S. 428 f.

regt als leicht gezügelt werde: — welches Studium könnte wohl diese so verschiedenen und so wichtigen Bedingungen besser erfüllen, als das sogenannte classische? — Ich gestehe gern, kein zweckmässigeres zu kennen". — Das sagt eine französische Frau, und die Philologie der Deutschen hat sich in Frankreich anjetzo grösserer Anerkennung zu erfreuen, als in ihrem eignen Vaterlande. — Vielseitig macht uns schon die reiche Literatur der Alten, die uns aufgibt, Schriftsteller aller Art zu behandeln, Poeten und Prosaiker, Philosophen, Geschichtschreiber und Redner, der übrigen nicht zu gedenken. Da gibt's Arbeit die Fülle; und Arbeitsamkeit lässt Phantasterei nicht aufkommen, so wenig als der kräftige Geist der Alten Heuchelei und Pietismus, Fanatismus und Obscurantismus aufkommen lässt. Der Trank aus dem Quellborn der Alten ist klar und frisch, die Nahrung aus ihrem Saatfelde gesund und kräftig.

Wir dürfen von uns sagen, was Perikles von seinen Athenern sagte: „Wir lieben das Schöne mit wohlbeschränkter Einfachheit, wir lieben die Weisheit ohne Weichlichkeit" [1]). — Die Philologen sind so gute Patrioten als Andere, sie sind ebenmässig mitgezogen in den letzten Befreiungskämpfen (militatum abierunt). — Aber ihr seid, heisst es hier und dort, Republikaner. — Ja das sind wir, — aber im Freistaat der Gelehrten; in der bürgerlichen Welt kennen wir besser als jemand die Gebrechen und Uebel der alten Republiken. — Ja wir sind Republikaner; wir lehren unsere Schüler nach Platon's herrenloser freier Tugend [2]) trachten. Aber wir sind auch christliche Philologen; wir wissen: Gott macht den Menschen durch Gnade frei; wir haben gelernt und lehren es: Seid unterthan der Obrigkeit, und: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. — Wir dienen unsern Fürsten und ver-

---

1) Thucyd. II, 40: *φιλοκαλοῦμέν τε μετ' εὐτελείας, καὶ φιλοσοφοῦμεν ἄνευ μαλακίας.* —

2) *ἀρετὴ δὲ ἀδέσποτον.* Plato Republ. p. 617 E.

ehren sie nicht mit Furcht, sondern als freie deutsche Männer, — und wir Badner insbesondere wir verehren unsern Fürsten und lieben ihn, denn er ehrt und liebt unsere Wissenschaft, ihn erfreut, was in Literatur und Kunst das Alterthum Gediegenes und Schönes bietet. — Heil unserm Grossherzog Leopold!

Nachtrag III.

(Aus den Verhandlungen der achten Philologenversammlung in Darmstadt, Seite 12—14.)

Ich stehe dieser hochverehrten Versammlung als Schuldner gegenüber; denn da es mir nicht möglich war, der vorjährigen in Dresden beizuwohnen, und Viele der hier Anwesenden auch dorten vereinigt waren, so fühle ich mich heute gedrungen, aus vollem Herzen meinen Dank für die Adresse auszusprechen, die zwar einmüthig mir alldorten zuerkannt, meinerseits jedoch, nach gehöriger Selbstprüfung, hauptsächlich als eine Stimme der Freundschaft aufgenommen werden musste.

Wie sich diess verhält, werden Sie sofort einsehen, wenn Sie mir erlauben wollen, über den damaligen Präsidenten und über den Antragsteller sowohl überhaupt, als besonders im Verhältniss zu mir einige Erläuterungen zu geben.

Als ich im Frühjahr 1798 mich nach Leipzig begab, hatte ich hauptsächlich den Mann vor Augen, von dem ein niederländischer, aber in Sachsen geborner, Literator [1]) am Schlusse seines Werkes sagt:

„Tandem hoc claudat saeculum profecto non ingenii censu et aestimatione ultimus, sed aetatis serie et gradu novissimus

---

1) Christoph Saxius im Onomasticum Literarium Part. VIII, p. 442.

Godofredus Hermannus, Lipsiensis, *Frid. Wolfgang. Reizii*, Lipsiensis, discipulus, foecundi et politi ingenii Philologus et Criticus, inprimis metricarum legum intelligentissimus. Hinc est, cur apud Graecos non pauca versuum loca ad veri sanitatem reduxisse videatur. Operae igitur pretium fecit cum *de Metris Poetarum Graecorum et Romanorum*, Lipsiae 1796, 8., praestantissimos Libros III eleganter perscriberet. — Es werden darauf dessen Observationes criticae über Aeschylos und Euripides, seine Ausgabe von der Hecuba des Letzteren, ingleichen des Plautinischen Trinummus, seine metrischen Beiträge zum Heyne'schen Pindar, — was er alles bis zum Jahre 1800 herausgegeben, angeführt und sein Geburtsjahr 1772 bemerkt.

Was dieser Mann nun seit dem Schluss des achtzehnten Jahrhunderts, wo ihm der gedachte Literarhistoriker seine Stelle angewiesen, im gegenwärtigen neunzehnten erst geworden und was er seitdem gewirkt, zu wirken unablässig fortfährt, und wie er in seinen zahlreichen Schülern, deren manche treffliche hier anwesend sind, wie in seinen Schriften fortlebt und fortleben wird — das wissen wir Alle, wie das ganze gelehrte Europa.

Mit diesen seltenen Eigenschaften des Geistes und des Wissens verbinden sich nicht minder ausgezeichnete des Charakters. Ohne Falsch und ohne Neid, ohne Stolz und Eigendünkel zeigt er uns in allen Erscheinungen seines genialen Lebens den ganzen Mann, dem Wahrheit und Wissenschaft über Alles geht, und der, wo es gilt, zu wehren und zu kämpfen weiss, und so milde, so billig und freundlich er sonst ist, so ernst und strenge zeigt er sich, wo er in unsern Disciplinen der dünkelhaften Seichtigkeit begegnet, und nicht umsonst hat er Schild, Helm und Schwert zu seinem Siegel gewählt. —

Urtheilen Sie nun selbst, welch' ein Glück es für mich war, die persönliche Bekanntschaft eines solchen Mannes zu machen, seines Umgangs gewürdigt, zu seinen Lehrstunden

zugelassen und, als nach allzu kurzer Zeit mich gebietende Verhältnisse in's Vaterland zurückriefen, mit Briefen und Geschenken seiner Schriften von ihm beehrt zu werden; und ob ich nicht seine willfährige Aufnahme und Empfehlung der ihm vorgeschlagenen Adresse an mich als eine blosse Fortsetzung der ihm nun einmal zur Gewohnheit gewordenen mannigfaltigen Erweisungen seiner Güte und Freundlichkeit gegen mich zu betrachten habe.

Der die Adresse vorschlagende *Karl Friedrich Hermann*, sein und mein Schüler und Freund, ehret nicht bloss die Namensverwandtschaft mit dem belobten Meister, sondern scheint ihn auch in allen Stücken sich zum Vorbilde genommen zu haben. Die Bescheidenheit des Anwesenden verbietet mir, Alles zu sagen, was ich von ihm zu rühmen weiss. Er weiss hinwieder, dass ich ihn sehr ungern vor mehreren Jahren aus meiner Nähe und Amtsgenossenschaft scheiden gesehen und nur durch den Gedanken beruhigt wurde, dass er zunächst meiner vaterländischen Universität Marburg seine Talente und Kenntnisse widmen werde; von wo aber nach kurzem Verweilen abgerufen er nunmehr in einem weiteren Wirkungskreise seine gereiftere Wissenschaft bethätigen und der gesammten Alterthumswissenschaft fruchtbar machen kann.

Dieser mein theurer Freund hat auch in der Pietät gegen seine Lehrer sich seinen Namensverwandten, welcher in der Dresdner Versammlung aus unverlöschlicher Dankbarkeit seinem Lehrer Friedrich Wolfgang Reiz ein so schönes Denkmal gesetzt, zum Muster genommen und seinen Lehrer Nikolaus Gottfried Eichhoff, den berühmten August Böckh und Andere durch Widmung seiner Bücher geehrt. In derselben Gesinnung hat er denn auch meine vorjährige Amtsfeier durch Antrag und Abfassung einer Adresse an mich zu ehren sich bemüht. Dass dieselbe aber von der ganzen Versammlung genehmigt worden, habe ich zweifelsohne theils dem verdienten grossen Ansehen des damaligen Präsidenten, theils der Güte und Nachsicht so vieler gelehrter Männer, worunter

ich mehrere Freunde zähle, zu verdanken. Wäre ich nun jünger, so würde ich zu der bekannten Formel: „Ich werde die mir gewordene grosse Ehre zu verdienen trachten", meine Zuflucht nehmen können. — Nun ich aber am Ende meiner Laufbahn stehe, zu keinen besonderen Leistungen mir annoch Hoffnung machen darf, vielmehr auf mich selbst anwenden muss, was unser ehrwürdiger Veteran Friedrich Jacobs in einer Zuschrift an mich über eine Stelle in Platon's Phädon von sich als einem *sene exitum e vita parante* spricht[1]) — so muss ich, wie gesagt, hochverehrte Herren und Freunde, Ihr Schuldner bleiben und wiederholt auf immer Ihre uneigennützige Güte in Anspruch nehmen.

---

1) In der Epistola ad Fridr. Creuzer, Gotha 1844, und jetzt in dessen Vermischten Schriften, Leipzig 1844, p. 246—248. Wyttenbach's Ausgabe desselben Dialogen, mit dessen eigenhändiger Zuschrift verwahre ich noch als ein ξένιον nach meinem Abschied aus Holland.

Das

Akademische Studium des Alterthums.

1807.

(Mit Abkürzungen und kleinen Zusätzen von Julius Kayser.)

Χρὴ τὰς ψυχὰς ἀνατρέφειν πρὸς τὰ μεγέθη, καὶ ὥσπερ ἐγκύμονας ἀεὶ ποιεῖν γενναίου παραστήματος.

Longinus de Sublimitate Sect. 9, p. 27 ed. Toup.

Einleitung.

Θήραμα κάλλιστον βίῳ [1]).

Die Wissenschaft des Alterthums bietet zwei Seiten zur Betrachtung dar, die *historische* und die *exemplarische*.

Sie erscheint *historisch*, insofern die scientifischen Kenntnisse der Neueren aus denen der Alten hervorgegangen sind, und die Bearbeitung der Wissenschaften fortdauernd durch die Bekanntschaft mit dem griechischen und römischen Alterthum und den beiden classischen Sprachen mehr oder weniger bedingt ist.

Die Naturwissenschaften ausgenommen (welche durch die Bemühungen der Neuern eine von den Versuchen der Alten unabhängige Selbstständigkeit und von diesen kaum geahnte Würde errungen haben), ruhen die übrigen sämmtlich auf dem Grund und Boden jener. Und selbst der Naturforscher muss oft, nicht bloss der Kunstsprache seiner Disciplin wegen, sondern auch wegen ihres Inhalts, auf die

1) Aristotelis Hymnus in Hermiam apud Athenaeum Lib. XV, pag. 696, B. —

Lehren der Alten zurückblicken. Der *Arzt* aber, wie der *Mathematiker*, verehren unter den Griechen und Römern einige der grössesten Meister ihrer Wissenschaft.

Enger und vielseitiger ist die Verbindung, in welcher Theologie und Jurisprudenz mit der Alterthumskunde stehen. Die heiligen Schriften der Christen sind zum Theil Quellen aller ältesten Historie und entlehnen von daher hinwiederum ihr Licht. Die Sprache der wichtigsten unter ihnen und der Geist aller machen aber an den *Theologen* die nähere Anforderung, sein Studium durch vertraute Bekanntschaft mit der Sprache und den Schriften der Griechen und, aus dem zuletzt bemerkten Grunde, auch mit denen der Römer zu befestigen und zu leiten.

Die lateinische Sprache ist die Sprache der römischen Rechtsurkunden, welche letztere von den meisten Völkern des neueren Europa als Gesetzbuch angenommen wurden und, wenn auch zum Theil durch neuere Gesetze verdrängt, doch immer als Quellen dieser letzteren zu betrachten sind, dem gründlichen Rechtsgelehrten aber fortdauernd ein unentbehrliches Hülfsbuch bleiben werden. Auch sind es die Staaten des Alterthums, welche eine grosse Anzahl einsichtsvoller Gesetzgeber, eine reiche Mannichfaltigkeit von bedeutenden Rechtsverhältnissen und -Grundsätzen aufzuweisen haben. —

In den Sitten und Verfassungen der griechischen und römischen Welt muss demnach der Rechtsgelehrte einheimisch werden. —

Das Quellenstudium fast der ganzen alten *Weltgeschichte* ist auf die Griechen und Römer gebaut. Die *Philosophie* endlich, obwohl ihrer Natur nach frei vom Factum und von historisch-bedingter Erkenntniss, achtet gleichwohl und benutzt die Bemühung, welche in Schriften griechischer Philosophen die Keime ihrer Lehren nachweist.

Exemplarisch nennen wir die Wissenschaft des Alterthums, insofern sie uns Einsicht gibt in diejenigen Schriften

der Alten, die in Form und Inhalt, in Gedanken und Vortrag ewige *Muster* alles Denkens und aller Rede sind. Diesen Werth legt ihnen das übereinstimmende Zeugniss der einsichtsvollsten Menschen aller Zeiten bei und nennt sie *classisch*. Sie sind die gereiften Früchte von der Bildung der Alten, welche nicht zufällig, nicht individuell, wie die Bildung der Neuern in so mancher Beziehung ist, vielmehr in freier Nothwendigkeit, ein Werk der Natur erscheint. So sind nun auch jene Werke nothwendig gebildet nach dem unwandelbaren Gesetze der Schönheit, frei von dem Manierirten, Interessanten, Charakteristischen. Darum heissen sie classisch; wobei man demnach eben so wohl auf die Bestimmtheit und Richtigkeit der Gedanken, auf die Schärfe und Feinheit des Urtheils, auf den Tiefsinn und die Universalität des unbewusst wirkenden Genius sieht, als auf das Gewand, worein er seine Gedanken hüllt, die reine Form des Vortrags, die schöne Einfalt, die plastische Gediegenheit und die sich selbst vergessende Unschuld und stille Grösse seines Ausdrucks.

In so fern sieht sich also der betrachtende Geist des Neueren hier in eine höhere Welt versetzt, wo einfältiger und klarer, als in den meisten Schriften seiner Zeitgenossen, die Ideen des ewig Wahren, Guten und Schönen ausgeprägt sind, und er empfängt aus einer Zeit, wo die Götter menschlicher waren, das Bild einer göttlicheren Menschheit.

Die Wiederherstellung der Wissenschaften im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert war Wiederherstellung der Kenntnisse, in deren Besitz sich die Alten befanden.

Um nun mit Erfolg auf diesem Grunde fortzubauen, musste man alle wissenschaftlichen Bestrebungen mit diesen Kenntnissen in die genaueste Verbindung setzen und in dieser Verbindung erhalten. Auch ist alles wahrhaft Genialische, seiner Natur nach, befruchtend für verwandte Geister und erzeugt in ihnen den Wunsch, das Gleiche hervorzubringen.

So ward auch jetzt die Vorstellung von einem höheren Leben und Wirken der Alten lebendig, und es erwachte das

Bestreben, jene Vollendung im Thun, Denken und Reden wieder herzustellen.

Unter solchen Umständen und Betrachtungen blüheten zur Gründung und Förderung der Alterthumskunde mancherlei Institute auf, und in diesem Sinne wurden auf den eben damals neugestifteten Universitäten die Lehrstühle der Philologie gegründet.

Daher hat die Alterthumskunde, *als integrirender Theil des akademischen Unterrichts* gedacht, ein doppeltes Ziel und einen zwiefachen Wirkungskreis:

1) einen *weiteren*, indem sie bemüht ist, *alle* Studirende mit dem classischen Alterthum *historisch* und *exemplarisch* in die eingreifendste und vielseitigste Berührung zu setzen.

Denn *historisch* greift, wie wir sagen, die Alterthumskunde in das *Materiale* bei weitem der meisten Wissenschaften ein. Sie hat also zu zeigen, wie jede einzelne Disciplin durch die Kenntnisse, welche den Alten angehörten, begründet und gefördert werden kann, oder die Methode anzugeben, *wie* für alles menschliche Wissen aus den Schriften der Alten gesunde Nahrungssäfte zu gewinnen sind.

Formelle Vortheile bieten jene in so weit jedem wissenschaftlichen Bestreben dar, als der Studirende an jenen Mustern lernen kann, seine Gedanken auf das bestimmteste aufzufassen, sie mit den schärfsten Umrissen zu zeichnen und in schönster Form zu gestalten. Die Darstellung des mit den Alten vertrauten Gelehrten gewinnt ein eigenthümliches, frisches Leben. Man merkt es seiner Sprache an, dass er mit Männern umgegangen, die in einem grossen Style dachten und lebten und der Natur getreuer blieben, als wir Spätgeborne. Sie haben ihn herausgeführt aus der engen, dumpfen Bücherkammer in die freie, rege Himmelsluft, wo ein lebendiger Odem ihn anweht, umfängt und stärkt.

Aber die *Humaniora* nehmen, und darum heissen sie so, nicht bloss unser wissenschaftliches Denken in heilsame Obhut, sondern sie bemächtigen sich auch des ganzen Menschen,

sie erwecken ihn zu einem höheren Leben, bilden seine besten Güter, sein geistiges Eigenthum, aus, indem sie alle seine Seelenkräfte und Gemüthsregungen in Anspruch nehmen und ihnen einen Ton geben, der durch das ganze Leben geht.

Der akademische Lehrer der Alterthumskunde sucht demnach die Studirenden aller Disciplinen wissenschaftlich und menschlich in's Alterthum einzuführen und sie zu lehren, wie sie durch dessen Betrachtung das Auge ihres Geistes stärken und es zum Urtheil über Schönheit und Wohlordnung bilden können. Er hält ihnen in allen Dingen jenes richtige Maass der Griechen, ihre heitere Besonnenheit bei höchster Lebensfülle, ihr göttliches *Nichts zu viel* als ein Exempel vor, wodurch sie ihr Thun und Denken berichtigen, und ihren ganzen inneren Menschen erheben können zu einer Würdigkeit des Daseins, welche wir nur mit einem von den Alten entlehnten Namen *Humanität* zu bezeichnen vermögen.

2) In ihrem *engeren* Wirkungskreise beabsichtigt jene Disciplin die Bildung von *Philologen* oder wissenschaftlichen Pflegern der Alterthumskunde und Lehrern an hohen Schulen. Sie heisst in so weit eigentlich *Philologie* als sie sich, *mit allen historischen und idealen Bedingungen ihres eigenen Wesens*, immer neu hervorzubringen und in jugendlichen Geistern gleichsam wiederzugebähren sucht.

Der Philolog gehört einerseits der ganzen Welt menschlicher Erkenntniss an, und sie ihm, in so fern er eigentlich Alles reale Wissen in seinem Geiste vereinigen und die Summe der verschiedenartigsten Kenntnisse, wenigstens ihre Resultate, in ihm niederlegen soll. Ich sage: ihre Resultate, weil der vielseitige und Jahrtausende hindurch fortgesetzte Anbau des wissenschaftlichen Feldes die Möglichkeit ausschliesst, dass ein und derselbe Mensch in allen Gegenden des letzteren gleich einheimisch sei. Allein die *allseitige Richtung* muss dennoch der Philologie, wenn sie rechter Art sein soll, eigenthümlich bleiben, und ihrem Bearbeiter der

Vorsatz und das Streben möglichster scientifischer Ausbreitung von seinem Mittelpunkte aus.

Bei diesem Vorsatze wird in seinem Forschen kein Pfad ihm zu dornenvoll, kein Irrgang zu verschlungen dünken, kein noch so einsamer Weg ihm freudenleer oder furchtbar scheinen, der ihn zu irgend einem Ziele führt. Er ist an Aufopferung gewöhnt, darum verschmäht er auch die Bemühung um Dinge nicht, die andern werthlos scheinen und nicht der Mühe lohnend. Und solche Gesinnung fordert seine Wissenschaft.

In der *Kritik soll* ihm die abgebleichte, fast verloschene Spur einer Lesart oder das Zerrbild einer Gedankenform den gleichen Werth haben, den das verwitterte Naturproduct und die seltsamste Anomalie einer physischen Erscheinung für den Naturbeschreiber und Geologen hat.

In der *Auslegung* soll er ein Proteus sein durch Gewandtheit im Erfassen und Darstellen des Verschiedensten. Ihn soll der einfältige Naturlaut berühren und die Denk- und Sprechart des grauen Alterthums, aber ihm soll hinwieder auch die beziehungsreichste Reflexion und die künstlichste Rhetorik solcher Schriftsteller nicht unverständlich bleiben, die nur uneigentlich noch Alte heissen. Er soll den Eindruck der heterogensten Formen empfangen und wiedergeben.

In seinem Geiste soll sich die tausendfarbige Welt der *Dichtung* abspiegeln, nicht nur das helle, klare Epos der alten Griechen in seiner schönen sinnlichen Entfaltung, die Lyrik mit ihrer Begeisterung und besonnenen Selbstbetrachtung zugleich, die ernste Tragödie in ihrer plastischen Gedrungenheit und systematischen Gestaltung, die alte Komödie in ihrer Lebensfülle und schrankenlosen Freiheit, sondern auch die gefeilten, zierlichen, correcten Werke der gelehrten Alexandriner und der diesen nachahmenden Römer. Selbst die phantasiereichen, wunderbaren Erzeugnisse, der bunte Zauber und die Innigkeit der romantischen Dichtung darf ihm nicht

fremd bleiben, wenn er anders Einsicht gewinnen will, und das soll er, in das allgemeine Wesen aller Poesie.

In der *Historie* soll er die verschiedenen Kunstarten kennen. Er soll sie verstehen in ihrer ältesten Form, wo, bei ungetrennter Götter- und Menschenwelt allenthalben das Schicksal waltend erscheint, sodann wie sie eine Lehrerin des gemeinen Wesens wird und die Natur des bürgerlichen Vereins ernst, aber menschlich prüft und richtet, wie sie darauf der Ethik mit ihrem Lichte vorleuchtet und das Verhalten der Einzelnen regelt. Unter den Römern ferner die gesunde männliche Kraft und antike Geradheit des *Sallustius*, des *Livius* schöne Beredtsamkeit und wohlthätig nährende Fülle, das süsse Gift des *Tacitus*, dessen narkotischer Geist die Thatkraft lähmt, der Edelsinn und Zweifelmuth, der aus dieses Römers Werken spricht, und den, der sich ihm hingibt, unter idealen Bildern in den Tod einwiegt. Aber auch den *Stoff* der Historie soll er sich zueignen, und die Geschichten der Welt und der Völker aus den Denkmalen und Urkunden, ja aus den Bruchstücken beider abzuleiten wissen. Die *Redekunst* soll er in ihren verschiedenen Formen erkennen und zu würdigen vermögen, und endlich die *Philosophie* der Alten und Neueren in ihren Wurzeln und Zweigen, in ihrem Aufkeimen und Wachsthum auffassen.

In der *Grammatik* löset er die Sprache in ihre Elemente auf, erforscht die Gesetze ihres Baues und verschmäht keines der Mittel, wodurch er entweder ihre Natur im Ganzen oder ihren Charakter im einzelnen Gebrauch erkennen lernt. Hier ist ihm nichts zu klein, und selbst das Zufälligste in ihren Formen darf seinem Geiste nicht widerstreben, damit das Gedächtniss es aufnehme und niederlege zum künftigen Gebrauch. Er ist frei von jenem vornehmen Dünkel, der es seiner unwürdig findet, Grammatik zu lehren, und den Namen Grammatiker verachtet. Nicht also jene gelehrten Männer in Alexandria, denen wir die Erhaltung der Werke classischer Vorzeit verdanken, nicht auch so *Tiberius Hemsterhuis*, der

sich nicht schämte, Grammatiker zu heissen, und es war im besten Sinne des Wortes, indem er mit unvergleichbarem Scharfsinne und kritischer, allumfassender Sprachkunde die Grammatik und Lexikographie sicherte und feststellte.

Welche Aufopferungen eine Disciplin fordert, die auf ihrer einen Seite *Polyhistorie* sein muss, ergibt sich von selbst, und es muss gesagt werden, damit der Studirende sich nicht hinterher beklage und verzweifelnd ablasse, wie hier so ganz und gar nicht geachtet werden kann jene bequeme Sinnesart, die in der Wissenschaft so gerne die Blume brechen möchte, ohne die Wurzel zu warten und zu begiessen. Eiserner Fleiss ist hier so recht eigentlich die Forderung, aber auch ein freudiger Muth, ein aufstrebender Geist. Nur da, wo beides sich vereinigt findet, kann die wahre Idee dieser Wissenschaft aufgehn und dem Streben in ihr bleibend vorleuchten. Aber auch nur da kann die Gesinnung erwachsen, welche kein Opfer scheut.

Die *Idee:* dass Philologie nur alsdann diesen Namen verdiene, wenn in ihr der Fleiss der Forschung, die Fülle des Wissens, die Schärfe und Consequenz des kritischen Urtheils nur dem Vorsatze *dienen*, das Bild einer göttlicheren Menschheit in allen Beziehungen des Thuns und Denkens, im Leben, im wissenschaftlichen Streben, in Schrift und Rede nach Kräften wieder herzustellen und der Betrachtung aller Zeiten zu ihrer Belehrung, Stärkung und Aufrichtung vorzuhalten.

Die *Gesinnung*, die ihn nie vergessen lässt, wie er zum Verwalter eines der ganzen Menschheit angehörigen göttlichen Erbguts bestellt worden, da ja das Beste, was der menschliche Geist hervorgebracht, seiner Treue und Einsicht anvertraut sei, um es nicht nur rein zu bewahren, sondern auch, wo es durch barbarische Hände oder durch die zerstörende Zeit gelitten hat, in seine ursprüngliche Schöne wieder herzustellen, seinen Sinn aufzuschliessen und seinen ewigen Werth zu zeigen; die *Gesinnung*, die ihn nicht ruhen lässt, sondern unablässig antreibt, in diesem Bestreben seine besten

Kräfte aufzubieten, nicht um sein Licht leuchten zu lassen, sondern das himmlische Licht, das aus jenen Schriften strahlet, und in ihrer Betrachtung sein selbst vergessend und unschuldig, gleichwie jene göttlichen Geister ihre Werke vollbrachten, zu leben und zu sterben.

So vereinigt die Philologie, ihrem Wesen nach, das Bedingte der Empirie mit dem Unbedingten idealen Strebens, und in den Eigenschaften, welche sie von ihren Pflegern fordert, *historischen Fleiss*, *poetischen Sinn* und *philosophischen Geist*. —

Solche Zöglinge nun, welche zu dem Einen Fähigkeit und zu dem Andern Muth in sich fühlen, und nach gehöriger Prüfung so befunden werden, bildet der akademische Lehrer der Alterthumskunde in einer dazu eingerichteten Pflanzschule oder dem *philologischen Seminar*.

Τῆς δ' ἀρετῆς ἱδρῶτα. Hes. Opp. 289.

I.

Allgemeiner humanistischer Lehrkreis.

Κτήματα ἐς ἀεὶ μᾶλλον, ἢ ἀγωνίσματα ἐς τὸ παραχρῆμα [1]).

Aus den oben niedergelegten Bemerkungen über den Einfluss des classischen Studiums auf die wissenschaftliche wie auf die höhere Menschenbildung ergibt sich die Wahl der Schriftsteller, die Methode ihrer Behandlung und die Einrichtung der betreffenden antiquarischen Studien.

Hauptsächlich muss nun geistiges Eigenthum des Studirenden werden:

In der Poesie: *Homeros* und die epische Hymnen der *Homeriden*, *Pindaros*, *Aeschylos*, *Sophokles*, *Euripides*, *Aristophanes*, *Terentius*, *Virgilius*, *Horatius*, *Tibullus*, *Propertius*.

In der Historie: *Herodotos*, *Thukydides*, *Caesar*, *Sallustius*, *Livius*, *Tacitus*.

In der Redekunst: *Demosthenes*, *Lysias*, *Isokrates*, die grösseren Reden des *Cicero* (gegen *Verres*, die *Philippischen* und andere).

In der Philosophie und ihrer Geschichte: *Platon*, *Xenophon*, *Cicero*.

---

1) Thucyd. Lib. I, Cap. 22.

Die Auslegung ist einerseits grammatisch und historisch, andererseits ästhetisch oder, nach dem Sprachgebrauch der Alten, kritisch. Die erstere sucht den Sinn des vorliegenden Schriftstellers darzulegen und den Zuhörer in den Stand zu setzen, diesen in allen denkbaren Beziehungen zu verstehen. Sie beachtet zu diesem Ende den *Sprachgebrauch* sowohl im Allgemeinen, als in seinen besonderen oder individuellen Formen; sie erläutert die Worte im Einzelnen aus Etymologie und Analogie [1]) und aus der Beobachtung des allgemeinen Gebrauchs bei den Schriftstellern in dieser Sprache, sie zeigt ihre grammatische Verbindung und ihren logischen Zusammenhang durch Aufmerksamkeit auf Wortfolge und Gliederung der Sätze. Was nun noch dunkel bleibt, sucht sie aus dem speciellen Sprachcharakter der Classe von Schriftstellern, wozu der vorliegende gehört, oder aus dem individuellen des einzelnen zu erläutern, indem sie die Zeit, da er lebte, die Umstände und Umgebungen, unter denen er sich bildete, die Eigenthümlichkeit seines Geistes, die Verfassung seines Gemüths in Anschlag bringt, und das kürzer Angedeutete durch Parallelen derselben, aber deutlicher dargestellten, Ideenreihe in's Licht setzt und überhaupt den Inhalt der vorliegenden Schrift aus der Geschichte der Völker und Staaten,

---

1) Diese Wissenschaft der *Etymologie* und *Analogie* wurde von einigen grossen niederländischen Philologen der Hemsterhuisischen Schule ausgebildet. Das Geschäft dieser Disciplin ist, den grossen Sprachschatz der Griechen auf wenige einfache Wurzeln zurückzuführen, diese nach allgemeinen Gesetzen ihrer Fortbildung in Classen zu sondern, die Urformen und Urbedeutungen der Wörter, wie die abgeleiteten zu zeigen, und so gleichsam nicht nur die einzelnen Glieder des Sprachkörpers, sondern auch die Bedingungen und Gesetze seines organischen Lebens im Ganzen darzulegen. Sie kann demnach eine *Anatomie und Physiologie der Sprache* heissen. Ihre Absicht und Bedeutung ist erörtert in der Bibliotheca crit. Amstel. Vol. III, Part. 2, p. 124 sqq.; vergl. Wyttenbach in der vita Ruhnkenii p. 27 und Luzac in der Vorrede zu Callimachi Elegiarum fragmenta coll. et illustrata a Valckenario.

der Wissenschaften, der Sitten und Meinungen u. s. w. nach seinen verschiedenen Beziehungen erklärt und fruchtbar macht. Sie bedingt daher und bereitet die sogenannte *ästhetische (kritische)* Auslegung vor.

Die Absicht dieser ist, den Leser in den Stand zu setzen, ein *gründliches und gereiftes Kunsturtheil über den bereits richtig verstandenen Inhalt* und *über die richtig aufgefasste Form des Vortrags* zu fällen.

Sie erinnert zuvörderst an die allgemeinen sowohl als an die jeder besonderen Kunstart angehörigen Gesetze des Denkens und Redens, um die Erkenntniss herbeizuführen, ob sie beobachtet oder hintangesetzt worden; sie setzt den Leser in den Stand, sich über das Wahre, Treffende, Schöne eines Gedankens ein inneres Urtheil zu bilden.

In ihrer höheren Function leitet sie die Regeln aller Kunst und jeder Art derselben aus ihren ewigen, nothwendigen Gesetzen ab, und indem sie so Kunstlehre und Ausübung an dem betrachteten Werke gegen einander überstellt, überlässt sie, weit entfernt, sich selbst zu anpreissenden Exclamationen fortreissen zu lassen, die bewundernde Freude an dem gelungenen Zusammentreffen beider der inneren Empfindung des Zuschauers. In diesem inneren stillen Empfangen und Erkennen erhält dann der Geist Zeugniss von dem Geiste, und es bewährt sich die alte Wahrheit, dass, gleichwie der Seher der Gottheit verwandt ward, deren Sinn er deutete, also auch *der* Ausleger der beste ist, der jenen göttlichen Meistern an innerer Würdigkeit am nächsten kommt [1]).

---

1) Eine detaillirte Entwickelung der Regeln der Auslegung liegt ausser unserm Plane. Es sind darüber nachzulesen verschiedene Vorreden von Heyne, z. B. zu Tibullus, Virgilius und andern Schriftstellern, Wyttenbach in der Vorrede zu Plutarchi Moralia p. XIX sqq. und in den Anmerkungen zu den *'Εκλογ. ἱστορ.* p. 337, auch Beck Commentatt. academ. de Interpretatione veterum scriptorr. atque monumentorr. p. XL. sqq.; endlich Eichstädt Acroasis p. 50 sqq.

Die *Kritik* im engeren Sinne heisst die *höhere*, in so fern sie die verderbten Stellen in den Schriften der Alten weder durch urkundliche Hülfe (aus den Handschriften) oder historische und andere Mittel, noch aus dem Vorrathe grammatischer und anderer Daten, sondern rein productiv und combinatorisch, aus der Natur der Sache und durch einen genialen Blick des betrachtenden Geistes im *Einzelnen* wiederherstellt; sodann in so fern sie die Werke der Alten im *Ganzen*, oder grössere Partien derselben untersucht, ihren Ursprung und allmählige Veränderungen, ihr Zeitalter, ihren wahren Verfasser und ihre Aechtheit ausmittelt, oder doch dem vermeinten Urheber seinen usurpirten Besitz entreisst.

Niedere Kritik heisst sie, in so weit sie sich zu diesen zuletzt genannten allgemeinen Untersuchungen überhaupt nicht erhebt, im Einzelnen aber mehr die oben bemerkten urkundlichen (grammatischen und historischen) Hülfsmittel braucht, und aus den Lesarten oder den Spuren derselben in den Handschriften, wie auch aus andern factischen Daten im Einzelnen verbessert, was durch den Einfluss der Zeit und Barbarei gelitten hat [1]).

Keine dieser beiden Arten von Kritik bleibt von dem humanistischen Lehrcursus ausgeschlossen. Beide jedoch werden mit grosser Sparsamkeit und nur in so weit angewendet, *als die Auslegung selbst dadurch bedingt ist*, oder in so fern die kritische Untersuchung zum richtigen Urtheil über das zu erklärende Werk und zur tieferen Einsicht in die Art und Kunst seines Urhebers führt.

---

1) Ausser einigen so eben angeführten Schriften vergl. Ruhnkenii Elogium Tib. Hemsterhusii. Beckii Observationes critico exegeticae part. I, pag. IV sqq. Wyttenbach in der Epistola ad van Heusde, vor dessen Specimen criticum in Platonem pag. XXXIII sqq. Die Erfordernisse zu einer wahrhaft kritischen Recension eines Schriftstellers erörtert Friedr. Aug. Wolf in den Prolegomen. ad Homerum Vol. I, pag. IV sqq., pag. XXIV sqq.

Da ferner jeder wissenschaftliche Denker in den Fall kommen kann, die Früchte seines Nachdenkens den Kennern seines Faches unter den verschiedenen Nationen der gebildeten Welt mitzutheilen und folglich des allgemeinen gelehrten Organs, der lateinischen Sprache, sich bedienen zu müssen, so sind schon desswegen *Uebungen im Lateinschreiben (und Sprechen) dem Philologen* unerlässlich. Ungern verweist der wahre Gelehrte auf diesen sehr untergeordneten Empfehlungsgrund, der, so zu sagen, nur auf einem Zwangsmittel beruht, indem das Anerkennen eines äusseren Nothstandes einem Geistesgeschäft Eingang verschaffen soll, das doch ganz andere Ansprüche auf wahrhafte Werthschätzung hat.

Denn vorerst gewinnt durch das Lateinschreiben der wissenschaftliche Geist selbst und innerlich, nicht bloss der äussere wissenschaftliche Vortrag. Ist es überhaupt wahr, was Niemand bestreitet, dass das grammatische Erlernen einer fremden Sprache eine Uebung in angewandter Logik ist, so muss diess in weit höherem Grade vom Schreiben in *der* alten Sprache gelten, die in ihrem inneren Bau einen so streng logischen Charakter zeigt. Denn welche Uebung fordert dringender eine beständige Vergegenwärtigung der Denkgesetze, als diese, *wann* muss der Geist wachsamer sein, dass ihm *keine* innere Beziehung seiner Begriffe entgehe, *wann* schärfer das verborgenste Verhältniss des Zeichens zum Bezeichneten abwägen, *wann* in höherem Grade den Sinn für das in jedem Fall Schickliche rege erhalten und das Urtheil zur richtigen Wahl des Schönen läutern und stärken, als indem er die feineren Wendungen der lateinischen Syntaxis bis in ihren Ursprung verfolgt, indem er durch einen volltönenden Numerus das zarteste Ohr zu befriedigen und das Bild römischer Wohlredenheit treu und rein im Nachbilde wiederzugeben strebt?

Diese heilsame Aufregung des Geistes theilt ihm eine Gewandtheit mit, die man nur mit dem römischen Ausdruck

ingenium subactum bezeichnen kann. Denn in Wahrheit, durch solche Bearbeitung wird der Geist recht eigentlich angebaut und urbar gemacht, um empfänglicher für das Saamenkorn mitgetheilter Ideen sie in sich getreu zu bewahren und als sein Eigenthum neuverjüngt wieder hervorzubringen.

Auch gibt es kein Mittel, die schönsten Productionen des genialen Römergeistes uns inniger anzueignen, als dieses. Das Schreiben in einer alten Sprache setzt voraus das Denken in ihr. Antik denken aber macht den denkenden Geist selbst antik, und man kann auf diesen Denker anwenden, was Livius [1]) von sich selbst bekennt:

Caeterum et mihi vetustas res scribenti nescio quo pacto antiquus fit animus.

Unmittelbarer als in jeder andern geistigen Berührung fliessen hier die gesunden Nahrungssäfte, aus dem Quell des Alterthums entsprungen, in die empfängliche Seele über, welche sie sich durch eigene Lebenskraft gleichsam assimilirt und in Saft und Blut verwandelt. Wer der Römer Sprache schreibt und redet, wird dadurch gewissermaassen ihr Zeitgenoss und desselben Glückes theilhaftig, dessen der sich freut, der in einer würdigen Umgebung lebt. Er wird von den Elementen einer grossen Zeit gleichsam getragen und emporgehoben.

Und eben dieses Höherstellen aller Wissenschaft und ihrer Pfleger ist es eigentlich, was uns Noth thut. Denn leidet diese unter uns etwa dadurch, dass sie esoterisch verborgen und in den Händen einer geschlossenen Zukunft läge, als ein den Andern versagtes Castengut? — oder dadurch, dass sie zu gemein gemacht wird und einem Jeden zugänglich, auch dem Unberufenen?

Seitdem es zu ihr mehrere Wege gibt, als der eine durch den ehrwürdigen Vorhof der lateinischen Sprache, seitdem besteht auch die Prüfung nicht mehr, die Jeden *hier* erwar-

1) XLIII, 13.

tete. Die Folgen liegen am Tage und werden schon ziemlich allgemein zu den Uebeln der Zeit gerechnet. Ein Jeder will jetzt Jegliches wissen, und es dünkt ihm leicht, in öffentlichen Schriften über Alles zu urtheilen. Unsere Vorfahren, welche doch das beste Besitzthum des Geistes auf uns vererbten, machten hingegen die Fähigkeit, Wissenschaft in römischer Rede vorzutragen, zu einem Zeichen humaner Bildung, und waren frei von jener Vielschreiberei und ephemeren Journalistik, welche jetzt als schwere Plage auf der Literatur lastet. In der Alterthumskunde aber haben unter allen Nationen *die* Gelehrten am dauerndsten gewirkt, die ihre Ideen in römische Form einkleideten.

Der Zweifel an der *Möglichkeit* einer solchen Geistesverwandtschaft mit den Römern, woraus eine ächt römische Sprache erblüht, wird durch das Beispiel der grössesten Humanisten in jedem Jahrhundert und selbst durch die Erfahrung niedergeschlagen, dass einige unter ihnen, aus überströmender Fülle reicher Phantasie und genialer Spiellust, Werke unter antiken Namen verfassten, deren gelungene Diction selbst Kenner zu täuschen im Stande war.

Gilt es denn endlich Auctoritäten, so genüge uns die eine, aber grosse, des feinen Kenners lateinischer Rede, Ruhnkenius, der jene Fertigkeit nicht nur selbst besass wie Wenige, sondern auch jener Sitte der Väter in Wort und That getreu blieb [1]).

Durch diese Gründe glauben wir die Aufnahme des Lateinschreibens in den eigentlich humanistischen Lehrkreis hinlänglich gerechtfertigt. Damit wollen wir indessen weder die anderweitigen Verdienste derer schmälern, die auch über die Alterthumskunde in deutscher Sprache schrieben, noch den Satz läugnen, dass es überhaupt Fälle gebe, wo nur im

1) S. dessen Praefatio ad Mureti Opera und Wyttenbachii Vita Ruhnkenii p. 230.

Mutterlaute der Geist den Geist berühren *kann* [1]). So möchte es z. B. gerathen sein, die eigenthümlichen Erzeugnisse mancher weit vorgeschrittenen Wissenschaft, etwa die tiefen Untersuchungen der Naturbeschreibung, die Ideen der speculativen Philosophie, der neueren Kunstlehre, so wie jedes wissenschaftliche Product in der Muttersprache vorzutragen, von dem das Alterthum keinen Begriff hatte und wofür es folglich keine aus dem Begriffe frei erwachsene Redeform darbieten kann. Auch selbst dem deutschen Alterthumsforscher muss in dem seltneren Falle, wo er sich solche neugewonnenen Besitzthümer aneignen will, oder wo es der äussere Anlass *gebietet*, das Recht bleiben, sich der deutschen Sprache zu bedienen.

Endlich gehört in diesen Lehrkreis eine *Reihe von wissenschaftlichen Vorträgen*, die sich auf das Alterthum beziehen, es erläutern und es für jede andere Wissenschaft und für die allgemeine Menschenbildung fruchtbar machen.

Zuvörderst setzen die oben erörterten Geschäfte des Interpreten und Kritikers eine Uebersicht der Gesetze dieser Kunst voraus, welche in den *allgemeinen* Grundsätzen der *Grammatik*, *Hermeneutik* und *Kritik* gegeben sind.

In Absicht der *Weltgeschichte* und der *Historie der Staaten des Alterthums*, deren Studium unserer Empfehlung nicht bedarf, verweisen wir jeden Akademiker, wie den angehenden Philologen, an den Lehrer der Geschichte.

Ferner gehört hierher das Studium von *Mythologie*, *Geschichte der griechischen und römischen Literatur* (oder Historie

---

1) Man vergl. u. A. Heindorf's Vorrede zu s. Horaz Sat.

der Wissenschaft und redenden Kunst in Griechenland und Rom), *Metrik*, *alter Geographie*, *griechischen und römischen Alterthümern* (oder der Lehre von der Gesetzgebung, Gerichts-, Staats- und Kriegsverwaltung, von dem Religionscultus und Privatleben der Griechen und Römer), so wie der *Archäologie* (oder Geschichte der bildenden Kunst des Alterthums).

II.

Einrichtung der Uebungen im philologischen Seminar.

Ἡ γὰρ τῶν λόγων κρίσις πολλῆς ἐστι πείρας τελευταῖον ἐπιγέννημα [1]).

Das philologische Seminarium ist eine durchaus *praktische* Anstalt, deren Absicht dahin geht, Akademiker, welche die allgemeine humanistische Bildung entweder bereits empfingen oder zu derselben Zeit empfangen, im engeren Sinne *philologisch* zu bilden, d. h. sie in die Wissenschaft des Alterthums näher einzuführen und sie fähig zu machen, einst an Lyceen, Gymnasien oder Akademien Lehrer der Humaniora und Philologie zu werden.

Ist es nun wahr, was oben zu erweisen versucht worden, dass Philosophie, Poesie und Polymathie in engster Verbindung das Wesen dieser Wissenschaft bilden, oder mit andern Worten, dass der Philolog bei dem Realismus seines Bestrebens (welcher ihn antreibt, das möglichst Viele zu lernen und gleichsam die auseinander laufenden Aeste an dem Baume menschlicher Erkenntniss bis in ihre äussersten Zweige zu erfassen) die ideale Einheit alles Wissens weder in der Forschung, noch

1) Longin. de Sublim. §. 6, p. 19 ed. Toup.

in der Ausarbeitung aus den Augen verlieren, sondern den Sinn für die freie Schöpferkraft des Genius in sich und Andern öffnen soll — so zeigt sich von selbst das Ziel, worauf Lehrer und Zuhörer ihr Augenmerk zu richten haben.

Jene Polyhistorie achtet auch die leiseste Spur des Alterthums und verfolgt sie. Durch das Unscheinbare und Unbedeutende nahet sie dem Bedeutenden und Schönen. Zwar wird der rechte Philolog auch seinerseits am liebsten in jener herrlichen Versammlung der grossen Alten verweilen, allein er versagt sich die beständige Gemeinschaft mit diesen letzteren und tritt heraus in den weiteren Kreis aller derer, die vormals in griechischer und römischer Sprache, als ihrer Muttersprache, schrieben. Verzichtend, aber nicht für immer, auf den höheren Genuss, den er nimmer entbehren möchte, wenn er nicht auf das Allgemeine sähe, unterwirft er auch das seiner Forschung, was geringere Geister hervorgebracht, theils weil *jedes* historische Datum *an sich* einen absoluten Werth hat, wegen der Unendlichkeit seiner Wirkung und der Unbestimmbarkeit seines irgend einmal möglichen Gebrauches, theils weil diese Gelehrtheit ihn in den Stand setzt, seinen Göttern zu dienen, indem er dadurch die auserwählte Zahl ihrer Werke lesbarer und verständlicher macht.

Darum ist der kanonische Werth eines Werkes nicht mehr der einzige Bestimmungsgrund zur Auswahl, sondern auch die Schwierigkeit seiner Auslegung, sie beruhe nun auf Dunkelheit des Vortrages oder auf der Fülle von Kenntnissen, die der Interpret zu seinem Schriftsteller mitbringen muss. Die Trägödien des durch Kühnheit des Ausdrucks nicht selten dunkeln *Aeschylos*, die Reden des *Thukydides*, deren inhaltschwere Gedrängtheit einen vorzüglich geübten Ausleger fordert, mehrere Schriften des *Aristoteles* und *Plutarchos*, die Werke einiger *Alexandriner*, wie das Epos des Apollonios, die Hymnen des Kallimachos, welche (und diess gilt besonders von diesen letzteren) durch die Gelehrsamkeit des Dichters, durch die Seltenheit der von ihm berührten Mythen und

die Verborgenheit seiner Anspielungen oftmals Schwierigkeit machen, Werke, ohne deren Kenntniss man auch die Poesien der Römer nicht würdigen kann, ingleichen unter diesen der für uns oft so dunkele Plautus, der gedankenreiche Lucretius, endlich die Satiriker Juvenalis, Persius, sodann auch Martialis sind würdige Gegenstände unserer philologischen Uebung.

Es werden ferner die sogenannten *Atticisten* oder solche Schriftsteller, welche die Feinheit attischer Diction in ihren Werken auszuprägen suchten, ein Dion Chysostomos, Maximus, Aristänetos, Alkiphron und die originelleren Lucianus und Julianus u. A. gelesen, die Punkte der Congruenz mit Stellen der alten attischen Muster nachgewiesen und theils kritisch benutzt (indem die Quelle einer corrumpirten Stelle aufgesucht wird, bald zur Verbesserung des Nachbildes aus dem Urbilde, bald zur Herstellung dieses letzteren aus jenem), theils kunstrichterlich gewürdigt, indem die Natur einer verständigen Nachahmung und ihre Verschiedenheit von dem sklavischen Nachtreten aus ihren Gründen gezeigt wird. Hier werden die Winke benutzt, die Ruhnkenius in der Vorrede zum Platonischen Wörterbuche des Timäos und Wyttenbach in seines Lehrers Leben [1]) gegeben, und jener in den Anmerkungen zur genannten Schrift, dieser in denen zu Plutarchos, Julianus und andern Schriftstellern so musterhaft befolgt haben.

Ueberhaupt muss die *Kritik* mit *allen* ihren Bedingungen und Hülfsmitteln und in ihren verschiedenen Functionen einer genaueren Aufmerksamkeit gewürdigt werden. Denn haben die classischen Productionen des Alterthums einen ewigen Werth, gehören sie als unveräusserliches Erbgut der unendlichen Folge

---

1) Pag. 55 sqq. Es ergibt sich hieraus von selbst, dass auch der Seminarist die Bekanntschaft mit den grossen Alten, mit *Platon, Sophokles*, *Herodotos* und denen, die ihnen gleichen, immer enger und dauernd für das ganze Leben knüpfen soll.

empfänglicher Gemüther an, und lässt sich keine Zeit denken, wo ihre schöpferische Kraft und ihr Einfluss auf den fortstrebenden Menschengeist erloschen sein wird: so ist auch die Wirkung jedes Bemühens unendlich, das mit treuem Fleiss und religiösem Sinne mittelbar oder unmittelbar dazu beiträgt, jene Werke ihrer ursprünglichen Gestalt näher zu bringen und so der Nachwelt zu überliefern. Es ist hier *nichts* zu klein, und gleichwie an einem Werke alter bildender Kunst auf die unbedeutendste Restauration, die Entfernung eines nur dem Kennerauge bemerklichen Makels für verdienstlich gilt, also ist auch hier *keine* Emendation gering zu schätzen, die aus reiner Achtung für das Alterthum und aufrichtigem Bemühen um seine Werke hervorgegangen ist.

Die *höhere Anwendung der Kritik*, wo sie über die ursprüngliche Gestalt ganzer Werke, sowie über ihre Aechtheit oder Unächtheit urtheilt, fordert eine grössere Universalität des Geistes, eine glückliche Vereinigung der höheren Seelenkräfte, vorzüglich Schärfe des Urtheils und Consequenz des Denkvermögens, verbunden mit einer Fülle vielseitiger Gelehrsamkeit. Die Untersuchungen von *Bentley* über die Briefe des Phalaris, die Prolegomena zum Homeros von *F. A. Wolf*, so wie die Bearbeitung einiger Ciceronischer Reden von demselben Kritiker, müssen dem eifrigsten Studium empfohlen werden.

Aus diesen einzelnen Hinweisungen geht die Ueberzeugung hervor, wie sehr nothwendig für den Philologen eine gründliche Kenntniss der *Geschichte seiner Wissenschaft* sei, damit er mit eigenen Augen sehen lerne, und fähig werde, sich seine Führer selbst zu wählen. Diese Geschichte soll er sowohl *äusserlich* in den Schicksalen seiner Disciplin kennen, als *innerlich* nach dem Bildungsgange dieser letzteren. Wir

wollen hier in jedem Betracht einige Hauptpunkte andeuten, gleichsam als Merkzeichen, worauf er seinen Blick vorzüglich zu richten hat.

In Absicht der Schicksale seiner Wissenschaft [1]) wird er sich erinnern, dass ihr Ursprung sich in das Alterthum selbst verliert, wo das Zeitalter der *Pisistratiden* und darauf der Forschungsgeist der *Sophisten*, sodann die gelehrten Arbeiten und die Büchersammlung des *Aristoteles*, so wie das wunderbare Schicksal der eigenen Schriften dieses Philosophen ihm Stoff zum Nachdenken geben [2]). Nun wird Alexandria (seit 332 vor Christi Geburt) seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, als der erste Mittelpunkt des *gelehrten Lebens und Wirkens*. Denn in dem Gange der griechischen Bildung folgte auf das Zeitalter der grossen Kunstschöpfungen, das der gelehrten Forschung und Kritik, und jene Stadt wurde eine ganze Periode hindurch der Sammelplatz der Literaturschätze und der Vereinigungspunkt derer, welche sie brauchten [3]). Sodann

---

1) Geschichte der classischen Philologie im Alterthum von Dr. A. Graefenhan. Bonn 1843—1846, bei König. 3 Bände.

2) Ueber die Bibliothek des Peisistratos und die literarischen Verdienste seiner Söhne s. Gell. N. A. VI, 17. Wolfii Prolegg. ad Homer. pag. CXLV sqq., Gräfenhan I, p. 59 ff. Auch Polykrates soll eine Büchersammlung gehabt haben, cf. Athen. I, p. 13, A. Strabo XIV, p. 646. Smyrna gleichfalls. Ueber die *Sophisten* Meiners, Gesch. der Wissensch. II, 169. Ueber den Lehrvortrag des Aristoteles und über die Classen seiner Schriften Buhle de Distributione librorum Aristotelis, Goetting. 1786. Wyttenbach Epistola ad van Heusde XLVI sqq. Graefenhan I, p. 337. Ueber die Schicksale der Werke des Aristoteles Plutarchi Sulla Cap. 26, Strabo Lib. XIV, p. 906.

3) Vergl. Kuster de Museo Alexandrino, in Gronovii Thesaur. Antiqq. Graec. VIII, p. 2771 sqq. Heyne de genio seculi Ptolemaeorum, Opuscul. academ. I, 76. Manso, Alexandrien unter Ptolemaeus dem zweiten. Vermischte Schriften I, 221 ff. Beck specimen historiae Bibliothecae Alexandrinae, Lips. 1779, Valckenaer de Aristobulo p. 45. Jac. Matter Hist. de l'École d'Alexandrie, ed. 2de, Paris 1840, vergl. Heffter in der Zeitschr. f. d. Alterth.-Wiss. 1845, Nr. 68. 69; Droysen, Gesch. des

wird ihn die Rückkehr der Wissenschaften in's griechische Mutterland beschäftigen, ihr Anbau an einigen andern Orten derselben Zeit, ihre Verpflanzung nach *Rom* [1]), ihre Ver-

---

Hellenismus; G. Parthey, das Alex. Museum, Berlin 1838; Fr. Ritschl, die Alex. Bibliotheken unter den ersten Ptolemäern, Breslau 1838, vgl. Schneidewin in den Gött. Gel. Anz. 1840, Nr. 207 f.; Barthélemy St. Hilaire De l'École d'Alexandrie, Paris 1845; Vacherot hist. crit. de l'École d'Alexandrie, Paris 1846; und über die *Schicksale* der *Alexandrinischen Bibliotheken* (wobei der Gebrauch des ägyptischen Papyrus in Anschlag kommt) Heeren, Geschichte der Philologie I, S. 27 ff. Ueber den Papyrus s. Scip. Maffei historia diplomatica, Mantua 1727, lib. II, p. 60; Abbate Marini Gli papiri diplomatici, Roma 1808; F. A. Wolf, Prolegg. ad Hom. p. 45; Jacobs, Annot. ad anth. Palat. p. 490 u. 618. Die Folgen des Untergangs dieser Sammlungen beurtheilt Wyttenbach in der Bibliothec. critic. Amstel. Vol. III, Part. III, p. 22. Hier verdienen noch mehrere Punkte Erwägung: z. B. die Begriffe, welche die Alten mit den Benennungen *Grammatici* und *Critici* verbanden; Unterscheidung dieser von den *Grammatistae*, s. Wolf, Prolegg. ad Homer. CCXXXIII, aus welcher inhaltsreichen Schrift man sich einen anschaulichen Begriff von den Arbeiten dieser Alexandrinischen Kritiker und Grammatiker, von der Ausdehnung des realen Wissens, von dem Geiste ihrer Kritik u. s. w. erwerben kann. Ueber die Veranstaltung des sogenannten *Kanons* der Classiker, und die Folgen dieser Anstalt für die ganze literarische Nachwelt, s. Ruhnkenii Historia crit. oratorum graec. am Rutilius Lupus und im 8. Bande der Oratores graeci ed. Reiske p. 168 sqq. Untersuchungen über die Zahl der für *kanonisch* erklärten Werke s. ebendas. Vergl. Wyttenbach Notae ad vitam Ruhnkenii pag. 286 sqq. Parthey p. 122 ff.; Ritschl p. 19. 78. 84; Gräfenhan I, p. 392 f.

1) Aus dieser Periode sind vorerst die Griechen *Dionysios von Halikarnass, Andronikos von Rhodos, Dionysios aus Thrakien*, der fein fühlende *Hermogenes von Tarsos*, der umfassende *Longinus*, der allbelesene *Plutarchos*, der gelehrte *Galenos*, ingleichen *Porphyrios* und der scharfsinnige *Apollonios Dyskolos* (s. Villoison Prolegg. ad Homer. p. 29. 43; Hermann de em. rat. gr. gramm. p. 176. — Seine Syntaxis gab Sylburg Frankfurt 1590 und Imm. Bekker Berlin 1817; sodann derselbe die Abhandlung de pronomine in Wolf und Buttmanns Museum Vol I, Berlin 1811 heraus), *Herodianos* endlich, und einige wenige aus der grossen Zahl anderer (s. Fabric. Bibl. Gr. Vol. 6 ed. Harles) aus-

breitung durch mehrere Gegenden, wo, ausser Rom, Athen [1]), Alexandria, noch *Antiochien*, *Karthago*, *Berytos*, *Rhodos*, *Mailand*, *Marseille*, *Bordeaux* in Betracht kommen. Sodann der Einfluss des Christenthums, wie auf das ganze alte Leben, so auch auf die Wissenschaft des Alterthums, und hinwiederum die Folgen der Verfügungen des im grossen Sinne antiken *Julianus* auf die gelehrte Bildung der Bekenner jener Religion [2]). Ferner der Wissenschaft Behandlung und Geist unter den entarteten Halbrömern und späterhin durch das lange Mittelalter hindurch. Hier ist das Verhältniss der Geistlichkeit zu den Wissenschaften Hauptgegenstand der Untersuchung. Es wird ausgezeichnet die Stiftung des Benedictinerordens durch Benedict von Nursia (st. 544), es werden zuvörderst die dauernden und ausgebreiteten Verdienste der Mitglieder dieser Gesellschaft, besonders in Frankreich der Congregation von Clugny seit dem 10. Jahrhundert, um die Erhaltung der classischen Werke des Alterthums durch Abschreiben derselben, durch Stiftung von Schulen und andern Anstalten bemerkt, so wie die gerechten Ansprüche, welche

---

zuzeichnen. Dann die Römer *M. Terentius Varro*, *Verrius Flaccus*, *Asinius Pollio*, *M. Fab. Quintilianus*, *Favorinus*, *Probus*, *Asper*, *Aulus Gellius*, *Boëthius* (letztere beide unter andern auch besonders dem *Rechtsgelehrten* wichtig) u. A., nach Anleitung von *Suetonius de illustribus Grammaticis et Rhetoribus*. Vergl. *Dialogus de caussis corruptae eloquentiae* (nach Einigen von Tacitus) und im Allgemeinen: J. E. J. Walch de arte critica veterum Romanorum, Jenae 1771 (wo auch ältere Schriften hierüber genannt sind). Wittich de grammatistarum et grammaticorum ap. Romanos scholis, Eisenach 1844.

1) Fr. Creuzeri oratio de civitate Athenarum omnis humanitatis parente, qua literarum graecarum cathedram in academia Leydensi auspicaturus erat, Lugd. Bat. 1809, ed. alt. emend. Francof. a. M. 1826. In den letzten Zeiten der Ptolemäer wurde es noch einmal Mittelpunkt der Bildung, trieb eine Nachblüthe unter K. Hadrian und Herodes Atticus, und erhielt sich in einigem Schimmer, bis im 6. Jahrhundert Justinian die Schulen der Philosophen schloss.

2) Bernhardy, Grundriss der griech. Lit. I, p. 440. 447.

in der ersten Hinsicht die Sprösslinge jener Regel, besonders der Orden der Carthäuser und der Cistercienser späterhin (seit dem 12. Jahrhundert) auf den Dank der Nachwelt haben. Andererseits werden die Nachtheile erwogen, welche *Gregorius der Grosse* (in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts) der alten Literatur brachte, wenn ihn gleich die schwerere Beschuldigung nicht trifft, dass er sogar Werke der classischen Vorzeit habe vernichten lassen. Der für die Erhaltung jener Werke so äusserst wichtige Wechsel in dem Gebrauche des Schreibmaterials, erst des ägyptischen Papyrus, dann die allgemeine Einführung des Pergaments und endlich die Einführung des Baumwollenpapieres durch die Araber und die spätere des Lumpenpapiers wird bemerklich gemacht. Es wird hervorgehoben die Aufmunterung, welche *Karl der Grosse* den Wissenschaften schenkte, so wie die Gelehrsamkeit seines literarischen Gehülfen *Alcuin* (starb 804) und dessen Schülers *Rhabanus Maurus* (st. 856), des gelehrten Franzosen *Gerbert* (Pabst Sylvester II, s. 1003). Es werden genannt die Schulen zu *Paris*, *Tours*, *Laon*, *Bec*, die Bibliothek der Abtei *St. Germain de Prés* zu Paris. Der Einfluss der classischen Literatur auf einzelne Philosophen und Theologen, und hinwieder die durch die Theologie erhaltene Bekanntschaft mit *Platon* und *Aristoteles* (wo *Peter Abailard*, st. 1142, und Andere genannt werden) wird erwogen, so wie die Hintansetzung jener auf den Universitäten zu *Bologna* (seit dem 12. Jahrhundert), zu Paris (seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts) und auf andern hohen Schulen Italiens und Frankreichs. Die mit Karl dem Grossen beginnende aber bald unterbrochene *literarische Cultur Deutschlands* wird betrachtet; die Bibliotheken und Klosterschulen zu *Fulda* (seit 774), *Hirschau*, *Corvey*, *Paderborn*, *Hildesheim*, *Reichenau*, *St. Gallen*, *Weissenburg*, *Regensburg* u. a. Sodann die Bemühungen des Königs *Alfred* in England. Die Schulen zu *London*, zu *Oxford* und *Cambridge* (letztere beide seit dem 9. Jahrhundert und späterhin *Universitäten)*, und ihre Wirkungen für die

Cultur Englands und die Verdienste des *Johann von Salisbury* (im 12. Jahrhundert) so wie des *Roger Bacon* (im 13.) um das philologische Studium. Andere Gegenstände der Aufmerksamkeit sind: das im *Orient* fortdauernde Studium der griechischen Literatur, der nützliche Fleiss der griechischen Sammler in der Historie, Geographie, Philosophie und ihrer Geschichte und andern Zweigen der alten Literatur, eines *Photios*, *Stephanos von Byzanz*, *Stobaeos*, *Eunapios* und vieler Andern, die literarische Bildung mehrerer griechischen Kaiser, eines *Basilius Macedo*, *Leo des Philosophen*, *Constantinus Porphyrogennetus*, der Geist des Excerpirens besonders seit der Regierung dieses letzteren (911—959) und hingegen die nachtheiligen Wirkungen der Werke dieser Compilatoren, so wie der lateinischen Encyklopädisten, eines *Martianus Capella*, *Boëthius*, *Cassiodorus*, *Isidorus von Sevilla* und *Alcuinus;* der verdienstliche Fleiss und die Belesenheit der in der angegebenen Periode und später lebenden Lexikographen, des *Hesychios*, *Suidas*, der *Eudokia* und des sogenannten *Etymologus Magnus.* Die compilirenden Commentatoren *Johannes Tzetzes* und *Eustathios* im 12. Jahrhundert, das Geschlecht der *Komnenen* in Konstantinopel (in demselben Jahrhundert) das der *Palaeologen* (seit dem 13.). Endlich die für die alte Literatur höchst verderblichen Eroberungen von Konstantinopel durch die Kreuzfahrer seit dem 13. Jahrhundert und die jene begleitenden Feuersbrünste [1]). Nun wieder das erste Regen

1) Zu welchen Betrachtungen die Werke von L. A. Muratori (de literarum statu, neglectu et cultura in Italia post barbaros in eam invectos in Antiquitatt. Ital. Tom. III), Mabillon (Annales ordinis Benedict.) Ziegelbauer (Historia rei literar. ord. S. Benedict.) besonders die Histoire littéraire de la France — par les Religieux Bénédictins de la congr. de St. Maur, Paris 1733 — 1763, 12 Voll. 4., und neuerdings die Lit.-Gesch. von Graesse, Schoell, Bernhardy reichen Stoff liefern. Man vergl. hierüber auch die bekannteren Schriften: Jagemann, Gesch. der freien Künste und Wissenschaften in Italien 3. Band, 1. Thl. Eichhorn, Allgemeine Gesch. der Cultur 2. Bd., besonders S. 11 ff. Ruh-

des altclassischen Genius durch Italien, wo im vierzehnten Jahrhundert einige grosse Männer hervortreten: *Dante*, *Petrarca*, *Boccaccio*, *Poggius* u. A. Darauf das neue Licht von Morgen her, gerettet durch Griechen, welche der Fall des oströmischen Reichs vertrieb [1]), vor und bei der Eroberung von Konstantinopel, welche Stadt bisher noch am sorgsam-

---

kopf, Gesch. des deutschen Schulwesens S. 56 ff. Heeren, Gesch. der Philologie I. Bd., s. besonders S. 74, 140 ff., 149, 174 ff., 206, 214 ff., und endlich für die griechische Literatur Fabricii Bibliotheca graeca, ed. Harles, Vol. VI und VII. — Ueber jene Feuersbrünste in Constantinopel zu Anfang des 13. Saec. s. ferner Heeren's Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa S. 412—419 und Wyttenbachii Praefatio ad Plutarchi Opera Vol. VIII, pag. 70 ed. Oxon. (XLVIII ed. Lips.).

1) Humphr. Hodius de Graecis illustr. ling. gr. literarumque instauratoribus, London 1742. Ch. F. Boerner de doctis hominibus graecis graecarum literarum in Italia instauratoribus, Lips. 1750. Wir merken hier einige chronologische Hauptpunkte: *Dante Alighieri*, geboren 1265, st. 1321; *Francesco Petrarca* 1304—1374; *Giovanni Boccaccio* 1313—1375; *Joh. Franc. Poggio Bracciolini* 1380—1459. Ueber sie vergl. man Bouterwek, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, Göttingen 1804 ff. A. W. Schlegel, Essais historiques et littéraires, Bonn 1842. Boccaccio Vita di Dante. Leonardo Aretino Vita di Dante. Pelli Memorie per la vita di Dante. Ces. Balbo Vita di Dante, Torino 1839. Hist. de Dante Al. par M. le Chev. Artaud de Montor, Paris 1841, vgl. Wiener Jahrbücher 1843, CII. — Pelli elogi degli illustri Toscani. Mémoires sur la vie de Petrarque par l'Abbé de Sade. Heeren Gesch. d. Stud. d. class. Literatur I, S. 258 ff. — Vie de Poggio Br. par M. W. Sheperd. 1819. — Die Eroberung von Konstantinopel durch die Osmannen 1453. *Manuel Chrysoloras* war der erste unter den griechischen Gelehrten, der in Italien als Lehrer auftrat, wozu ihm der Auftrag des Kaisers Johannes Paläologus, die abendländischen Fürsten zum Krieg gegen die Osmannen aufzufordern, den ersten Anlass gab, bereits am Ende des 14. Jahrhunderts, s. Boerner p. 5. sq. Vor dem Fall von Konstantinopel kommen auch *Theodorus Gaza*, *Georg von Trapezunt* und *Johann Argyropulus*. Vergl. Heeren II, S. 181 ff. — Der Durst nach griechischer Bildung führte hinwieder den *Guarinus Veronensis* (geb. 1370), *Franc. Philelphus* (geb.

sten die Literatur der Griechen gepflegt hatte [1]). Sodann die Bestrebungen der folgenden *Humanisten*, wo wieder grosse Namen zu nennen sind, besonders in Italien: *Guarinus*, *Laurentius Valla*, *Franciscus Philelphus*, *Nicolaus Perottus*, *Pomponius Lätus* u. A. Es blüht das erlauchte Geschlecht der Mediceer, und bedeutende Gelehrte streben und wirken unter dem Schutze dieses grossen Hauses in einem grossen Sinne: *Marsilius Ficinus*, *Angelus Politianus* u. v. A. Die Bemühungen um Reinheit in römischer Schrift und Rede, die Streitigkeiten unter diesen Puristen, die Stiftung philosophischer Vereine, der Streit unter den Platonikern und den Anhängern des Aristoteles sind nur einzelne Regungen von dem wissenschaftlichen Leben dieser schönen Zeit [2]).

1398), *Io. Aurispa*, *Io. Wessel* (geb. 1419) dorthin, von wo sie reiche Schätze von Handschriften heimbrachten.

1) Und noch im sechzehnten Jahrhundert mehrere Meisterwerke des griechischen Geistes, die Komödien eines Menandros und Philemon; die Historie des Theopompos, Ephoros u. A., oder doch bedeutende Excerpte derselben, als einen ungekannten und ungenutzten Schatz verwahrte, vielleicht noch anjetzt verwahret. S. das merkwürdige Verzeichniss verschiedener damals in Konstantinopel befindlicher Büchersammlungen, welches der gelehrte Harles nach der von Alter in Wien aus einem dortigen Manuscript genommenen Abschrift) dem philologischen Publicum mitgetheilt hat in seinen *Supplementis* ad Introduct. in Histor. ling. graec. Tom. II, p. 372 sqq. Jen. 1806; vergl. die Praefatio p. VII. Mit derselben Empfindung ungefähr empfangen wir, obwohl schon so oft getäuscht, die neu wiederholte Nachricht von dem literarischen Fund in Herculanum, wie *nun endlich* doch Bruchstücke von 4 Büchern des Epikuros, ingleichen des Phaidros Werk von der Natur der Götter, nebst einigen Schriften des Philodemos aufgerollt den Druck erwarten. S. Eichholz, Briefe über Italien, Zürich 1806, und nun die Volumina Herculanensia, cur. Rosini, Neapel 1809.

2) S. im Allgemeinen über diese Periode Heerens Geschichte der Philologie 2. Bd., besonders S. 18 ff. Tiraboschi Storia della letteratura Italiana, Modena 1787, 8 Tomi in 4. Magni Cosmi Medic. vita, auctore Angelo Fabronio und dessen vita Laurentii Medic., Pisa 1784, 2 Vol. 4., besonders aber Will. Roscoe the Life of *Lorenzo de' Medici*, Liverpool

Nun wird die Geschichte der *Buchdruckerei* wichtig, als Bedingung zur Kenntniss der Ausgaben von den Werken der Alten und der gesammten philologischen Bibliographie, und die Aufmerksamkeit wird auf die Städte des gebildeten Europa gelenkt, welche durch grosse Bibliotheken glänzten und glänzen [1]). Es werden die bleibenden Verdienste der Typographen gewürdigt, worunter grosse Gelehrte waren: Sehr verdient machten sich in Italien die *Juntae* (Giunta) und *Aldi* u. A., in Frankreich die *Stephani* (Etienne), in Deutschland *Peter Wechel* [2]), *Hieronymus*

1795, 2 Vol. 4., deutsch von K. Sprengel, Berlin 1797, 8. Dessgleichen Will. Roscoe, Leben und Regierung des Pabstes *Leo des Zehnten,* Leipzig 1806. — Jene Institute und Streitigkeiten lernt man am anschaulichsten kennen aus den Briefen der Humanisten selbst, z. B. aus *Philelphi* Epistolae u. s. w. Den Streit der Platoniker und Aristoteliker beleuchtet Boivin Mémoir. de l'academ. des Inscript. Tom. II, p. 775 sqq.; vergl. Hissmann, Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte im ersten Theil. — Chronologische Hauptpunkte sind hier: *Cosmus* de' Medici, geb. 1389, st. 1464. *Laurentius Magnificus* 1448 — 1492. *Johannes* (Pabst *Leo der Zehnte*) 1475—1521. *Marsilius* (Marsiglio) *Ficinus* 1433 — 1499. *Angelus Politianus* (Angelo Poliziano) 1454—1492. Es wären hier noch viele Humanisten zu nennen, der Grieche Joh. Argyropulus, sodann Christophorus Landinus und andere, ingleichen noch mehrere Beschützer der Literatur, in Mailand die *Visconti,* in Verona die *della Scala,* in Sicilien der König *Robert* u. A.

1) J. J. Maderi de bibliothecis commentationes ed. Schmidius, Helmstaedt 1702, mit des letzteren Zusätzen, ebendas. 1703 und 1705, 4. B. de Montfaucon, Bibliotheca Bibliothecarum Manuscriptorum nova, Paris 1739, 2 Voll. Fol. Jedoch sind diese Werke durch die mit den Bibliotheken vorgegangenen Veränderungen zum Theil jetzt unbrauchbar geworden; daher sind die Kataloge der berühmtesten öffentlichen und Privatbibliotheken zu Rath zu ziehen.

2) S. die allgemeinen literarhistorischen Werke, besonders das *Onomasticum literarium* des fleissigen und gelehrten Christoph Saxe, Traject. ad Rhenum 1775—1803, 8 Voll. 8. — Insbesondere ist nachzulesen Fabricii Bibliotheca Lat. ed. Ernesti, lib. IV, cap. 9, p. 548 sqq. Ueber die *Juntae* (Philipp, Bernard und Thomas) s. Baillet Jugemens des Im-

Commelin [1]), *Froben*, *Oporin*; in den Niederlanden *Plantin*, *Elsevir*, *Wetstein* und eine grosse Reihe anderer in den verschiedenen Ländern.

Hierdurch wird die Einsicht in die *Bemühungen der Philologen* selbst vorbereitet, wo es wieder Mehreres zu betrachten gibt. Vorerst die *extensive* Wirkung solcher Gelehrten, die durch weit verbreitete Schriften und durch Stiftung von *Schulen* die literarischen Schicksale ganzer Länder dauernd bestimmten. Hier treten unter andern hervor: *Johann Reuchlin*, aus dem Badenschen (1454 – 1521), *Rudolph Agricola* (1442—1485), *Joh. Sturm* (1507—1589), die im 15. und 16. Jahrhundert durch allumfassende Wirksamkeit das Saamenkorn der gelehrten Bildung im südlichen Deutschland ausstreuten. Sodann um dieselbe Zeit *Desiderius Erasmus* (1467 bis 1536) und der aus hiesigem Lande ausgegangene *Phil. Melanchthon* (1497—1560), der, nicht bloss um das nördliche Deutschland hochverdient, mit Recht den Ehrennamen *Lehrer Deutschlands* erhielt; *Joachim Camerarius* (1500—1574) auch, und mehrere andere preiswürdige Philologen. Sodann im 17. Jahrhundert, der zwar zunächst um die Niederlande, daneben aber um ganz Europa hochverdiente *Hugo Grotius* (1583 bis 1645), der die Gesetze ächter Interpretation zuerst auf die Bibel anwendete und hierdurch wie in jedem Betracht für

---

primeurs, Tom. I, p. 197. Ueber die *Aldi* (Aldus Pius Manutius [Manuzzi], Paulus M. und Aldus der jüngere): Serie dell' edizioni Aldine, Padua 1790. A. A. Renouard, Annales de l'imprimerie des Aldes, Paris 1803, 2 Voll. Almeloveen de vitis *Stephanorum* (Robert und Henri Etienne) celebrium Typographorum, Roterod. et Amstel. 1683. Mich. Maittaire, Historia Stephanorum etc., Londin. 1709, 8. Raumer, Histor. Taschenbuch II, S. 589. Ueber die *Deutschen* besonders Schoettgen, Historie der Buchhändler, Nürnberg 1722, 4. Die hierher gehörigen Werke von Denis, Maittaire, Panzer und Andern sind bekannt.

1) Ein gelehrter Typograph aus Frankreich, der in Heidelberg mit Fr. Sylburgs und Anderer Hülfe viele Ausgaben der Classiker veranstaltete. Er starb daselbst 1597.

die Theologie auf das heilsamste wirkte [1]. Im 18. und zum Theil im 19. Jahrhundert aber stifteten in Deutschland *Joh. Matthias Gesner*, *Joh. Aug. Ernesti*, *Christ. Gottl. Heyne*, *Joh.*

---

1) Car. Segaar, Oratio de Hugone Grotio, illustri humanorum et divinorum novi foederis scriptorum interprete, Traject. ad Rh. 1785. Leben des *Hugo Grotius* von Luden, Berlin 1806; dessen Urtheile jedoch häufige Berichtigung fordern. Luther und Grotius von Creuzer, Heidelberg 1846. Burigny, Vie de H. Gr. u. A. — Um die Begründung der *Rechtsgelehrtheit* machten sich die französischen Humanisten: *Jacob Cujacius* (Cujas) und dessen Gegner *Hugo Donellus* (Doneau, eine Zeitlang Lehrer in Heidelberg), *Brissonius* u. A. im sechszehnten Jahrhundert verdient, denen im siebenzehnten die beiden *Gothofrede* (Dionysius und der umfassende Jacob) wie auch viele Andere in Frankreich, Italien, in den Niederlanden und in Deutschland bis auf unsere Zeit nachgefolgt sind. — Ueber *Erasmus* s. dessen Leben von Burigny, aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen von H. P. K. Henke, Halle 1782, 2 Bände 8., dessgl. von Ad. Müller, eine gekr. Preisschrift, Hamburg, Perthes. — Ueber *Melanchthon:* F. Camerarii de vita Ph. Melanchthonis narratio ed. Strobel, Halae 1777, und des letzteren *Melanchthoniana,* Altdorf 1771, 8. — Ueber die beiden süddeutschen Humanisten *Joh. Reuchlin* (Capnio) und *Joh. Sturm* (dessen Schrift: De literarum ludis recte instituendis, Strassburg 1538, 1543, die wohlthätigsten und dauerndsten Wirkungen auf die gesammte gelehrte Bildung von Süddeutschland hervorbrachte) s. Bayle, Dictionnaire unter diesem Namen, Meiners, Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer aus der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften, und ähnliche allgemeine Werke, welche auch in Absicht der nachher genannten Philologen zu vergleichen sind. Endlich über *J. Camerarius* s. dessen Memoria ed. J. F. Eckard, Gotha 1774, 8., und Chauffepié in der Fortsetzung des Bayleschen Dictionnaire. — *Rudolph Agricola (Husmann)* aus Gröningen, gehört uns näher an. Schon in Italien verband ihn gemeinschaftliches Studium mit *Johann Wessel,* (welchen letzteren die Liebe zur griechischen Sprache selbst nach Griechenland geführt hatte). Mit beiden lebte und wirkte er dahier zur Zeit der Wiederherstellung der classischen Literatur am Hofe des Kurfürsten Philipp Ingenuus am Ende des 15. Jahrhunderts. Ueber sie s. Daniel Ludwig Wundt, Magazin für die Kirchen- und Gelehrtengeschichte im Kurfürstenthume Pfalz, 2. Band, S. 156 ff., ferner Meiners, Lebensbeschreibungen, 2. Bd., S. 333 ff., endlich vergl. auch Saxe, Onomasticon II, 431, 470, 485.

Friedr. Fischer, *Joh. Daniel Beck*, *Friedr. Aug. Wolf*, *Gottfr. Hermann*, *Aug. Böckh*, so wie in den Niederlanden *Tiberius Hemsterhuys*, *David Ruhnkenius*, *Daniel Wyttenbach* mehr oder minder ausgebreitete humanistische Schulen.

Koryphäen in dem Gebiete der Alterthumskunde treten seit dem 16. Jahrhundert mehrere auf, so dass die Betrachtung fast zweifelhaft wird, was sie mehr bewundern soll, ob die erstaunenerregende Polymathie der *Scaliger*, (Jul. Cäsar della Scala 1484—1558 und Joseph Justus 1540—1609), des *Gerhard Johannis* (Sohn) *Vossius* 1577—1649 (der fast über alle wissenschaftlichen Gegenstände der Alterthumskunde die gründlichsten Werke hinterlassen hat), eines *Claudius Salmasius* (Claude de Saumaise 1593—1653), eines *Caspar v. Barth* (1587—1658) und Anderer, oder die wohlgegründete und wohlgeordnete Gelehrsamkeit eines *Tiberius Hemsterhuis* (1685 bis 1766), oder endlich die logische Kraft und kühne Genialität eines *Richard Bentley* (st. 1742), neuerer Gelehrten nicht zu erwähnen. Nur wenigen gelang es, den ganzen unermesslichen Umfang philologischer Polyhistorie mit ausgezeichnetem Scharfsinne und grosser Originalität zu verbinden. Die Geschichte nennt hier *Joseph Scaligern* und *Isaak Casaubon* (1559—1614).

Endlich soll der Philolog auch die Verdienste derer würdigen lernen, die theils die sogenannten *Antiquitäten* bearbeiteten, theils die *Archäologie* oder Geschichte der Kunst. In den griechischen Alterthümern ist durch seine zahlreichen Schriften mit Recht berühmt *Johannes Meursius*, so wie in den römischen *Carl Sigonius* [1]).

Der rein betrachtende Geist wird nicht bei dem Bemerken dieser *äusseren* Schicksale der Wissenschaft und bei den

---

1) Ihre Verdienste, sowie die vieler andern Alterthumsforscher und Archäologen lernt man aus den Thesauris Antiquitatum Graecar. von

einzelnen imponirenden Erscheinungen stehen bleiben: vielmehr wird er zum *inneren* Anschauen des Ganzen übergehen und das periodische Verhältniss jener zu ihrer Idee, gleichsam die Sonhennähe und Sonnenferne dieses literarischen Körpers betrachten.

Zwar gab es *keine Zeit*, wo eine bestimmte Richtung Aller nach einer Seite hin sichtbar wäre, jedoch lassen sich verschiedene Perioden unterscheiden, nach dem in jeder herrschenden Grundtrieb des philologischen Strebens. Und da zeigt sich zuerst der noch unbestimmte Trieb der Nachahmung. Die ideale Ganzheit und Schönheit des classischen Alterthums erschien dem geraden, natürlichen Sinne und wurde getreulich aufgefasst von unbefangenen edlen Gemüthern. Beides, die Erzeugnisse alter bildender Kunst, wie die der Rede, verehrte man mit einer und derselben Andacht, wie denn überhaupt in der *Gesinnung* und *Stimmung* die Humanisten dieser Zeit von den bildenden Künstlern sich noch nicht so sehr trennten, als oftmals nachher geschah. Beide, gleich begeistert durch den Anblick jener grossen Productionen, suchten das Gleiche hervorzubringen, und in allen Elementen

---

Gronov, aus dem Thes. Antiq. Rom. von Graevius und aus deren Fortsetzungen kennen, wo die Schriften jener Gelehrten gesammelt sind. Das Verzeichniss der in jenen grossen Sammlungen enthaltenen Schriften liefert die Bibliotheca historica von Meusel und J. A. Fabricii Bibliographia antiquaria ed. Schaffhausen, p. 72 sqq. und p. 111 sqq. Was früher und in neueren Zeiten für die Archäologie geleistet worden von Franz Junius, Bernhard von Montfaucon, Caylus, Gori, E. Q. Visconti, Denon, Millin, Winckelmann, Christ, Lessing, Lippert, Zoëga, Böttiger, Raoul-Rochette, O. Müller, Gerhard, Panofka, Hirt, Schorn, Fr. Thiersch und vielen Andern, hat der Lehrer in den dahin gehörigen Vorlesungen Gelegenheit, bemerklich zu machen, wo auch die Verdienste von Ezech. Spanheim, Joseph Eckhel, Sestini und Andern um die Numismatik des Alterthums philologisch gewürdigt werden. Eine Literarnotiz über die neuesten Schriften in diesen Fächern liefern die Commentarii Societ. philol. Lips. Vol I, p. 313 sqq., und Creuzer, Zur Münzkunde der alten Griechen und Römer, Deutsche Schriften II, 1, p. 323 ff.

des Lebens und Wissens regte sich der unbestimmte unschuldige Trieb der *Reproduction.* Auch im Staate war die Bekanntschaft mit dem Alterthum und die Beschäftigung damit der Weg zu den wichtigsten Aemtern. Aber eben jene Bewusstlosigkeit der Nachahmung gestattete noch keine gesetzmässige Unterscheidung mancher zufälligen Form, worunter das Antike erscheint, von dem Nothwendigen und dem Bleibenden seines Wesens. Diese Periode kann demnach die des *Sinnes* heissen.

Exempel in jeder Beziehung sind hier *Poggius* (1380 bis 1459), *Angelus Politianus* (1454 — 1494); *Marsilius Ficinus* (1433—1499), letzterer als Wiederhersteller alter Philosophie; *Petrus Victorius* (1499—1585) der Sospitator des Cicero und Aristoteles.

Es folgt die Periode des *Gedächtnisses* bei vorherrschendem Princip der *Polyhistorie.* Sie wurde veranlasst durch die gegründete Ueberzeugung von der Nothwendigkeit umfassender realer Gelehrtheit bei jedem Versuche, Werke des Alterthums gründlich herzustellen und zu erklären. Sie wurde Verirrung, als der Stoff die Form zu überwältigen begann, als die Sorge des materialen Anhäufens die organische Einheit verdrängte, als es Triumph des Philologen wurde, in reichem Vorrathe des Wissens zu schwelgen, als der dienende Geist sich selbstgefällig in dem Spiegel seiner Gelehrsamkeit beschaute.

Repräsentanten für diese Periode und mehr oder weniger ihrer Verirrung hingegeben, sind *Julius Caesar* und dessen Sohn *Joseph Scaliger* 1484—1558 und 1540—1609), *Isaak Casaubonus* [1]) (1559—1614), *Claudius Salmasius* (1588—1651), *Gerh. Johannis* (Sohn) *Vossius* (1577—1649), *Justus Lipsius* (1547—1606), *Caspar v. Barth* (1587—1658) u. A. In Wahr-

---

1) Er, wie Joseph Just. Scaliger, Repräsentanten dieser Periode im *besten* Sinne, verbanden grossen Geist mit vielem Wissen und gehören in so weit mit zu der *folgenden* Periode.

heit grosse Namen! Was diese Polyhistoren gewirkt hatten, wurde erst recht einleuchtend, aber auch erst recht brauchbar durch die *kritischen* Bemühungen der folgenden Periode, die wir die des *Verstandes* nennen können.

Das jetzt herrschende *Princip einer heilsam sondernden und sichtenden Kritik* trat in's Mittel und schied den ungeheuren, durch die Allbelesenheit jener Männer gewonnenen Stoff. Es prüfte schärfer den *formalen* Werth der Werke des Alterthums, unterschied genauer das Unächte von dem Aechten. Eine tiefere Sprachkunde und ein steterer Blick auf den Context gab grössere Sicherheit in Kritik und Auslegung. Formelle Ordnung der materiellen Kenntniss, Feinheit der Wahl, Schärfe des Denkens, Richtigkeit des Geschmacks waren jetzt mehr noch als die Masse des Wissens Forderungen an den Philologen.

In dieser Richtung der Wissenschaft zeichnen sich aus *Joh. Friedr. Gronovius* (1611—1671), der *kühne* und *geniale Richard Bentley* (1662—1732), der gründliche und besonnene *Tiberius Hemsterhuys* (1685—1766); und mit dem besten Erfolge gingen auf diesem Wege fort *David Ruhnkenius* (1723 bis 1798), der die Schnelligkeit des Erfindens mit der Ruhe des Begründens glücklich vereinigte, der umfassende und productive Kritiker *Ludw. Caspar Valckenaer* (1715—1785), *Gottl. Heyne*, der Gründer des ersten philologischen Seminars in Deutschland (1729—1812), *Dan. Wyttenbach*, der tiefe Kenner alter Philosophie (1746—1820), *Friedr. Aug. Wolf*, (1757—1824), *Gottfr. Hermann* (geb. 1771), *Aug. Böckh* (geb. 1785) und mehrere Andere, besonders unseres deutschen Vaterlandes.

Nach dieser historischen Uebersicht [1]) kehren wir zu dem Satze zurük, wesswegen sie unternommen wurde, dass es

---

1) Einen Theil dieser Uebersicht gab ich, als ich die Alterthumskunde von Einer Seite als Vorbereitung zur *Philosophie* darzustellen versuchte; s. Studien, erster Band, Seite 8. ff.

die Pflicht des Lehrers sei, zuvörderst aus eigner gründlicher Kenntniss der Vorarbeiten in seinem Fache, für den Studirenden das Beste zu wählen, es sei nun in formeller Würdigung eines Vorbildes ächter kritischer und exegetischer *Methode*, oder *materiell*, damit er wisse, wo er bei eintretendem Bedürfnisse sich für jeden bestimmten Fall Raths erhole. —

Sodann muss sein Bemühen dahin gehen, ihn immer fähiger zu machen, selbst das Rechte zu wählen. In dieser Absicht macht er ihn auch mit solchen Beurtheilungen im Fache der Philologie bekannt, deren Verfasser durch Competenz zum literarischen Richteramte sich das gegründete und bleibende Zutrauen der Sachkundigen erworben haben. Hierher gehört auch die nothwendige Bekanntschaft mit einzelnen kritischen und exegetischen Abhandlungen und Observationen, deren Verfasser zum Theil zu den grössesten Meistern gehören [1]).

Mit dem Studium der aus der grossen Zahl philologischer Schriften und Commentare auszuwählenden kritischen und exegetischen Meisterwerke, welches dem Privatfleiss über-

---

1) Sammlungen solcher einzelner Observationen sind: (Jani) *Gruteri Lampas* sive Fax artium liberalium h. e. Thesaurus criticus, Francof. 1602—1612, VI Voll. 8. und dann ein 7. Vol. von *Pareus*, 1623. Eine neue Ausgabe der ganzen Sammlung erschien zu Lucca 1747, III Voll. Fol. — *Observationes criticae miscellaneae* in autores veteres, Amstel. 1732—1741, X Voll. 8. und *Miscellaneae observatt. criticae novae*, III Voll. Das *Museum Turicense;* das zu Lemgo erschienene *Museum criticum* und ähnliche Sammlungen. Ferner die *Nova Miscellanea* Lipsiensia; sodann, und zwar beides als Sammlung, wie für die Kritik der erschienenen Schriften: *Commentarii societatis philologicae Lipsiensis* ed. *Beck*. Lips. et Plaviae 1801, 7 St. in 8.; *Miscellanea philologica* ed. *A. Matthiae,* Altenburg 1803. — Ueber die einzelnen kritischen. Observationsbücher, wie auch über die hier oft wichtigen Briefe der Philologen vergleiche man *Harles Prolegomen.* ad Introd. in hist. ling. Gr. p. 75 sqq. und dessen *Prolegom.* zu seiner Notitia brevior Lit. Rom. p. 49 sqq.

lassen bleibt, wird nun hier und in den Lehrstunden vielfältige *Uebung* verbunden.

Vorerst geht hier des Lehrers Sorge dahin, dass der Studirende im strengsten Sinne grammatische Sicherheit erlange und die beiden Sprachen, sowohl in ihren allgemeinen Gründen, als in ihren besonderen Abweichungen und Formen tüchtig erlerne.

Hierbei werden in Absicht der philosophischen Grundlegung zur griechischen Sprachkunde die Schriften *Gottfried Hermann's*, in Hinsicht kritischen Urtheils die Abhandlungen von *Richard Dawes* und von *Friedrich Wolfgang Reiz*, letztere mit *Fr. A. Wolf's* Anmerkungen, ingleichen *Hermann's* Zusätze zu der bekannten Schrift von *Vigerus*, endlich in Hinsicht auf Genauigkeit der Beobachtung und Fülle der Induction die Commentare und grammatischen Schriften *Joh. Friedr. Fischer's*, *Buttmann's*, *Matthiäs*, *Lobeck's* u. A., in Beziehung auf die Partikellehre die Schriften von *Hoogeveen* ed. *Schütz*, von *M. Devarius* ed. *Klotz*, sowie die von *Hartung* (Erlangen 1832—1833); ferner für die Kenntniss der griechischen Dialekte *Gregorius Corinthius* ed. *Schäfer* und die Schrift von *Ahrens* (Göttingen 1839) aus der täglich wachsenden betreffenden Literatur empfohlen.

In der *lateinischen* Sprache werden zunächst die grammatischen Schriften von *Gerh. J. Vossius* (Aristarchus s. de arte grammatica ed. C. Foertsch), *Caspar Scioppius*, *Christ. Cellarius*, die Observationen von *J. Friedr. Gronov*, *Ruhnkenius* Zusätze zum Scheller'schen Wörterbuche, desselben Anmerkungen zu den Werken des *Muretus*, die Anleitung von *Bauer*, nebst dessen Ausgabe der Minerva des *Sanctius*, die Sprachlehre von *Seyfert*, *Ferd. Hand's* Tursellinus s. de particulis latinis (Lips. 1829—1831), sowie dessen Lehrbuch des lateinischen Styl's, dessgleichen die bezüglichen Schriften von *A. Matthiae*, *Naegelsbach* u. A., nebst einigen andern Schriften über specielle Theile der Grammatik empfohlen. Zugleich aber werden die Zuhörer auf die Commentare von

Isaac Casauben, *Joh. Friedr. Gronov*, *Bentley*, *Burmann*, *Duker*, *Drakenborch*, *Christ. Gottl. Schwarz*, *Oudendorp*, *Wernsdorf*, *Corte*, *Ruhnkenius*, *Gesner*, *Ernesti*, *Friedr. Aug. Wolf* und mehreren Andern [1]) aufmerksam gemacht, woraus sie eine feinere Kenntniss dieser Sprache schöpfen können.

Zu gehöriger Bemerkung des *Hauptsatzes* eines zusammenhängenden Vortrags, zu *logischer Festhaltung des Ideenganges*, worauf *Heyne* in Theorie und Praxis vorzüglich aufmerksam gemacht hat, sind dessen Argumenta und Commentare, ferner die Anmerkungen von *Schütz* und *Weiske* zu Xenophons Denkwürdigkeiten und des ersteren Noten und Argumenta zu den rhetorischen Schriften des Cicero eine treffliche Anweisung. Zu Erwerbung grösserer *dialektischer Gewandtheit* durch genaue Verfolgung der Gedankenreihe in *einer ganzen Schrift* kann die Lesung der *Engel'schen* Abhandlung über Platon's Menon Anleitung geben. Allgemeiner aber und vielseitiger wird in diesem Betrachte die Schrift von *Morgenstern* über die Platonische Republik den Jüngling bilden. Aeusserst fruchtbar und empfehlenswerth ist das Studium der musterhaften Einleitungen von *Schleiermacher* zu seiner Uebersetzung der sämmtlichen Dialogen dieses Philosophen. Es wird zur Anregung des Geistes sehr zweckdienlich sein, wenn mit dieser Lectüre nun wirkliche Uebungen ähnlicher Art verbunden werden. Hier gibt es Stoff zu mancherlei Aufgaben. Bald ist es die Darlegung eines *Platonischen Dialogs* und die logische Würdigung seines Plans, bald die ähnliche Entwickelung einer *Ciceronischen* Rede, bald die künstlerische Betrachtung eines *Pindarischen Hymnus.*

Bei der Auslegung ist aber darauf zu sehen, dass sie sich nicht bloss auf formelle, logische Gründe stütze, sondern auch auf *Zeugnisse*. Denn wie die Kritik eine *urkundliche*

---

1) Mehrere solcher Commentatoren und Grammatiker weist Beck nach; s. dessen Artis latine scribendi praecepta p. 6 sqq., vergl. Harlesii Notitia lit. rom. Prolegom. p. 44 sqq.

Seite hat, in so fern sie auf Handschriften und auf der Aussage anderer Zeugen beruht, so auch die Interpretation. Die Beweise für die Richtigkeit der Auslegung müssen demnach auch aus dem *Sprachgebrauche*, sowohl überhaupt, als aus dem besonderen des vorliegenden Schriftstellers geführt werden. Es sind daher Parallelstellen beizubringen. Um diess aber zu können, muss man sich einen kritischen und exegetischen Vorrath erwerben und zum Theil wenigstens aufgezeichnet haben. Diess führt zu der Nothwendigkeit der Anlegung von sogenannten *Adversarien*. Hier zeigt die Erfahrung, dass das unbestimmte Sammeln theils zeitverschwendend ist, theils Zerstreuung des gelehrten Arbeitens zur Folge hat. Es ist daher rathsam, sich früh zu gewöhnen, um eines bestimmten Schriftstellers willen oder zu einem andern bestimmten Zwecke zu sammeln, wodurch die Mühe versüsst und Zerstreuung verhindert wird.

Ferner ist im Allgemeinen darauf zu sehen, dass die *wissenschaftlichen* Kenntnisse aus dem Gebiete des Alterthums philologische Anwendung gewinnen und Einfluss auf das Geschäfte der Kritik und Auslegung. Zum Beispiel eine aus den Quellen abgeleitete Einsicht in die *Mythologie* muss sich bei Erklärung der Poeten hülfreich zeigen. Diese Ableitung und Anwendung hat *Heyne* in seinem Commentar zum *Apollodorus* und in seinen Erklärungen der Dichter gewiesen; *Böttiger*, *Jacobs*, *Mitscherlich* u. A. haben diesen Weg mit Glück verfolgt. —

Eine unermessliche Gelehrtheit in vielseitiger Anwendung *antiquarischer Realkenntnisse*, besonders aus dem Felde der *Naturwissenschaften*, bewundern wir und wird jedes Zeitalter in dem Commentar von *Claudius Salmasius* [1]) über Solinus bewundern. In diesem Theile des Wissens kommt dem fran-

1) Man vergl. über diesen Gelehrten Morhofii Polyhistor. Liter. Cap. III, §. 29; VII, 10. 54; XV, 18; XXI, 14; XXIV, 13. 14 und andere Stellen.

zösischen Gelehrten der deutsche Philolog *Joh. Gottlob Schneider* am nächsten. Auch *Joh. Beckmann*, *C. A. Böttiger* und *W. A. Becker* müssen hier genannt werden. Die Anmerkungen und Abhandlungen dieser Männer sind reiche Fundgruben für den rathbedürftigen Forscher. Wie die Kenntnisse der Natur, der menschlichen Gewerbe und Volkssitten für die Auslegung fruchtbar gemacht werden kann, davon liefert der Commentar zu den ländlichen Gedichten des Virgilius von *Johann Heinr. Voss* ein schönes Beispiel.

Aus dem Gebiete der *Archäologie* oder Kunstgeschichte haben *Lessing*, *Winckelmann*, *Heyne*, *Böttiger*, *Visconti*, *Zoëga*, *Millin* u. A. eine für die Erklärung der Alten sehr reiche Ausbeute zu gewinnen gewusst, sowie in Beziehung auf Münzkunde und Epigraphik *Ezechiel Spanheim*, *Vaillant*, *Boeckh*, *Letronne*, *Franz*, *Sestini*, *Arneth*, *Streber*, *Jos. Eckhel* u. A.

In der *Literaturgeschichte des Alterthums* müssen die bleibenden Denkmale des gelehrten deutschen Fleisses von *Joh. Jonsius*, *Joh. Albrecht Fabricius*, *Gottlieb Christoph Harles*, *von Groddeck*, *Schöll*, *Bernhardy*, *Ulrici*, *Bähr*, *Klotz* u. A. den deutschen Jüngling zur Nacheiferung erwecken und zur Ausdauer muthig machen.

In den Werken dieser Gelehrten öffnet sich dem angehenden Philologen eine classenreiche Schule, und der Lehrer hat dahin zu wirken, dass die hier gewonnenen Kenntnisse durch beständige Uebung belebt und lebendig erhalten werden, indem er dem Studirenden bald eine kritisch oder exegetisch schwierige Stelle vorlegt und sein Urtheil fordert, es sei nun, dass ersterer selbst bereits entschieden hat und aus Handschriften oder anderweitigen Daten entscheiden kann, oder dass er mit ihm auf das Suchen ausgeht und sich ihm bald zum Führer, bald zum Begleiter anbietet.

Eine Uebung anderer Art ist die Bearbeitung eines vernachlässigten oder dunklen *Mythus*, der aus seinen Quellen abgeleitet und in seinen verschiedenen Formen, so wie in seiner Anwendung auf Poesie, auf bildende Kunst u. s. w.

entfaltet wird. Scheuet hier der Forscher einerseits die Mühe nicht, den vielarmigen Strom griechischer Sagenfülle, nach der Anleitung der Griechen selbst, in seinen verschiedenen Richtungen und wo möglich wieder rückwärts bis zum Ursprunge zu verfolgen, vermag er aber andererseits auch seinen Blick über alles Factum und Datum zu einer allgemeinen Betrachtung der Menschennatur zu erheben und dorten die Wurzeln alles Mythus und Symbols (selbst auch in der älteren orientalischen Form) nachzuweisen, so wird er eben so sehr bewahrt sein vor hochfliegender und überfliegender Hypothesensucht, als vor jener niederen Stellung, die Alles nur von Einer Seite zeigt.

Es werden ferner *geographische* Aufgaben vorgelegt, indem ein dunkeles oder antiquarisch bedeutendes Locale durch das Licht der Geschichte beleuchtet, und die nach den Zeiten verschiedenen Wohnsitze eines Volks, die Veränderungen, die eine Stadt erlitten u. s. w. chorographisch und topographisch erörtert werden. Auch *historische* Forschungen von geringer Ausdehnung können hier an ihrer Stelle sein. Hier wird dem Philologen das inhaltsreiche Werk des erleuchteten *Polybios*, so wie solches der deutsche Fleiss des gelehrten *Schweighäuser* ausgestattet, zum ernsten Studium empfohlen, und in der alten Historie werden ihm die folgenreichen Untersuchungen von *Heeren* als Exempel der Kritik und Forschung vorgehalten.

Hierher gehören auch *metrische* Aufgaben und Uebungen, z. B. die Anordnung eines Chors in einem griechischen Drama, metrische Uebersetzungen von schwierigen oder ausgezeichneten Dichterstellen in's Deutsche und hinwieder von Stellen deutscher Dichter, die sich zur Uebertragung in eine alte Sprache eignen, in's Griechische und Lateinische (letzteres jedoch bloss als Uebung in Prosodie und Metrik). Hiermit wird zuweilen lautes Hersagen solcher Uebersetzungen und ihrer Originale, mit Beobachtung der Regeln der Declamation,

verbunden; auch werden *freie Aufsätze in deutscher Sprache* über ein aufgegebenes Thema eingeliefert.

Hierdurch, wie durch fleissig zu haltende Examinatoria, wird der Vortheil erreicht, dass der Lehrer mit dem Fortschreiten der Zuhörer fortdauernd bekannt bleibt. Sehr gross sind auch die Vortheile gegenseitiger Censur unter den Seminaristen selbst. In dieser Absicht werden eingelieferte schriftliche Arbeiten dem Einen oder Andern abwechselnd zur Beurtheilung vorgelegt und zuweilen Disputirübungen über eine aufgestellte Thesis gehalten.

Solche Seminaristen, die das Ende ihrer akademischen Laufbahn erreicht und sich zu einer Anwendung ihrer Kenntnisse fähig gemacht haben, werden durch den Rath und unter der Leitung des Lehrers in den Stand gesetzt, sich, im Fall sie diess wünschen, ein Thema zu einer *öffentlichen, zum Druck bestimmten Probeschrift* auszuwählen. Die Seminaristen von *Beck*, *Heyne*, *Wolf* haben durch schöne Früchte der Art die Vortheile dieser Verfügung ausser Zweifel gesetzt. Hier öffnet sich nun der jugendlichen Thätigkeit ein grosses Feld. Wir wollen nur einige Hauptpunkte andeuten, hauptsächlich mit besonderer Erinnerung an die Literargeschichte hiesiger Akademie [1]).

Die Ueberzeugung von dem ewigen Werthe jedes Werkes des classischen Alterthums, so wie der Gedanke an das über die Früchte des Menschengeistes gebietende Schicksal (das uns aus dem grossen Untergange nur noch Trümmer, nicht selten kaum Trümmer von Trümmern retten liess), werden hier vereinigt den Lehrer und den Studirenden leiten und ihnen die Gewissheit geben, dass es eben so verdienstlich, als dem jugendlichen Fleisse angemessen ist, das Zerstreute zusammen zu stellen und das Lückenhafte möglichst zu ergänzen und verständlich zu machen. Und hier bietet vorerst

---

1) Eingedenk der Pindarischen Vorschrift Nem. III, 53: οἴκοθεν μάτευε. —

die *griechische Poesie* reichen Stoff dar, wovon die durch *Schellenberg* unter *Wolfs* Leitung veranstaltete Sammlung der Fragmente des *Antimachos* und die von *Kayser* im Heyne'schen Seminar gesammelten Bruckstücke des *Philetas* als schöne Proben zu betrachten sind. *Valckenaers* Bearbeitung der elegischen Fragmente des *Kallimachos* ist in dieser Art ein unübertroffenes Muster, so wie die Abhandlung über die Fragmente des *Euripides* von demselben Kritiker, und die trefflichen Erläuterungen über mehrere Bruchstücke *orphischer* Poesie in der neulich aus dessen literarischem Nachlasse herausgegebenen Abhandlung über den Juden Aristobulos. Zu einem regen Eifer für gelehrte Bemühung in der griechischen Poesie kann den Jüngling die Erinnerung an *Aemilius Portus* erwecken, der durch seine Ausgabe des *Euripides* [1]), wie durch seine Verdienste um den Pindaros, ingleichen durch seine Wörterbücher der dorischen und ionischen Dialekte das Verstehen der griechischen Dichter erleichterte und eine bessere Auslegung vorbereiten half. Ein grösseres einheimisches Vorbild ist *Ezechiel Spanheim's* reiche Gelehrsamkeit, wovon unter andern sein Commentar über die Hymnen des Kallimachos als ein bleibendes Denkmal gilt. Er fand hier in der Freundschaft eines erleuchteten Fürsten [2]) und in dessen Freigebigkeit die Hülfsmittel zu seinen ausgebreiteten Arbeiten und beförderte die Alterthumskunde dahier durch Rath und Beispiel [3]).

Unübersehbar ist ferner das Feld der *historischen* Literatur, auf welchem, um jetzt das Eine nur zu berühren, die

---

1) Heidelbergae 1580. Auch Johann Opsopoeus bearbeitete hier im 16. Jahrhundert griechische Dichter.

2) Karl Ludwigs von der Pfalz, s. den Versuch einer Geschichte des Lebens und der Regierung dieses Fürsten (von D. L. Wundt). Genf 1786. S. 253 ff.

3) Ez. Spanhemii vita delineata ab Isaaco Verburg, vor dem 2. Band von des ersteren Schrift de usu et praestantia Numismatum.

Reste von mehreren hundert Werken, zum Theil von Meisterwerken dieser Kunst, zerstreut und zerstückt liegen. Hier darf der reifere Seminarist nicht verlegen sein um Gegenstände seines Fleisses. Vielmehr die Ueberzahl könnte Zweifelmuth geben. Damit er nicht ermüde über dem Suchen und Forschen, nicht muthlos werde über dem unendlichen Detail, möge er sich erinnern, dass Heidelberg einen *Gerhard Joh. Vossius*[1]) der Welt gab, der mit Erstaunen erregender Gelehrsamkeit in diesem Theile der Literatur zuerst ein Licht anzündete; er möge daran denken, dass hier der glückliche Bearbeiter mehrerer Geschichtswerke der Griechen und Römer *Friedrich Sylburg*, so wie der Uebersetzer und Erklärer des *Plutarchos*, *Strabon* u. a., *Wilhelm Xylander*, ferner der Herausgeber mehrerer römischen Geschichtschreiber, *Janus Gruterus*[2]), lebten und wirkten, dass endlich hier von dem gelehrten *Haurisius* eine, auch durch ein würdiges Aeussere empfohlene Sammlung aller lateinischen Historiker veranstaltet wurde.

1) Man vergl. über ihn Bayle im 4. Bd. unter diesem Namen und Herm. Tollii Oratio de Gerh. Ioan. Vossio Grammatico perfecto, Amstel. 1778, 4.; andere Schriftsteller nicht zu erwähnen. Der Streit über den wahren Geburtsort dieses Gelehrten kann hier nicht erörtert werden. Es liegen aber anderwärts beizubringende Gründe vor, dass er der Sohn eines Predigers an der hiesigen wallonischen Gemeinde gewesen; vergl. Joh. Heinr. Andreae Commentatio de quibusdam luminibus et Palatinatum et Belgium quondam docendo illustrantibus Sect. II, §. 14, p. 32.

2) S. die Nachrichten von dem Leben Wilh. Xylanders, Lehrers der griechischen Sprache und Humaniora dahier vom Jahre 1558 bis zum Jahre 1576, in D. L. Wundt's Magazin für die Kirchen- u. Gelehrtengesch. des Kurfürstenthums Pfalz 1. Bd., S. 164 ff. — Ueber Gruterus s. Gruteri vita in den Prolegomen. zu dessen Thesaurus inscriptionum, Amstel. 1707. Den ersten Lehrstuhl der griechischen Sprache stiftete dahier der Kurfürst *Philipp Ingenuus*, unter dessen Regierung die Alterthumskunde durch das Sammeln von Handschriften sehr befördert wurde, s. Wundt 2. Bd., S. 161 ff.

Ohne dass die zahlreichen Bruchstücke der Werke originaler Denker und historisch-gelehrter Philosophen des Alterthums gesammelt und gesichtet sind, ist an keine historisch und kritisch begründete Geschichte der Philosophie zu denken [1].

Untersuchungen über das *Leben* und die *Ideen einzelner grosser Philosophen* gehören gleichfalls hierher, so wie über die Aechtheit und Auctorität einzelner Quellen für die Geschichte der Philosophie. Hier liefert die Schrift von *Spalding* über des sogenannten Aristoteles Nachrichten von *Xenophanes*, *Zenon*, *Gorgias*, einige Arbeiten von *Fülleborn*, und *Tennemann*, so wie die Abhandlungen von *Carus* über *Anaxagoras* und *Hermotimos* und von *Boeckh* über Platons Minos nachahmungswürdige Beispiele.

Noch ist eine Hauptquelle alter Philosophie und ihrer Geschichte zu erwähnen, ich meine die zahlreichen Schriften des *Aristoteles*. Auch hier wäre es ein löblicher, schöner Tribut, dem Andenken *Friedrich Sylburgs* [2]) gewidmet,

---

1) Gegen den Vorwurf derjenigen, die in diesem Anempfehlen des Fragmentensammelns eine bloss individuelle Vorliebe finden möchten, mag uns folgende Schutzrede eines ehrwürdigen Sachwalters vertheidigen: „Quod incrementum maxime in *scriptoribus amissis* cernitur. Horum enim quamdiu non singulorum et universorum quidquid superest et mentionum et reliquiarum sigillatim collectum et uno loco expositum fuerit, tamdiu de justae literarum historiae confectione desperandum erit. Nunc poenitet nos, ut eam vulgo tractent hodie qui et majores et minores de ea libros scribunt: agunt nobiscum quasi cum pueris: reponunt recoctam millies cramben de scriptoribus, quorum opera supersunt; quorum perierunt, de his altum silentium; quanquam sine horum cognitione, nullo in doctrinarum genere, origo, progressus, perfectio, id est historia, neque adeo ipsorum superstitum laudes et merita intelligi queant"; Wyttenbachii Biblioth. critic. Vol. III, Part. III, p. 48; auch kann sich die organisirende Kraft des Geistes nirgends thätiger zeigen, als wo sie, wie hier, aus dem Zerstückelten ein Ganzes zu bilden strebt.

2) Er bearbeitete auch die Schriften des Aristoteles mit dem ihm eignen Fleiss und einer kritischen Genauigkeit, die fast sprüchwörtlich

wenn einst Zöglinge der hiesigen Akademie dieses Feld anbauen wollten. Zwar stehen uns nicht mehr die Hülfsmittel zu Gebot, die ehemals einem *Sylburg* im sechszehnten Jahrhundert die hiesige Bibliothek lieferte, deren Schätze im Fache der griechischen Literatur er selbst verzeichnete, die der grosse *Salmasius* benutzte und über welche *Janus Gruterus* (Gruytere)[1]) die Aufsicht führte; indessen wird eine Regierung, die das Gedeihen der Wissenschaft und jeder

---

geworden ist. So nannte einer der competentesten Richter in der Kritik, Friedr. Aug. Wolf, Sylburgs Namen noch ganz neuerlich. S. dessen Praefatio zur neuesten Ausgabe des Homeros p. LXXXVIII. Vorläufig habe ich das Andenken dieses trefflichen Gelehrten in einer Rede erneuert. De Friderici Sylburgii vita et scriptis, in der Sammlung, betitelt Nova Acta Societatis Latinae Jenensis edidit Eichstaedt, Jenae 1806, Vol. I, p. 79 sqq.

1) Der bleibende Werth der Werke des Salmasius bedarf keiner besonderen Bemerkung und wurde schon oben berührt. Einen grossen dauernden Einfluss auf die Fortbildung der griechischen Grammatik und der gesammten Kritik hatten die Bearbeitung der Clenardischen griechischen Sprachlehre, des Etymologicum magnum, und die kritischen Ausgaben anderer Schriftsteller von Sylburg, so wie des Gruterus grosse Sammlung von kritischen Abhandlungen unter dem Titel Lampas oder Thesaurus criticus. Dass ersterer auch am Stephanischen Thesaurus ling. graec. Antheil hatte, und letzterer auch um die Erklärung der lateinischen Dichter, Plautus, Martialis u. a. sich Verdienste erwarb, ist bekannt. Glücklicher doch war in dieser letzteren Beziehung die Familie der Burmanne, die gleichfalls aus dieser Gegend ausgegangen ist. Es wären in der griechischen und römischen Literatur noch mehrere einheimische Gelehrte zu nennen, wenn es der Raum gestattete, z. B. *Loewenklau* und der um die römischen Historiker so verdiente *Johann Freinsheim*. — Der Sylburgische Katalog von den griechischen Handschriften der alten Heidelberger Bibliothek steht bekanntlich in der Sammlung von Mieg, betitelt Monumenta pietatis et literaria virorum in republica et literaria illustrium selecta, Francof. ad M. 1702, Part. I, p. 1—125. Mehrere jener Manuscripte sind jetzt nach Paris gebracht, s. Bast Lettre critique p. 3 suiv. Nun vergl. oben S. 66, 100 ff.

Musenkunst so ernstlich will, auch auf die fernere Vermehrung unseres Vorraths bedacht sein.

Welchen Schriftsteller aber auch der angehende Philolog wähle, mit ihm müsse er eine innige Bekanntschaft gründen durch beständig wiederholtes Studium, damit er vertraut werde mit dem Tone seines Redens und Denkens und eingewohnt in seine Art und Kunst, ohne welche Bekanntschaft an eine glückliche Bearbeitung desselben nicht zu denken ist. Ueberhaupt sei es Regel für sein Studiren, sich am fleissigsten au die Alten selbst zu halten und lieber aus den Quellen zu schöpfen, als aus abgeleiteten, oft trübe fliessenden Bächlein.

In der *wissenschaftlichen Bearbeitung mehrerer antiquarischen Disciplinen* können wir dem reiferen Seminaristen wiederum einheimische Beispiele vorhalten. Er erinnere sich also, dass wir den allumfassenden Kenner und Bearbeiter der Alterthumskunde *Claudius Salmasius* gewissermaassen zu den Unsrigen zählen können, und noch zeigen einige Bücher unserer Sammlung seine Handschrift; er erinnere sich, dass derselbe *Gruterus*, den wir bereits in anderer Beziehung unter den Einheimischen nannten, durch seinen Thesaurus Inscriptionum diesem Theile der alten Denkmale einen Mittelpunkt gab; er bemerke endlich, dass *Lorenz Beger* an dem Hofe eines Fürsten dieses Landes Kunstschätze sammelte und erläuterte [1]), durch deren Hülfe zum Theil der eben damals hier lebende *Ezechiel Spanheim* die *Numismatik* begründete und philologisch anwendete.

Diess kann hinreichen, um auf den grossen Wirkungskreis aufmerksam zu machen, der sich auf diesem Felde dem minder und dem mehr Geübten öffnet. Nur die Eine Bemerkung mag hier noch eine Stelle finden, dass auch solche, die, nicht Philologen von Profession, die Alterthumskunde auf

1) Thesaurus Numismatum et Gemmarum ex Thesauro Palatino collectus a Laur. Begero, Heidelberg. 1685, fol.

ihre specielle Wissenschaft anwenden wollen, aus dieser Pflanzschule Vortheil ziehen können, indem sie sich unter der Leitung des Lehrers mit einem reiferen Seminaristen in Verbindung setzen und mit seiner Hülfe Schriftsteller lesen, die ihnen vorzüglich wichtig sind. So wird der Naturforscher und Arzt mit einem solchen etwa die von *Schneider* herausgegebenen Auszüge aus den Physikern (Eclogae physicae), oder die Schriften des *Hippokrates*, *Galenus* und *Celsus* lesen, der Jurist den *Dionysios von Halikarnassos*, den *Livius*, die *Topica* und einige *Reden* des *Cicero*, die attischen Nächte des gelehrten *Aulus Gellius*, und sich dabei für das Geschäft der juridischen Auslegung üben. Der Theolog wird hingegen auf *Homeros*, *Platon*, *Xenophon*, *Aristoteles*, *Antoninus*, *Epiktetos*, *Arrianos* und die *philosophischen* Schriften des *Cicero* und *Seneca* sein Augenmerk richten.

Der *ideale* Geist der Philologie soll endlich auch den Seminaristen in allen seinen Bestrebungen leiten und beleben. Dazu ist dieser schon in dem humanistischen Lehrcursus angewiesen. Zwar wird ihm dieser Geist nicht gegeben werden können, wenn er nicht ursprünglich in ihm wohnet; aber er kann verfinstert werden und unwirksam gemacht, so wie hingegen auch erleuchtet und gekräftigt. Sobald also die innere Welt in ihrer ewigen Schönheit ihm aufzudämmern anfängt, beschäftige ihn ein ernsthaftes Studium der Philosophie in allen ihren Zweigen. Zur Uebung des Denkvermögens werden ihm die Logik und andere propaedeutische Disciplinen, so wie früher noch die Geometrie und andere Theile der Mathematik Stoff und Anlass geben, bis er sich im Stande fühlt, in die Tiefen der Metaphysik hinabzusteigen [1]). Das wird die Zeit sein, wo er *Platon* lieb

---

1) Damit nicht mit Recht das Urtheil über ihn ergehe, was Plotinos über den Longinus mit Unrecht aussprach: *φιλολόγος μὲν οὗτος, φιλόσοφος δὲ οὐδαμῶς.* S. Porphyrii vita Plotini p. 9, ed. Basil. Vergl. Proclus in Platonis Timaeum p. 27, Basil. Möchten aber doch auch die Philosophen

Ich sage *Leben* und *Wirken*, denn dadurch soll die Philologie, wie jede Wissenschaft, ihren Werth beweisen, dass sie folgenreich für das Leben wird. Oder sollten ihre Verehrer über dem Vielen, was sie wissen und kennen müssen, das eine Grosse: *kenne dich selber* vergessen? Das Alterthum nannte es ein göttliches Gebot. Der Gott zu Delphi hatte es gegeben, derselbe Gott, der aller Wissenschaft vorstand und jeder Musenkunst. Die besten Pfleger der Kunst und Wissenschaft bewahrten es als heiliges Gebot, und pflanzten es fort [1]). Die edelsten Geister erkannten in der *Selbsterkenntniss* die fruchtbare Mutter der Bescheidenheit, der Gerechtigkeit und jeglicher Tugend. Sollte *er hier* nun, wo es das Höchste gilt, der Sitte des Alterthums untreu werden und so ganz nicht seinen Sinn verstehen? Sollte der erhebende Anblick der grossen Heroenwelt, den sein Beruf ihm gewährt, ihn nicht dasselbe lehren, was er den Griechen in seiner Tragödie lehrte: *Reinigung der Leidenschaft* [2])? Möchte er doch auch in uns diese Reinigung hervorbringen, wie im Leben, so in der Wissenschaft. Aus ihr geboren wirkt sie auch auf diese zurück, als ein höherer Enthusiasmus, welcher uns stark macht in ihrem Dienst und gegen kalte Selbstsucht schützt; damit wir widerstehen den wandelbaren Forderungen der Zeit, einzig der Wahrheit zugewandt und der Schönheit, welche in den Werken der Alten unverwelklich blüht, uud in diesem Sehnen und Bemühen, begeistert und begeisternd zugleich, eine Freundschaft suchen

---

1) S. Stobaei Sermones XXI, wo Thales, Chilon, Bias, Kleobulos, Pythagoras, Sokrates aufgeführt werden. Auch Platon führt gern die Summe seiner Lehren darauf zurück; s. Charmides p. 86 ed. Heindorf. Alcibiad. I, p. 130 Biester. Amator. p. 138; Philebus p. 284 Bip. — und noch der ernste Juvenalis ruft es seinem entarteten Jahrhundert zu, Satir. XI, 27: E coelo descendit γνῶθι σεαυτόν.

2) Τραγῳδία περαίνουσα τὴν τῶν παθημάτων κάθαρσιν, Aristotelis Poetic. VI, 2.

nach der Alten Art, muthig und ernst und reich an männlichen Entschliessungen, im Unternehmen rüstig, schonungslos gegen feigen Kleinmuth, liebevoll und hülfreich dem treuen Fleiss, und unermüdlich fördernd das gemeinsame Werk. —

Συμφιλολογεῖν καὶ συνενθουσιάζειν.

Anhang zu S. 310.

Das Studium der Alten

als

Vorbereitung zur Philosophie [1]).

(Studien von Daub und Creuzer, 1805, I, p. 1—21.)

Unser Zeitalter, das in Staat und Kirche so manche Form zerbrach, stellte auch einmal die Behauptung auf, die alte Literatur sei eine unbewohnbare und kaum noch ehrwürdige Ruine. Dieser Satz, in Beziehung auf die ganze gelehrte Bildung ausgesprochen, schien sehr gefährlich, und viele Stimmen erhoben sich nicht ohne Erfolg dagegen. Diess verhinderte indessen nicht, dass eine entschiedene Abneigung oder doch eine fühlbare Kälte die allgemeine Stimmung derer wurde, denen die öffentliche Wohlfahrt vorzüglich angelegen schien. Der Grund hiervon ist nicht schwer zu entdecken. Je bedeutender die Fortschritte waren, die in neueren Zeiten manche Disciplinen der empirischen Naturforschung gemacht hatten, und je näher die Brauchbarkeit dieser Entdeckungen lag, desto tiefer musste die Wissenschaft des Alterthums, die keine solche Anweisungen auf zeitliche Vortheile zu geben hatte, in den Hintergrund zurücktreten. Dieser Gleichgültig-

---

1) Ich habe geglaubt, diesen Aufsatz selbst gegen den Wunsch des Herrn Verf. (vergl. S. 112) der Sammlung seiner deutschen Schriften nicht entziehen zu dürfen. *J. Kayser.*

keit der berechnenden Praxis widersetzten sich nun um so lebhafter die Vertheidiger der Alten, und bei aller Besorgniss, welche jene Stimmung erregen musste, durften sie dennoch nicht um Vertheidigungsgründe verlegen sein. Konnten sie doch noch aus jeder von den eigentlichen Facultätswissenschaften Waffen zu ihrem Schutze hernehmen.

Sie haben diesen Vortheil nicht unbenutzt gelassen und aus der Natur der biblischen Theologie, der positiven Rechtslehre und der Arzneikunde die triftigsten Gründe für die Nothwendigkeit des philologischen Studiums beigebracht. Ja man kann behaupten, dass die oben bemerkten Angriffe gegen die Wissenschaft des Alterthums nur dazu gedient haben, durch die gründlichsten Vertheidigungen ihren *relativen* Werth erst recht in's Licht zu setzen.

Es ist hier nicht die Absicht, uns an jene Vertheidiger anzuschliessen, so lebhaft wir übrigens ihr Verdienst erkennen. Vielmehr wünschen wir, dass es uns gelingen möge, etwas Ueberzeugendes zu sagen über einen Werth der Alterthumskunde, der nicht bedingt durch einzelne Zwecke, die sich Dieser oder Jener für das Leben vorsetzen mag, vielmehr dem Leben selbst erst eine würdige Bedeutung gibt. Daher wir diesen Werth derselben einen *absoluten* nennen.

Betrachten wir vorerst die Schriften der Alten ihrem *Inhalte* nach. Sind sie es nicht, die den mit ihnen vertraut gewordenen Jüngling zuerst vergessen lehren eine oft dürftige oder unwürdige Gegenwart und ihn herausführen aus einer beschränkenden Umgebung? Dort eröffnet sich zuerst seinem inneren Blicke ein weiterer Gesichtskreis, und sein geistiges Auge lernet wahre Grösse messen. Grössere Verhältnisse stellen sich ihm dar in der grösseren alten Welt. Das Privatleben der ersten Bürger ist dort einfacher und würdiger, und die öffentlichen Begebenheiten und Anstalten zeigen höhere Gesinnungen herrschend. Und wenn auch, was in der Vorzeit öffentlich unternommen wurde, der Wirkung und dem äusseren Umfange nach, oft nicht grösser war,

so weist es doch im Ganzen auf grössere Charaktere zurück. Insbesondere ist es in den wichtigsten Instituten der griechischen Staaten nicht zu verkennen, dass das allgemeine Streben damals mehr auf das *Bleibende* hingerichtet war.

Die Tendenz der Gesetzgebungen, der öffentliche Geist der Erziehung und der in allen Einrichtungen herrschende Gedanke der Thätigkeit für das Vaterland, diess alles beweist, wie sehr man gewohnt war, über dem Gemeinsamen das Individuum zu vergessen und die Idee einer würdigen göttlichen Menschheit zu verfolgen. Diese ideale Richtung aller Bestrebungen war der Inhalt der Lehre der grössesten Philosophen. Das ethische System des Pythagoras hatte keinen andern Zweck, als diesen höheren Sinn eines würdigen Lebens, und Platon, indem er einerseits die Gesetzgebung eines Solon als die Frucht einer hohen Bildung betrachtet, beurtheilt andererseits alle Staatsformen nach ihrer Beziehung auf die ewige Bestimmung des Menschen.

Es kann wohl nicht fehlen, dass derjenige, der in den entscheidenden Jahren, wo sich vorzüglich das innere Urtheil bildet, in den Schriften der Alten die hingeschwundene Grösse des Alterthums anschaut, sich durch sie ergriffen fühle und an ihnen lerne sein Gemüth erheben zu würdigen Entschliessungen. Wenigstens ist dieses doch keine allzu seltene Erfahrung, dass ein fähiger Lehrling, sobald er zum Verstehen der Alten glücklich durchgedrungen, sich ihnen nun hingibt mit voller Seele und, berührt von dem grossen Inhalt ihrer Historien, begeistert durch die Dichtungen ihrer Poeten, den Boden der Wirklichkeit verlassend, sich hinüber träumt zu den ehrwürdigen Schatten und in seiner Phantasie ihnen zugesellt wird. Bedauern müssen wir zum mindesten einen jeden, dessen Leben nicht einmal dieses goldene Zeitalter hatte, ehe ihm die bürgerliche Sorge erschien und ihn vielleicht ganz und auf immer in Anspruch nahm.

Ist demnach das Leben der Alten, wie es in den Schriften derselben erscheint, geeignet, eine solche Gemüthsstimmung

zu erzeugen: so dürfen wir wohl behaupten, das Studium der letzteren sei fähig, dem Geiste eine *bedingt-ideale* Richtung zu geben.

Folgendes jedoch wird uns unserem Ziele näher bringen. Was ist es doch, das uns bestimmt, eine wenn gleich geringe Zahl der schriftlichen Denkmale des Alterthums classisch zu nennen und sie als Musterwerke für alle folgende Jahrhunderte hinzustellen? Es ist die Gesetzmässigkeit ihrer *Form*. Und welches ist das Gesetz, welchem sie entsprechend geachtet werden? Ist es nicht die ewige Idee der Schönheit selber? Einzig geführt von der sicher leitenden Natur brachten jene Meister des alten Griechenlands ihre Werke hervor. Fern von aller Reflexion und berechnenden Künstlerklugheit erscheinen ihre Dichtungen *nothwendig*, und selbst die Producte der höchsten Besonnenheit, deren sich die classische Poesie der Griechen freut, sind freie Ergiessungen ihrer begeisterten Urheber. Diese gänzliche Vernichtung aller Individualität ist das entschiedenste Merkmal jener heiligen Trunkenheit, welche den wahren Dichter macht. Auch die Darstellung jener Poeten trägt den Charakter einer höheren Regel. Denn ohne menschliches Zuthun, ist es der sie erfüllende Gott, der aus ihnen redet. Im Anschauen der ewigen Schönheit verloren, verschwindet das darstellende Subject; denn nicht der Sänger will erscheinen, sondern die Idee, die in ihm geboren wurde. Daher der minder unschuldige Leser, gewohnt, in unruhigerer Fluth moderner Dichtung jede Regung des mit sich selbst beschäftigten Dichters zu entdecken, nicht zu fassen vermag jene Ruhe des alten Gesanges und jene Selbstverläugnung eines geheiligten Gemüthes, die er wohl gar für harte spröde Kälte nimmt. — Allein die Alten selbst erkannten es als ein vorzügliches Merkmal des Homerischen Epos, dass man darin den Sänger nicht gewahr werde. Wie ein Gott steht er verborgen über seiner Schöpfung. Seine Seele nimmt gleich einem Spiegel bewusstlos die äussere Welt auf und gibt sie im getreuen Bilde wieder. Die griechische

Komödie, erwachsen aus Liddern, welche die Ahnung wunderbarer, allbelebender Naturkraft eingegeben hatte, zeigt in ihrer älteren Form das überwältigte Gefühl des religiös ergriffenen Menschen. Die attische Tragödie erhebt durch grossartige Einführung des Schicksals und durch Darstellung von Gesinnungen, welche grösser als das Schicksal sind, den inneren Menschen zur Anschauung seiner ewigen Natur. Und haben nicht die Griechen durch die Idee einer höheren Weltordnung der Betrachtung menschlicher Begebenheiten einen religiösen Sinn und der Historie Einheit gegeben? . . . Diese unräsonnirte Objectivität und diese göttliche Sinnesart, sobald sie mit Klarheit angeschaut und aufgenommen wird in ein reines Gemüth, ist gerade dasjenige, was fähig macht, vom Endlichen und Zufälligen zum Unendlichen und Nothwendigen hinaufzusteigen und den Muth gibt, das Zeitliche in dem Ewigen zu zernichten.

Nicht anders aber kann das Studium der Alten, den Sinn für die ewige Schönheit aufschliessend, ein Bildungsorgan zur absoluten Idealität werden, als wenn es in seinem wahren Mittelpunkt aufgefasst und frei erhalten wird von einseitigen Richtungen. Es hat wohl in jedem Zeitalter Männer gegeben, die jenen höchsten Punkt fest in's Auge fassend, in der alten Literatur den edelsten Trost ihres Lebens fanden und durch sie aus allen Beschränkungen der Wirklichkeit gerettet wurden in die unbeschränkte Welt der Ideen. Betrachten wir aber, wie man, seitdem jenes kostbare Besitzthum dem neueren Europa wiedergegeben war, zu verschiedenen Zeiten im *Allgemeinen* jene Wissenschaft behandelte, so lassen sich leicht mehrere sehr divergirende Tendenzen bemerken, die sich mehr oder weniger von jenem Mittelpunkte entfernten. Da diese Erörterung mit unserem Hauptzwecke zusammenhängt, so ist es nöthig, hierbei in etwas zu verweilen. Denn erst eine durch die Idee der Wissenschaften selbst bedingte Vereinigung dieser verschiedenen Methoden bringt hervor die wahre Methode und den grossen

Styl dieser Literatur, ohne den sie nicht gehalten werden kann für die wahre Führerin zur höchsten Wissenschaft oder zur Philosophie.

Es war wohl nicht zu erwarten, dass das Zeitalter, welches zuerst wieder die Schriften der Alten hervorsuchte und, sich freuend des wiedergefundenen Schatzes, an ihrer Kunstform mit bewundernswürdiger Liebe hing, auch sogleich zu unterscheiden hoffte das Zufällige der hier ausgeprägten Formen von dem Wesentlichen derselben. Zuerst erwachte der *unbestimmte Trieb der Nachahmung*. Das begeisterte Anschauen der in jenen Schriften wiedererscheinenden Schönheit wurde fruchtbar und erweckte die Sehnsucht, das Schöne zu erzeugen. Noch trat kein sonderndes Urtheil zwischen die Bewunderung und die Production. Daher man hier noch nicht eine Scheidung suchen darf der localen und temporellen Bestandtheile des Antiken von den universellen und rein menschlichen. Es wurde lebendig die Idee von der Würde des Lebens unter den gebildeten Alten; man wurde berührt von der Grösse ihres Denkens und Redens. Jene Vollendung des Lebens, der Gedanken, der Dichtung, der Rede sollte zurückgeführt werden. Eine correcte Schreibart in der Sprache Roms wurde das sicherste Zeichen gelehrter Bildung. Man sah Institute entstehen, in welchen die anständige, freie Musse der alten Philosophen wieder hinführen sollte zu einem idealen Dasein. Es ist diess die Zeit des fünfzehnten Jahrhunderts, wo unter manchen politischen Begünstigungen in Italien die Platonischen und andere Akademien gestiftet wurden [1]), und

1) Ueber diese ganze Periode der in Italien wieder auflebenden alten Literatur sind die bekannten Werke von *Hodius*, *Börner*, *Fabroni*, *Tiraboschi*, *Roscoe*, *Heeren*, *Bouterwek*, *Meiners* u. A. nachzulesen. — Stifter der ersten Platonischen Akademie war *Cosmo von Medices*. Ein Grieche, *Gemistus Plethon*, hatte ihn mit der Philosophie Platons bekannt gemacht, und *Marsilius Ficinus*, den *Cosmo* hatte erziehen lassen, übersetzte nun auf dessen Befehl die Werke des *Platon* und *Plotinos* in die lateinische Sprache. Unter *Lorenzo*, dem Enkel des *Cosmo* blühte jene

in den Schulen der Humanisten sich der Streit über die Reinheit der lateinischen Schreibart entzündete.

Je mehrere Werke der Alten an's Licht gezogen und verbreitet wurden, desto lebhafter musste das Gefühl der Grösse des geretteten Reichthums und des unermesslichen Umfangs der in ihnen mitgetheilten Kenntnisse erwachen. Daneben untersuchte man nun genauer den Inhalt dieser Schriften, und es stellten sich die Schwierigkeiten dar, sie gründlich zu verstehen. Man überzeugte sich immer mehr, dass zur genügenden Erklärung eines einzigen Werkes der ganze Schatz des Alterthums durchsucht werden müsse. Man erkannte die Nothwendigkeit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit. Der Blick richtete sich jetzt hauptsächlich auf den Umfang des Wissens. Diese Entstehung des Princips der *Polyhistorie* war eine nothwendige, durch die innere Entwickelung der Literatur bedingte, Bildungsstufe, sogar ihre Ver-

---

freie Verbindung der Freunde alter Philosophie vorzüglich. Er selbst hatte in einem philosophischen Gedichte: la Altercazione, die Frage vom höchsten Gute abgehandelt. Ich schränke mich hier darauf ein, die Vorrede des Ficinus zu seiner Uebersetzung des Plotinos, sowie die Zueignungsschrift desselben an *Pietro von Medices*, als ein redendes Denkmal von dem schönen Verhältniss zu nennen, worin jene edlen Mediceer mit den früheren Bearbeitern der alten Philosophie und Literatur lebten. In der letzteren Schrift preiset Ficinus besonders die Begünstigung, welche die Platonische Philosophie in dieser Familie genoss: Cum Idibus Novembribus, sagt er unter Anderm, in agro Caregio una cum Magno Laurentio Medice deambularem multaque Platonis mysteria ultro citroque interpretaremur, decidi forte inter loquendum e sapientia in fortunam coepique hanc acrius incusare, quod Platoni lucem affectanti seculis iam multis obstiterit. Tum ille: Noli, inquit, Marsili Platonem nostrum infortunatum dicere — —. Darauf nimmt Ficinus die Rede wieder auf und endigt, nach einigen Zwischenbemerkungen, seine Zuschrift allegorisch, mit Anspielung auf die Namen Laurentius und Petrus: — Nec propterea Plato noster infortunatus. Cuius caput hactenus salutari prorsus umbra *lauri* fovebatur, nunc pedes iam firmissima *petra* nituntur u. s. w.

irrung war es. Denn nun bald ward, was frei gewählte Richtung des Geistes gewesen, sklavische Sitte, und was Mittel sein sollte, höchster Zweck. Die ungeheure Masse des Wissens drückte den Geist nieder. Der Stoff überwältigte die Form, und die Sorge des materialen Anhäufens hinderte die Idee einer organischen Gestaltung. Es ward Triumph des Alterthumsforschers, in einer unendlichen Fülle zusammengetragenen Vorraths zu schwelgen. In diesem Reichthum und einer oft werthlosen Seltenheit gewonnener Notizen beschaute sich selbstgefällig der mühselig dienende Geist. —

Eine sondernde *Kritik* musste in's Mittel treten, wenn die Früchte jenes Sammlerfleisses benutzt werden sollten. Es bedurfte einer sorgfältigen Sichtung des aufgehäuften Stoffes. Das *kritische* Princip wurde herrschend. Der formale Werth der Werke des Alterthums wurde schärfer geprüft, und daneben das Aechte von dem Unächten genauer unterschieden im Einzelnen wie im Ganzen. Eine tiefere Sprachforschung und ein festerer Blick auf den Context begründete die Verbesserung und Auslegung der alten Schriftsteller. Auch entschied jetzt mehr die Ordnung und Form des Wissens, als dessen Masse, den Werth des Philologen. Logische Schärfe des Denkens, Feinheit der Wahl, Sicherheit des Geschmacks, alles diess zeigte die Herrschaft des kritischen Urtheils. Auch diese Methode gerieth auf Abwege. Es kann nicht fehlen, dass, wo das kritische Princip *bestimmend* ist, auch die classischen Werke der Alten einseitig kritisch betrachtet werden müssen, um sie zu zergliedern und seinen Scharfsinn an ihnen auszulassen. Der heilige Boden des Alterthums wird auf diese Weise ein Schau- und Kampfplatz für eine streitsüchtige und scharfurtheilende Dialektik, wodurch die Unschuld rein menschlicher Bewunderung verloren und der Ernst wahrer Andacht, ohne den man sich ihm nie nahen sollte, unvermeidlich gestört wird.

Wir bemerkten aber, dass jeder dieser Methoden ihr

grosses Verdienst bleiben müsse, insoferne sie eine Seite hat, die von der Idee wahrer Wissenschaft erleuchtet ist. Man erwäge nur Folgendes: Die zweite Methode hat zuerst in der Welt des Alterthums den Gesichtskreis erweitert, von seiner Fülle einen Begriff und die Mittel zu seiner Erklärung an die Hand gegeben. Durch die Kritik der dritten sind die Schriften der Alten lesbarer gemacht, ist das Unächte von dem Aechten schärfer geschieden und die Auslegung gesetzmässiger begründet. Vor Allem andern aber sollte nie erlöschen jene unschuldige und warme Liebe, womit die edelsten jener früheren Humanisten das Alterthum umfassten und es sich *menschlich* aneigneten. Alle jene Stimmungen und Bestrebungen konnten aber erst dadurch einen Mittelpunkt gewinnen, dass es in unseren Tagen gelang, das Antike als ein Ganzes in der Idee zu denken, sein inneres Wesen im Gegensatz gegen das Romantische zu erforschen und daraus die Gesetze seiner Bildung abzuleiten; wodurch es allein möglich ward, das Zufällige der antiken Formen von dem Wesentlichen zu unterscheiden.

So lange man freilich noch unter uns die Alten aus sehr einseitiger und sehr eingeschränkter Bekanntschaft beurtheilte, konnte sich ihr Studium nicht zu der bemerkten Würde erheben. Es ist noch nicht allzu lange her, dass man in Deutschland das Alterthum allein oder doch hauptsächlich von der römischen Seite anschaute; und noch ist ein grosser Theil der Studirenden und der grösste Theil der Weltleute bloss mit den Schriften der Römer bekannt; und auch in diesem Kreise kennt man gewöhnlich nicht gerade diejenigen Werke, die vorzüglich gekannt sein sollten. Wer lieset zum Beispiel nicht den weltklugen Horatius, während das Gedicht des Lucretius, in welchem der begeisternde Nachklang alter Naturbetrachtung gehört wird, von Wenigen gekannt ist. Und die besten Früchte griechischer Poesie werden noch Wenigeren zu Theil. Denn wenn gleich Horatius wahrhaft genug war, zu bekennen, er vermöge den Flug

des Pindaros nicht zu erreichen: so ist doch dieser Dichter noch immer in sehr wenigen Händen. Mit Einem Worte: so lange wir nur auf römischem Boden verweilen, so lange kennen wir auch fast bloss die dort erwachsenen Nachschösslinge der aus *Reflexion* hervorgegangenen Dichtung Alexandrinischer Poeten. Denn nur auf dem alten griechischen Boden blüheten jene gesunderen Gewächse auf aus der lebendigen Fülle der Natur selbst. Unberührt also von den Geiste, der in den altclassischen Werken der Griechen weht, kann man auch nichts empfinden von jener Macht des Genius, welcher an das Göttliche im Menschen erinnert und, verweilend in dem Gebiete der Reflexion, die Seligkeit jenes Selbstvergessens nicht ahnen. Es bedarf demnach kaum der Erinnerung, dass hier, wo das Studium der Alten als Vorbereitung zur idealen Bildung betrachtet wird, nicht geachtet werden kann auf eine solche Einseitigkeit und Beschränktheit ihrer Anschauung.

Jedoch gewährt es dem Deutschen ein erfreuliches Bewusstsein, wenn er sich erinnert, dass durch die tiefsinnigen Forschungen der Alterthumskenner *seiner Nation* die bleibenden Gesetze der redenden und bildenden Kunst aus den Werken beider Arten selbst, und die ersteren besonders aus den ältesten griechischen Poemen zuerst heraus gebildet wurden, und dadurch jene Idealität der Betrachtung des Antiken überhaupt möglich gemacht wurde. Es wäre daher für uns ein zwiefach gerechter Vorwurf, wenn wir in einseitigen Richtungen beharren wollten.

Jedoch ein neues Hinderniss scheint in unserer Zeit dem tieferen Studium der Alten sich entgegenzustellen. Je mehr nämlich durch die Bemühungen der Kritiker die Schriften der Alten verbreitet und berichtigt, je mehr der Weg zu ihrem Verstehen geebnet worden: desto seltener scheint der Fleiss zu werden, dessen man sonst jene Denkmale werth achtete. Diese Scheu vor Anstrengung und die Leichtigkeit, auf mittelbare Weise von dem Inhalt der altclassischen Schriften eins

und das andere zu erfahren, hat den Eifer des Erlernens und des tüchtigen Vorarbeitens geschwächt und eine unzeitige Neigung zum Räsonniren erzeugt. Hiervon ist eine unselige Verwirrung der Grenzen des philologischen Unterrichts und ein vornehmer Ton desselben die nothwendige Folge. Statt die Sprachgesetze tüchtig und treulich zu lehren und zu lernen, fordert und gibt man oft ein seichtes Räsonnement über ihre allgemeinen Gründe, und in der alten Mythologie und Geschichte urtheilt man früher über Mythen und Facta, als man sie aus ihren Quellen und in ihrem Zusammenhange kennt. Man will, neben den Vorhöfen der Grammatik, der Hermeneutik, der Kritik vorbeischlüpfend, unmittelbar in das Heiligthum eindringen. Das nennen sie denn wohl: die Alten in ihrem Geiste lesen; und je leichtsinniger sich jemand von den ernsten Forderungen dieses Studiums lossagt, desto eher gilt er in ihrem Urtheile für einen philosophischen Philologen. Eine solche Hintansetzung der empirischen Bedingungen des höheren, aus den Alten zu schöpfenden, Gewinnes bestraft sich selber. Immer werden solchen Verächtern gründlicher Vorbereitung die Quellen des Alterthums verschlossen und ein unmittelbarer Verkehr mit jenen Meistern versagt bleiben. Den Geist der Alten zu erfassen wähnend werden sie immerdar nach ihrem eigenen Luftgebilde haschen.

In Erwägung dieser, der tieferen Kenntniss so nachtheiligen, Stimmung des Zeitalters, ist es daher höchst nothwendig, den Lehrling den durch die Natur des Fachs vorgeschriebenen Weg zu führen und durch stufenweise Bildung ihn vor solchen Verirrungen zu warnen. Es möchte daher auch gerathen sein, die heilsame Sitte unserer Vorfahren, welche, wie in allen Wissenschaften, so auch in dieser, für den gelehrten Verkehr ein eignes Organ, die lateinische Sprache, bestimmt hatten, unter uns nicht veraltern zu lassen. Im Allgemeinen aber ist bei dieser um sich greifenden Seichtigkeit in den Sprachstudien Lehrtreue die erste Tugend, und derjenige Unterricht für den besten zu achten, der, frei

von jener vornehmen Räsonnirsucht, sich verständig und bescheiden in den angewiesenen Grenzen hält.

Nun behaupten wir: In dem Maasse, als der Jüngling von dem Geiste der Alten ergriffen worden, in demselben sei er fähiger zum Philosophiren. Philosophie heisst uns aber nicht eine einem andern Wissen dienende Wissenschaft, und nicht sagen wir von dem, dass er philosophire, der etwa darauf ausgeht, sich eine logische Technik zu erwerben, um sein empirisch bedingtes Fach des Wissens durch Hülfe derselben systematisch zu ordnen: sondern Philosophie ist uns die Wissenschaft der Bedingung aller übrigen Wissenschaften, die Wissenschaft des Absoluten.

Es ergibt sich hieraus von selbst, dass die Philosophie eine Richtung des Geistes und eine Stimmung des Gemüthes in ihren Jüngern voraussetzen müsse, die man sich nicht erwirbt in den gemeinen Verhältnissen des Lebens. Wie aber nahen sie sich gewöhnlich den Hörsälen der Philosophie? Sieht man nicht täglich Jünglinge hinzutreten, deren bedeutungsloses Leben noch ganz erfüllet wird durch das, was die Sinne rühret; die, noch nicht gegründet auf sich selbst, ein Spiel sind der wechselnden Erscheinungen, deren Geist, verloren in der Vielheit des Realen, selbst getheilt ist und sich noch nicht gefunden hat? Und kommen sie nicht in dem Wahne, die Philosophie so gleichsam aus der Hand des Meisters zu empfangen, als ein fertiges Werk? Wie fern ist da noch jene Verfassung des inneren Menschen, die allein zum Philosophiren fähig macht, jene tiefe Bewegung des Gemüths, jene Befreiung des Geistes von der Herrschaft der Sinne, jene Erhebung zum Anschauen des Ganzen in der Natur — mit Einem Worte, wie fern ist da noch die Empfänglichkeit für Ideen! Es soll hier nicht untersucht werden, was die neueren Philosophen etwa gethan oder verabsäumt haben, eine bessere Stimmung herbeizuführen: wir bemerken nur, dass auch hierin das Alterthum Begünstigungen genoss, unter denen jene Rohheit des Urtheils

gar nicht entstehen konnte. Bei jener Scheidung der exoterischen und esoterischen Lehrvorträge ward der Schüler Anfangs in heilsamer Entfernung gehalten und durch eine wohlüberdachte Stufenfolge der Vorbereitung dem Ziele immer näher geführt, bis er fähig geachtet ward, der höchsten Ideen theilhaftig zu werden. Daneben trat der Lehrling mit dem Lehrer in eine Verbindung, oft für einen grossen Theil seines Lebens, oder genoss doch dessen beständiger Gesellschaft. Eine dadurch begründete gegenseitige Kenntniss, die nicht selten die innigste Freundschaft ward, wie sehr musste sie nicht das Philosophiren begünstigen, das, nicht bloss eingeschränkt auf zusammenhängende Vorträge, durch gesellschaftliche Gespräche belebt ward! Auf diese Weise musste denn auch die richtige Ansicht entstehen, dass das Philosophiren einen Zustand voraussetze, einen Ton des inneren Lebens, und dass die Philosophie einer der edelsten Zwecke des Daseins sei, und eine Heiligung des ganzen Menschen.

Es steht nicht in unserer Macht, jene philosophischen Anstalten der Alten zurückzuführen, welche, in der damaligen Weltlage gegründet, mit ihrer Einrichtung des ganzen öffentlichen und Privatlebens zusammenhingen. Aber wir sollen von ihnen lernen jenen heiligen Ernst des Gemüths, jene ehrwürdige Sorge für das Ewige.

Wir haben oben kürzlich dargethan, in wie fern die Schriften des classischen Alterthums überhaupt in Form und Inhalt geeignet seien, unserem Geiste eine ideale Richtung zu geben. Hier soll nun untersucht werden, wie das Studium der Werke *alter Philosophen* Vorbereitung zur Philosophie selbst werden könne.

Vorerst, was die *Methode* des philosophischen Unterrichts betrifft, erinnere ich an die Schriften der Sokratiker, als lebendige Abbilder jener gesellschaftlichen Symphilosophie, welche in der Schule des Sokrates am vollkommensten ausgebildet war. Vorzüglich stellen aber Platon's Werke einen Kanon dar der vollendeten Lehrkunst und einer symbolischen

Behandlung des Idealen. Aus ihnen, und nur aus ihnen kann man kennen lernen die, von den Neueren so oft beschriebene und doch oft so beschränkt aufgefasste, *Sokratik* oder *Heuristik*. Hier steigt der Meister auf dieselbe Bildungsstufe herab, auf der er den Lehrling findet. Wie von gleichem Bedürfnisse getrieben wirft er gleiche Fragen mit diesem auf. Beide gehen sie auf's Suchen aus. Der Erstere hat sich dem Letzteren zum Begleiter angeboten, nicht mit der Miene eines solchen, der das Ziel schon gefunden, sondern als einer, der durch gleiche Antriebe zum Suchen veranlasst worden. Hier wird nichts aufgedrungen; durch gemeinsame Uebung der Kräfte wird Alles erworben. Du siehest hier eine wahre Handlung, ein lebendiges Wirken und Gegenwirken. Diese Lehrkunst ging hervor aus jener Lebenskunst, die in der Pythagoreischen Gesellschaft zuerst gepflegt, später in der Sokratischen die schönsten Früchte trug. Hier erkennen wir einen Künstler, der das Ziel des inneren Lebens erreichte, von dem er, wie von einem immer heiteren Gipfel, tief unter sich alle Wolken sieht, die das gemeine Leben umschatten. Ihm ist klare Besonnenheit und ethische Wohlordnung Naturgesetz alles Denkens und Wollens geworden, jenes höhere Urtheil über das menschliche Thun und Lassen, welches zur unermüdlichsten, freiesten und liebevollsten Behandlung der Menschen führt. Die *Sokratische Ironie* ist nichts anderes, als der nackte Ausdruck dieses gebildeten Sinnes, nichts anderes, als die Natursprache jenes höheren Lebens, die nur durch den auffallenden Contrast mit dem gemeinen Leben Ironie wird.

Ferner: in den Schriften des Platon sind Philosophie und Poesie auf's innigste vermählt, und eben dadurch erwecken sie auf's lebendigste den Sinn für höhere Speculation. Es sei nun, dass man unter den Neueren weniger die Schwierigkeit der Aufgabe fühlte, ein rohes Gemüth zum Philosophiren vorzubereiten, oder auch einen Lehrling, der auf einer Mittelstufe der Bildung steht, hinaufzuziehen auf den höheren

Standpunkt, wo er zuerst die Welt der Ideen erblickt; oder dass man überhaupt zufrieden war, in Begriffen zu philosophiren: so viel ist gewiss, dass man wenig die Nothwendigkeit der Symbole und Allegorien erkannte, als eines Bildungsmittels zum Philosophiren. Vielmehr pflegte man sie, stolz auf errungene Mündigkeit, zu verachten, als die Sprache des Kindesalters der Menschen, als blosse Naturform eines roheren Geschlechts, die wir höchstens historisch zu beschreiben und psychologisch zu erklären hätten.

In den Schulen der alten Philosophen erkannte man nie so sehr den von der Natur vorgeschriebenen Stufengang zur idealen Bildung. Daher ward in dem exoterischen Unterrichte dem Lehrling eine Welt von Symbolen und Mythen aufgeschlossen, die den Ideen zur Hülle dienten. Es ist bekannt, dass kein philosophischer Geist irgend eines Zeitalters so poetisch, d. h. so schöpferisch gewesen ist im Erfinden der bezeichnendsten Bilder, als Platon. Auch hat seine Sprache, in ihren Elementen und in ihrem Bau, noch jene frische Kraft des Naturlauts und jene Fülle jugendlichen Lebens. In seinen Dialogen bietet die didaktische Kunst, in vollendeter Form erscheinend, alle ihre Macht auf, den Menschen zum inneren Leben zu erwecken und seine dunkeln Ahnungen zur Klarheit idealen Bewusstseins zu erheben.

Ueber den *Inhalt* und die *Tendenz* der alten Philosophie kann ich kürzer sein. Denn wem ist es wohl unbekannt, dass sie ursprünglich ausgegangen aus grosser Naturbetrachtung, frühzeitig eine nur selten unterbrochene ideale Richtung nahm? Dass namentlich die Poesien der Naturphilosophen der begeisterte Ausdruck von Ideen und Ahnungen des Absoluten sind, und die sogenannten orphischen Gedichte mystische Andeutungen des Unendlichen. Wiederum müssen wir aber hier bei Platon stehen bleiben, dessen umfassender Geist jene Ahnungen der Physiker und das speculative System des Pythagoras mit der tief aufgefassten Ethik und Politik des So-

krates verband und auf die originellste Weise der Philosophie ihre ideale Würde sicherte [1]).

Je ernstlicher einige neuere Philosophen zum Studium der Alten, und insbesondere des Platon ermahnen: desto enger muss das Band zwischen Philosophie und Philologie geknüpft, die ausschliessende Herrschaft der Thetik im philosophischen Unterrichte aufgehoben und ein grösserer Styl in die ganze Behandlung jener zurückgeführt werden. Hiermit trifft die neulich unternommene Uebersetzung der sämmtlichen Platonischen Schriften, welche die Erwartungen aller Sachkundigen rechtfertigt, auf's glücklichste zusammen.

1) S. Diog. Laert. Lib. III, §. 8, vergl. Ignatii Rossi Commentationes Laertianae, Romae 1788, p. 2 f.

Chronologische Uebersicht

der Schriften

Friedrich Creuzers.

Herodot und Thukydides. Versuch einer näheren Würdigung einiger ihrer historischen Grundsätze, mit Rücksicht auf *Lukians* Schrift: wie man Geschichte schreiben müsse. Leipzig 1798. 8.[1]).

De Xenophonte historico disserit simulque historiae scribendae rationem, quam inde ab Herodoto et Thucydide scriptores Graeci secuti sunt illustrare studet. Lips. 1799. 8.

Deutsche Chrestomathie. Abschnitte aus vorzüglichen neueren lateinischen Schriftstellern, zur Uebung im Lateinschreiben für die oberen und mittleren Classen gelehrter Schulen in's Deutsche übersetzt; mit Hinsicht auf die Wenkische und Bröderische lateinische Sprachlehren. Giessen und Darmstadt 1800. 8. 2. Aufl. 1820. 3. Aufl. von *Ph. K. Hess* 1825.

---

1) Neu abgedruckt in den Deutschen Schriften III. 2, „Zur Geschichte der griechischen und römischen Literatur", Leipzig und Darmstadt 1847, S. 591 ff.

Epochen der griechischen Literaturgeschichte, eine chronologische Skizze zum Gebrauch bei seinen Vorlesungen. Marburg 1802. 8.

Memoria Mich. Conr. *Curtii*, a Consil. just. intim. Histor. Eloq. et Poes. Profess. Marb. 1802. 4.

Progr. I. et II. *Mythorum* ab artium operibus profectorum exemplum sistens. Marb. 1803. 4.

Memoria *Caroli Wilh. Roberti*, in suprema Provocationum curia, quae Casellis est, Consil. quondam, Jurisprud. Dr. et Profess. Marburgens. Marb. 1803. 4.

Memoria *Dieter. Tiedemanni*, Philos. Prof. publ. ord. Marb. 1803. 4.

De *Friderici Sylburgii* Vita et Scriptis Oratio dicta in Electoris Hassiaci natalitiis. Marb. 1803 [1]).

Die *historische Kunst der Griechen* in ihrer Entstehung und Fortbildung. Leipzig 1803. 8. [2]).

Memoria Georgii Wilh. *Steinii*, Medic. Dr. et Profess. ord. Marb. 1803. 4.

Memoria Io. Wilh. Dieter. *Duisingii*, Philos. Prof. ord. Marburg. 1804. 4.

Memoria Ern. Godof. *Baldingeri*, Consil. int. Dr. et Prof. med. Marb. 1804.

Studien, herausgegeben von *Carl Daub* und *Friedr. Creuzer*. Frankfurt und Heidelberg 1805 — 1811. 6. Bände. 8. *Abhandlungen von Creuzer:*

---

1) Abgedruckt in Eichstaedt's Nova Acta Societatis Latinae Jenensis Vol. I, Lips. 1806, p. 79—96. Dazu gehören: Frid. Sylburgii Epistolae quinque ad Paulum Melissum ed. Fr. Creuzer. Francof. ad M. 1827. —

2) Wenn ich in dieser ersten Ausgabe dem Franzosen Bouchaud ein grosses Plagiat aus unserm Chr. Gottl. Schwarz De poetis Cyclicis nachgewiesen, welchen Nachweis ich jedoch in der zweiten 1845 unterdrückt hatte, so hat dagegen Spangenberg in Ersch und Grubers Allg. Encycl. XII. 105 bemerkt, dass dieser Autor auch Anderes lediglich aus deutschen Schriftstellern entwendet habe.

1. Das *Studium des Alterthums* als Vorbereitung zur Philosophie.
2. *Plotinos* von der *Natur*, von der *Betrachtung* und von dem *Einen*, mit einer Einleitung und mit Anmerkungen. — Band 1.
3. Idee und Probe alter Symbolik. Mit 3 Vignetten. — Band 2.

Historicorum graecorum antiquissimorum fragmenta collegit, emendavit, explicuit ac de cujusque scriptoris aetate, ingenio, fide commentatus est Fr. Cr. Heidelb. 1806. 8.

Philosophorum veterum loci de providentia divina itemque de fato, emendantur, illustrantur. Comment. scr. Fr. Cr. Heidelb. 1806. 8.

Das akademische Studium des Alterthums, nebst einem Plane der humanistischen Vorlesungen und des philologischen Seminarium auf der Universität zu Heidelberg. Heidelberg 1807. 8. Neu herausgegeben 1848.

Commentatio de causis rerum Bacchicarum et Orphicarum. Explicantur vasa sacra Bacchica, Orphica; in his est crater mundanus mysticus apud Athenaeum. Heidelb. 1807. 4.

Philologie und Mythologie in ihrem Stufengang und wechselseitigen Verhalten. Heidelb. Jahrbb. d. Lit. I. 1, p. 3 bis 24. im I. Jahrg. 8.

Recension von *J. J. Wagners* Ideen einer allgemeinen Mythologie der alten Welt. Ebend.

Progr. inest excursus de Cratere sidereo. Heidelb. 1808. 4.

Dionysus s. Commentationes academicae de rerum Bacchicarum Orphicarumque originibus et caussis. P. I. II. Heidelb. 1809. 4. [1]).

Specimen Observationum ex priscis scriptoribus ad novissimam operum *Ioannis Winckelmanni* editionem Heidelb. 1809. 4.

---

1) Ist die vollständige Ausgabe jener zunächst angeführten Commentatio oder vielmehr Commentationes de causis rer. Bacchicar. etc. Anzeige davon in den Heidelb. Jahrbb. 1809, p. 56—70.

M. Antonii Mureti Scripta selecta. Cur. C. Ph. *Kayser.* Accedit Fr. Creuzeri epistola ad editorem [1]. Heidelberg. 1809. 8.

Oratio de civitate Athenarum omnis humanitatis parente, qua literarum Graecarum cathedram in Academia Leidensi auspicaturus erat. Lugd. Batav. 1809. 8. Ed. II emend. Francof. ad M. 1826.

Nonni Dionys. libri VI ed. *G. H. Moser.* Praefatus est Fr. Cr. Heidelb. 1809.

Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. Leipzig und Darmstadt 1810—1812. 4 Bände. 8. Zweite Auflage 1819—1822. Dritte Auflage 1836 bis 1843. Französ. von *Guigniaut.* Paris 1824 ff. Auszug des Werkes von *Moser.* Darmstadt 1822.

Plotini liber de pulchritudine ad Codicum fidem emendavit, annotationem perpetuam interjectis *Dan. Wyttenbachii* notis, epistolamque ad eundem ac praeparationem cum ad hunc librum tum ad reliquos adjecit Fr. Cr. Accedunt Anecdota graeca: *Procli* disp. de unitate et pulchritudine, *Nicephori Nathanaelis* Antitheticus adversus Plotinum de anima itemque Lectiones Platonicae maximam partem ex Codd. MSS. enotatae. Heidelb. 1814. 8.

Ephori Cum. fragmm. coll. *Marx.* Praefatus est Fr. Cr. Caroliruh. 1815.

Meletemata e disciplina antiquitatis. P. I. Anecdota graeca ex codicibus maxime Palatinis deprompta, cum notitia illorum librorum et animadversionibus. Auch unter dem Titel: Opuscula mythologica, historica et grammatica ex codd. maxime Palatinis nunc primum edidit, eorumque

---

1) Diese und andere Vorreden sollen demnächst den Opusculis Creuzeri zum Theil ganz, zum Theil auszugsweise einverleibt werden, so wie unter Anderen eine Anzahl ungedruckter Briefe von Creuzer und an denselben.

librorum notitiam et annotationem adjecit *Fr. Creuzer*. Lips. 1817 [1]).

Ueber einige mythologische und artistische Schriften *Schellings*, *Ouwaroffs*, *Millins* und *Welckers*. Aus den Heidelb. Jahrbb. besonders abgedruckt. Heidelb. 1817.

Rec. von *v. Savigny* Ueber die Sacra der Römer. Heidelb. Jahrbb. 1817, Nr. 72 u. 78.

Briefe über Homer und Hesiod, vorzüglich über die Theogonie von *Gottfr. Hermann* und *Friedr. Creuzer*, Professoren zu Leipzig und Heidelberg. Heidelb. 1818.

M. Tullii Ciceronis libri tres de *Natura Deorum*, ex recensione J. A. Ernesti et cum omnium eruditorum notis, quas J. Davisii editio ultima habet. Accedit apparatus criticus ex XX amplius codicibus mss. nondum collatis, digestus a G. H. *Mosero*, Ulm. Prof. qui idem suam annotationem interposuit. Copias criticas congessit, Danielis Wyttenbachii Selecta scholarum suasque Animadversiones adjecit *Frid. Creuzer*. Lips. 1818. 8.

Annotationes ad Jos. Bekkeri Specimen variarr. lectt. et obss. ad Philostrati vit. Apollon. lib. I. Heidelb. 1818.

Commentationes Herodoteae: Aegyptiaca et Hellenica. P. I. Subjiciuntur ad calcem summaria, scholia, variaeque lectiones codicis Palatini. Lips. 1818. 8. maj.

Initia Philosophiae et Theologiae ex Platonicis fontibus ducta sive Procli Diadochi et Olympiodori in Platonis Alcibiadem commentarii. Ex codd. mss. nunc primum graece edidit itemque ejusdem Procli instit. theolog. integr. emendat. adjecit *Fr. Creuzer*. Pars I, II, III. Francof. ad M. 1820—1822. 8. maj.

---

1) Unrichtig legt Ebert (in Ersch und Grubers Allgem. Encyclop. X, S. 63) mir bei: Fr. Creuzeri catal. codd. Palatinor. academiae Heidelb. restitutor. Heidelb. 1816. Sie ist von Wilken.

Römischer Legionsadler im Besitz des Grafen Franz v. Erbach. Kunstblatt 1822, Nr. 22.

Selbstbiographie Fr. Creuzer's in den Zeitgenossen. Leipzig 1822. (vergleiche: Aus dem Leben eines alten Professors. 1848.)

Ueber einen bei Heidelberg gefundenen römischen Grabstein. Kunstblatt 1822, Nr. 22.

Choix de Médailles antiques d'Olbiopolis etc. Paris. Anzeige in den Heidelb. Jahrbb. 1822, Nr. 78.

Recension von *M. Tullii Ciceronis de Republica* quae supersunt ed. *A. Mai* in den Heidelberger Jahrbüchern 1823. Nr. 4. 5.

Anzeige von *Jomard's* Recueil d'Observations et de Mémoires *sur l'Egypte* ancienne et moderne, Paris. In den Heidelb. Jahrbb. 1823, Nr. 10.

Desgl. von *Letronnes* Mémoire *sur le tombeau d'Osymandyas* décrit par Diodore de Sicile. Paris 1822. Ebendas.

Desgl. von Fr. *Osann's Sylloge inscriptionum* antiquarum graecarum et latinarum, Fasc. 1. 2. Jena 1822. Ebendas. Nr. 18.

Desgl. von *Sestini* Descrizione d'alcune *medaglie Greche* del Museo part. di sua A. R. Mre Christiano Frederico pr. ered. di Danimarca Firenze 1821. Ebendas.

M. Tullii Ciceronis de legibus libb. III. cum Ad. *Turnebi* commentario, apologia et omnium eruditor. notis, quas J. Davisii editio ultima habet. Textum denuo recens. suasque animadversiones adjecit G. H. *Moser*. Acced. copiae crit. ex codd. Mss. nondum antea collatis, itemque annotatt. ineditae P. Victorii, J. G. Graevii, D. Wyttenbachii et aliorum. Apparatum cod. et ineditor. congessit suasque notas addidit *Fridr. Creuzer.* Francof. 1824. 8. maj.

Abriss der römischen Antiquitäten zum Gebrauch bei Vorlesungen. Darmstadt 1824. 2. Aufl. 1829. 8.

Recens. von *de Jorio's* Ricerche *sul Tempio di Serapide* in Puzzuoli, Napoli 1820. Heidelberger Jahrbbücher 1824. Nr. 23.

Recens. von *Hausmann's* Comment. *de Confectione Vasorum antiquorum* fictilium quae vulgo Etruscae appellantur. Gotting. 1823. Ebendas.

Desgl. von *Sappho und Alkaios*, ein alt-griechisches Vasengemälde, Wien 1822. Ebendas. Nr. 34.

Desgl. von *Tischbein und Schorn's Homer nach Antiken*. Stuttg. und Tübingen 1821—1823. Ebendas. Nr. 34. 35.

Desgl. von *Fr. Schlegels Sämmtl. Werken*, Band 3, 4, 5. Wien 1822. 1823. Ebendas. 1825. Nr. 7. f.

M. Tullii Ciceronis de republica libb. ab A. Majo nuper reperti et editi cum ejusdem praefatione et commentariis. Textum denuo recognovit, fragmenta pridem cognita et somnium Scipionis ad. codd. Mss. et edd. vett. fidem correxit, versionem graecam emend., edid. et indice auxit *G. H. Moser*. Accedit *Fr. Creuzeri* annotatio. Cum specimine cod. Vat. Palimpsesti lithographo. Francof. 1826. 8. maj.

Recens. von *Bröndsted, Reisen und Untersuchungen in Griechenland*, erstes Buch, Stuttgart. In den Heidelberger Jahrbb. 1826. Nr. 42 f.

Desgl. von *Böttiger's Amalthea*, ebendaselbst S. 74—94.

Desgl. von *Böttigers Ideen zur Kunstmythologie*, 1. Cursus. Dresden und Leipzig 1826. Ebendaselbst 1827. S. 529 bis 552.

Friderici Sylburgii Epistolae quinque ad Paulum Melissum. Ed. Fr. Cr. Francof. 1827. 8.

M. Tullii Ciceronis de divinatione et de fato libri, cum omnium erudiitor. annotationibus, quas J. Davisii editio ultima habet. Textum denuo ad fidem complurium codd. Mss. editionum vett. aliorumque adjumentorum recognovit Fr.

Creuzer et C. Ph. *Kayseri*, suasque animadversiones addidit G. H. *Moser*. Francof. ad Moen. 1828. 8. maj.

Michaelis Pselli Epistolae hucusque ineditae (ex cod. Palatino Heidelbergensi Nr. 356 ed: Frid. Creuzer) in Friedemanni et Seebodii Miscellann. max. part. critica. Wittemberg. 1828, Vol. II, Part. IV, p. 601—623.

Stuart und *Revett*, Alterthümer von Athen, a. d. Engl. nach der Londn. Ausg. von 1762, 1787, 1825, von Fr. Creuzer, h. von K. Wagner, 1. Band 1829.

Ueber Fr. Thiersch's Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen. Wiener Jahrbb. Band. LII. 1830.

Platons Symposion. Rec. verschiedener Ausgg. in den Wiener Jahrbb. 1831, Band LVI.

Ein alt-athenisches Gefäss mit Malerei und Inschrift, bekannt gemacht und erklärt, mit Anmerkungen über diese Vasengattung. Darmstadt 1832.

Zur Geschichte der Philologie. Erster Artikel. Ein Blick auf die Anfänge und auf die Fortschritte des Studiums der altclassischen Literatur in der rheinischen Pfalz und in den übrigen badischen Landen. In der Schulzeitung 1832. S. 417 und ff.

Zur Kritik der Schriften des Juden Philo. In den Theologischen Studien und Kritiken von *Ullmann* und *Umbreit* 1832. Band I. S. 3 ff.

J. H. Ch. *Schubart* Quaestiones genealogg. historr. in antiquit. heroicam graecam, c. praef. Frid. Creuzeri. Marburg. 1832.

Recens. von *Bröndsted*, *Reisen und Untersuchungen in Griechenland*, in den Wiener Jahrbb. 1832. Band LVII.

Desgl. von *v. Stackelberg*, *Der Apollotempel zu Bassä*. Frankfurt 1826, in der Darmst. Allg. Schulz. Abth. II, 1832. Nr. 1—6.

Desgl. von *Schöll's Histoire de la littérature grecque profane* etc. in den Wiener Jahrbb. d. Lit. 1833. Band LXI.

Rec. von C. T. Zumpt's Ausgaben von Cicero's Verrinae. Wiener Jahrbb. 1833, Band LXII, p. 180—209.

Zur Kritik der römischen Kaisergeschichte. Wiener Jahrbb. Band LXII, Anzeigeblatt p. 24—50. 1833.

Zur Geschichte alt-römischer Cultur am Oberrhein und Neckar. Mit einem Vorschlag zu weiteren Forschungen. Darmstadt 1833.

Ueber *Plotini ad Gnosticos* liber graece ed. G. A. *Heigl.* Ratisbonae 1832. 8. Recens. in den Theologischen Studien und Kritiken von *Ullmann* und *Umbreit.* 1834. Band II. S. 337 ff.

Zur Gemmenkunde; antike geschnittene Steine vom Grabmal der heiligen Elisabeth in der nach ihr genannten Kirche zu Marburg in Kurhessen; archäologische Abhandlung. Darmstadt 1834.

C. Theoph. Schuch's Encyklopädie der classischen Alterthumskunde, mit einem Vorworte von Fr. Creuzer. Heidelberg 1834.

Ptolemaei Hephaestionis novar. historiar. ad var. erudit. pertinentium excerpta e Photio — ed. *Roulez.* Praefatus est Fr. Cr. Aachen 1834.

Ueber mehrere Schriften, das *Archäolog. Institut* in Rom betr., und *Feuerbach's* Vaticanischen Apollo. Heidelb. Jahrbb. 1834, Nr. 16. 17.

Ueber *Suidae Lexicon* post Lud. Kusterum rec. Th. Gaisford. Oxon. 1834. 3 foll. Heidelb. Jahrbücher 1834, S. 625 bis 638.

Ueber Raoul-Rochette's Monumens inédits d'Antiquité figurée grecque, etrusque et romaine. Wiener Jahrbb. Band LIV, LXVI, LXVII. 1830. 1834.

Πλωτίνου ἅπαντα. **Plotini opera omnia, Porphyrii** de vita Plotini, cum Marsilii Ficini commentt. et ejusdem interpretat. castigata. Annotat. in unum librum Plotini et in Porphyrium add. Dan. Wyttenbach. Apparat. crit. disposuit, indd. concinnavit G. H. *Moser.* Ad fid. codd. Mss. in novae recensionis modum graeca latinaque emend., indices explevit, prolegomena, introductiones, annotatt. explicandis rebus ac verbis itemque Nicephori Nathanaelis antitheticum adversus Plotinum et dialogum graeci scriptoris anonymi ineditum de anima adjecit Fr. *Creuzer.* III Voll. 4. maj. Oxonii 1835 [1]).

Ueber *Scriptores rerum mythicarum* Latini ed. G. H. Bode. — Heidelb. Jahrbb. 1835, S. 23—36.

Ueber mehrere Schriften, den *Persius* betr., in den Wiener Jahrbb. 1835, Band LXIX.

De Vasculo Herculem Buzygen Minoemque exhibente. In den Annali dell' Instituto di Corrispondenza archeologica. Rom 1835. Bd. VII, p. 92 sqq.

---

1) Obschon ich oben S. 163 unparteiischen Richtern, wie ich denke, genügend angedeutet habe, wie ich von der Hyperkritik des Herrn *Kirchhoff* getrost gänzlich abstrahiren könne, so will ich doch jetzt nachträglich bemerken, dass ich jüngst in den *Münchner Gelehrten Anzeigen* in einem Bericht über Platonische Schriften Gelegenheit genommen, urkundlich zu zeigen, 1) dass der Aufsatz, wie er jetzt unter Plotin's Schriften (I. 9, p. 163 sq. ed. Oxon.) erscheint, allerdings nichts weiter, als ein elendiglich verstümmeltes Bruchstück ist; dass in andern Recensionen ein *ordentliches Buch,* gleich den übrigen Plotinischen *desselben Inhalts,* enthalten war, und dass wir von einem Theil dieses Inhalts noch Kunde haben. 2) Dass es allerdings neben der Recension der Plotinischen Schriften von Porphyrios noch *mehrere andere* Recensionen derselben gegeben habe, von denen sich hier und da Spuren zeigen — und dass ich mithin den Herrn K. von dem stolzen Pferde seiner höchsten Kritik ziemlich unsanft habe absetzen müssen.

Deutsche Schriften, neue und verbesserte, Darmstadt 1836 ff. Enthaltend: 1) Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen; vier Bände mit Abbildungen. gr. 8. Darmstadt und Leipzig 1836—1843. — 2) Zur römischen Geschichte und Alterthumskunde. Leipzig und Darmstadt 1836. Ein Heft gr. 8. In's Französische übersetzt in den Mémoires de l'institut royal. Bd. 14. Abth. 2. Paris 1840.

Ueber mehrere archäol. Schriften des Duca di *Serra di Falco*, *Falbe*, *Mayer*, *Streber*, *Schorn*, *Thiersch*, *Ross*, *Levezow*, *Tölken*, *v. Köhler* — in den Heidelb. Jahrbüchern 1836. S. 353—379.

Herodot und Ktesias — von Dr. K. C. *Blum*. Heidelb. 1836. Recens. in den Münchner Gelehrten Anzeigen 1836. Nr. 197—199.

Die Religion der Römer, nach den Quellen dargestellt von J. A. *Hartung*. Erlangen 1836. Rec. in den Heidelb. Jahrbb. 1837, S. 113—131.

Das Mithreum von Neuenheim bei Heidelberg. Heidelberg 1838. Vergl. Heidelberger Jahrbücher 1838, S. 625 ff., S. 830.

Rückblick auf praktische Seiten des antiken Münzwesens. In von Cotta's Deutscher Vierteljahrsschrift. Heft II. 1838, S. 1 ff. Ausführlicher im ersten Bande Zur Archäologie.

Ueber einige mythologische und archäologische Abhandlungen von *Preller*, *Forchhammer*, *Müller*, *Raoul-Rochette* und *Lajard* — in den Münchner Gelehrten Anzeigen 1838, Nr. 12—24.

Schriften christlicher Philosophen über die Seele — in den Heidelb. Jahrbb. 1838, S. 243—268.

Ueber Abhandlungen, Vasenmalerei betr., von *Kramer*, *Raoul-Rochette*, *Panofka*, *Gerhard* — in den Münch. Gel. Anz. 1839, S. 219—256.

Zur Gallerie der alten Dramatiker. Auswahl unedirter griechischer Thongefässe der grossherzoglich badischen Sammlung in Karlsruhe. Mit Erläuterungen und lithographirten Umrissen. Heidelberg 1839.

Ueber das Verhältniss der Philologie zu unserer Zeit. In den Verhandlungen der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Mannheim 1839, S. 11 u. ff.

Anzeige von *Böttigeri Opuscula* et Carmina latina coll. J. Sillig — in den Heidelb. Jahrbb. 1840, Nr. 22.

Ueber *Jos. Arneth's* Taubenorakel zu Dodona — in den Münchner Gel. Anz. 1840, Nr. 131. 132.

Ueber Abhandlungen, Vasenbilder betr., von *Braun, Gerhard, O. Jahn, Creuzer* — in den Heidelb. Jahrbüchern 1840, S. 90—95.

Ueber Le antichità della Sicilia vom Duca di Serra di Falco, Vol. III, in den Heidelb. Jahrbüchern 1840, S. 340 ff., vergl. 1836.

Katalog einer Privat-Antiken-Sammlung mit Nachweisungen von Fr. Cr. 1843.

Die Bilderpersonalien des Varro. In der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft. December. Marburg 1843.

a) Ger. Io. Vossii de Historicis Graecis libri tres. Ed. A. Westermann. Lips. 1838.

b) *Μυθογράφοι.* Scriptores poeticae historiae graeci. Ed. A. Westermann. Brunswig. 1843.

c) Fragmenta historicor. graecor. etc. ed. C. et. Th. Mülleri etc. Paris 1841. — Rec. in den Wiener Jahrbb. 1844, Bd. CV, CVI, CVII, CVIII.

a) *Παραδοξογράφοι.* Scriptores rerum mirabilium graeci etc. Ed. A. Westermann. London 1839.

b) Alexandri Magni historiar. scriptores aetate suppares. Vitas enarravit, libror. fragmm. collegit etc. Dr. Rob. Geier. Lips. 1844. — Recens. in den Wiener Jahrbb. Bd. CIX.

Eine römische Inschrift im badischen Unterrheinkreis, in den Schriften des badischen Alterthums-Vereins. Baden 1844.

a) Strabonis Geographica. Rec. etc. Gust. Kramer. Fragmenta libri VII Geographicorum Strabonis ill. Th. L. F. Tafel. Tubing. 1844. Pausaniae descriptio Graeciae recogn. L. Dindorf. Paris 1845.

b) Lettre à Mr. Schorn etc. par M. Raoul-Rochette. Paris 1845. Rec. in den Wiener Jahrbb. Bd. CXI. 1845.

Ueber die Theologie der griechischen Philosophen und Cornutus — in Ullmanns und Umbreits Theologischen Studien und Kritiken Bd. I. 1846.

Luther und Grotius; 1483—1546; 1583—1645, oder Glaube und Wissenschaft. Heidelberg 1846. 8.

Zwei Vorträge und archäologische Bemerkungen, in den Verhandlungen der achten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Darmstadt. Darmstadt 1846.

Herodoti hist. recogn. Guil. Dindorfius etc. Paris ed. Firmin Didot. Rec. in den Münchn. Gelehrten Anzeigen 1846. Nr. 20—24.

Fortsetzung der *Deutschen Schriften*, Leipzig und Darmstadt 1845—1847. Zweite Abtheilung 3 Bände. Dritte Abtheilung 2 Bände.

M. Tull. Ciceronis Oratio de Praetura Siciliensi s. de Judiciis, quae est Orationum Verrinarum Actionis secundae secunda — mit kritischen, sprachlichen und sacherklärenden Anmerkungen herausgegeben von Friedr. Creuzer und G. H. Moser. Göttingen 1847, bei Dietrich. 8.

Mehrere Schriften röm. Alterthümer in den Rhein- und Donauländern betr. von Lersch, Steiner, Gräff, Rappenegger, Fickler, Mone, Stälin, Rettberg, Jahn, Minutoli u. A. Anzeige in den Wiener Jahrbb. 1847, Bd. 117; cf. das Anzeigeblatt zum Bd. 118, S. 74.

Ueber griechische Monatskunde, Abhandlungen von K. Fr. Hermann und Th. Bergk. Rec. in den Münchn. Gelehrt. Anz. 1847, Nr. 29. 30.

Recensionen und *Aufsätze* in Schmidt's und Schwarz' Bibliothek der theologischen und pädagogischen Literatur; in Wachler's theologischen Annalen; in den Jenaer und Leipziger Literaturzeitungen; in der Darmstädter Schulzeitung und Zeitschrift für die Alterthums-Wissenschaft; in Schorn's Kunstblatt; in den Heidelberger und Wiener Jahrbüchern der Literatur, und in den Münchner Gelehrten Anzeigen.

Nachträge.

Nachtrag zu S. 154 f. und S. 171 ff.

Es wurde oben bei Erwähnung der von Botta jetzt im Louvre befindlichen Denkmäler von Khorsabad auch der neuesten Entdeckungen gedacht, die M. A. Layard in den zwei letzten Jahren in der Gegend von Ninive zu Nimrud am Tigris gemacht, und die nun das britische Museum zieren werden; sodann war S. 171 ff., bei der Erzählung der Entdeckung des Mithreums zu Neuenheim unter Anderm von den Wandlungen die Rede, die der oberasiatische Mithras-Cult durch die römische Kaiserzeit bis in's Mittelalter herab erfahren. — So eben theilt mir nun der oben S. 154 genannte französische Akademiker Mr. *Félix Lajard,* der selbst Persien bereist und sich um die Erklärung der asiatischen Religionen so viele Verdienste erworben hat, den Auszug einer in der Akademie der Inschriften am 24. December v. J. von ihm gehaltenen Vorlesung mit, welche die Ergebnisse seiner Betrachtung eines Theils der Monumente von Nimrud darlegt. Wegen des Einzelnen muss ich jetzt vorläufig auf dessen Mittheilung im Journal des Débats vom 27. Decbr. 1847 und zunächst auf dessen eben erscheinendes Werk über die altpersische Religion verweisen. Hier einstweilen nur so viel:

1) Der britische Entdecker hält die Denkmäler von Nimrud nach Styl und Alterthümlichkeit um 500 bis 600 Jahre für früher gebaut, als die von Khorsabad; 2) sie geben über Sitten, öffentliches und Privatleben und alle Zustände des alten assyrischen Reichs und Volks eine eben so anschauliche und vollständige Uebersicht, als die alt-ägyptischen Monumente über das Reich und Volk der Pharaonen; 3) sie liefern Bildwerke aus dem Kreise der assyrischen, chaldäischen und persischen Religionen, sinnliche und sinnbildliche Darstellungen der Mithra, Mylitta, des Mithras, des Zarvâna Akarana (der unbegränzten Zeit), des Lebensbaumes (hôm), des Ormuzd, des Féruer (des geistigen Vorbilds des Königs) u. s. w. — —

Nachtrag zu S. 167.

(Vergl. zur Archäologie II, S. 392 ff. und III, S. 6—71.)

Es ist in dieser Biographie, wie in jenen Deutschen Schriften, mehrmals von Antiken und Anticaglien aller Art die Rede gewesen, die ich seit vielen Jahren von meinem würdigen Freunde, dem Herrn Negotianten *J. D. Weber* in Venedig erhalten. Die unerschöpfliche Güte dieses Alterthumskenners hat mich gegen Jahresschluss durch Uebersendung einer Anzahl antiker Bronzen auf's Neue erfreut, die theils den etruskischen und celtischen, theils dem römischen Bilderkreise angehören, und zum Theil durch Schönheit der Form sich empfehlen.

Eben so ist ebendort verschiedener archäologischer Mittheilungen und Anticaglien gedacht worden, die ich einem andern gelehrten Freunde, dem Herrn *Dr. Lortet* in Lyon zu verdanken habe, und die uns an diese Römercolonie des Munatius Plancus erinnern.

Aus einer andern Colonie desselben Feldherrn und Senators, aus Raurica oder Augusta Rauracorum (Augst bei Basel), wurde ich kurz vor Jahresschluss ebenfalls durch Uebersendung einiger Anticaglien überrascht; denn, ob ich gleich die Basler Philologenversammlung zu besuchen verhindert gewesen, so glaubte dennoch mein ehemaliger Schüler und Freund, der Herr Antistes Burckhardt in Basel, mich

mit einem Xenion beehren zu müssen, und sendete mir neben römischen Fictilien eine wohlerhaltene Grossbronze-Münze mit der Ara Providentiae und *Augustus;* welchen Titel Octavius bekanntlich dem Antrag eben dieses Senators Munatius zu verdanken hatte. — Bei einem Blick auf jene Colonialstädte erinnere ich schliesslich an zwei neuere Schriften: *Diefenbach*, Celtica II. 1., S. 327 f., und Dr. *N. Sparschuh*, Keltische Studien I. Frankf. a. M. 1848.

Inhalt.

Seite.

Verbesserungen.

S. 35, Z. 10 l. *Histrionen*metier st. Historienm.
- 54, — 10 l. *ruinam* st. minam.
- 83, Anm. 1 müssen die Worte: „dass aber ihre Charaktere sich nicht einigen konnten, werden wir unten sehen“ getilgt und zu S. 82, Anm. 3 versetzt werden.
- 91, Note 2, vorletzte Zeile l. 1740 st. 1840.
- 109, Anm. 1 l. im 119. Bande der Wiener Jahrbb. st. 118.
- 112, Z. 2 tilge *Joh.* vor *Heinrich.*
- 124, Note, Z. 4 v. u. l. theologisch*e* st. theologisch*es*.
- 127, Text, Z. 7 v. u. l. Voraus*sendung* st. —setzung.
- 143, Note, Z. 4 v. u. l. *souffre* st. souffe.
- 153, Z. 10 v. u. l. Ueber *jenen* st. jene.
- 187, Text, Z. 4 v. u. l. *vierzig*jährigen st. neunundvierzigj.
207, Note, Z. 2. v. u. l. *seine* st. dessen.

Friedrich Creuzer's

Deutsche Schriften,

neue und verbesserte.

Vierte Abtheilung.

Leipzig und Darmstadt.
Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.
1836.

Zur

Römischen Geschichte

und

Alterthumskunde.

Von

Friedrich Creuzer,

Doctor der Theologie und Philosophie, Grosherzoglich Badischem Geheimerath und Comthur des Grosherzoglich Badischen Ordens vom Zähringer Löwen, ordentlichem Professor der alten Literatur zu Heidelberg und mehrerer Akademien und anderer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Leipzig und Darmstadt.

Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

1836.

Inhalt.

I.

II.

I.

Blicke auf die Sklaverei im alten Rom,

mit Erklärung einiger unedirten Inschriften. [1])

Da ich auf den Gedanken der Abfassung eines ausgeführten Handbuchs über die gesammte Römische Alterthumskunde verzichten muss, so will ich wenigstens, um freundlichen Aufforderungen einigermassen zu entsprechen, in diese Sammlung meiner Deutschen Schriften einige Ausführungen verschiedener Lehren aufnehmen, die ich in meinem Abrisse der Römischen Antiquitäten nur in Andeutungen und Skizzen mittheilen konnte, mit Beifügung einiger davon unabhängigen Aufsätze über Römische Geschichte und Alterthümer.

In Betreff dieser ersten Abhandlung muss ich den Lesern bemerken, dass es im Wesentlichen eine Vorlesung ist, die im Jahr 1827 vor der Französischen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften in der Sprache dieses Instituts gehalten worden. Ich hatte dabei über Wahl und Behandlung des Gegenstandes bemerkt, dass die Abschaffung der Sklaverei so eben die Kammern Frankreichs so wie die beiden Häuser des Englischen Parlaments in vielen Verhandlungen ernstlich beschäftigt habe; ingleichen, dass wir anjetzt für die Kenntniss des Sklavenwesens bei den Alten die Ergebnisse mehrerer erst neuerlich entdeckten Quellenschriften benutzen könnten (wobei ich an die Bruchstücke des Ciceronischen Werks vom Staate, einiger Bücher des Dionysius von Halikarnass und anderer Historiker, an einige kürzlich erst gedruckte Griechische und Lateinische Grammatiker, so wie an die Institutionen des Gaius erinnerte); endlich, dass ich mit dieser

Vorlesung beabsichtige, die Ideen und Forschungen Deutscher Gelehrten dem Französischen Publicum bekannt zu machen. — Indem ich nun diese kleine Schrift nach mehr als acht Jahren zum erstenmal im Deutschen Original abdrucken lasse, füge ich (unter II) *Nachträge* hinzu, worin theils einige Punkte besprochen, die aus Anlass jener Vorlesung damals in Frage gestellt worden, theils einige Schriftdenkmahle mitgetheilt und erläutert, theils verschiedene Erörterungen und Zeugnisse gegeben werden.

Das Zeitinteresse für den Gegenstand möchte eben jetzt, verglichen mit damals, noch gesteigert seyn, seitdem in den meisten Europäischen Colonien die Sklaverei abgeschafft ist, in den vereinigten Staaten von Amerika hingegen über eben diese Frage die allerheftigsten Stürme ausgebrochen sind.

Aber auch abgesehen von diesen besondern Umständen — *der Gegenstand an sich* ist von der Art, dass er in jedem Zeitalter die Aufmerksamkeit der Alterthums- und Geschichtsforscher, der Philosophen und aller denkenden Menschen beschäftigen muss. Denn im Sklavenwesen erblicken wir gewissermassen einen allgemeinen Zustand des Orients, wo die Freiheit des Individuums nach unsern Europäischen Begriffen noch nicht ins Leben getreten; [2]) in der Sklaverei bei Griechen und Römern liegt die Hauptbedingung jener so hochgerühmten, so übertrieben gepriesenen Herrlichkeit des antiken Lebens (denn wenn wahre Lebensherrlichkeit nur mit Sittlichkeit vereinbar ist, welche reine Freude konnte dem sittlichen Griechen und Römer wohl aus der Entwürdigung und oft aus dem Elende der Mehrzahl seiner Mitmenschen aufblühen?) — hier im Sklaventhume zeigt sich der grosse weltgeschichtliche Wendepunkt, auf dem Heidenthum und Christenthum sich auf ewig geschieden. Hier endlich ruhen hauptsächlich die Hebel der Macht, des Reichthums, der Genüsse, aber auch der kriegerischen Bewegung der neuern Nationen, indem das Colonienwesen mit Sklaverei in so enger Verbindung, ein Hauptcapitel der neuern Geschichte geworden.

Mit dieser Wichtigkeit des Gegenstandes steht sein *Umfang* in geradem Verhältniss. Ich darf dabei nur an das Eine erinnern, nämlich dass fast kein Zweig des öffentlichen und

Privatlebens der alten Völker gedacht werden kann, der mit dem Daseyn der Sklaverei nicht in näherer oder entfernterer Verbindung stünde.

Bei einem so umfassenden Gegenstand ist, um Verwirrung zu vermeiden, eine einfache, lichtvolle, aus der Natur der Sache selbst hervorgehende Eintheilung das erste Erforderniss. Irre ich nicht, so gewährt die Beantwortung von folgenden vier Fragen eine genügende und vollständige Einsicht in diese ganze Lehre.

Erstens: Wie ward einer im alten Rom Sklave?
Zweitens: Was hatte er als Sklave zu leiden und zu leisten?
Drittens: Wie ward er oder konnte er aus der Sklaverei befreit werden?
Viertens: Wie war er als Freigelassener gestellt? [3])

Um die Geduld dieser hochverehrten Versammlung nicht zu missbrauchen und die Grenzen einer solchen akademischen Denkschrift nicht zu überschreiten, habe ich mich auf *Erörterung einiger Hauptpunkte* beschränkt, *die in der ersten und zweiten Frage liegen* und noch einer nähern Erörterung bedürfen. Auch will ich bei den *Römern* stehen bleiben. Wie aber die gesamte Alterthumskunde ein organisches Ganze bildet, so wird man auch das Römische Sklavenwesen nicht genügend behandeln können, wenn man nicht bei den wesentlichsten Dingen in der übrigen alten Welt, besonders in der Griechischen, sich umsieht.

Zu dieser Umsicht nöthigen uns schon die *Namen* dieser Menschenclasse, die wir die der *Sklaven* nennen. Von ihnen müssen wir ausgehen, weil die Begriffe der Sache aufs innigste damit zusammenhängen.

Sollte man nun wohl glauben, dass die Ableitung des Römischen Gesamtwortes, womit man Knechte bezeichnete, *servus, servi*, quia bello *servati*, bei den neuern Gelehrten jemals hätte in Gunst kommen, ja noch mehr, dass sie in neuester Zeit hätte vertheidigt werden können, während uns doch schon der älteste Dichter der Griechen das wahre Stammwort an die Hand giebt? [4]) Drei Umstände erklären jedoch jene hartnäckige Beharrlichkeit auf einer an sich falschen Etymologie. Zuvörderst der Umstand, dass in der *Sache* etwas Wahres

liegt, indem die Sklaverei fast allenthalben aus Kriegsgefangenschaft ihren Ursprung genommen hat, sodann das grosse Ansehen der Justinianeischen Gesetzsammlung, worin jene Ableitung angenommen war, und endlich vielleicht auch die Verbindung, in die man das Wort mit einem angeblichen Artikel der grauen ehrwürdigen Königsgesetze brachte; indem man schon dem Romulus ein Gesetz de puberibus in urbe expugnata non occidendis zuschrieb. Diese *Erhaltene (servati)* waren ja, schloss man nun weiter, die ältesten Sklaven *(servi)*. [5]) Denn die Römischen Rechtsgelehrten waren selten gute Sprachgelehrte und hatten wohl selten richtige Einsicht in die Hauptwurzel ihrer Muttersprache, die Griechisch-Aeolische. Man wird mir hoffentlich nicht entgegenhalten, dass nach jener von mir angenommenen Etymologie die servitus mit dem nexum identificirt werde, welche beide Zustände juristisch doch sehr zu unterscheiden sind, [6]) — denn die Antwort liegt zu nahe, dass diese genauern Unterschiede der Rechtszustände weit später ins Leben traten, nachdem der allgemeine Zustand der vorübergehenden oder bleibenden Unfreiheit schon längst in der Sprache seine Bezeichnung erhalten hatte. Aber nexum ist auch in der That der allgemeinere Begriff, worin der der servitus mit eingeschlossen ist, indem jeder servus ein nexus, nicht aber umgekehrt ein jeder nexus ein servus war. Mithin lässt sich auch logisch gegen jene Herleitung nichts Gründliches einwenden. Bekanntlich konnte der Gläubiger in Folge eines prätorischen Urtheils den Schuldner, der auf den bestimmten Termin nicht gezahlt hatte, falls kein vom Gläubiger für gültig anerkannter Bürge (vindex) eintrat, zur Zwangsarbeit mit sich fortführen lassen. Ein solcher Verurtheilter hiess nun obaeratus, wegen der Schuldsumme, die er nicht bezahlen konnte, addictus, weil ihn der Prätor seinem Gläubiger zuerkannt hatte (addixerat) und nexus wegen der Fessel (nervus), womit ihn der Gläubiger hatte binden lassen. Er musste dienen (servire); war aber darum nicht Sklave (servus); denn nach Aufhebung dieses Zustandes war er Freigeborner (ingenuus), nicht Freigelassener (libertinus), und verlor keines der Vorrechte freigeborner Römischer Bürger.

Nicht minder irrig ist die Herleitung des geschlechtslosen

(neutralen) Namens des Sklaven mancipium, [7]) wenn man sagt: *quod ab hostibus manu capitur.* [8]) Hierüber kann ich kürzer seyn, da heut zu Tage von Juristen und Alterthumsforschern fast allgemein angenommen ist, dass man bei der Benennung mancipium in Betreff der Sklaven vielmehr an den Gegensatz von usus und also an die Bedeutung von *Eigenthum* denken, und den Ursprung dieses Begriffs und Sprachgebrauchs in den agrarischen Institutionen der alten Römer aufsuchen muss, bei denen der erste Begriff von Eigenthum aus dem Begriffe von Grundbesitz und Ackerbau und von den Gegenständen, die damit in Verbindung stehen, sich entwickelte; dass mithin hier zunächst mancipium als Object der mancipatio und als Bezeichnung *der Sache*, die im *Römischen Eigenthum* stand, zu nehmen sey. [9])

Hingegen weisen die Namen der neueren Sprachen (Byzantinisch σκλάβος, Wallachisch *sklabu*, Spanisch *esclavo*, Italienisch *schiavo*, Französisch *esclave*, Deutsch *Sklave*, Englisch *slave* und ähnlich in mehreren nordischen Sprachen) bestimmt auf den Ursprung der neuern Sklaverei aus der Kriegsgefangenschaft hin, und es ist jetzt ziemlich allgemein angenommen, dass die Stämme, die man jetzt ohne Gaumenlaut *Slaven* zu nennen pflegt, ursprünglich mit diesem Laute als *Sklaven* bezeichnet wurden; woraus man den Schluss zieht, dass Deutsche und andere Völker die Gewohnheit gehabt, Kriegsgefangene aus den Slavischen Nationen als Knechte zu gebrauchen. [10])

Dies führt mich zu einigen Andeutungen der Urtheile über die *Rechtmässigkeit* oder *Unrechtmässigkeit* der Sklaverei; sodann auf einen Blick auf den *Ursprung* der letztern im Alterthum, und auf den Sklavenhandel in der alten Welt. Es versteht sich, dass ich hier nur einzelne Hauptpunkte berühren kann.

Aus der lehrreichen Erörterung des Aristoteles im ersten Buche vom Staat ist deutlich zu ersehen, dass, obgleich im ganzen Alterthum die Abführung der Kriegsgefangenen in die Sklaverei allgemeine Sitte war, doch weder die Gesetzgeber noch die Philosophen über die *Rechtmässigkeit* dieses Gebrauchs sich vereinigen konnten. Und darüber darf man sich nicht

wundern, da sie fühlten, dass diese Untersuchung von der allgemeinen Frage, was überhaupt Recht sey, abhängig sey. Die beste Auskunft schien diese zu seyn, dass man den Sklaven (τὸν δοῦλον) von dem in Sklaverei Befindlichen (τῷ δουλεύοντι) unterschied, das heisst, dass man sagte: so wie es Adelige giebt, die es von Natur und ohne Hinsicht ihrer Lage und ihrer äussern Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft sind, so giebt es auch Sklaven von Natur, und wenn jene Edelen, falls sie Sklavendienste leisten müssen, moralisch betrachtet nicht zu Sklaven werden, rechtlich aber in jedem Falle in einer ungerechten Sklaverei sich befinden, so ist hinwieder in keinem Falle die Sklaverei derjenigen ungerecht, die von Natur keine Fähigkeit zum Genuss der Freiheit haben. Zu diesem Resultat bekennt sich auch Cicero, wo er als Lehrer des Natur- und Staatsrechts redet: «*Est enim genus iniustae servitutis, cum hi sunt alterius, qui sui possunt esse; cum autem hi famulantur, qui sibi moderari nequeunt, nulla iniuria est.*» [11])

Als Sachwalter erklärt er sich über die Sklaverei natürlich auch nach positiven Gesetzen. Doch ehe ich die Grundbegriffe der Römer über *rechtmässige* (iusta) und *unrechtmässige* (iniusta) Sklaverei berühre, wird es nicht unnöthig scheinen, einige Bemerkungen über den Römischen Begriff von iniustum vorauszuschicken, welcher auch bei der Lehre von der Römischen Ehe von Wichtigkeit ist. So wie die alten Athener unterschieden: Griechen und Barbaren (und dann weiter Athenische Bürger, Beisassen, μέτοικοι, und Sklaven), so gab es in dem alten Rom eine Zeit, wo jeder Fremde hostis hiess und wo der Begriff des iniustum noch ausserordentlich ausgedehnt war. Nach den ältesten strengsten Begriffen der Römer war Alles, was ausser dem Römischen Rechtskreise lag, gar kein Recht, und Alles, was nicht den Römischen Gesetzen gemäss eingerichtet war, wurde iniustum genannt. Erst allmählig bildete sich der Begriff eines Völkerrechts (ius gentium) unter diesem die Welt beherrschenden Volke aus. Die Römische Sprache, besonders die der Dichter, hat noch bemerkliche Spuren jenes ältern Sprachgebrauchs aufbehalten. [12]) Hinwieder hat iustum bei den Römern manchmal eine vom *Rechtlichen* ganz verschiedene Bedeutung. Um

beim vorliegenden Gegenstand stehen zu bleiben, so kommt iusta servitus in dem Sinne einer erträglichen, nicht harten Sklaverei vor. [13]) Aber überhaupt waren die nichtjuristischen Classiker, wie z. B. Quintilian, in dem Gebrauch der Worte iusta et iniusta servitus nicht überall genau. Verhältnissmässig hat Cicero diese Begriffe noch am schärfsten aufgefasst. [14]) Der wahre Unterschied war folgender: In die servitus iusta wird man, nach Römischem Recht, durch Geburt oder zur Bestrafung unerlaubter Handlungen versetzt. Der daraus befreite servus ist libertinus. In eine servitus iniusta verfällt ein liber homo aus andern Gründen, als zur Strafe, wie z. B. durch Kriegsgefangenschaft. Der daraus Befreite erhält die Ingenuitätsrechte wieder; nur nicht in Beziehung auf das ius sacrum und die damit muthmasslich zusammenhängende Gentilität, [15]) wie dies aus Stellen, wo von Gentilen die Rede ist, und aus der Beschreibung der Eigenschaften, die von der Wahl zu einer Vestalischen Jungfrau ausschliessen, [16]) hervorzugehen scheint. Bei der allgemeinen Rechtsregel übrigens: quodcunque per servum adquiritur, id domino adquiritur, [17]) entsteht nun die weitere Frage, wie sich die aus der Sklavenehe im Hause des Herrn gebornen Kinder rechtlich zu dem letztern verhielten. Das dominium erstreckte sich nach einer folgerechten Regel auch auf diese, ohne dass jedoch der partus ancillae als fructus betrachtet wurde. [18])

Ausser der Sklaverei durch Geburt gab es bei den Griechen und Römern noch civilrechtliche Verluste der persönlichen Freiheit. In Betreff der Griechen liefern die Solonischen Gesetze und die Griechischen Redner verschiedene Fälle. [19]) In Rom traf zuvörderst diese Strafe solche, die sich der Schatzung entzogen hatten (die incensi), [20]) ferner solche, die bei der Conscription (delectus) sich auf eine oder die andere Weise dem Dienste des Staats entzogen hatten. Obgleich der Grundsatz bestand, dass wer bei dem delectus magistratui non respondebat Sklave werden sollte, so scheinen doch die den delectus leitenden Feldherrn die Anwendung gelinderer Strafmittel vorgezogen zu haben. Der Name desjenigen, der diese Ahndung zuerst ausübte, wird besonders hervorgehoben. Auch das Verlassen der Fahnen wurde so nachdrücklich bestraft; [21])

Verfügungen, die bei einem so kriegerischen Volke, wie die Römer waren, niemanden befremden werden. Ferner gab es eine servitus poenae; denn wer durch ein Criminalurtheil zu den Bergwerken (metalla), zu dem Kampfe mit Thieren (ad bestias) oder zum Tode verurtheilt wurde, verlor seine bürgerlichen und persönlichen Rechte (civitatem et libertatem).[22]) Zu den Ursachen der Sklaverei iure civili bei den Römern muss endlich auch noch die Religion gerechnet werden. So wurde z. B. durch Edicte des Kaisers Diocletian verordnet, dass Christen vom niedrigen Privatstande des Genusses ihrer Rechte als Bürger und freier Männer beraubt werden sollten.[23]) Wenn aber christliche Jungfrauen, weil sie nicht opfern wollten, wohl in Gefahr geriethen, ihre Unschuld zu verlieren, so ist dies nicht so zu verstehen, als ob bestimmte kaiserliche Verordnungen sie dazu verurtheilt hätten, sondern weil sie zu Sklavendiensten in Bädern und andern öffentlichen Orten hinabgestossen wurden, wo sie allerdings den Anmuthungen sittenloser Männer ausgesetzt seyn konnten.[24])

Fragen wir nun nach dem *historischen Ursprung* der Sklaverei, so führt uns die Betrachtung Römischer Gewohnheiten in die Geschichte der ältesten Völker zurück.

Schon in der biblischen Geschichte der Erzväter sehen wir Sklaverei und Sklavenhandel völlig ausgebildet, und es wäre überflüssig aus den Schicksalen Josephs und Andrer weitläufig beweisen zu wollen, wie bereits Ismaeliter und Phönizier von den vorderasiatischen Ländern auf ordentlichen Karavanenstrassen nach Aegypten und andern Gegenden einen solchen Verkehr getrieben. Frauenraub und Verkauf der Geraubten war auch in der Vorwelt so gemein, dass der Vater der Geschichte an der Spitze seines Werkes solche Gewaltthaten als erste Beweggründe zu den nachherigen Perserkriegen anführt, und die naiven Aeusserungen, die er dabei den Orientalen in den Mund legt, beweisen wenigstens, wie sehr diese Völker von Alters her an solche Handlungen gewöhnt waren.[25]) Ob es in Griechenland eine Zeit gegeben, wo Sklaverei überhaupt unbekannt war, lasse ich dahingestellt seyn. Wenigstens können Aeusserungen, die dramatische Dichter ihren Personen leihen,[26]) für historische Unter-

suchungen keine hinlängliche Bürgschaft leisten. Beim Homer ist bereits der Sklavenhandel völlig im Gange und Kriegsgefangene werden auf den Markt der Insel Lemnos geführt, wo die Achiver einen Tauschhandel eingerichtet hatten. Vieh oder andere Gegenstände von Werth, wie silberne Gefässe sind die Tauschmittel (ὦνοι). [27]) Darauf weisen auch die Namen der verschiedenen Gattungen von Sklaven hin; je nachdem man sie um Wein, Salz, Vieh oder Gold gekauft hatte. Griechische Insulaner, die Chier, werden als die ersten bezeichnet, die sowohl Sklaven aus der Fremde einführten, als späterhin auch für baares Geld sie einkauften. Verweilen wir aber noch einen Augenblick bei Homer, so belehrt uns dieser älteste Zeuge Griechischer Sitten auch schon über einen bemerkenswerthen Unterschied der dienenden Classe in der bürgerlichen Gesellschaft. Er unterscheidet schon θῆτες und δμῶες. Ersteres waren Zinsbauern, die auf den Gütern der Adelichen und Könige um Lohn arbeiteten, und deren Zustand wir in der Homerischen Welt sehr untergeordnet und niedergedrückt finden. Die letzteren waren eigentliche Sklaven. [28]) Jene ersteren, die θῆτες, erscheinen in der aristokratischen Verfassung des älteren Athen noch als Leibeigene, und erst als Solon die Leibeigenschaft aufgehoben hatte, bekamen sie einige Rechte der Aktivbürger, ohne jedoch in der Armee oder in den Magistraturen, wovon sie ganz ausgeschlossen blieben, den übrigen drei Bürgerclassen gleichgestellt zu werden. [29]) Solche Verhältnisse bildeten sich meistens aus Stammverschiedenheit, sey es nun dass ein Stamm im Gefühl eigner Ohnmacht sich einem andern freiwillig unterwarf, oder dass er durch Waffengewalt genöthigt wurde, aus dem Zustande der Freiheit in den der Unterwürfigkeit herabzusteigen. — Als Beleg des ersten Falls kann die freiwillige Unterwerfung der Mariandyner unter die Herakleoten dienen, welche vertragsmässig sich in den Schutz der letzteren begaben und deren Verpflichtung, Lieferungen vermuthlich zuerst an Naturalien zu leisten, durch den Namen δωροφόροι hinlänglich bezeichnet wird; denn es wird ausdrücklich dabei bemerkt, dass dieser Name (Geschenkbringer) eine Milderung des Namens Sklaven (οἰκετῶν) habe seyn sollen. Für den

zweiten Fall geben die Heloten der Spartaner und die Klaroten der Kretenser Beispiele. Bei den letztern, den Kretern, finden wir verschiedene Classen von Sklaven und Unterthanen, Stadt- und Landsklaven, öffentliche Sklaven und Privatsklaven und sogenannte Hörige (ὑπηκόους). [30]) Die Geschichte des Peloponnesischen Kriegs liefert uns Beispiele von Sklaven aus Kriegsgefangenschaft, und um diese Zeit besassen die Bewohner von Chios schon eine ungeheure Masse von Sklaven. Mochten sie auch zu ihren Bergwerken einer grossen Anzahl derselben bedürfen, so ist es doch wahrscheinlich, dass sie bei weitem den grössten Theil davon als Waare behandelten, und es ist nur zu gewiss, dass bei dem Transport der Sklaven, so wie beim Verkauf derselben, schon alle die Scenen vorfielen, die man heut zu Tage auf Europäischen Sklavenschiffen und Sklavenmärkten mit Entrüstung bemerken muss. [31]) Die komische Bühne von Athen giebt uns in dem Wechsel der Sklavennamen einen lehrreichen Unterricht über die mehr und mehr wachsende geographische Ausdehnung des Sklavenhandels bei den alten Völkern, und die Feldzüge Alexanders des Grossen müssen hier als eine Hauptepoche betrachtet werden. In den Dramen des Aristophanes Eupolis, Kratinos und in andern Stücken der alten Komödie hört man von ausländischen Völkernamen der Sklaven nur solche, die an vorderasiatische Länder erinnern, wie *Καρίων*, *Λυδός*, *Φρύξ*, *Τίβιος*. Erst in den Komödien neuern Styls nach Alexanders Zeit kommen auch Namen entfernterer Völker vor, wie *Δᾶοι*, *Γέται* u. s. w. und es verdient daher als ein feiner Zug in Beobachtung des Costüms und des Sprachgebrauchs einer abgeschlossenen Zeitperiode bemerkt zu werden, dass der Verfasser der Reise des jüngern Anacharsis in dem Tagebuche seines Helden nur Thracische, Phrygische und Karische Sklaven erscheinen lässt. Späterhin in der Römischen Kaiserzeit wurden auch die Unterschiede der Sklavennamen und der Namen der Freien verwischt. [32])

Aus dem Sklavenhandel entsprangen schon bei den alten Griechen manche Gesetze und mancherlei Cautionen, die gerichtlich behandelt wurden, und wie bei den Römern eine Gewährleistung in der Regel und oft eine redhibitio mancipio-

rum statt fand, so hören wir schon von ähnlichen Verordnungen und gerichtlichen Handlungen bei den Griechen.[33])

Diese Bemerkung veranlasst uns von selbst zu einem Blick auf den *Sklavenhandel bei den Römern.* In den ältesten Zeiten, wo der Römische Hausvater mit seinen Söhnen selber das Feld bestellte, musste das Bedürfniss, Sklaven zu besitzen, sehr gering seyn, und die Kriegsgefangenen, in den kurzen Feldzügen gegen die benachbarten Völker gemacht, reichten vollkommen hin, um Hände für den Landbau und die nothwendigen Gewerbe zu gewinnen. Mit der allmähligen Ausbreitung der Römermacht und mit der Ausdehnung der Grundstücke musste auch die Menge der Sklaven zunehmen. Doch waren lange Zeit hindurch Italische Kriegsgefangene wohl die einzigen Sklaven, die die Römer hatten. Menschen aus Gross-Griechenland und aus Sicilien machten zuerst ihre Römische Herrn mit manchen Künsten und Bequemlichkeiten des Lebens bekannt. Seitdem aber Rom in auswärtigen Ländern Eroberungskriege geführt, und mit dem Reichthum einzelner Bürger auch die Sitte aufkam, weite Gegenden in grosse Güter eines Römischen Hauses (latifundia) zu verwandeln, musste man Sklaven aus Spanien, Illyrien, Afrika, Griechenland, Vorderasien und aus den Pontischen Ländern anschaffen. Jetzt traten Verhältnisse ein ganz ähnlich denjenigen, welche unter den neuern Europäern den Sklavenhandel herbeigeführt haben. Seeräuberei und fortdauernde Kriege barbarischer Völker unter sich lieferten durch die gewinnsüchtige Geschäftigkeit der Kaufleute auf die Stapelplätze im Archipelagus für die ungeheuren Bedürfnisse der grossen Tiberstadt in regelmässigen Transporten Gefangene in Menge. Hier sind die Nachrichten des Strabo besonders beachtungswerth. Er bemerkt, dass durch die Sorglosigkeit der Syrischen und Cilicischen Könige die Seeräuberei den ersten Anlass bekam; dass der grosse Gewinn zu dem Gewerbe der Seeräuberei und des Menschenraubs anlockte; dass seit der Zerstörung Karthagos und Korinths die Bedürfnisse der Römer nach Sklaven immer mehr zunahmen; dass die Könige von Aegypten und Cypern so wie die Rhodier, zum Theil aus Feindschaft gegen die Syrer, diesem Handwerke durch die Finger sahen, und dass

die Römer selbst sich wenig um das bekümmerten, was jenseits des Taurus vorging; er zeigt endlich, wie auf der einzelnen Insel Delos ein Sklavenhandel blühte, dass man täglich Myriaden von Menschen ein- und ausführen konnte; woher das Sprichwort entstand: «Kaufmann lande hier an, stelle deine Ladung aus, und du hast Alles verkauft.» [34]) Nun hörte man auch in den Häusern und auf den Strassen Roms, wie auf den Landgütern der Grossen nicht nur Griechische Sklavennamen, wie Dionysius, Alexis, Epaphroditus und hundert andere, sondern auch Namen, die an entferntere Länder erinnerten, wie Syrus, Phryx, Geta, Paphlago, Cappadox, Davus und barbarische provincielle Eigennamen, wie Manes, Midas, Tibius und dergleichen.

Man konnte in einem gewissen Sinne sagen, dass zu verschiedenen Zeiten der Römischen Weltherrschaft ganze Völkerschaften nach Italien verpflanzt wurden, um dorten theils auf den ausgedehnten Gütern der reichen Grundbesitzer zu arbeiten, theils in der Stadt die mannichfaltigen künstlichen Bedürfnisse ihrer in Ueppigkeit versunkenen Herrn und deren Familie zu befriedigen. In den Bergwerken und in den Marmorbrüchen wurden ganze Geschlechter aufgerieben, und von Sklavenhänden mit der Sklaven Schweiss und Blut wurde ein grosser Theil jener grossen Bauten aufgeführt, die in ihren Trümmern noch den heutigen Reisenden die hingeschwundene Herrlichkeit des weltbesiegenden Roms verkündigen.

Allein jene Anhäufung von Sklaven in Rom und auf den Römischen Grossgütern (latifundiis) durch ganz Italien musste manche Ungemächlichkeiten und selbst Gefahren zur Folge haben. Es wurden Abtheilungen, Namenlisten, Rapporte und andere Einrichtungen nöthig, wie wir sie bei den Europäischen Armeen sehen. Rechnete man vor Alexanders Zeit in dem kleinen Attika über viermalhunderttausend Sklaven, so kann man sich vorstellen, welche Zahlen gegen das Ende der Republik auf Rom und Italien kommen müssen. [35]) Die Politik der Römer musste auf Mittel denken, um dieser Menschenclasse ihr numerisches Uebergewicht über die Freien möglichst zu verbergen, wenigstens den sinnlichen Eindruck davon nicht zu sehr hervortreten zu lassen. Man vermied

Auszeichnung in der Kleidung der Sklaven; und die gemeinen Freien in Rom scheinen wenigstens bis in die frühere Kaiserzeit herab sich durch ihren Anzug in nichts von den Sklaven unterschieden zu haben, wenn gleich andrerseits schon frühe unter der Kleidung ein Halsschmuck auf der Brust der freigebornen Knaben und Jünglinge nöthig geachtet wurde, um manche sonst unvermeidliche Unordnungen zu verhüten; äusserlich unsichtbare Erkennungszeichen des höhern freien Standes, die von den Dichtern der Römischen Komödie zu verschiedenen Situationen und besonders in den Erkennungsscenen benutzt werden. [36]) Dessen ohngeachtet war es doch nicht zu vermeiden, dass bei der schrecklichen Einrichtung der Arbeitshäuser (ergastula) auf den Landgütern und bei der harten Behandlung der Landsklaven zu verschiedenen Zeiten in Italien sich Scenen von Mord, Brand und Gräuelthaten der empörten Sklaven ereignet haben, wie sie die neuere Zeit mit Schrecken und Bedauern bei den Empörungen der Neger und farbigen Menschen in Westindien sich mehrmals hat wiederholen sehen. [37]) Aber wenn der Römische Grosse in seinem städtischen Pallaste oder in den Bädern schwelgte, und wenn eigennützigen Freigelassenen der Landbau überlassen blieb, so wurden wohl auch selten die weisen Grundsätze der alten Hausväter, die Regeln einer gesunden Oekonomie und noch weniger die Vorschriften der Menschlichkeit beobachtet. [38]) Die agrarischen Einrichtungen der Römer verdienen unsre Aufmerksamkeit um so mehr, weil die Rheinischen Lande, so wie die der Donau von den Colonien dieses Volkes zuerst den ausgebildeten Ackerbau überkommen haben; wie denn unsre Sprache in vielen die Agricultur betreffenden Wörtern Reste Römischer Sprache aufbehalten hat. Die Vernachlässigung jener Grundsätze der ehrwürdigen Vorfahren und die Nothwendigkeit ganz rohe Menschen aus entfernten Ländern, die vom Italischen Ackerbau gar nichts verstanden, zu den Feldarbeiten zu gebrauchen, besonders aber jene unmenschliche Behandlung der Landsklaven auf den ungeheuren Gütern der Reichen, brachten es nach und nach dahin, dass Italien, das nach richtigen Grundsätzen bebaut als ein wahrer Garten die grösste Bevölkerung hätte ernähren

können, gegen das Ende des Freistaats in seiner Subsistenz ganz und gar von den fremden Getreideländern (Sicilien reichte nicht mehr hin), nämlich von Nord-Afrika und Aegypten abhängig war, und durch zunehmende Unfruchtbarkeit die Rechte der Menschheit an sich selber rächen zu wollen schien. [30])

Doch es ist Zeit zum Schlusse noch einen Blick auf einige andre Beschäftigungen der Sklaven zu werfen. Ich beschränke mich dabei auf wenige Bemerkungen; denn ich würde die Grenzen dieser Vorlesung bei weitem überschreiten müssen, wollte ich hier ins Einzelne eingehen, und nach der Stufenleiter der Namen die tausendfältige Thätigkeit der verschiedenen Römischen Sklaven aufzählen, welche bei der Ausbreitung der Civilisation das stets wachsende Bedürfniss, mehr aber noch die Launen der Mode und der unersättliche Luxus der entarteten Römer gebieterisch hervorriefen. Wenn im alten Griechenlande die Spartaner ausser dem Kriege, und was dazu tüchtig machte, kein Geschäft des freien Bürgers für würdig hielten, so waren ihre Leibeignen und ihre Sklaven vollkommen genügend, den engen Kreis der Bedürfnisse ihrer Gebieter auszufüllen. Aber mit Härte behandelt mussten sie in ihrer Entwürdigung beständig zur Folie der Freiheit ihrer Herrn dienen, damit diese durch den Anblick des Gegensatzes das Gefühl eigner Unabhängigkeit und Herrlichkeit sich immer desto lebendiger erhielten. Die gelindere Art, womit die Athenienser im Ganzen ihre Sklaven behandelten, rief oft entgegengesetzte Uebel, nämlich Frechheit und Uebermuth der ungebildeten dienenden Menschenclasse hervor. Aber das Interesse der Gewerbe und des Handels machte den Athenern den wahren Werth der Sklaven fühlbarer. Betrachten wir die häuslichen Umstände einiger reicheren Athenienser, so entdecken wir Verhältnisse ziemlich analog denjenigen, worin im neuern Europa grosse Fabrikherrn zu ihren Arbeitern stehen. Der Athenische angesehene Freibürger legte eben so wenig selbst Hand an die Arbeit, wie der heutige Fabrikherr, aber die zum Geschäfte nöthigen Kenntnisse musste jener besitzen, wie dieser, denn der Ertrag seines Kapitals und die Vermehrung oder Verminderung seines Vermögens beruhte

hier wie dort auf der Quantität und Qualität der Erzeugnisse, die seine Arbeiter hervorbrachten. Der Process des Redners Demosthenes gegen seinen Vormund Aphobos giebt uns über diese Verhältnisse einen gewünschten Aufschluss.[40]) Die Spartaner Italiens die Römer schlossen in den besten Zeiten ihres Staats, wie wir gesehen haben, die eigne Beschäftigung mit Landbau von den dem Bürger anständigen Arbeiten nicht aus; aber wie in den früheren Zeiten des Freistaats das Betreiben von Handwerken und Handel dem Römer die Ausschliessung aus den Tribus zuzog, so mussten fremde Beisassen (inquilini), welche rechtlich als Pupillen betrachtet wurden, die Ausübung von Gewerben und Handelschaft in Rom übernehmen.[41]) Die Reicheren gebrauchten als Handwerker und Fabrikarbeiter ihre eigenen Sklaven und Alles, was im Laufe der Zeit das ausgebildete Leben Römischer Familien fordern mochte, ja selbst die Forderungen des Wohllebens, aber auch andrerseits die Hülfe, die der Arzt und der Wundarzt den Leidenden gewährt, und die höhern wissenschaftlichen Bedürfnisse nebst jenen edlen Freuden, die die schönen Künste dem Gebildeten darbieten, Alles dieses waren Gegenstände der Talente, der Fertigkeiten, der Wissenschaft und der Anstrengung von Sklaven und Sklavinnen. Aus diesen Umständen bildeten sich jene vielen Collectivnamen Römischer Sklaven beider Geschlechter, die von Handwerken, Künsten und Wissenschaften entlehnt waren: servi ordinarii, vicarii, artifices, medici, medicae, chirurgi, ocularii, literati, literatores, scribae, librarii, librariae, antiquarii, symphoniaci u. s. w.[42]) Unter den Künstlern werden caelatores, margaritarii, gemmarii und sardararii genannt.[43])

Wie aber die Griechen und Morgenländer Namen aus den verschiedenen Reichen der Natur entlehnten, um sie Personen beizulegen, wie z. B. Gazelle (δορκὰς);[44]) so gefielen die Römer sich darin, Sklaven und besonders Freigelassene beider Geschlechter mit Namen von Kräutern, Pflanzen und Blumen zu bezeichnen.[45]) Ich finde von den Alterthumsforschern nicht ausdrücklich bemerkt, dass auch das Steinreich der Nomenclatur Römischer Sklaven seinen Beitrag habe liefern müssen; und doch finden sich auf Römischen Denkmahlen auch

davon verschiedene Beispiele; wie *Amiantus* Germanic. Caesar. *Caelator* und *Amiantus* Augustae L. (Libertus), ingleichen M. Antonius Beryllus. [46]) Auf einem Grabsteine lesen wir ferner: Antonio ZMARAGDO NUTRITORI soleum. [47]) Eben so finden wir am Schlusse einer längern Inschrift in Rom: Bene Merenti Titulum Fecerunt Porcius Maximus Et Porcia Charita Et Porcia Hylias Et *Sardonux* Et Minophilus *Qui Eam Nutrierunt* In Diem Mortis Eius. [48]) Hier sehen wir also Erzieher und Ammen und Erzieherinnen (Nutritores und Nutrices) mit den Namen von Edelsteinen bezeichnet. Nicht minder solche, die zur Canzlei der Fürsten gehören, wie folgende Inschrift beweist: T. Aelius Aug. Lib. Saturninus *A Diplomatibus Sardonychi* Alumno Fidelissimo. [49]) In den Häusern der Römischen Grossen und am kaiserlichen Hofe haben wir praeceptores (*διδάσκαλοι*), paedagogi und nutricii (nutritores und nutrices) zu unterscheiden. Die letztern sorgten für die erste physische Erziehung und die nutrices reichten den Kindern selbst die Brust. Pädagogen kommen bei Knaben und Mädchen vor, und das Zimmer, worin sie sich mit ihren Zöglingen befanden, wurde im Römischen Hause das paedagogium genannt. Sie hatten die Aufsicht auf das Betragen der Kinder und die Sorge für die sittliche Ausbildung.

Die Praeceptores waren die eigentlichen Lehrmeister, welche die Elemente des Wissens den Zöglingen beibringen mussten. [50]) Allein es ist aus den Klagen der Römischen Philosophen besonders aus der Kaiserzeit nur allzusehr bekannt, wie nachtheilig die Sorglosigkeit, womit Römische Eltern die ganze Erziehung fremden Sklaven und Sklavinnen überliessen, nicht nur auf die Reinheit der Römischen Sprache, sondern, was noch mehr sagen will, auf die der Sitten der Römer gewirkt hat.

Ich beschliesse diese Vorlesung mit einigen Bemerkungen über eine unedirte Inschrift, die sich in einer kleinen Sammlung in Heidelberg befindet. Sie ist von einem Bildhauer ehemals aus Rom hierher gebracht worden, und von weissem Marmor. Am untern Ende ist sie ein wenig verstümmelt.

D. M.
SARDONYX
PVER VIXIT
ANN. II. M. V.
D. XXII. SARDO
NYX PATER
ET-A·EROPE
MATER-T. P

Dis Manibus. Sardonyx Puer Vixit Annis II. Mensibus V. Diebus XXII. Sardonyx Pater Et Aërope Mater Titulum Posuerunt.[51])

Meines Erachtens darf uns in dieser Inschrift der mythische und hochtragische Name der Mutter *Aërope*[52]) nicht abhalten an eine Familie von Sklaven oder Freigelassenen zu denken. Denn erstens haben ja die obigen Inschriften hinlänglich bewiesen, dass Sardonyx ein Name von Sklaven und Libertinen war; zweitens darf uns der Name einer mythologischen und tragischen Person neben einem Sklavennamen eben so wenig auf Römischen Inschriften auffallen, als neben denselben Sklavennamen die Namen edler Römischer Geschlechter, wie oben Porcius und Porcia und Aelius Saturninus. Doch brauchen wir zu dieser blossen Folgerung nicht unsre Zuflucht zu nehmen, da andere Inschriften hinlängliche Beweise liefern, dass es bei den Römern nicht selten war, Sklaven und Freigelassenen beider Geschlechter berühmte Namen, aus der Mythologie und Geschichte entlehnt, mit einer Art von ironischer Laune beizulegen; und unsre Aërope reiht sich also an den glänzenden Chor der Alcides, Iason, Priamus, Semiramis, Tyndareus[53]) an. Aber der Inhalt unsrer Inschrift macht dagegen allen Unterschied zwischen Herrn und Knechten vergessen. Denn dass Eltern einem frühverblichenen Kinde eine Grabstätte errichten,[54]) ist ein reinmenschliches Schicksal, das Hohe und Niedere trifft.

Anmerkungen.

1) Zu dem Verzeichniss der Schriftsteller über das Sklavenwesen bei den Römern, welches ich aus meinem Abriss der Römischen Antiquitäten (§. 32. S. 34 — 36 der zweiten Ausgabe) hier nicht abschreiben will, ist jetzt noch folgende Schrift beizufügen: An Inquiry into the state of Slavery amongst the Romans —; by *Will. Blair*. Edinburgh 1833. Da ich diese Schrift nur aus dem Bericht im Quaterly Review kenne (Vol. L. 1833. p. 401 sqq.), so kann ich nur einige Sätze daraus nach den dort gegebenen Auszügen ausheben.

2) Gans in der Schrift: Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Beziehung I. p. 334: „Weil dort (im Orient) die Freiheit des Individuums überhaupt noch nicht geboren ist, kann der Unterschied zwischen Freien und Sklaven gar nicht der der Freiheit oder Unfreiheit seyn; vielmehr ist das Verhältniss des Sklaven zum Herrn das, worin der Herr gewissermassen zu seinen Oberen steht. Das Verhältniss ist daher kein festes, sondern ein relatives: Freie stehen nicht den Unfreien gegenüber, sondern man ist nur in Beziehung auf einen bestimmten frei.“ Die Uebel und Gefahren der Sklaverei und die Missbräuche der gesetzwidrigen Fortdauer des Sklavenhandels in der neuen Welt hat neuerlich auf eine ergreifende Art ein Mitglied dieser Akademie Herr *Alex. v. Humboldt* in seinem Essai politique sur l'isle de Cuba, Paris 1826, dargestellt.

3) D. h. in welches Verhältniss trat der freigelassene Sklave theils zu seinem gewesenen Herrn und dessen Erben theils zu der bürgerlichen Gesellschaft? Es ist einer der wesentlichsten Mängel meines *Abrisses der Römischen Antiquitäten*, Leipzig und Darmstadt 1824, dass ich §. 33. p. 31 diese vierte Frage nicht gleich mit an den Anfang der Erörterung gestellt habe, denn schon im Entwurf der Lehre muss durch diese letzte Frage der so leicht möglichen Verwirrung vorgebeugt werden, dass man die Pflichten und Leistungen der *Sklaven* mit denen der *Freigelassenen* vermengt; ein Fehler, worein ein Hauptschriftsteller über diesen Theil der Lehre (Pignori

de servis eorumque apud veteres ministeriis) zum öfteren verfallen ist. Die Literatur der ganzen Lehre siehe bei Fabricius in der Bibliographia antiquaria ed. Schaffshausen. Hamburg 1760. p. 760 sqq. und die neuere in meinem Abriss a. a. O. [In der zweiten Ausgabe von 1829 ist jener Mangel beseitigt und jene vierte Frage gleich den andern vorangestellt worden.]

4) Odyss. VIII. 529: εἴρερον εἰςανάγουσι, welches Apollonius im Lex. Homer. durch δουλείαν erklärt. Vergl. Etymolog. Magn. p. 303 Heidelb. p. 274 Lips. Etymolog. Gud. p. 175 und Steph. Thesaur. L. Gr. p. 3625 ed. Londin. Das Zeitwort ist ἔρω, εἴρω, sero, necto. Daher das alte *eritudo* statt servitudo. Daraus ervos und mit dem Zischlaute servos. S. Scaliger und Dacier zum Festus pag. 131. Richtig bemerkt auch Iul. Pontedera zu den Scriptorr. R. Rust. I. 1. p. 327 ed. Schneider.: Veteres igitur, cum litera V, quam Aeolicum Digamma dicunt, alteri V annectebatur, hoc in O mutabant, ut *Davos*, *Servos*. Es wundert mich, dass mein gelehrter Freund und ehemaliger Schüler Herr Professor *Döderlein* einen andern Weg einzuschlagen vorgezogen. Er leitet nämlich in seiner gehaltvollen *Lateinischen Synonymik*, Leipz. 1826, I. nr. 4. p. 30 servus von serere, *säen*, her, indem es wahrscheinlich sey, dass die servitus in Rom, wie bei den Germanen (Taciti German. c. 25), sich auf die Dienste eines Colonus beschränkt habe. Er hätte diese Meinung durch Hinweisung auf die ursprünglich ganz agrarische Grundlage des Römischen Staats noch unterstützen können, ohne damit jedoch die Wahrheit seiner Etymologie zu rechtfertigen. Ueber die Römischen Coloni muss man die trefflichen Abhandlungen v. Savigny's (Ueber den Colonat in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften 1822 und 1823) nachlesen. Man sieht aber hier wieder, wie eine an sich richtige Idee in Sprachuntersuchungen verführerisch werden kann. Noch weniger ist jedoch zu begreifen, wie ein gelehrter Jurist ganz neuerlich wieder jene Etymologie rechtfertigen wollen, die seit Scaliger für immer hätte verworfen seyn sollen. Herr *Ballhorn* genannt *Rosen* sagt nämlich in seiner verdienstlichen Schrift: *Ueber Dominium* p. 12: „Ich bemerke hier gelegentlich, dass die Etymologie des Wortes *servus*, welche uns Iustinian. Instit. I. 3. 8. 3 nach Florentin Dig. 5. 5. fr. 4 und Pomponius Dig. 50. 16. fr. 239 angiebt, ganz richtig ist. Eine solche Elision des t und Contraction der beiden Endsylben in den aus Supinen gebildeten Wörtern ist im Lateinischen nicht selten. *Servus* ist aus *servatus* zusammengezogen, wie putus und potus aus putatus und potatus, wie donum aus donatum, furtum aus furatum." Worauf auch noch an

die Italienischen Abkürzungen priva für privata, adorno für adornato, porte für portate erinnert wird. — Aber an mehreren Orten seines übrigens gehaltreichen Buches ist Herrn Ballhorn gen. Rosen in Etymologien, besonders aus dem Griechischen, manches Unglück begegnet. Uebrigens werden mich diese Neuerungen entschuldigen, dass ich solche grammatische Erörterungen hier berühre.

5) Dionys. Halic. II. 16. Herr *Dirksen* hat in seinen *Versuchen zur Kritik und Auslegung der Quellen des Römischen Rechts* Leipz. 1823. p. 275 mit Recht grossen Zweifel erhoben, „dass eine solche rein politische Maxime durch ein ausdrückliches Gesetz, und namentlich von dem ersten Könige in Rom, ausgesprochen seyn sollte."

6) *Hugo* hätte sich in seiner Geschichte des Römischen Rechts p. 81. 8. Ausg. nach Scaliger u. A. mit mehr Zuversicht für die wahre Etymologie erklären können, als er in den Worten thut: „servus mag eher von ἔρος oder von serere herkommen als von servare. Also wäre es der Herleitung nach mit nexus einerlei." Ueber den Unterschied von nexus und servus will ich eine weniger bekannte Bemerkung des Joh. Friedr. Gronov aus Burmanni Sylloge Epistolarum II. p. 549 hier beifügen: „Quod mancipio datur, eius fio dominus: quod nexum est, eius proprie non sum dominus, sed habeo tantum in id obligationem. Et ita *nexus* quoque differt a *servo*, etsi obligatus est ad serviles operas praestandas. Nexum habeo iure nexi, non iure mancipii, at *servos* habeo iure mancipii. Sic quod mihi pignoris loco datum est, habeo iure nexi. Illud etiam, etsi penes me sit, non tamen est meum. *Logica haec etymologia est, non grammatica. Videntur omnia quidem mancipia etiam generali vocis notione esse nexa, aut quae habeo iure mancipii, eadem me habere iure nexi: sed non contra aut reciproce.* — Sed ad utrumque requiritur, ut sint res illae, quae sive iure nexi, sive iure mancipii tenentur, *res mancipi.*" Diese und mehrere andere Erörterungen hätte ich meinen Anmerkungen zu den Büchern des Cicero de Re publica beifügen sollen. Mit je grösserer Nachsicht ein würdiges Mitglied des Instituts meine kurzen Noten zu diesem Ciceronischen Werke aufgenommen (Herr Daunou im Journal des Savans), desto mehr fühle ich mich verpflichtet, hier noch einige beizufügen. Ich meine die Stelle Cic. de Re publ. II. 34: „cum sunt propter unius libidinem omnia nexa civium liberata, nectierque postea desitum." Zuvörderst vergleiche man, was ich ganz zunächst im Texte dieser Vorlesung bemerkt. Das Ausführlichere findet sich bei des von Heineccius Antiquitatum Romm. Iurisprudentiam illustrantium

Syntagma ed. Haubold. III. 30. 2. p. 605 sq. Francof. a. M. 1822, und von Haubold in der Epicrisis dazu angeführten Schriftstellern pag. 944 sq. Man vergleiche jetzt damit Gaii Institutt. Comm. IV. 21—25. Hierbei kann die Definition des Chrysippus bei Seneca de Benefico. III. 22. *Servus est perpetuus mercenarius* angedeutet werden, so wie die des Hugo Grotius de Iure belli et pacis III. 14: Servitus est *perpetua* obligatio operarum pro alimentis itidem perpetuis; denn der nexus befand sich gewissermassen in einer temporaria servitus; und wie Quintilianus Declamat. 311 in libertate esse und liberum esse unterscheidet, so muss auch hier das *in servitute esse* des nexus von dem *servum esse* unterschieden werden. Eben so wenig darf der nervus oder die Fessel, von der im Texte die Rede ist, mit dem Strafwerkzeuge der Sklaven (furca) oder mit dem Tragholz (aerumna vermuthlich von αἰρομένη) verwechselt werden. Ueber letzteres Wort, dessen moralische Bedeutung erst aus jener physischen verständlich wird, s. Festus in *aerumnulas* mit Jos. Scaligers Anmerkung p. 15 und Böttiger's Amalthea III. p. 324, wo aber αἰρούμενα in αἰρομένη zu verwandeln ist.

Mit den obigen Worten des Cicero de Re publ. „propter unius libidinem" stehen die weit späteren „cubiculi contumeliae" der Römischen Sklaven und die „agmina exoletorum per nationes coloresque descripta" (Senecae epist. 93. p. 63 ed. Schweigh.) in einem grossen Contrast. Diese letzteren Situationen boten den Dichtern der Comoedia togata mannigfaltigen Stoff (Plutarch. quaest. Romm. cap. 101 mit Wyttenbachs Note pag. 53) und kommen leider auch in den Colonien der christlichen Europäer noch vor. Vergleichen wir endlich mit der Stelle des Cicero die Worte des Dionys. Halic. Fragg. XVI. 9. p. 90 ed. princ. Mediol., wo es von dem jungen Publilius (oder Veturius nach Andern) heisst: δάνειον ἠναγκάσθη λαβεῖν εἰς τὴν ταφὴν τοῦ πατρὸς — ὡς ἐρανισθησόμενος ὑπὸ τῶν συγγενῶν διαψευσθεὶς δὲ τῆς ἐλπίδος ἀπήχθη πρὸς τὸ χρέος, so erscheint der Fall, worauf Cicero anspielt, erst in seinem tragischen Charakter. Der junge Mann hatte also vergeblich auf Geldbeiträge seiner Verwandten gehofft, und musste nun, um die Kosten der Bestattung seines Vaters zu bestreiten, zahlungsunfähig in das nexum eingehen. Zur Erläuterung hätte Herr Angelo Mai eine andere Stelle aus dem Dionysius beibringen können. In den Antiqq. Romm. VI. 96. p. 1264 lesen wir von der Bestattung des Menenius Agrippa: καὶ ἔκρινε (ἡ βουλὴ) μὴ κατ' ἄνδρα ἐρανισμῷ τὸν ἐπιφανέστατον Ῥωμαίων περιϊδεῖν θαπτόμενον, woraus wir schliessen, dass die freiwilligen Beiträge in solchen Fällen bei den

Römern nicht ungewöhnlich waren, und also jener Publius um so bitterer in seiner Erwartung sich getäuscht fühlen musste.

Da man den Dionys. sehr oft der Verwechselung Griechischer Sitten mit Römischen beschuldigt, so könnte man ihn hier um so mehr im Verdacht haben, dass er das menschenfreundliche Institut des Griechischen und besonders Attischen *ἐρανισμὸς* auf die Römer übertragen habe, weil weder Livius VIII. 28, noch Valerius Maximus VI. 1. 9 in jener Erzählung dieses Umstandes gedenken. Allein dass diese Sitte auch bei den alten Römern statt gefunden, doch mit Einschränkung, hat Is. Casaubon. zu Theophrasts Charact. XV. p. 171 ed. Fischer. bereits bewiesen. Ihn und andere Schriftsteller über die Attische *ἐράνισις* habe ich neuerlich in einer Note zu der Rede De civitate Athenarum omnis humanitatis parente p. 64 ed. alter. angeführt. Die mit dieser Einrichtung in Verbindung stehenden Hetärien (*ἑταιρεῖαι*) duldete aber die aufmerksame Politik der Römer nicht.

7) Servii Ars grammatica ed. Lindemann. p. 492: „Nec mihi opponas, quod dicitur *hoc* mancipium, cum non sexus significetur sed conditio.“ Zu den sachlichen (neutralen) Bezeichnungen der Sklaven gehört auch der spätere Griechische Sprachgebrauch, die Sklaven *σώματα* zu nennen, statt dass man früher sagte: *σώματα δοῦλα*, *σώματα οἰκετικὰ*, *σώματα αἰχμάλωτα* (s. Lobeck zum Phrynich. p. 578), woraus sich der gleiche Lateinische Gebrauch *corpora* gebildet hat (Burmann zu Ovid. Heroid. III. 36). Die Römischen Juristen nannten sie gleichmässig neutral *ministeria* (s. Brisson. de V. S. in ministerium §. 2 fin.) und zwar so, dass auch der einzelne Sklave ministerium heisst, und früher *servitium* für servi, wie *δουλεία* für *δοῦλοι* und *θεραπεία* für *θεράποντες* (Ruhnken. ad Tim. Lex. Platon. p. 215), welches ganz unserm Deutschen *die Dienerschaft* entspricht. In demselben Sinne hatte schon Crassus die Sklaven *ὄργανα ἔμψυχα τῆς οἰκονομικῆς*, instrumens animés du ménage genannt, und ein Ausleger des Homer (Il. XVIII. 80) *ὁ δοῦλος ἔμψυχον ὄργανον λέγεται, τὸ δὲ ὄργανον ἄψυχος δοῦλος*; welches Julian auf den schwachen Kaiser Claudius anwendete (s. Ez. Spanhem. Preuves des Remarques sur les Césars de l'Emp. Julien. p. 33 et p. 78). Zu einer Stelle des Kaisers Marcus Antoninus I. 16, wo Gatacker p. 28 sq. jenen Sprachgebrauch von *σώματα* auch erläutert, bemerkt ein Scholion einer Darmstädter Handschrift: *ἀντικρὺς ἐπικτητίζει*, und allerdings redet hier Marc. Aurel, wie öfter, ganz im Geiste jenes berühmten Sklaven Epiktet. Er war Philosoph in Folge von Grundsätzen geworden, die der Kir-

chenvater Origenes contra Celsum III. 54. p. 483 de la Rue so ausspricht: *τί δὲ τοὺς οἰκότριβας οὐ βούλονται φιλοσοφεῖν; ἢ καὶ ἡμεῖς μέλλομεν ἐγκαλεῖν φιλοσόφοις οἰκότριβας ἐπ' ἀρετὴν προτρεψαμένοις, Πυθαγόρᾳ μὲν τὸν Ζάμολξιν, Ζήνωνι δὲ τὸν Περσαῖον, καὶ χθὲς καὶ πρώην τοῖς προτρεψαμένοις Ἐπίκτητον ἐπὶ τὸ φιλοσοφεῖν;* „An vernulas nolunt philosophari? An nos quoque oportet philosophis crimini ducere, quod servulos ad virtutem provocent? Pythagorae quod Zamolxim, Zenoni quod Persaeum et recentioribus quod Epictetum ad philosophiam excitare studuerint?“ Aehnliche Stimmen hörte man schon auf der Attischen Bühne seit Alexanders Zeit. Philemon (in Menandri et Philemon. Reliqq. ed. Meineke p. 364):

> *Κἂν δοῦλος ᾖ τις, οὐδὲν ἧττον, δέσποτα,*
> *ἄνθρωπος οὗτός ἐστιν, ἂν ἄνθρωπος ᾖ.*

Hier tritt das Wort *ἄνθρωπος* und homo in einen Gegensatz mit dem alten Sprachgebrauch; denn ehemals hatte homo einen Sklaven (servus) bezeichnet, besonders mit dem Genitiv des Namens seines Herrn (Cic. pro Quintio cap. 19. Hominem Quintii, vergl. Cato de r. r. 75. Plauti Menaechm. V. 5. 49. Catull. IX. 15). Aber erst seit Verbreitung des Christenthums wurden die Ansichten von Sklaverei u. die Behandlung der Sklaven gänzlich geändert. Jetzt wurden die Milderungen der Mosaischen Gesetzgebung (man vergl. 2 B. Mos. XXI. 26. 27; 3 B. Mos. XXV. 39—43; 5 B. Mos. XV. 12—18) wieder ins Leben gerufen. Nun wurden die Grundsätze der Billigkeit durch die stärksten Aussprüche der Apostel eingeprägt (Koloss. IV. 1. Ephes. VI. 9). Nun redeten Kirchenlehrer von den Sklaven als von unseres Gleichen, als von Brüdern; und erklärten zum Theil sich sogar gegen die Leibeigenschaft (Spanhem. sur les Césars de Julien p. 165. Neanders Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums. Berlin 1823. II. p. 237 — 239). Nun wurden auch durch kaiserliche Verordnungen die Brandmarkungen der Sklaven im Gesicht (stigmata) aufgehoben: „Vetuit inscribi faciem *servorum*, quia facies *hominis* ad pulchritudinem coelestem est figurata,“ (s. Cod. Theod. IX. 40. p. 318 und XVI. 9. p. 271 sq. ed. Ritter. vergl. mit Eusebii vit. Constantini IV. 27). — Lauter Wirkungen der christlichen Religion; auch gehört zu diesen heilsamen Folgen des Christenthums das Verbot der Trennung der Sklavenfamilien bei Gütervertheilungen (Cod. Theodos. lib. II. tit. 25 und dazu Jac. Godefroi Tom. V. p. 228 ed. Ritter.); welches ich hier um so mehr kürzlich andeuten wollen, weil Gibbon (Hist. of the decl. — of the Rom. empire IV. 20), dem

Hugo nicht so viel Glauben hätte schenken sollen, in seinem unchristlichen Sinne sie nicht gehörig gewürdigt hat.

8) Varro de L. L. V. 8. Institutt. Iustinian. lib. I. tit. 3. 5. 3. vergl. Theophil. p. 45 ed. Reitz.

9) I. A. Ernesti Clav. Cic. in *Mancipium*. Ulpianus Tit. XIX. de dominiis et usurpationibus rerum 1, der die servi unter den res mancipi aufzählt. Gaii Institutt. Comm. I. 49. 116. III. 114. Festus in possessio. Vergl. Heyne in den opuscull. acadd. IV. p. 129 sqq. Hugo Gesch. des Röm. Rechts p. 81. 89. 101. 104. J. Bapt. Vico Grundzüge einer neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker, Deutsch von W. E. Weber. p. 280. v. Savigny das Recht des Besitzes zu Anfang und in vielen Stellen. Niebuhrs Röm. Gesch. II. p. 361 und Ballhorn gen. Rosen über Dominium p. 8 sqq. 44. 75. 86 sqq.

10) Du Cange im Gloss. med. et inf. Graec. in σκλάβος, σκλάβα, σκλαβεία κ. τ. λ. Derselbe im Gloss. med. Lat. in *sclavus*, wo captivus und αἰχμάλωτος, αἰχμαλωσία, ἀνδραποδισμὸς und δουλεία die Erklärungen sind, und wo auch die alt-Französische Benennung *esclos* angeführt wird. Adelungs Wörterbuch der hochdeutschen Mundart in *Sklave*, wo aber οἱ Κᾶρες, nicht οἱ Κᾶραι geschrieben seyn sollte. Die Unterschiede zwischen den Freien und Unfreien bei den Galliern bemerkt Caesar de B. G. VI. 13. Von den Deutschen sagt Tacitus Germ. cap. 25: „Ceteris servis, non in nostrum morem, descriptis per familiam ministeriis, utuntur,“ d. h. die Deutschen kannten damals jene vielfachen Eintheilungen der Sklaven nach Gewerben und Beschäftigungen noch nicht, wie die damaligen Römer sie hatten (s. Phil. Carol. Hess Note zu dieser Stelle p. 107 ed. alter. Lips. 1824). Später änderte sich dieses Alles auch bei den Germanischen Völkern, und man unterschied nicht nur die Sklaven der Art nach, wie sie dies geworden, in Kriegsgefangene, in Privatfehden Ueberwundene, Gekaufte, durch Vertrag in Sklaverei Gekommene, sondern auch nach ihren verschiedenen Handwerken (s. Wolfgang Menzel Geschichte der Deutschen I. p. 25). Im Mittelalter pflegte man Liti (Leute, Hörige) von den Sklaven, als Personen eines etwas günstigeren Zustandes zu unterscheiden (s. Du Cange in Glossar. med. et infim. Lat. in *Litus*, *Lidus*, *Ledus* und Barth Geschichte der Deutschen Nation II. p. 381 sq.).

11) Cic. de Re publ. III. 25. p. 389 unserer Ausgabe (p. 276 der zweiten Römischen) aus Nonius Marcellus in famulari. Den letzten Theil des Satzes hat A. Mai nach Sigonius aus dem Ari-

stoteles ergänzt. Die Abhandlung dieses letztern befindet sich in der Politik I. 2. p. 15 Schneid. p. 9 sqq. ed. Goettling., dessen Anmerkungen über diese verwickelte Stelle p. 289 sqq. zu vergleichen sind. Plutarch hat sie in sein Buch vom Adel cap. 6. p. 932 sqq. ed. Wyttenbach. aufgenommen; welcher Text mit dem in den Werken des Aristoteles hätte verglichen werden sollen. Was die Meinung der Neueren betrifft, so ist die Verschiedenheit derselben zu bekannt, als dass ich dabei zu verweilen nöthig hätte. Ich begnüge mich also auf Hugo Grotius de Iure B. et P. III. 6. 7 zu verweisen und folgende Worte eines ganz neuen Schriftstellers hier anzuführen. C. L. von Haller sagt in der Restauration der Staatswissenschaften III. p. 200: „Die vollkommne und gezwungene Knechtschaft ist zwar seltener, kann aber ebenfalls einen rechtmässigen Ursprung haben und hat ihn auch wirklich bei den meisten Völkern gehabt, wie solches selbst von den berühmtesten Naturrechtslehrern, den erklärtesten Freiheitsfreunden, z. B. von Grotius, Pufendorf, Locke, Montesquieu, Gibbon, Garve und Andern mehr anerkannt wird.“ [Sehr richtig bemerkt der Recensent von W. Blairs Inquiry of the state of Slaves im Quaterly Review 1833. p. 412: „The advantages which legalized slavery has certanly conferred upon mankind in certain periods of society, *in mitigating the atrocities of barbarian warfare, giving a kind of value to human life*, which would otherwise be unsparingly mowed down by the exterminating sword.“ Sodann gedenkt er auch der milden Verfügungen der Mosaischen Gesetze über die Sklaven: „the singular and (so to speak) premature benevolence of the Mosaic institutes in the mitigation of its sufferings.“]

12) S. Quintilian. Declamat. 254. Festus p. 196. Servius in Aeneid. III. 347. Io. Fr. Gronov. ad Statii Silvv. V. p. 522 sq. ed. Hand. und besonders Wernsdorf ad Poëtt. Latt. minores Tom. V. p. 89 zu folgenden Versen des Itinerarium 64—66:

Profuit *iniustis*, te dominante, capi:
Dumque offers victis proprii consortia iuris,
Urbem fecisti, quod prius orbis erat.

wo schon der zweite Vers die Kritiker von falschen Aenderungen hätte abhalten sollen. Allein sie änderten, weil sie den Begriff nicht gefasst hatten, dass iniusti bei den Römern zuweilen auch solche heissen, die von Römischen Gesetzen und Rechten nichts wussten. Ueber das *Völkerrecht* nach Begriffen der Römer s. *Dirksen: Ueber die Eigenthümlichkeit des ius gentium nach den Vorstellungen der Römer* (im Rheinischen Museum für Jurisprudenz,

Philologie u. s. w. Bonn 1827. I. p. 2 sqq.). [Man vergl. jetzt Birnbaums Zusatz zu meinem Abriss der Röm. Antiqq. S. 41—44 der 2. Ausg.]

13) Terent. Andr. I. 1. 9 — ut semper

Apud me iusta et clemens fuerit servitus.

wo der Beisatz clemens Erläuterung giebt. Man vergleiche Ruhnkenii not. zu dieser Stelle, von der auch Doneau (Donellus) Commentarr. Iur. Civil. lib. II. cap. 11. 5. 1 und van Assen Adnotation. ad Institutt. Gaii Commentarr. I. 11. Lugd. Batav. 1826. p. 10 Gebrauch gemacht haben.

14) In der classischen Stelle der Rede pro Caecina cap. 34. Die Stellen des Quintilian sind: Institut. or. V. 10. VII. 3. Decl. 311. 340. Diese und die beiden folgenden Stellen so wie die Schlüsse daraus verdanke ich meinem Freunde Herrn Geh. Justizrath und Professor Dirksen in Königsberg [jetzt in Berlin].

15) Cicero Top. 6: „quorum maiorum nemo servitutem servivit.“

16) Gellius N. A. I. 12: „cuius parentes alter ambove servitutem servierunt.“

17) Gaii Institutt. Comm. I. 52. vergl. v. Savigny das Recht des Besitzes p. 61. 3. Ausg.

18) Naturrechtslehrer rechtfertigen jenes dominium. Hugo Grot. de I. B. et P. III. 7. 5: „Ad natos autem dominium hoc porrigi inde placuit, quia alioqui si summo iure captores (die Sieger, die einen Feind zu Kriegsgefangenen machen) uterentur, illi ipsi nascituri non erant.“ v. Haller setzt in der Restauration der Staatswissenschaften III. p. 205 noch zwei Gründe hinzu: erstens weil die Sklaven bereits wirklich in der Gewalt des Herrn seyen; sodann weil sie den Herrn zu ihrem Lebensunterhalt nicht entbehren könnten. — Der Herr gab auch seinem villicus willkührlich eine Frau zur Ehe; s. Cato de r. r. 144. p. 94 Schneid. und wie manche Römer die Sklaverei betrachteten, zeigt der zum Erschrecken kalte Rath desselben Cato l. l. 2. p. 11: „vendat boves vetulos — ferramenta vetera, *servum senem, servum morbosum*, vendat. Patremfamilias vendacem, non emacem esse oportet.“ Ueber das Sklavenverhältniss der Römischen Söhne, wie er es nennt, nach dem Rechte der patria potestas äussert sich mit grosser Entrüstung *Hegel* in den Grundlinien der Philosophie des Rechts. Berlin 1821. §. 175. p. 179 u. §. 180. p. 183. Ueber den partus ancillae vergleiche man Iustiniani Institutt. lib. II. tit. 1. §. 37 und dazu *Thibaut's* Erörterung in den Civilistischen Abhandlungen II. p. 35 f.

19) Plutarchi Solon p. 91, A. Argument. Demosthenis orat. contra Eubulid.

20) Cic. pro Caecina cap. 34. Dionys. Hal. IV. 15. p. 676 Reisk.: οἱ μὴ τιμησάμενοι.

21) Dionys. Hal. VIII. p. 554 Sylb. IX. p. 596. Liv. XXIV. 18. Livii Epitom. XIV. LV. Val. Maxim. VI. 3. 5. 4 von Dirksen mitgetheilt zu meinem Abriss der Römm. Antiqq. §. 36.

22) Cuias in den Observatt. XV. 22. vergl. Heinecc. Syntagm. A. R. p. 181 sq. ed. Haubold., wo auch noch andere Fälle aufgezählt werden.

23) Euseb. de vit. Constantini lib. II. cap. 32. vergl. dessen Histor. Eccles. lib. VIII. cap. 2 und s. *Neanders* Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche I. p. 230 f.

24) Stellen der Art finden sich bei Tertullian im Apologeticus cap. 50; de Monogam. cap. 15; bei Ambros. de Virginibus lib. II. cap. 4 und 23 und Ruinart. Acta Martyrum p. 128. 146. 424. 427. 505 ed. in 4. Der Herr Bischof *Münter*, dem ich diese Nachweisungen verdanke, wird in den Schriften der Königl. Dänischen Societät der Wissenschaften in Kopenhagen in einer Abhandlung betitelt: *Die Christin im heidnischen Hause*, diesen Gegenstand näher beleuchten. [Diese Schrift des seligen Münter ist seitdem unter demselben Titel erschienen. Kopenhagen 1828. 8. 81 S.] Ich will hierbei nur bemerken, dass man sich durch die häufige Bedeutung des Wortes meritoria statt lupanaria nicht zu unrichtigen Folgerungen verleiten lassen muss. Jene bestimmte Bedeutung bemerkt Herault (Heraldus) zum Arnobius VI. 12. p. 371 ed. Orell. Allein meritoria waren in Rom, Constantinopel und andern Römischen Städten Gebäude von sehr verschiedener Bestimmung, wie diversoria (gleich der Italienischen Osterie), stabula fullonica, balnea, quae publice praebentur (s. t. 13. §. fin. D. de usufructu. t. 188. D. de verborum signif. t. 5. §. 5. D. de iniuriis). Solche öffentliche Anstalten wurden von servis publicis oder auch von solchen, die zu öffentlichen Arbeiten (ad opus publicum) verurtheilt waren, versorgt. Ueber die öffentlichen Bäder vergleiche Cod. Theodos. lib. XV. tit. 1 und daselbst Jac. Godefroi, wozu jetzt noch Ioann. Laurent. Lydus de Magistratt. Romanorum III. 70 zu vergleichen ist: τὸ γὰρ δημόσιον βαλανεῖον Σεβήριον ἀπὸ Σεβήρου, Ῥωμαίων ἡγησαμένου, παρωνόμασται, ὃς ἀρθρίτιδι νόσῳ . . . . . υμένος (Fuss in Epist. ad Hasium p. 44 möchte aus Herodian ἐνοχλούμενος lesen. Der Accent weist aber vielleicht auf ἐκλελυμένος hin, dissolutus, debilitatus) ἐδείματο τὸ βαλανεῖον κ. τ. λ. Nun

pflegten nach dem System der Römischen Strafen die Weiber ad ministeria operis publici condemnirt zu werden. Dies war die eigenthümliche Strafe (poena propria) für sie. S. t. 6. §. 8. D. de poenis und vergl. *Rosshirts Criminalrecht*. Heidelberg 1825. p. 123 und p. 126. [Vergl. jetzt noch Friedr. Münters Schrift: Die Christin im heidnischen Hause. S. 74 ff.]

25) Herod. I. 2—5. Beim dritten Capitel bieten sich ungesuchte Parallelen mit der Indischen Sage von Srirama, Sita und Ravan dar. S. Thom. Maurice Hist. of Hindostan IV. 1. p. 236. sqq. [Heyne hat in einem Nachtrag zu seiner gehaltreichen Abhandlung: *De mancipiis, unde in Graeciam et Romam advecta sint*, im 6. Band seiner Opuscula academica p. 472 nicht nur an den Verkauf Josephs und an den Aegyptischen Sklavenhandel erinnert, sondern auch bemerkt, dass die auf ihre eigne Freiheit so stolzen Scythen Sklaven hatten (wobei sich jetzt einem jeden der Gedanke an die nordamerikanischen Republikaner aufdringt!), endlich dass die Lydier nicht allein Sklaven ausführten, sondern auch castrirten.]

26) Pherecrates in den Wilden beim Athenaeus VI. p. 263. B. p. 507 Schwgh. in der classischen Stelle über die Sklaverei.

27) Iliad. XXI. 40 sqq. 75 sq. mit Heyne's Anmerkk. Ueber das Folgende vergl. man ausser Athenaeus a. a. O. Suidas in *Ἀλώνητοι*. Die Chier, die als die ersten genannt werden, die fremde Sklaven durch Tausch in Griechische Länder brachten, sollen auch zuerst *ἀργυρωνήτους δούλους* gehabt haben. Theopompus, *selbst aus Chios*, sagt jedoch, die Chier hätten nach den Thessaliern und nach den Lacedämoniern zuerst Sklaven gehabt, und jene zwar aus barbarischen Völkern. Diese beiden andern hätten zuerst Griechen zu Sklaven gemacht, — beim Athenaeus p. 265. p. 515 Schwgh. vergl. Reitemeier Geschichte und Zustand der Sklaverei in Griechenland. pag. 79.

28) Siehe das Scholion unserer Heidelberger Handschrift zu Odyss. IV. 644, und das der Mailänder jetzt bei Buttmann Scholl. in Odyss. p. 161, das Lexicon von St. Germain in Bekkers Anecdott. Grr. I. p. 264 und Apollon. Lex. Homer. in vocc. mit Villoison und Tollius p. 349, wo der Unterschied zu bemerken ist, dass Einige die *θῆτες* blos *πένητες*, Arme; Andre aber sie bestimmt *ἐλεύθεροι*, *Freie*, nennen. Letzteres ist im Allgemeinen genommen unrichtig, wie wir gleich aus den Attischen Einrichtungen ersehen werden.

29) Aristoteles Politicc. II. 12. p. 84 Schneider. Plutarch. Solon. cap. 18. Pollux VII. 129. Schol. in Demosth. de Symmoriis

cap. 55. vergl. Böckh Staatshaushaltung der Athener II. 29. 35. 41. Wachsmuth Hellenische Alterthumskunde. Halle 1826. I. p. 255 sq. und Platners Beiträge zur Kenntniss des Attischen Rechts. Marburg 1820. p. 32 sqq.

30) Posidonius, Callistratus, Ephorus und Sosicrates ap. Athen. VI. p. 263 sq. Verschiedene andere Benennungen kommen verschiedentlich vor: bei den Chiern θεράποντες, bei den Argivern γυμνῆτες, bei den Thessaliern πενέσται, bei den Kretern μνωῖται. Eustath. in Dionys. Perieg. vs. 535. vergl. Ruhnken. zum Platonischen Lexicon des Timaeus p. 215 und I. Fr. Eberti Dissertationes Siculae Regiomonti 1825. I. p. 220. Zur Erklärung der Worte des Callistratus ap. Athen. l. l.: ὠνόμαζον μὲν δωροφόρους ἀφαιροῦντες τὸ πικρὸν τῆς ἀπὸ τῶν οἰκετῶν προςηγορίας, musste die Stelle des Herodot. III. 89 verglichen werden: Ἐπὶ γὰρ Κύρου ἄρχοντος, καὶ αὖτις Καμβύσεω ἦν κατεστηκὸς οὐδὲν φόρου πέρι, ἀλλὰ δῶρα ἀγίνεον. Uebrigens müssen die Leibeigenen der Sicyonier, κορυνηφόροι genannt, nicht verwechselt werden mit den Leibwächtern des Pisistratus, denen Herodot. I. 59 denselben Namen giebt. S. Ruhnken l. l. p. 213 sq. Jene waren als Hirten und Landleute blos mit dem pedum, λαγωβόλον, καλαῦροψ, d. h. mit einem Hirtenstabe versehen, wie wir dergleichen an Personen auf Basreliefs und andern antiken Denkmahlen finden. S. meine Note zu Cicero de Divinatione I. 17. p. 84 sq. ed. Francof. 1827. Die ersten Miethsoldaten (μισθοφόροι) sollen unter den Barbaren die Karer und unter den Griechen die Arkadier gewesen seyn. Dieser Miethsolddienst war im freien Griechenland sehr verachtet, worüber Sprichwörter bei den Alten im Gange waren (Schol. Aristidis p. 80 sq. ed. Frommel. Francof. 1826. Thom. Magist. p. 494 Oudendorp. und Hemsterhuys zu Aristophanes Plut. p. 6 sqq.).

31) Thucyd. III. 68. VIII. 40. Menandri Reliquiae ed. Meineke p. 69 sq. Reitemeier p. 76 und p. 100 und Barthélemy Voyage d'Anacharse II. chap. VI. p. 115 ed. stereotyp. [Sklaven der Republik (δοῦλοι δημόσιοι) waren die Gefangenen, die der Staat sich zugeeignet hatte, und zu öffentlichem Dienst, als Schreiber, Gerichtsdiener, Ausrufer u. s. w. verwendete. S. Jacobs Anmerk. 6 zur zweiten Olynthischen Rede in Demosthenes Staatsreden. S. 207. 2. Ausg.]

32) S. meine Anmerkung zu Olympiodor. in Platonis Alcibiad. prior. p. 148 sq. und daselbst die trefflichen Erörterungen von Saumaise, Hemsterhuys und Larcher. Man füge jetzt bei Barthélemy Voyage d'Anacharse I. l. Meineke ad Menandri Fragg. p. 47 sq. Jacobs zu Philostrati Imagines p. 227 und L. Caecilii Minutiani

Appuleii de orthographia Fragg. ed. Osann. Darmstad. 1826. p. 12 und p. 77. Die *Δᾶοι* sind nicht mit den *Δάκοι* zu verwechseln. Erstere haben dem in Römischen Lustspielen gewöhnlichen Namen Davus den Ursprung gegeben. In den *Δαδικεῖοι* bei Herodot. VII. 66 will Herr v. Hammer in der Geschichte des Osmannischen Reichs I. p. 569 die Deutschen erkennen. Derselbe bemerkt ebendaselbst und p. 593, dass die Geten noch bei Mirkhond in der Geschichte Timurs als Tschete vorkommen. [Demosthenes sagt Philipp. III. p. 119 Reisk., aus Macedonien hätten die Griechen keine taugliche Sklaven kaufen können. — Macedonien wird wirklich nicht unter den Ländern erwähnt, aus denen man Sklaven zog. S. Jacobs ebendaselbst S. 392.]

33) Schon Plato kennt die *ἀναγωγὴ ἀνδραπόδων*, redhibitio mancipiorum, de Legg. XI. p. 916 Steph. p. 236 Bekker. Vergl. Scholia zu dieser Stelle und Ast's Commentar. p. 512. Auf dem Sklavenmarkt in Rom war als Regel das praestare, das Gewährleisten, gebräuchlich und das Aedilicische Edict, woraus Gellius uns einige Hauptbestimmungen aufbehalten hat, enthielt mancherlei Verordnungen über den Sklavenhandel. S. Varro de r. r. II. 10. Gell. N. A. IV. 2. VII. 4. Ulpian. in Digest. XXI. 1. t. 25. Vergl. Ballhorn gen. Rosen über Dominium p. 96 sq.

34) Strabo XIV. §. 2. p. 677—679 ed. Tzschuck. vergl. Heyne in den Opuscull. Acadd. Tom. IV. p. 132 sqq. und Böttigers Sabina II. p. 204 ff. 2. Ausg. Die geringe Zahl der Sklaven im ältern Rom bei den einfachen Verhältnissen des Lebens ergiebt sich schon aus der Art der Sklavennamen Quintipor, Marcipor u. s. w. (Festus p. 414 und Abriss der Römm. Antiqq. §. 37. p. 36) aus *πὰρ* statt *παῖς* (Hesych. II. p. 1006). Auf eine charakteristische Weise stellt Plato im Gastmahl p. 210. p. 412 Bekker. (man sehe van Heusde Initia Philosophiae Platonicae I. p. 188, der diese Stelle vortrefflich verbessert hat) *παιδάριον* und *οἰκέτης*, puerulus und mancipium zusammen.

35) Athenaeus VI. p. 272 sq. p. 543 sqq. Schweigh. Seneca de Tranquill. vitae cap. 8. vergl. Mazois der Pallast des Scaurus p. 205 und p. 228 der Deutsch. Uebersetzung.

36) Die Sklavenkleidung, vestis servilis, bei Tacitus Annall. XIII. 25 muss aus Suetonius in Nerone cap. 26 erklärt werden und bezeichnet nur den Anzug eines gemeinen Reisenden. Hiermit ist auch tunicatus populus beim Auctor de causis corruptae eloquentiae in Taciti operr. Vol. IV. p. 580 ed. Oberlin. zu verbinden. Denn das gemeine Volk in Rom, wie die Sklaven erschienen gewöhnlich

ohne toga auch öffentlich. In welche Zeit die Unterschiede gehören, welche die von Cramer neulich herausgegebenen Scholiasten des Iuvenalis angeben, wage ich nicht zu bestimmen. Man vergl. übrigens Rud. Fornerius in dem libr. rerum quotidianarr. IV. 45 in *Otto's Thesaurus Iuris* Tom. II. p. 231 sqq. — Die Auszeichnung freier Knaben auf dem blossen Leibe war bekanntlich die bulla, worüber wir ein bemerkungswerthes Zeugniss des Plutarch. in den Quaest. Romm. 101. p. 177 Wyttenb. besitzen, der auch dabei von der Comoedia togata redet. (Man vergl. Wyttenbachs Anmerkk. dazu p. 52 sq. und über diese Komödie die Commentarii vetusti in Iuvenalis Satirr. ed. Cramer. I. 3. p. 571 sq.) Die bulla war eine Etruskische Zierrath, wie uns auch übriggebliebene Kunstwerke zeigen, z. B. die bei Corneto (Tarquinii) gefundene Bronze das Bild eines Knaben darstellend (Passeri commentatio de puero Etrusco. Romae 1771. p. XII. Lanzi Saggio di lingua Etrusca II. 528). Dieser Halsschmuck war dort das Zeichen eines höheren Standes. Im fünfzehnten Jahre weihte man ihn den Laren, und diese Hausgötter wurden auch wohl selbst damit geschmückt (Plin. H. N. XXXIII. 1. Persii Satir. V. 31. vergl. d'Agincourt Recueil de Fragmens de Sculpt. antique terre cuite p. 36 und meine Symbolik II. p. 858 sq.).

37) Ueber die ergastula (ἐργάστιλα, ἀναγκαῖα) s. Maussac. ad Harpocration. p. 33 Gronov. Columella de r. r. I. 6. 3. vergl. mit Iusti Lipsii Elect. II. 15 und den Schriftstellern in Poleni Supplem. zum Thesaur. Antiqq. Grr. et Romm. Tom. III. p. 789 und p. 1294; und über den Sklavenkrieg Flori Epitom. Hist. Rom. III. 19. 3. III. 20. 6. IV. 8 init.

38) Ich begnüge mich hier einige Winke zu geben. Die Zahl der Arbeiter im Verhältniss zur Grösse des Grundstücks und zur Beschaffenheit des Bodens berührt Varro de r. r. I. 18. 6. p. 168 ed. Schneider.: „Quare alia ratione modus familiae est animadvertendus, et magis in hoc Saserna probandus, qui ait singula iugera quaternis operis uno operario ad conficiendum satis esse. Sed si hoc in Sasernae fundo in Gallia satis fuit, non continuo in agro Ligustico montano." Cato de r. r. cap. 56—59. p. 59 sq. Schneider. handelt auch von den Speisen und Getränken, die das Gesinde (familia) an Werk- und Festtagen bekommen soll, so wie von den Kleidungsstücken der Sklaven. Ebendaselbst cap. 5. p. 14 werden die Pflichten des Intendanten (villicus) erörtert; wobei der Grundsatz zu bemerken ist: „Familiae male ne sit, ne algeat, ne esuriat, opera bene exerceat." Ueber das Sklavenbrod gewinnen wir eine Stelle aus dem Büchlein des Ioann. Laurentius Lydus de Menss. mens. Mart. II,

welche so zu verbessern ist *οἱ δὲ μάγγιπες* (spätere Schreibart für *μάγκιπες*) *οἱονεὶ τεχνῖται τοῦ δημώδους καὶ ἀνδραποδώδους ἄρτου*, s. meinen Abriss der Römm. Antiqq. p. 39—41, wo auch über die Sache ein mehreres bemerkt ist, und jetzt Ioann. Laurentii Lydi de Mensibus quae exstant Excerpta ed. Gail. Roether. Lips. et Darmst. 1827. p. 190. Der Trank der Sklaven besonders auf dem Lande war ein Nachwein, den man durch Aufgiessen von Wasser auf die bereits ausgekelterten Trauben (Trestern) gewann, *lora* genannt (s. Varro de r. r. I. 54. 3 und Schneideri Index scriptorum rei rusticae p. 239), Griechisch: *οἶνος στεμφυλίας*, Italienisch: vinello, vinaccio. In der spätern Römersprache und der des Mittelalters bezeichnete man mit dem Worte lora oft eine Art Bier und Honigtrank (s. Cuias observatt. XI. 30. p. 376 ed. Heineccii; Du Cange im Glossar. med. et inf. Latin. in lora und C. G. Gruner zu Zosimi Panopolitani de Zythorum confectione Fragmentum p. 56 sqq.). Wenn nun unsre Deutsche Sprache einen solchen Nachwein oder Tresterwein Lauer nennt (s. Adelungs Wörterbuch in *Lauer*), so haben wir darin einen Beleg für den Satz des Textes, dass landwirthschaftliche Ausdrücke aus der Römersprache zu uns herübergekommen.

39) Varro de r. r. I. 2. p. 135 Schneid.: „Contra, quod in Italia utensile non modo non nascitur, sed etiam non egregium sit, *ut tota* (Italia) *pomarium videatur.*“ Dagegen Plinius XVIII. 3. §. 4. p. 100 ed. Harduin., nachdem er den agrarischen Fleiss des Cincinnatus berührt hatte, folgendermassen fortfährt: „Tales tum etiam viatores erant; quod ipsum nomen inditum est subinde et ex agris senatum ducesque arcessentibus. At nunc eadem illa vincti pedes, damnatae manus inscriptique vultus exercent: non tantum surda tellure, quae parens appellatur, colique dicitur ipsa, honore his assumpto, ut non invita ea et indignata credatur id fieri. *Sed nos miramur, ergastulorum non eadem emolumenta esse, quae fuerint imperatorum.*“

40) Demosthenes adversus Aphobum p. 896. Vol. II. p. 816 Reisk. p. 910 Bekker.: *ὁ γὰρ πατὴρ* (des Demosthenes Vater), *ὦ ἄνδρες δικασταί, κατέλιπε δύο ἐργαστήρια, τεχνῆς οὐ μικρᾶς ἑκάτερον, μαχαιροποιοὺς μὲν τριάκοντα καὶ δύο ἢ τρεῖς, τοὺς μὲν ἀνὰ πέντε μνᾶς ἢ ἕξ — κλινοποιοὺς δ' εἴκοσι τὸν ἀριθμὸν κ. τ. λ.* Barthélemy Voyage d'Anacharse II. 6. p. 115 berechnet jeden Schwertfeger nach der Demosthenischen Angabe auf 270 Livres, jeden Stuhlmacher auf 540 Livres.

41) Dionys. Hal. Antiqq. Romm. IX. 25. Gellius N. A. IV. 12. vergl. Niebuhrs Röm. Gesch. I. p. 379 und p. 390.

42) Athenaeus XV. p. 673. p. 62 Schweigh. Io. Laur. Lydus de Mensib. p. 34 ed. Roether. Baehr ad Plutarchi Alcibiad. Heidelberg. 1822. p. 230 sqq. und andere Nachweisungen im Abriss der Römm. Antiqq. §. 40—42. p. 41—43.

43) Gori et Poleni Supplement. Thes. Antiqq. Graecc. et Romm. Tom. III. p. 155. 174 sqq. Die sardararii (σαρδαράριοι) werden auch cavitarii und cavatores in Inschriften genannt, weil sie halbedle Steine schnitten. Dazu war vorzüglich der Sarder (sarda) tauglich; s. Saumaise zu den Scriptorr. Hist. August. Tom. II. p. 729 bis 731.

44) Act. Apostoll. IX. 36. 39. vergl. Bochart im Hierozoicon I. lib. III. 25. p. 925. auch in Inschriften bei Gruter. p. 891. nr. 14 und Reinesius XII. 57. XIV. nr. 61 und ebendaselbst *capreola* XIX. nr. 19.

45) Beispiele bei Gori l. l. p. 259 und p. 263. Anthus, Amaranthus, Narcissus, Hyacinthus u. a.

46) Ersteres bei Pignori de servis p. 1197 in Poleni Supplement. Tom. III; letzteres bei Gori de Libertorum Columbariis p. 186 in Poleni Suppl. Tom. laud. und p. 74 ebendaselbst.

47) Bei G. Marini gli Atti de Fratelli Arvali I. p. 343. Die Schreibung Zmaragdo ist in diesem und ähnlichen Wörtern gewöhnlich, wie in Ζμυρναίων auf den Münzen von Smyrna. S. Angelo Mai ad Cic. de Re publ. I. 8. Ueber die verschiedenen Formen des Σ s. Villoison Anecdott. Graecc. II. p. 162 sqq. und Osanni Sylloge Inscriptt. I. p. 6. Die Form Μάραγδος ohne Zischlaut bemerkt Athenaeus III. p. 94. p. 367 Schweigh. aus Menander. vergl. Meineke zu Menandri Reliqq. pag. 132.

48) Bei Marini, Arvali II. pag. 559 sq.

49) Bei Doni Inscriptiones Antiquae Class. XVII. nr. 22. p. 446. Das A Diplomatibus findet sich auch in einer Inscription bei Muratori p. 885. nr. 4. Es waren dies Sklaven, die in der Kaiserlichen Kanzlei die Diplome ausfertigen mussten, und gehörten also zur Classe der Kalligraphen. Unser Sardonyx hatte sich also in der Kunst der Kalligraphie unterrichten lassen, deren Ausübung sein vermuthlich früher Tod unterbrach.

50) S. Iacob. Claudius de Nutricibus et Paedagogis in Poleni Suppll. T. III. p. 422—443. vergl. Dorville zum Chariton I. 12. p. 277 ed. Lips. und Wyttenb. zum Plutarch. de educatione puerorum p. 90 sq.

51) Dieser Grabstein, aus dem Nachlasse des berühmten Bildhauers Verschaffelt, befindet sich jetzt, als ein Geschenk des Geheimen Raths und Professors der Arzneikunde Dr. Nägele, in der Universitätsbibliothek zu Heidelberg. — Die Namen von Sklaven oder Freigelassenen werden in den antiken Inschriften selten abgekürzt. Dass die Sylben der Worte in Inscriptionen durch Punkte abgetheilt werden, ist eine gewöhnliche Erscheinung. Doch vergl. die folgende Note.

52) Aërope (Ἀερόπη) bei Römischen Schriftstellern auch Aerope ohne Trennungspunkte, und daher fehlerhaft Erope, auch Aeropa; letzteres nach der den Römern geläufigen Form der Griechischen Frauennamen auf η. (S. Dictys Cretens. de bello Troian. I. 1. p. 2 ed. Paris. Delphin. und die Ausleger zum Hygin. fabul. 86. p. 164 ed. Verheyk. Oudendorp zum Appulei. in Metamorph. II. p. 96 sq. und die Noten zum Cicero de N. D. I. p. 192 und III. p. 598 ed. Creuzer. et Moser.) Unsre Inschrift scheint durch den Punkt zwischen A und E die Diäresis haben andeuten zu wollen, welche auch im Namen Aeropus statt findet (s. diese Note am Ende). Unter diesem Namen unterscheidet die mythische Geschichte zwei Frauen: 1) die Tochter des Cepheus (unsere mythologischen Wörterbücher schreiben sorglos *Epheus* von einander ab) beim Pausanias VIII. 44. 6. 2) die Tochter des Kretischen Königs Katreus (Κατρέως, s. Apollodor. III. 2. 1 mit Heyne's Note p. 218 und 267 und Tzetz. zum Lycophron vs. 149. p. 409 mit Müllers Note. vergl. Meziriac Commentaire sur les Epitres d'Ovide Tom. II. p. 250 sq.). Unrichtig ists daher, wenn Burmann zu Ovid. II. Trist. vs. 391 Cretheus ändern will. Weniger zu wundern ist es, wenn die genannten Wörterbücher sie zu einer Tochter des Atreus machen, dessen Gemahlin sie war. Fälschlich wird sie auch mit Merope verwechselt (s. Gronov. zum Gell. VII. 3. p. 382 und Valckenaer Diatrib. in Euripid. Reliqq. cap. XVIII. p. 182). Sie wird wie Klytämnestra, womit sie auch ausdrücklich verglichen wird (Eudociae Violar. p. 44), in die tragische Geschichte der Pelopiden verwickelt. Daher sie in den Erzählungen des Hyginus, welcher die Tragiker besonders zu benutzen pflegt, vorkommt, und namentlich hatte Euripides sie in den Kretenserinnen (ἐν Κρήσσαις) auf die Bühne gebracht (s. Scholiast. Aristoph. Vesp. vs. 760. Bentlei. Epistol. ad Mill. p. 23. Burmann zu Ovid. und Valckenaer l. l.). Von der erstern Aerope und Mars ward Aeropos (Ἀέροπος) gezeugt (Pausan. l. l.). Dieser Name kommt auch unter den Macedonischen Königen vor; und Rasche Supplement. Lexici univers. rei num. veterr. I. p.

293, wie Mionnet (Descript. de Médailles antiqq. Vol. VI. p. 711 vergl. Supplement. Tom. III. p. 614 und planche X. nr. 4) haben neuerlich nach Sestini eine Münze von Aeropus dem dritten bekannt gemacht. Zwei andere Münzen mit den Charakteren *AEPO* und *AEPOΠO* beschreibt Eckhel in Addenda ad doctrin. Numm. veterr. Vindobonae 1826. p. 23 sq., legt sie Aeropus dem zweiten bei, und bemerkt, dass nach den Münzen die zwei ersten Buchstaben nicht als Diphthong ae zu nehmen sind. Dieser orthographischen Berichtigung aus Münzen kommt nun die Schreibung A·Erope auf unsrer Inschrift zu Hülfe, welche uns zeigt, dass die Diäresis zuweilen durch einen die beiden Vokale trennenden Punkt bezeichnet ward.

53) Beispiele liefert Marini gli Atti de Arvali II. pag. 528.

54) Dieses Schicksal sprechen Inschriften aus, wie folgende bei Muratori p. 856. nr. 2: „Ego filiis titulum posui, quod mei mihi filii debuerunt." Titulus bezeichnet besonders eine Grabschrift, die auch zuweilen memoria und monumentum heisst. Plin. Ep. VI. 10. IX. 19. vergl. Meursius zu Lycophron vs. 370. p. 1233 sqq. ed. Mueller. die Ausleger zum Iuvenal. VI. vs. 230 und Brisson. de Formulis p. 668 et 683 ed. Conradi. Doch bezeichnet titulus auch zuweilen das Grabmahl mit der Inschrift. Beispiele bei Muratori p. 856. nr. 2. 862. nr. 1. 913. nr. 4.

Nachträge.

(Im Jahr 1835.)

Zur Anmerkung 4. Dass ein Schriftsteller wie Johannes Laurentius der Lydier der gewöhnlichen Etymologie des Wortes servus folgte, darf uns nicht wundern; hat er doch, der sich auf seine Kenntniss der Lateinischen Sprache so viel einbildete, eine ganz unstatthafte Herleitung von famulus gegeben. Er sagt nämlich (De magistratt. Reip. Romanae I. 11. p. 26): *Καὶ σέρβους τοὺς δούλους ἀπὸ τοῦ φυλαχθῆναι ἐκ τοῦ πολέμου Ἰταλοὶ λέγουσι· τοὺς δὲ μὴ δορυκτήτους, ἀλλ' ἐλευθέρους μὲν τὴν τύχην, δι' ἔνδειαν δὲ δουλεύοντας, φαμούλους, ὅτι φάμις ὁ λιμὸς προσαγορεύεται.* Die wahre Herleitung vom Oscischen famel oder dem Latinischen famul (Festus p. 142 mit den Auslegern) war ihm also unbekannt geblieben. Derselbe Schriftsteller meldet (I. 44), die Römischen Tribunen hätten zu ihrem Dienst Staatssklaven (servi publici) gebraucht, die man vernaculi genannt: *Αὐτοὶ δὲ οἱ δήμαρχοι — δημοσίους οἰκέτας πρὸς ὑπηρεσίαν εἶχον, οὓς ἐκάλουν βερνάκλους*, dann setzt er in der Parenthese zur Erklärung dieses Wortes hinzu: *σημαίνει δὲ τοὔνομα τοὺς οἰκογενεῖς οἰκέτας.* Marcus Antonin. de rebus suis I. 16: *οἰκογενὴς οὐερνάκλος.* Letzteres ist das Glossem eines Abschreibers, nicht ersteres, wie sich aus den Worten des J. Lydus ergiebt. Uebrigens vergl. man Mericus Casaubon. zu dieser Stelle, Fabrottus zu den Institutionen des Theophilus p. 45. — Plato Menon. p. 82. p. 350 Bekker.: *Ἕλλην μέν ἐστι καὶ ἑλληνίζει — οἰκογενής*, d. h. er spricht, als ein im Hause Geborner, fein Griechisch. Daher, von verna, lingua vernacula (s. die 2. Ausg. des Abriss.

S. 42 — 44). Jetzt bemerke ich, dass Lydus in der andern Schrift (de mensib. Romm. p. 180 ed. Roether. nr. 25) bestimmt sagt: *Βέρνακλον τὸν δημόσιον οἰκέτην οἱ Ῥωμαῖοι καλοῦσιν.* Zu der sarkastischen Stelle des Martialis I. 85:

— — futuit ancillas
Domumque et agros implet *equitibus vernis*

bemerkt Valois (Valesiana p. 181): «Ergo liberi ex domini et ancillae concubitu nati vulgo tum per iocum equites vernae vocabantur. *Equites*, quod liberae essent conditionis, ratione patris; *vernae*, quod ratione matris servilis essent conditionis; verna enim vernula servus est domi natus ex ancilla domestica.» Ich möchte eher glauben, dass dieser Sarkasmus ein Einfall des Dichters, nicht ein allgemeines Witzwort war.

Zur Anmerk. 40. Ueber die Vermögensumstände des Demosthenes so wie anderer Athener hat neuerlich Böckh ausführliche Nachweisungen gegeben (s. dessen Staatshaushaltung der Athener I. 40 f. und II. S. 10, 18 f.). Wenn dieser Gelehrte in der ersten Stelle hinzufügt: «Ganze Schaaren (von Sklaven) arbeiteten in den zahlreichen Werkstätten, durch welche Athen ausgezeichnet war», so fällt wohl Lessings Frage von selbst (Von der Ausbreit. des Christenthums S. 167 der Werke B. XVI der Karlsr. Ausg.): «Aber warum war es gleichwohl eine Schande, wenn die Griechen nicht allein selbst ein Handwerk trieben, sondern auch nur durch ihre Knechte treiben liessen?» Derselbe führt im Leben des Sophokles scheinbare Beweise an (B. XIV. S. 274. XIX. S. 226 Karlsr. A.), z. B. dass Isokrates von den Komikern deswegen verspottet worden, weil sein Vater Theodoros Sklaven gehalten, welche Flöten verfertigten, und sucht zu beweisen, dass des Dichters Sophokles Vater weder Schwertfeger selbst gewesen, noch durch Sklaven jenes Handwerk treiben lassen. — Aber was wollen doch solche Ausfälle der Komiker für die öffentliche Meinung sagen? Und haben die Feinde des Demosthenes dieses Redners Vater nicht auch einen Schwertfeger (μαχαιροποιός) genannt, weil er eine Zahl von Sklaven hatte, welche dieses Handwerk übten (s. Ulpian. Vit. Demosth. p. 275. Plutarch. vit. Demosth. p. 847. vergl. Siebelis zu Istri Fragg. p. 75)? Sicherlich hätten die Fabriken in Athen keine

solche Ausbreitung gewonnen, wären die Besitzer derselben deswegen im Publicum weniger geachtet gewesen. — Ueber die Handelspreise der Sklaven in Athen, und über den Einfluss der Kunstfertigkeit derselben auf ihren Werth finden sich interessante Angaben in demselben Werke Böckhs (I. S. 72 ff.). Ueber den Kaufpreis kunstfertiger Sklaven im luxuriösen Rom finden sich Angaben bei Blair in dem oben angeführten Werke, die durch ihre Höhe uns neuere Europäer in Erstaunen setzen; z. B. ein Lustigmacher (morio): über 161 Pf. Sterling; ein Koch: 772 Pf.; ein gelehrter und geübter Rhapsode: über 817 Pf.; ein Schauspielersklave: über 1614 Pf.

Zu Anmerkk. 32, 44—48 über *Namen und Gewerbe der Sklaven und Sklavinnen.* Hierzu liefern die Grabschriften die zahlreichsten Belege und die sogenannten *ἐπιτύμβια* der Anthologie. Als Beispiel stehe hier das Gedicht des Dioskorides (Analect. I. p. 502 und Antholog. Palatin. I. 357):

Λυδὸς ἐγώ, ναὶ Λυδός, ἐλευθερίῳ δέ με τύμβῳ,
δέσποτα, Τιμάνθη τὸν σὸν ἔθευ τροφέα.
εὐαίων ἀσινῆ τείνοις βίον· ἢν δ' ὑπὸ γήρως
πρός με μόλῃς, σὸς ἐγώ, δέσποτα, κεἰν Ἀΐδῃ.

wie es Jacobs nun erst nach Lesart und Interpunction ganz hergestellt hat. Vorher las man im ersten Verse zweimal *δοῦλος* und hiernach übersetzte Hugo Grotius (Anthol. Gr. ed. de Bosch. II. p. 134):

Servus sum fateor, sed tu Timantha benignus:
Ingenua altori das monumenta tuo.

Durch unrichtige Interpunction verleitet hat er auch Timanthes für den Namen des Herrn, statt des Sklaven, gehalten; unser trefflicher *Herder* aber gar eine *Gebieterin Timanthe* daraus gemacht (Zerstr. Blätt. II. S. 74). Zur Aenderung der Lesart waren die Abschreiber durch das *ἐλευθερίῳ τύμβῳ* veranlasst worden, nicht bedenkend, dass Lydos einer der vielen nationalen Sklavennamen war, wie Phryx u. s. w. Denn die Nemesis hatte die einst reichen und mächtigen Lydier, die schon früh Menschen nicht nur als Sklaven verkauft, sondern auch verstümmelt hatten, späterhin so tief herabgestossen, dass jedermann, der den Namen Lydos hörte, auch schon wusste, dass ein Sklave damit gemeint sey. Unter andern

seiner Landsleute, vielleicht in demselben Hause, ward dieser Sklave aber durch den Namen Timanthes unterschieden. Eine Aufschrift in unserer Pfälzer Handschrift besagt: *εἰς τιμαν*, *λυδὸν γένος* (s. Jacobs ad Anthol. Palat. Vol. III. p. 255). Ich hätte daher im Abriss d. R. Antiqq. S. 72. 2. Ausg. schreiben sollen (statt: das Grabesepigramm auf den Sklaven Lydus) — auf den *Lydischen Sklaven Timanthes.* Dorten habe ich übrigens eine Grabschrift des Damaskios auf eine Sklavin Zosima, ähnlichen Inhalts (Anthol. Gr. II. p. 179 ed. Jacobs) angeführt. Diese Epigramme sprechen auf eine rührende Weise die Gefühle der Dankbarkeit von Sklaven und Sklavinnen aus, die im Grabe den Freien gleichgesetzt wurden. An ganz andere Verhältnisse erinnert der Name Smaragdus. In einer moralischen Sentenzensammlung (in Anton. et Maxim. Sermm. Tom. I. p. 352 der Opuscull. sentent. ed. Orell.) lesen wir folgende Warnung an einen Ehemann: *Ἀπόστησον ἀπὸ τῆς συμβίου σου τὸν εὐνοῦχον Σμάραγδον, κἂν γὰρ δοκοίη τῶν κατὰ διδύμων ἐκτετμῆσθαι, ἀλλ᾽ ἄνω ἔχει ἐν τῷ προσώπῳ πως τοὺς διδύμους ὀφθαλμοὺς ἐμπαθῶς ἐμβλέποντας, καὶ ἐπισυρομένους ἤδη πονηρὰς μαρτυρίας.* Hierher gehören die Artikel des Gregorius und Nilus: *περὶ βλέψεως ἐμπάθους* in unserer Heidelberger Handschrift (Nr. 356. fol. 170 sq.) und die Betrachtungen beim Philostratus (de Vit. Apollonii I. 34) über die bedenklichen Folgen der bei den Barbaren besonders im Morgenland herrschenden Gewohnheit, Eunuchen dem Dienste der Frauen zu widmen. Eine cubicularia Zmaragdis kommt in einer noch nicht ganz erklärten Inschrift (bei Gruter p. DLXXVI. 5) vor; woher Böttiger den Namen der Kammerzofe (Smaragdis) der Sabina entlehnt hat (s. dessen Sabina I. S. 16 u. 39). — Ueber ausgezeichnet gebildete Sklaven hatte Hermippus ein Buch geschrieben: *περὶ διαπρεψάντων ἐν παιδείᾳ δούλων*, und Gellius (II. 18) handelt von Sklaven, die sich in der Philosophie einen Namen gemacht. — «Mancipia feminea, musicae artis studio erudita» nennt Th. C. XV. 7. c. 10 (verglichen Dirksen Thesauri Lat. font. Iuris Specimen pag. 20).

Auf die entgegengesetzte Stufe verdienstloser, ja unwürdiger Sklaven und auf den Missbrauch der Freilassungen

weist uns die sarkastische Stelle des Persius (V. 75 sqq.) hin:

— — Hic Dama est non tressis agaso,
Vappa et lippus et in tenui farragine mendax;
Verterit hunc dominus, momento turbinis exit
Marcus Dama.

— — Da ist, nicht werth drei Heller, der Stallknecht
Dama, ein Schuft, triefäugig, um lumpigen Häcksel verlogen.
Drehe der Herr den um, in des Schwungs Nu stehet sofort da
Marcus Dama. (nach W. Webers Uebersetzung)

wobei eine Heidelberger Handschrift das Scholion hat: «Servi enim praenomina non habebant, sed adepta libertate praenomina eis imponebantur. Sic et hic servus, qui prius Dama esset dictus, nunc post libertatem Marcus Dama appellatus est.» Damas, aus Demetrius entstanden (Δημήτριος, Δημᾶς, s. Casaubon zu dieser Stelle und Heindorf zu Horat. Satir. I. 5. 101. II. 5. 18, vergl. I. 6. 38, woher eben dieser Name Dama entlehnt ist), war also ursprünglich ein Name, den selbst Griechische Könige geführt hatten.

Ich hebe hier aus einer Abhandlung des Herrn Abbé Bétencourt, die mir aus Anlass dieser meiner Vorlesung durch Herrn *C. B. Hase* aus Paris auszugsweise mitgetheilt wurde, eine hierher gehörige Stelle aus: «Quant aux affranchis, on ne peut pas dire absolument qu'ils fussent tous nés dans l'abjection; les uns etoient des prisonniers de guerre; ceuxci des enfans abandonnés (les jurisconsultes romains enseignent que les enfans nés libres, qui ont été exposés, deviennent sujets à l'esclavage); ceux là avoient été achetés; d'autres avoient été condamnés à la servitude ou s'y etoient livrés, pressés par la misère. *Mais cet etat, non obstant les prénoms de leur maitre, dont on les revetoit lors de l'émancipation, ne les mettoit point à l'abri des sarcasmes du peuple romain.* Cependant ceux d'entre eux qui cultivoient les arts et les belles lettres semblent avoir obtenu plus d'egards, comme les poëtes Publius Terentius Afer et Lucius Accius, parentibus libertinis ortus» etc.

Zu Anmerkk. 35, 38, 39. Die Erörterung der *Empörungen und Kriege der Sklaven* in Rom, Italien und in den Pro-

vissen hängt einerseits mit der Frage nach dem numerischen Verhältniss der Sklaven zu den Freien, sodann mit dem Agricultursystem und dem Gladiatorenwesen bei den Römern zusammen. Wenn Böckh (Staatsh. der Athener I. 40) dieses Verhältniss in Athen wie 27 zu 100 oder 1 zu 4 annehmen zu können glaubt, so fällt es auf den ersten Blick auf, dass Blair diese Proportion in der früheren Periode Roms seit Vertreibung der Könige bis zur Zerstörung Korinths (146 vor Chr. Geb.) so stellt, dass damals auf einen Freien Ein Sklave gekommen sey, und von da an bis auf den Kaiser Alexander Severus 3 Sklaven auf Einen Freien; wozu freilich die beträchtliche Anzahl der Staatssklaven (servi publici) und nachher auch der Gladiatoren addirt werden muss. Jedoch scheinen für diese Annahme, die frühere Römische Zeit betreffend, die ältesten Sklavennamen Marcipor, Publipor u. s. w. zu sprechen, nicht minder die einfache Lebensweise, als der Römische Hausvater mit seinen Söhnen beim Landbau noch selber Hand anzulegen gewohnt war. Vielleicht könnte jemand eine Thatsache vom Jahr 336 d. St. (416 v. Chr. G.) hierher zu ziehen geneigt seyn, die Livius (IV. 45) nur mit wenigen Worten berührt, Dionysius von Halikarnass in den neulich gefundenen Auszügen seiner Geschichte (XII. 5. Tom. II. Scriptorr. vett. Nova Collect. Vatic. p. 468) etwas umständlicher erzählt: Es wurde eine Sklavenverschwörung entdeckt; die Verschwornen wollten, wenn sie sich erst der festen Plätze von Rom bemächtigt, die übrigen Sklaven zur Ergreifung der Freiheit aufrufen, und mit diesen vereinigt, nachdem sie ihre Herrn ermordet, sich der Frauen und der Besitzungen derselben bemächtigen (*ἐγκρατεῖς δὲ γενόμενοι τῶν καρτερῶν τῆς πόλεως ἐπὶ τὴν ἐλευθερίαν τοὺς ἄλλους δούλους παρακαλεῖν, καὶ σὺν ἐκείνοις, ἀποκτείναντες τοὺς δεσπότας, τὰς τῶν πεφονευμένων γυναῖκας καὶ τὰς κτήσεις παραλαμβάνειν*). — Wollte man nun daraus schliessen, dass der Eine Sklave eines Römischen Hauses sich seiner Gebieterin bemächtigen wollte, so müsste man das ganz unglaubliche Verhältniss annehmen, dass damals (im Jahr 416 v. Chr.) jede Römische Familie nur Einen Sklaven gehabt habe, ja noch mehr, man müsste annehmen, die Staatssklaven hätten auf den Besitz der Römischen Frauen

Verzicht geleistet. Die folgenden Sklavenempörungen widerlegen aber eine solche an sich unstatthafte Voraussetzung. Doch bevor wir diese berühren, müssen wir auf die Italischen und Sicilischen Agriculturveränderungen einen Blick werfen, zumal da Blair, wie der Referent (p. 402) richtig bemerkt, sie nicht gehörig berücksichtigt hat. Appianus (de bellis civill. I. 7) giebt uns eine sehr klare Anschauung der gesunden Grundsätze, welche die älteren Römer in Betreff des in Italien eroberten Landes befolgten. Alles ungebaute Land (das cultivirte fiel den abgesendeten Colonien zu) liessen sie von jedem Lusttragenden gegen Entrichtung von Naturalabgaben in Besitz nehmen, und gründeten auf diese Weise ein System, worin die Rechtsgelehrten eines der ältesten Beispiele der sogenannten Emphyteuse gefunden haben. Hierdurch wurde bei der Arbeitsamkeit und Ausdauer der Italischen Völkerstämme der Anbau Italiens ungemein befördert und bei der Vertheilung des Landes in kleine Grundstücke ein mässiger Wohlstand unter vielen tausenden freier Familien verbreitet, die mit dem Interesse der Römischen Republik verbunden für jeden Feldzug hinlängliche Mannschaften lieferten. Dieses agrarische System ward im Laufe der Zeit von den Römischen Grossen selbst umgestürzt. Diese wussten theils durch Kauf theils durch Gewalt sich in Besitz dieser so sehr vertheilten Grundstücke zu setzen, und gründeten nach und nach jene ungeheuren Güter, die man mit dem eigenen Worte latifundia bezeichnete. Zu ihrer Bebauung kauften sie grosse Massen von fremden Sklaven zusammen, die sie deswegen an die Stelle der bisherigen freien Zinsbauern setzten, weil letztere militärdienstpflichtig waren, jene aber, von der Römischen Armee ausgeschlossen, um so schneller sich vermehren konnten (*φερούσης ἅμα καὶ τῆςδε τῆς κτήσεως αὐτοῖς πολὺ κέρδος ἐκ πολυπαιδείας θεραπόντων, ἀκινδύνως αὐξομένων διὰ τὰς ἀστρατείας*). — So war durch ganz Italien eine colossale barbarische Bevölkerung gelagert, die um so gefährlicher war, je strenger die Behandlung wurde, die sie von ihren nur auf Bereicherung bedachten Herrn zu erfahren hatten. Diese Zwangsmaassregeln sind bereits in obiger Vorlesung berührt worden. Hier bemerken wir, dass sich die

Folgen dieses auf Stolz und Habsucht gegründeten neuen Systems in ihrer ganzen furchtbaren Grösse zuerst in Sicilien zeigten. Dorten war schon lange ein Gleiches geschehen, und die weiten Güter (latifundia) der Reichen bedeckten diese fruchtbare Insel (Florus III. 19. 2: Terra frugum ferax et quodammodo suburbana provincia latifundiis civium Romanorum tenebatur). Ein schrecklicher Sklavenkrieg unter den Anführern Eunus und Athenio beschäftigte und lichtete die Römischen Heere mehrere Jahre hindurch (134 — 131 vor Chr.), und wenn man auch die Ausdrücke desselben Geschichtschreibers: Quis crederet Siciliam multo cruentius servili quam Punico bello esse vastatam? für eine rhetorische Uebertreibung halten mag, so war doch das Unglück und der Greuel der Verwüstung gross genug, so dass Tiberius Gracchus um dieselbe Zeit auf dieses entsetzliche Vorbild warnend hinweisen konnte (Appian. B. C. I. 9: *τὸ ἔναγχος ἐπήνεγκεν ἐν Σικελίᾳ δεσποτῶν πάθος ὑπὸ θεραπόντων γενόμενον*), um seine Ackergesetze als nothwendige Maassregel zu rechtfertigen. Sie zielten auf nichts Anderes als auf eine modificirte Wiederherstellung des guten alten Systems. Es war eine Erneuerung der alten Licinischen Vorschläge, denen gemäss den Reichen ein Maximum jener durch Unrecht erworbenen Ländereien zur Annahme zugemuthet wurde, um auf die tausende von Grundstücken, die hiernach an den Staat zurückfielen, verarmte Römische Bürger als Colonisten zu verpflanzen, ihre Existenz auf Ackerbau zu gründen, und in diesen freien Landbürgern in Italien eine Wache und eine Macht der drohenden Masse der Sklaven entgegenzustellen. Die Verwerfung dieser Vorschläge rächte sich aufs grausamste ohngefähr ein halbes Jahrhundert später an den Römern durch den Italischen Sklavenkrieg unter Anführung des Thraciers Spartacus (73, 72 vor Chr.), einen Krieg, der durch die damals in Italischen Zwangshäusern (ergastula) eingeschlossenen Schaaren von Gladiatoren noch gefährlicher wurde. Aus einigen kostbaren Bruchstücken der verlornen Historien des Salustius, besonders wie sie jetzt aus einem Vaticaner Palimpsest vollständiger und geordneter hergestellt worden, gewinnen wir lebendige Bilder dieses gefahrvollen Kampfes, der tausenden

von Italischen und Römischen Landfamilien das Leben kostete. Ich hebe einige Züge heraus, um die Greuel dieses Kriegs und den Contrast des edlen Charakters des Anführers mit der dumpfen Rohheit seiner Untergebenen vor Augen zu stellen (Salustii Fragm. in Classicorum auctorum Tom. I. p. 417 sqq. ed. A. Mai.): «Deinde monet in laxiores agros magisque pecuarios ut egrediantur. — Atque inde prima luce pervenit (Varinius) ad Anni forum, ignaris cultoribus. *Ac statim fugitivi contra praeceptum ducis rapere ad stuprum virgines matronasque.* Alii in tecta iaciebant ignes. Multique ex loco servi, quos ingenium socios dabat, abdita a dominis aut ipsos trahebant ex occulto. *Neque sanctum aut nefandum quicquam fuit irae barbarorum et servili ingenio. Quae Spartacus nequiens prohibere, multis precibus quum oraret*, celeritate praevertere, mittere nuntios. — At Varinius, dum haec aguntur a fugitivis, aegra parte *militum* autumni gravitate, *neque ex postrema fuga, cum severo edicto iuberentur, ullis ad signa redeuntibus, et qui reliqui erant, per summa flagitia detrectantibus militiam*, Quaestorem suum C. Thoranium miserat.»

Aber der endliche, wiewohl sehr theuer erkaufte Sieg über diese Sklavenheere wiegte die Römer in neue Sicherheit ein. Die Ursachen solcher Empörungen vermehrten sich im Gegentheil, und mit der täglich zunehmenden Masse der Arbeits- und Fechtersklaven auf den ausgedehnten Gütern der Grossen gewannen diese letztere einerseits zwar willenlose Werkzeuge ihrer ehrgeizigen Plane, aber andrerseits verschärften sie auch die Strenge gegen die Landsklaven; so dass man das Ende der Republik im Ganzen als die Periode der härtesten Behandlung dieser ihrer Freiheit beraubten Menschenclasse betrachten kann.

Noch nach Jahrhunderten brachten gleiche Ursachen in einer Römischen Provinz gleiche Wirkungen hervor. In Gallien, wo Schaaren von Sklaven und Leibeignen unter dem Druck ihrer harten Römischen Herrn seufzten und bei den Römischen Richtern und Obrigkeiten kein Gehör fanden, entspann sich unter dem Kaiser Claudius dem Zweiten eine Verschwörung, die Prosper von Aquitanien kürzlich so bezeichnet: Omnia paene Galliarum *servitia* in Bagaudam conspira-

vere, und die Salvianus (V. Gubern. nr. 149) ihrem Ursprung nach den Römischen Beherrschern dieser Provinz selber Schuld giebt, wenn er sagt: Quibus enim rebus aliis Bagaudae facti sunt, nisi iniquitatibus nostris, nisi improbitatibus iudicum, nisi eorum proscriptionibus et rapinis, qui exactionis publicae nomen in quaestus proprii emolumenta verterant, et indictiones tributarias praedas suas esse fecerant. Wer die vielfältigen Erklärungen dieses wahrscheinlich Gallischen Namens kennen lernen will, der muss die Anmerkungen der Ausleger eines Römischen Lobredners nachlesen (s. annott. in Eumenii Orat. III. p. 183—186 und p. 415 ed. Arntzenii), und doch dürfte ein Kenner der altgallischen Sprache vielleicht folgende dorten übergangene des gelehrten Franzosen Valois vorziehen (Valesiana p. 218): — «Les gueux et les serfs et les gens de *sac* et de *corde*, soûlevés contre l'empire Romain, s'appelleient *Bagaudae d'un mot gaulois*, et leur soulevement Bagauda de leur nom, nom qui commença vers le tems de Claude II du nom Empereur.» Wäre diese Herleitung richtig, so würde sie mit einer altgriechischen Benennung und Darstellung von armen Landleuten und Sklaven der Sache nach zusammenfallen; wie wir im nächsten Abschnitt von der Sklavenkleidung bemerken werden.

Doch wichtiger ist die Bemerkung, dass diese Aufstände ganze Zeitalter hindurch eine der bedeutendsten Provinzen des Römischen Reichs und die Nachbarländer verheert haben, und dass die Römer unter dem Freistaat wie unter dem Kaiserreich zu ihrem eignen Verderben eine grosse Wahrheit haben erfahren müssen, dass ein auf Unterdrückung der Mehrheit gegründetes Landbausystem den Staat selbst in seinen Grundfesten erschüttert — und dennoch ist dieselbe Wahrheit mit blutigen Zügen auf den Tafeln der neueuropäischen Colonialgeschichte eingegraben.

Ueber die Kleidung der Sklaven.

Zu Anmerk. 36 und zu dem Satz des Textes, dass die farbigen Sklaven, den weissen Bewohnern der westindischen Colonien gegenüber, ihr numerisches Uebergewicht vor Augen sehen, während in Rom die Sklaven von der Masse des gemeinen freien Volkes nicht unterscheidbar gewesen.

Diese Stelle hatte bei der zweiten Vorlesung obiger Abhandlung zu einigen Erörterungen Anlass gegeben, und der selige Gail der ältere theilte mir in einem Briefe vom 30. December 1827 folgende Bemerkungen mit: «Notre ami et collegue, le très savant Mr. *Hase* a lu votre mémoire. — Quand il est arrivé à l'article où il est question *des vetemens des esclaves*, j'ai cru devoir citer à l'academie un passage de Xénophon, le quel contient un fait positif, remarquable et trop peu remarqué; savoir que les esclaves n'avoient point de vetement distinctif (Republ. d'Athen ch. 1), qu'ils etoient vetus comme les citoyens eux mêmes; que quelques esclaves même disputoient de magnificence avec les riches citoyens: usage que Xénophon explique par des considerations politiques qui prouvent chose d'etat. Dans la plus grande partie de ce traité Xénophon se moque de la democratie: mais ici Xénophon ne manie pas l'Ironie Socratique comme ailleurs: il parle serieusement. Même sur les theatres les esclaves, quoiqu'en ait dit un confrere, n'avoient pas de costume distinctif; même Aristophane ne se le seroit pas permis impunement. —»

Gegen diese Bemerkungen hat darauf ein Deutscher Correspondent des Stuttgarter Literaturblattes (1828. Nr. 18) mit mehr Wohlwollen gegen mich als gegen J. B. Gail Einwendungen gemacht. Mit Weglassung von beiderlei Aeusserungen hebe ich aus diesem interessanten Aufsatze das zur Sache Gehörige heraus; woran ich die Anführung einiger Hauptstellen der Alten, einige Urtheile der neuesten Archäologen anknüpfen, und zuletzt meine eigne Meinung kürzlich folgen lassen will.

«Es ist nicht uninteressant, sagt der gelehrte Correspondent, genau zu wissen, ob die Sklaven, die im Alterthum einen so bedeutenden Theil der Bevölkerung in den civilisirten Städten ausmachten (ja man könnte sagen, die eigentliche Volksmasse, während die übrigen von den capite censi bis zu den Patriziern und Consuln; von der Menschenmasse, die für Lohn den Richtern zuhörte, bis zu denen, die im Prytaneum gespeist wurden, und den Archonten, alle zusammen den niedern und höhern Adel ausmachten), die Freiheit hatten sich zu kleiden wie sie wollten, anders als manche Ausländer in

dem nördlichen Afrika und Asien, als die Griechen in Konstantinopel u. s. w., welche doch nicht eigentlich Sklaven sind, sondern die unter dem Despotismus schmachtenden Eingebornen. Wahr ist: die Sklaven durften in Griechischen Lustspielen das Pallium tragen, wie sich aus den *Gefangenen* des Plautus (Act. IV. Sc. 1) ergiebt, und sogar bei besonderen Gelegenheiten, z. B. wenn sie sich verheiratheten, ein weisses, wie man sich auch aus Plautus überzeugen kann, der bekanntlich Griechische Originalstücke Lateinisch (barbare) bearbeitete. *Aber eine eigenthümliche Kleidung der Griechischen Sklaven, wiewohl auch von der ärmsten freien Volksclasse und von allen Leuten in Negligée getragen, war die Epomis und Diphthera. Epomis wird von den alten Kritikern durch ἱμάτια δουλικά, d. h. Sklavenkleider erklärt, und der Zusatz ἑτερομάσχαλα durch die Erläuterung: Tunica der Sklaven und Handwerker.* Dass arme Leute die Sklaventracht anzogen, führt zu keinem allgemeinen Beweise. Auch braucht man nur im Gräviusschen Thesaurus die Stelle des Juvenalschen Scholiasten zu lesen, *um sich zu überzeugen, dass die Römischen Sklaven einige Abzeichen hatten, um sie von den Herren zu unterscheiden;* man erkannte sogar die Freigelassenen an der Tracht, und wenn Seneca von der Discussion des Senats spricht, ob die Sklaven durch Kleidung (cultu) von den Freien unterschieden werden sollten, so ist hier von einer *gänzlichen* Veränderung ihrer Kleidung die Rede, während sonst die Sklaven den Herren, welche zu Hause ohne Toga im Negligée waren, ziemlich ähnlich gingen. Wenn wir aber auch die Römer nicht berücksichtigen und die Behauptung des Französischen Akademikers nur auf die Griechen beziehen dürften, so ist diese nicht richtig, und besonders beweist die von ihm angeführte Stelle Xenoph. Rep. Athen. c. 2 [c. 1. §. 10] nichts. Darin ist von einem einzelnen Zeitpunkte in einer einzelnen Stadt die Rede, in welchem man die Sklaven nicht schlagen durfte. Der wahre Grund hiervon war, dass sich die Athener in Kriegszeiten fürchteten, die zahlreichen Sklaven könnten auf die geringe Anzahl von Freien aufmerksam werden, und aus eben diesem Grunde, sagt Seneca, führten die Römer keine neue Sklaventracht ein. Xenophon hätte

sich nicht bei jener Athenischen Sitte aufhalten können, wäre sie nicht von der im übrigen Griechenlande oder sogar im früheren Athen verschieden gewesen. Xenophon sagt, ohne sich auf die andern Gründe einzulassen, man dürfe den Sklaven nicht schlagen, weil man sonst leicht einen andern Bürger aus Versehen schlagen könnte, setzt aber gleich hinzu: «in *Athen* fürchtet *mein* Sklave Dich nicht, aber in *Sparta.*» In dem Mode-armen Sparta, wo Lykurgs Gesetzen zufolge Niemand mehr als Ein Kleid im Jahre tragen durfte, war also doch der Sklave vom Herrn zu unterscheiden. Spricht endlich Xenophon von den üppigen Sklaven Athens, so wird dadurch eben so wenig gegen unsre Ansicht bewiesen als durch einzelne Beispiele berüchtigter Sklavengünstlinge zu Rom, oder in neuern Zeiten durch den Reichthum der Afrikanischen und Asiatischen Beisassen, die sich durch ihre Kleidung auszeichnen müssen; und so wäre denn völlig dargethan, dass sich Xenophons Worte: «an Kleidung ist hier das Volk nicht besser als die Sklaven und Beisassen, und an Aussehen sind sie nicht besser als jene,» auf eine einzelne Stadt in einem einzelnen Zeitpunkte und im Gegensatze gegen andere Orte und ohne Zweifel auch auf andere Zeitpunkte desselben Ortes beziehen. Vorsätzlich haben wir in Obigem weitere Ausführungen, die sich mit Hülfe von Pollux u. a. und besonders durch die Zeichnungen einer Handschrift des Terenz, die aus dem neunten Jahrhundert zu seyn scheint, darbieten, für diesmal unterlassen, weil es uns blos darum zu thun seyn konnte, aus den in jedermanns Händen befindlichen und dem Urheber der bestrittenen Ansicht bekannteren Quellen darzuthun, wie gewagt es sey, eine allgemein anerkannte Meinung durch eine einzige Stelle und ohne genaue Prüfung derselben umstossen zu wollen. —»

So weit der Correspondent.

Die Hauptworte des Xenophon a. a. O. lauten so: *ἐσθῆτά τε γὰρ οὐδὲν βελτίων ὁ δῆμος αὐτόθι (Ἀθήνησι) ἢ οἱ δοῦλοι καὶ οἱ μέτοικοι, καὶ τὰ εἴδη οὐδὲν βελτίους εἰσίν* — und, um vorerst nichts weiter zu sagen, so wird jeder unbefangene Leser dieser Worte wenigstens mit uns einverstanden seyn, dass dieses sehr bestimmt und ganz allgemein gesprochen ist.

Aber für einen in ganz Griechenland üblichen Unterschied der Tracht von Freien und von Sklaven könnte folgende Stelle des Artemidorus (Oneirocrit. II. 3. p. 131 Reiff.) zu sprechen scheinen: *Λευκὰ δὲ ἱμάτια τοῖς ἱερεῦσι μόνον συμφέρει καὶ δούλοις Ἑλλήνων.* D. h. für Priester und *Sklaven der Griechen* ist es glücklich weisse Kleider im Traume zu sehen. Um die Priester hier bei Seite zu lassen, so geht daraus zuvörderst hervor, dass die Griechen weisse Kleider trugen, denn ein im Traum gesehenes weisses Gewand war für den Sklaven eine Vorbedeutung seiner Freilassung, weil Freie sich weiss zu kleiden pflegten, aber nur die ehrsameren, weil Handwerker und solche, die schmutzige Arbeiten verrichteten, wie überhaupt die Masse des Pöbels, dunkle Kleider zu tragen pflegten. Ein weisses Gewand war also allen diesen Menschenclassen ein Vorzeichen der Befreiung von schwerer Arbeit. Gleich im Verfolg wird auch *von den Sklaven der Römer* bemerkt, dass, wenn sie brav seyen, ihnen die Erscheinung eines weissen Kleides im Traum ein gutes Vorzeichen sey (vergl. Reiff p. 309). — Ich nehme gleich noch eine Stelle aus demselben Capitel mit. Artemidor sagt nämlich weiterhin (p. 134): «Ein weiches Gewand anzuhaben bedeutet (im Traume) den Sklaven und Hülflosen Krankheit. Kurze (*κολοβαὶ*) und unscheinbare Kleider bedeuten Strafen und Arbeitslosigkeit.» Hierin liegt kein Widerspruch mit dem Obigen, denn Sklaven und Hülfsbedürftigen legte man in Krankheiten weichere Kleider an. Kurze Leibröcke aber und geringe Kleider trugen von den übrigen Verhaftete oder überhaupt die nicht in Geschäften öffentlich zu erscheinen brauchten.

Jene Kleider, welche als *κολοβαὶ* bezeichnet werden, d. h. als verstümmelt, verkürzt, haben von *κόλος*, *κολάω*, *κολούω* ihren Namen: Zonaras Lex. Gr. 1240. *κόλον. τὸ μὴ τέλειον ἀλλὰ κολοβόν* (vergl. ebendas. *κολοβόν. ἐλλιπές* und Hesych. unter diesem Worte mit Nov. Miscellan. Observv. I. p. 83). Daraus muss das Etymologicum Gudianum verbessert werden (p. 334) *Κολοβὸν φαίνεται, τοῦτ᾽ ἔστι καὶ τελείωτον.* Man schreibe: *Κ. φ. τοῦτ᾽ ἔστι ἀτελείωτον.* Dies führt uns auf die *ἐξωμίς*: Hierüber sagt Suidas (p. 1306 Gaisford.) in *ἐξωμίς: Σημαίνει δὲ χιτῶνα ἐλευθέριον οὐκ ἐπισκεπά-*

ζοντα τοὺς βραχίονας, εὐτελῆ. Dass die von Perizonius ad Aelian. (V. H. IX. 34) vorgeschlagene Aenderung ἀνελεύθερον eine richtige ist, ersehen wir jetzt aus dem Zonaras (p. 762): Ἐξωμίς· χιτὼν εὐτελὴς καὶ οὐκ ἐλεύθερος (wo wohl οὐκ ἐλευθέριος zu schreiben seyn möchte); dass sie nothwendig ist, ergiebt sich aus Allem, was dort in einer gehaltreichen Note derselbe Kritiker über die Exomis der Griechen beigebracht hat. Es ergiebt sich aber daraus auch, dass der obige Correspondent in den Worten: «*Epomis* wird von den alten Kritikern durch — *Sklavenkleid* erklärt» *Exomis* hat schreiben wollen, oder wirklich so geschrieben hat; denn Epomis (ἐπωμίς) war eine die Schultern bedeckende priesterliche Kleidung (ἱερατικὸν περιβόλαιον, wie es die alten Lexikographen bezeichnen), womit daher auch die LXX das Ebräische Ephod übersetzen (Biel Thesaur. Vet. Test. I. p. 629), das zwei Aermel hatte; wogegen die Exomis die beiden Arme nicht bedeckte (s. oben Suidas und Zonaras). Ja es wird bestimmt *einärmelig* genannt und als ein Unterkleid bezeichnet, welches *Sklaven* zu tragen pflegten (Photii Lex. p. 23 ed. Dobr. Lips. Ἑτερομάσχαλος· χιτὼν δουλικὸς, ἣν ἐξωμίδα λέγουσιν). Bestimmter noch sagt Pollux (VII. 13), das zweiärmelige Unterkleid (χιτὼν ἀμφιμάσχαλος) sey der Anzug der Freien, das einärmelige, der Sklaven (οἰκετῶν). Herr von Köhler hat neuerlich in der Erklärung einer antiken Marmorstatue im Taurischen Palast zu St. Petersburg nochmals sehr gelehrte Bemerkungen über die Exomis gemacht; woraus ich folgende Worte hier mittheile (L'Alectryonophore, Description d'une statue antique etc. St. Petersbourg 1835. p. 18 sq.): «Mais que cette tunique fut sans manches, ou qu'elle en eut deux, ou seulement une, elle portoit toujours le nom d'exomis. *C'étoit tantôt le vêtement des gens libres, tantôt celui des esclaves.* — (Aristoph. Schol. ad Lysistr. v. 663. Hesych. v. Ἐξωμίς, χιτὼν δουλικός).»

Hier können wir nun schon von den Worten auf die Sachen kommen. Wenn beim Aelian (a. a. O.) Lacedämonier bei der Olympischen Festversammlung in schlechten und schmutzigen Wämsern (ἐν ἐξωμίσι φαύλαις καὶ ῥυπώσαις) erschienen, so hatten sie nicht die Kleider ihrer Sklaven an-

sondern sie hatten eben ihre gewöhnlichen Kleider nicht abgelegt, um sie mit Feierkleidern zu vertauschen; denn im älteren Sparta wie im älteren Athen war die Exomis die allgemeine Männertracht im Hause und bei der Arbeit. Nicht anders war es im älteren Rom. Der ältere Cato arbeitete im Winter und bei schlechtem Wetter mit seinen Sklaven auf dem Felde in einer solchen Tunica (ἐξωμίδα λαβών. Plutarch. Cato mai. cap. 3). In solchen ärmellosen Tuniken erschienen die Römer zu Hause und wo sie sichs bequem machen konnten allgemein (Gell. VII. 12. — postea substrictas et breves tunicas circa humerum desinentes (viri Romani) habebant, quod genus Graeci dicunt ἐξωμίδας) und Aermelkleider, die die ganzen Arme bis zu den Händen bedeckten, zogen denen, die sie trugen, den Vorwurf der Unmännlichkeit zu (Gell. a. a. O. — id quoque probro dedit, quod tunicis uteretur manus totas operientibus).

Jene ärmellosen kurzen Leibröcke kommen auch häufig unter dem Namen colobia (χολόβια) vor, von dem oben angeführten χολοβὸς, *verkürzt, verstümmelt.* Servius bemerkt zu den Worten Virgil's (Aeneid. IX. 616: Et tunicae manicas — habent) die Stelle Cicero's (Catil. II. 10: manicatis ac talaribus tunicis) und fügt hinzu: Nam *colobiis* utebantur antiqui, quae sunt ἀπὸ τοῦ χολοβοῦ. Diese Bezeichnung hat sich bis ins Mittelalter erhalten, und die Wörter χολόβιον, colobium und colobio, colobiones kommen in späteren Gesetzen, Lexikographen und Chroniken u. s. w. vor (Salmasius ad Vopisc. in Carino cap. 20. p. 862. Du Cange in Glossar. Graec. et Latin. in vocc.) und zwar von der Tracht gemeiner Leute, der Sklaven und der Mönche.

Hiernach wird man nun beurtheilen können, wie viel von der Anmerkung eines Scholiasten des Iuvenalis (zu Satir. I. 3) zu halten ist, man mag dessen Worte nun lesen wie sie der obige Correspondent und vor ihm Ferrari (de re vest. III. 24) aus einem Mailänder Codex gegeben hat (Hoc autem distabat inter servos et dominos, quod servi non utebantur colobiis nigris sed albis) oder wie Cramer Commentarii vetusti in Iuvenal. p. 571 aus einem Wiener: « — *quia* servi non utebantur *colobiis et nigris calceis*, sed albis.» Man könnte zu ändern vor-

schlagen quia *heri* (die Herren, die Gebieter der Sklaven) non utebantur colobiis; was aber so allgemein gesagt wieder nicht richtig wäre. Besser ist es also mit Cramer zu gestehen, dass gerade dieses Scholion zu erkennen giebt, wie sehr in diesen alten Scholien Wahres und Falsches durcheinander gemischt ist. Lassen wir also die Texte stehen, so sagt einer wie der andere etwas Verkehrtes; denn es ist eben so abgeschmackt, den Sklaven weisse Tuniken beizulegen und den Herrn schwarze, als den Sklaven überhaupt, und zwar zum Unterschied von den Herrn, solche ärmellose oder kurzärmelige Leibröcke abzusprechen.

Aber vor allen Dingen wollen wir unsre Aufgabe *genetisch* auffassen, und nach antiken Bilddenkmahlen und den Erklärungen der Archäologen die Sache in ihr rechtes Licht zu setzen suchen. In den Choephoren des Aeschylus schleicht sich Orestes unter der Hülle eines Phokischen Hirten in sein Vaterland und zum Grabmahle seines Vaters ein (vs. 555: *Ξένῳ γὰρ εἰκὼς, παντελῆ (εὐτελῆ?) σάγην ἔχων.* vergl. vs. 670: *Στείχοντα δ' αὐτόφορτον οἰκείᾳ σάγῃ*) d. h. er kommt in der groben und kurzen Tunica, wie sie die Landleute in Phokis zu tragen pflegten, und trägt sein Gepäck in einem Sacke. Eine solche Gestalt zeigt sich uns in dem Bilde auf einem jüngst edirten Gefässe des Museo Borbonico in Neapel (bei Raoul-Rochette Monumens inedits II. pl. 34 unten). Den auf seinem Reisesacke sitzenden Landmann bedeckt eine ärmliche Reisemütze, seinen Körper umgiebt eine Tunica, die Hals und den obern Theil der Brust unbedeckt lässt, deren Aermel unter den Achseln weit über den Ellenbogen endigen, und deren Saum nicht bis zu den Knieen herabreicht. Das war von uralten Zeiten her die Tracht der Griechischen Hirten und Landleute. Entweder bedeckten sie sich mit Thierfellen, oder mit solchen aus groben Stoffen gewebten Tuniken. In der Beschreibung der Lebensart der altpelasgischen Arkadier bemerkt Pausanias ausdrücklich, dass noch zu seiner Zeit, jenen Arkadiern gleich, die ärmeren Leute auf Euböa und in Phokis Schweinshäute (*χιτῶνας τοὺς ἐκ τῶν δερμάτων τῶν ὑῶν.* Arcad. [VIII] 1. 2) zu tragen pflegten (vergl. Raoul-Rochette Oresteïde p. 161). So charakterisiren in jenem

Vasenbilde Mütze, Leibrock, Sack und Wanderstab einen armen, reisenden Landmann, dessen Aufzug im alten Italien von dem eines wandernden Sklaven nicht verschieden war. Auf Etrurischen Basreliefs tragen ganz ähnlich gekleidete Sklaven das Gepäcke ihrer meistens reitenden Herrn auf den Schultern (Inghirami Monumenti Etruschi Tom. I. part. 1. tav. 18 mit pag. 119). Ebendaselbst bemerkt Inghirami I. 2. zu tav. 61, pag. 514): «Il berreto viatorio, la misera cintura *e la brevissima veste*, oltre vindicato fardello, sono i muotivi pei quali giudico esser quegli *un servo pedestre*, che dee precedere Bellerofonte nobile equestre, come solevasi.» (vergl. denselben pag. 710 zu tav. 96: «Vero è che alla *corta veste* della quale è coperta, unitamente alla cintura che le circonda il fianco può giudicarsi *un servo o persona di rango non ragguardevole*.») Dieser letzte Zusatz: «von einem nicht ansehnlichen Stande» ist nicht überflüssig, indem auch bei den Etruskern und anderwärts in Italien der Sklave vom gemeinen Manne, zumal auf dem Lande, an der Kleidung wohl nicht zu unterscheiden war; so wenig als in Griechenland; und wenn wir beim Xenophon lesen (Memorab. II. 7. 6), dass die Megarer sich grösstentheils von der Verfertigung solcher kurzen Tuniken (ἀπὸ ἐξωμιδοποιΐας) ernährt haben, so dürfen wir kühnlich annehmen, dass sie mehrentheils dergleichen selber getragen, wie denn in den Acharnern des Aristophanes (vs. 519) der kurzen Mäntelchen (τὰ χλανίσκια) der Megarer ausdrücklich Erwähnung geschieht; welche letztere, wie wir weiterhin sehen werden, zuweilen auch zur Sklaventracht gehörten.

Wenn einerseits in Griechenland die Cyniker, um die Grundsätze ihrer Schule zur Schau zu tragen, den gemeinsten Wanderern und den Sklaven gleich mit Stab, Sack und mit jenem dürftigen Leibrock einherzogen (Salmas. ad Tertullian. de pallio p. 265), so war es in Italien, besonders in den Municipalorten nichts ungewöhnliches, die Bürger der verschiedenen Classen, selbst Senatoren mit inbegriffen, in ähnlicher Tracht öffentlich erscheinen zu sehen (Petr. Fabri Semestria II. 20. p. 129 ed. Genev.). Sie war ein Bedürfniss für Leute, die sich wie jene Municipalbürger grösstentheils mit dem

Landbau beschäftigten, und wurde aus demselben Grunde von den Hausvätern des älteren Roms und deren Söhnen nicht verschmäht. Auch die Arbeiten in der Küche und andere häusliche Geschäfte machten für Freie und für Sklaven solche kurze Kleider nöthig. Ein berühmter neuerer Archäolog erklärt sich darüber mit einer kurzen aber treffenden Beschreibung des colobium: — «Cette coutûme (sagt Herr von Köhler in *Τάριχος* ou recherches sur les antiquités des pêcheries de la Russie merid. p. 388), qui provenait en quelque sorte *du vêtement des gens pauvres, des esclaves et des domestiques employés dans les travaux de la cuisine.* Ce vêtèment consistait en une tunique courte, *colobium*, avec des manches qui descendaient à peine jusq'au coude, laissant nu de cette manière tout le reste du bras.»

Da sich der mehrmals genannte gelehrte Correspondent, um die gänzliche Verschiedenheit der Tracht der Freien von der der Sklaven zu beweisen, auf die Zeichnungen in einer alten Handschrift des Terentius beruft, so führe ich hierbei den ganz entgegengesetzten Ausspruch eines andern Archäologen an, dem man in solchen Dingen die erste Stimme einzuräumen bis jetzt gewohnt war. Auf eine schriftliche Anfrage meines Freundes unsers Herrn Doctor *Ludw. Kayser*, betreffend das Costüm der im Terentius vorkommenden Personen, antwortete der selige Böttiger noch im Jahre 1834 wörtlich Folgendes: «Sie fragen, wie sich die Sklaventracht von der der freigebornen aber nur gemeinen Bürger unterschieden habe. Ich halte die Tradition von dem χιτὼν ἑτερομάσχαλος u. s. w. für sehr unzuverlässig und höchstens aus einzelnen Fällen abstrahirt. *Ich bin überzeugt, dass die Sklaventracht in Athen sich von der der ärmeren Bürgerclasse, von den θῆτες, eben so wenig unterschieden habe, als in Rom von dem tunicatus popellus.* Auf der Strasse hatten sie gewiss auch ein kurzes Mäntelchen, welches aus Stellen des Terentius und Plautus hervorgeht. Nur war Alles kürzer, enger, dürftiger; die Farbe schmutzig braun oder grau: plebs pullata, φαιοχίτων. — So auch die Sklaven. Es ist das drab-colowred des Britischen John Bull.» Ich füge hinzu, auch rauher, gröber waren solche Pöbel- und Sklavenröcke; und von ihnen ist in Schnitt, Stoff

und Farbe die Tracht mancher Anachoreten, Mönche oder auch Laienbrüder herzuleiten. In einem Menologium bei Du Cange (in κολόβιον) lesen wir wie einem solchen die kostbarern Kleider ausgezogen, und das grobe Camisol angelegt wird (καὶ ἐνδύσας κολόβιον τρίχινον). So kommt das colobium häufig in den Leben der Heiligen vor, z. B. in der Vita Sancti Sylvestri p. 266 Combefif.). Bis ins weitere Mittelalter herab fand man solche, von den Sklaven der Römer entlehnte Kleidertrachten, als äusserliche Zeichen der Demuth und Unterwürfigkeit für die Mönche und Nonnen mancher Klöster angemessen; und wenn z. B. die Laienbrüder des Cisterzienserordens *graue Brüder* genannt wurden, so ist Name und Sache von der Tracht der Armen und der Sklaven im Alterthum herzuleiten (vergl. Justi's Leben der heiligen Elisabeth S. 169 zweiter Ausg.).

Dass im alten Rom keine gesetzliche Unterscheidung der Tracht der gemeinen Freien von den Sklaven bestand, ist schon längst bemerkt worden. (So sagt z. B. Petr. Faber Semestr. p. 128: «Verumtamen ut alio servi amictu, alio ingenui uterentur, in urbe sancitum ac receptum a veteribus Romanis fuisse, non reperio.») Bedenken hat eine Stelle des Tacitus gemacht, worin von einem Sklavenkleid (vestis servilis) die Rede ist. Ich habe im Abriss der Röm. Antiqq. (p. 52 zweit. Ausg.) auf die Lösung dieser Schwierigkeit hingedeutet, die einer der trefflichsten Kritiker gegeben. Hier muss ich, jenes Correspondenten wegen, dieselbe wörtlich mittheilen. «In der Stelle des Tacitus Annal. XIII. 25 (sagt Fr. Wolfg. Reiz in den Vorlesungen über die Röm. Alterthümer S. 139) heisst es, dass Nero des Nachts in einer Sklavenkleidung, veste servili, auf den Strassen herum geschwärmt habe (Neronem veste servili, in dissimulationem sui compositum, grassatum esse). Hier haben wir vestem servilem; *und gleichwohl sind alle Antiquarii darüber einig, dass die Sklaven bei den Römern in Ansehung der Kleidung von andern Bürgern gar nicht unterschieden gewesen wären.* Nachher habe ich gefunden, wie man diese Stelle erklären müsse. Es war mir bekannt, dass Sueton im Leben des Nero eben dasselbe erzählt; nun sagt aber Sueton (in vit. Neronis cap. 26) gar nichts von einer veste

servili, sondern seine Worte sind: «arrepto pileo vel galero circum vicos vagabatur.» Es heisst also Nero habe einen Hut aufgesetzt. Nun aber trugen die Sklaven keinen Hut, sondern der Hut war ein Zeichen der Freiheit. Jeder Römer ging im blossen Kopfe, auch die Sklaven; nur diejenigen, welche reisten, oder bei schlechtem Wetter ausgingen, oder unpässlich waren, pflegten einen Hut aufzusetzen; allemal aus irgend einer besondern Ursache. Es mag also die vestis servilis beim Tacitus nichts anders seyn als: vestis, qualis tenuiorum hominum esse solebat; und da Sueton von einem Hute redet, so ist daraus zu schliessen, Nero habe sich wie ein *gemeiner Reisender* gekleidet.»

Die Leser ersehen daraus, dass Reizens Hauptsatz im schneidendsten Widerspruche steht mit dem Ausspruche des *Correspondenten*, welcher die Behauptung der *Verschiedenheit* der Sklaventracht von der der Freigebornen eine «allgemein anerkannte Meinung» nennt. Dagegen ist dem Reiz entgangen, dass Petr. Faber (Semestr. II. 10) die Worte des Tacitus demselben Grundsatze gemäss erklärt hatte. Er sagt nämlich, die vestis servilis sey nichts anders als *atrum* cum cucullione pallium, und bringt eine Stelle des Iuvenalis bei, wo unter dem Namen Damasippus Nero in denselben Situationen geschildert wird (Sat. VIII. 144 sq.):

— — — quo si nocturnus adulter
tempora *Santonico* velas adoperta *cucullo*.

Ich bemerke noch, dass der Scholiast (p. 326 ed. Cramer.) jene Worte erklärt: galero *fusco et horrido* etc.; welches mit allem Obigen übereinstimmt; und derselbe Dichter beschreibt die Kopfbedeckung, womit Messalina bei ihren nächtlichen Ausgängen sich unkenntlich machte, (Satir. VI. 120) mit folgenden Worten:

Sed nigrum flavo crinem abscondente galero.

Fassen wir nun alle diese Einzelnheiten zusammen, so ergeben sich folgende ganz natürliche Verhältnisse: Der vornehmere Römer erschien gewöhnlich in seinem Stadt- und Landhause, wenn er die Toga abgelegt hatte, in einer Tunica, die sich in Schnitt und Form wohl nur wenig, desto mehr aber durch Stoff und Farbe von der seiner Sklaven un-

terschied; ja ein Cato war bei seinen Feldarbeiten gar nicht von ihnen zu unterscheiden, so wenig als der grosse Haufe der armen Plebejer, die in schmutzig braunen oder grauen Wämsern sich in Stadt und Land der Arbeit oder dem Müssiggang ergaben. Eine Kleiderordnung, die den untersten Volksclassen gleiche Tracht mit den Sklaven vorgeschrieben, gab es eben so wenig, als eine, die dem gemeinen Freigebornen eine Unterscheidung von der Sklaventracht geboten hätte. Der praktische Sinn der Römer überliess diese Dinge dem Gange, den sie von selbst genommen, um so mehr, da ihm nicht entgehen konnte, welche Bürgschaft diese Vermischung der Sklaven und armen Freigebornen der Sicherheit der reichen Bürger gewährte. — Aenderungsversuche scheiterten daher an dieser wohlbegründeten Einsicht, an dieser stillen Uebereinkunft, die eine Art von Staatsgeheimniss geworden war. Bekannt ist die Nachricht des Seneca (de Clementia cap. 24): Dicta est aliquando in Senatu sententia, ut servos a liberis cultus distingueret: deinde apparuit, *quantum periculum immineret, si servi nostri numerare nos possent.* Hier war aber auch von nichts weniger die Rede gewesen, als alle Freie (liberi), mithin auch die Freigelassenen (libertini), von den Sklaven durch die Tracht zu unterscheiden, da jene, als zum gemeinen freien Volke gehörig, in der Regel diesen gleich gekleidet waren. Ich finde diesen Umstand von Blair oder seinem Recensenten (Quaterly Review 1833. nr. L. p. 403) nicht gewürdigt; denn es heisst dort: «When a proposition was made *to distinguish the slaves by a peculiar dress*, the majority of the senate were speedily convinced of the danger of acquainting the slaves with their relative numbers.» — Bei einem späteren Vorschlag derselben Art ist blos von Freigebornen (ingenuis) die Rede. Vom Kaiser Severus Alexander erzählt nämlich Lampridius (cap. 27): «In animo habuit omnibus officiis genus vestium proprium dare et omnibus dignitatibus, ut a vestitu dignoscerentur, et *omnibus servis*, ut in populo possent agnosci, ne quis seditiosus esset, simul ne servi *ingenuis* miscerentur.» [1]) Es wird hinzugefügt, dass Ulpianus

1) Heyne (Opuscula acadd. VI. pag. 171) erwähnt diesen Plan

und Paullus dem Kaiser diese Maassregel widerrathen. So bewährt fanden diese grossen Rechtslehrer und Staatsmänner die Erfahrungsweisheit der Vorfahren. Hieraus ergiebt sich aber auch, dass man noch im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt an dieser alten Sitte festhielt, und dass ich noch zu wenig gesagt habe, wenn ich in obiger Vorlesung ihre Fortdauer wenigstens bis auf die *frühere Kaiserzeit* einschränkte.

Religiöse Verhältnisse der Sklaven.

In dem Abriss d. R. A. §. 45. S. 66 hatte ich blos mit wenigen Worten auf eine Stelle des Cato de re rustica (cap. 83. p. 69 ed. Schneider.) aufmerksam gemacht. Da ich von ihr ausgehen will, so muss ich die Hauptworte hierhersetzen: «Votum pro bubus, ut valeant, sic facito. Marti Silvano in silva interdius, in capita singula boum votum facito —. *Eam rem divinam vel servus, vel liber licebit faciat.* Ubi res divina facta erit, statim ibidem consumito. Mulier ad eam rem divinam ne adsit, neve videat quomodo fiat.» Der Ausschluss der Frauen kommt, um dies vorerst kurz zu berühren, öfter vor. Ich hebe, um des Folgenden willen, und weil dort auch vom gegentheiligen Ausschlusse der Männer die Rede ist, die Erzählung heraus, die sich beim Macrobius (Saturn. I. 12. p. 260 ed. Zeun.) findet: «Unde et *mulieres in Italia sacro Herculis non licet interesse;* quia Herculi, cum boves Geryonis per agros Italiae duceret, sitienti respondet mulier, aquam se non posse praestare, quod feminarum deae celebraretur dies, *nec ex eo apparatu viris gustare fas esset.* Propter quod Hercules facturus sacrum *detestatus est praesentiam feminarum, et Potitio ac Pinario sacrorum custodibus iussit ne mulierem interesse permitterent.»* — Mehrere Cultushandlungen, wovon die Weiber ausgeschlossen waren, hat B. Brissonius (de Formulis I. 10. p. 7 ed. Conrad.) zusammengestellt.

---

des gedachten Kaisers und führt diese Stelle an, aber mit Auslassung der die Sklaven betreffenden Worte, und fügt am Ende die Bemerkung hinzu, dass dieser Gedanke des Kaisers, Amts- und Würdentrachten einzuführen, in unserem Zeitalter zur Ausführung gekommen sey.

Doch wir betrachten zu unserm Zweck einen andern Punkt der Ritualvorschrift beim Cato a. a. O. Es heisst nicht: ein Sklave oder ein Freigeborner (ingenuus) kann diese heilige Handlung verrichten, sondern: ein Sklave oder ein freier Mann (liber); mithin durfte es auch ein Freigelassener (libertinus) seyn; welches sich wegen der Befähigung der Sklaven zu dieser Opferhandlung ohnehin vermuthen lässt. Dagegen erfahren wir von Festus (p. 227 u. 397 in *manumitti* und in *pari*), dass Sklaven zuweilen zum Zwecke heiliger Handlungen (sacrorum causa) freigelassen wurden; woraus v. Savigny (über die sacra privata der Römer, in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft II. S. 493) wohl mit Recht den Schluss zieht, «dass zu gewissen Arten des Cultus gerade Freigelassene nöthig waren, und zwar solche, die man auf diese (von Festus nämlich angedeutete) feierliche Weise freigelassen hatte.»

Fragen wir nach den Ursachen der Ausschliessung oder Zulassung der Sklaven bei heiligen Handlungen, so leitet uns dies zunächst auf einen Mythus von den oben vorgekommenen Pinarii und Potitii, den Servius (ad Aeneid. VIII. 269) aufbehalten: «Cum ergo de suo armento (nämlich von den Rindern des Geryon, s. oben u. vergl. Festus p. 300 sq.) ad sua sacrificia boves dedisset (Hercules), inventi sunt duo senes, vel ut quidam tradunt ab Evandro dati, Pinarius et Potitius, quibus, qualiter se coli vellet, ostendit: scilicet ut mane et vespere ei sacrificaretur. Perfecto itaque matutino sacrificio, cum circa solis occasum sacra essent repetenda, Potitius prior advenit. Pinarius postea, extis iam redditis. Unde iratus Hercules statuit, ut *Pinariorum familia tantum ministra esset*, epulantibus Potitiis et complentibus sacra. Unde et Pinarii dicti sunt, ἀπὸ τῆς πείνης, i. e. a fame. Nam senem illum Pinarium constat alio nomine nuncupatum.» Dies haben, gelegentlich bemerkt, die neulich aufgefundenen Vaticanischen Mythographen wörtlich abgeschrieben (s. I. 69. II. 153. III. 13. 7); nur dass der letzte (p. 249 ed. Bode) hat: — «a Graeco πίνα, id est a *fame*.» Hierüber macht Buttmann (Mythologus II. S. 295) folgende treffende Bemerkung: «Es fällt dem, der nur einigermassen in diesen Gegenständen erfahren ist, in die

Augen, dass alles Historische in diesen Nachrichten nichts als reiner Mythos ist, *und zwar ein Mythos von den tausenden, die einen bestehenden Gebrauch, dessen Ursprung verdunkelt ist, poëtisch begründen.* Für uns erhellt aus dieser Erzählung nur so viel deutlich, dass diese sacra von jenen beiden Römischen *gentibus* verrichtet wurden, dass dabei die Potitii im Besitz des eigentlichen sacerdotii waren, während die Pinarii nur die aufwartende Rolle dabei spielten.» Man muss nun bei ihm selber nachlesen, wie er in jenen Namen das Daseyn zweier altrömischen Stände nachzuweisen sucht, wie er die Potitii potiti, potentes als die Reichen und Mächtigen, die Pinarii aber als die Armen auffasst, und letztere mit den Thessalischen Penesten vergleicht, und diese Gegensätze verschiedener Stände aus Etruskisch-Römischer Sage von den Egerii (Armen) und den Lucumonen (Mächtigen, Herrschenden), ingleichen von Aruns (arans, dem Ackermann, Bauer) und Lucumo — Tarquinius zu bekräftigen sucht. Niemand wird das Scharfsinnige dieser Deutung verkennen. Jedoch hat Buttmann versäumt, den Ursprung jener Italischen Sagen nachzuweisen. Dieser war in Thessalischen, Rhodischen und Attischen Mythen und Culten aufzusuchen. Dort hätte er einmal einen Hercules finden können, der den Stier eingefangen, und ihn zum Pflugstier gebändigt, einen Herakles Buzyges (*Βουζύγης*) und arans, aber auch einen Herakles Buphagus (*Βουφάγος*, *Βουθοίνας*), der vom Hunger getrieben die Stiere vom Pfluge abspannt, und sie verzehrt, also einen hungernden Ochsentreiber Herakles, wie wir oben beim Macrobius einen dürstenden gefunden haben in einer andern Cultussage vom Dienst der Pinarier und Potitier. Ja es zeigt sich im Griechischen Sprichwort: *Ἡρακλῆς ξενίζεται* (Arsenii Violetum p. 278 ed. Walz.) sogar die Spur von den zaudernden und darum zurückgesetzten Pinariern. Löst man nämlich jene Cultussage in ihre Elemente auf, so erscheint Hercules selbst sowohl als Pinarius, der hungernde, darbende, wie als Potitius, der Vornehme und Vorwegnehmende, um mich dieser Buttmannischen Uebersetzung zu bedienen. Mit andern Worten, im Hercules haben wir eine Personification menschlicher Zustände, wie sie beim Uebergang von der Wildheit zur agrari-

schen Cultur in Griechischer und Italischer Vorzeit Statt gefunden, des Nothstandes und häufigen Mangels dort und der gesicherten Subsistenz hier, verbunden mit Erinnerungen an die Schwierigkeiten, die der entstehende Ackerbau gefunden, und an die religiöse Scheu, womit jene ersten Feldbauer den kostbaren Pflugstier geschlachtet und zu ihrer Nahrung verwendet.[1] Die Wohlthaten des Ackerbaus, der gesicherten Nahrung und der Sittigung überhaupt waren durch Opfer und Festgebräuche zu Ehren der Ceres und Proserpina so wie des Hercules geheiligt worden, und in mehreren Tempeln der Demeter ward Herakles als Ministrant und Küster jener grossen und guten Geberin des Saatkorns angesehen und angerufen; wie er denn selbst einst Knechtesdienste gethan, und überhaupt als Freund der Knechte betrachtet wurde. Es möchte also die Berufung von Herrn und Knechten zum Herculescult schon in der ursprünglichen Vorstellung liegen, die der Mythus vom Herakles überliefert hatte. Aber wenn die Beschwerden eines solchen Dienstes, der, wie wir oben vernommen, jeden Morgen und jeden Abend eine Opferhandlung forderte, die Herrn ganz natürlich veranlassen musste, zu so mühsamen Verrichtungen Sklaven anzustellen,[2] so hat sich doch andrerseits die fast allen alten Religionen eigene Unterscheidung der Eingeweihten und der blos Dienenden gerade in dieser Sage auf eine sprechende Weise ausgeprägt. Die Potitii und die Pinarii, heisst es, waren vom Hercules zu seinem Dienste bestellt worden, aber nur die Mitglieder jenes ersteren Geschlechtes als eigentliche, der Opfergebräuche kundige Priester, die des letzteren als blosse Aufwärter von jenen. Nun wird erzählt, Appius Claudius habe die Potitier durch

1) Die Belege für diese Grundzüge ältester Griechisch-Italischer Culturgeschichte und die Erklärung jener Stiftungslegenden des Heraklescultus finden sich in meiner Abhandlung: De Vasculo Herculem Buzygen Minoemque exhibente, in den Annali dell Instituto Archeologico di Roma 1835. p. 92 sqq.

2) Worin vielleicht auch der Ursprung jener manumissio sacrorum causa zu suchen ist. Man vergl. Lobeck im Aglaophamus I. pag. 50.

eine Geldsumme vermocht, die Staatssklaven den Opfergebrauch zu lehren.[1] Diese Profanation sey aber durch den Tod von dreissig mannbaren Potitiern in demselben Jahre und durch die Erblindung des Appius, der daher Caecus genannt ward, bestraft worden. Die Bewegungsgründe dieser Handlung lassen sich aus einigen Worten des Livius vermuthen. Er sagt: Potitia gens — servos publicos *ministerii delegandi causa* solennia eius sacri docuerat. Diese Delegation hatte also wohl in dem oben bemerkten Umstand ihren Grund, weil für die Priesterfamilien die täglichen Opferhandlungen in der Folge zu beschwerlich geworden waren. Doch finden wir auch öffentliche Sklaven im Dienste anderer Gottheiten, sowohl in Rom selbst als im übrigen Italien. Dorten wird ein servus publicus im Tempel der Vesta angeführt (Taciti Hist. I. 43). Zu Larinum war es ein alter Gebrauch, Diener der Gemeinde dieser Municipalstadt (ministri publici) zum Dienste des Mars zu verwenden. Sie wurden als Dienerschaft (familia) dieses Gottes betrachtet und Martiales genannt.[2] Cicero sagt, es sey ihrer eine grosse Anzahl gewesen, und erinnert dabei an die zahlreichen Ministranten der Venus in Sicilien. Des Sicilischen Venuscultus gedenken die Alten zum öfteren, namentlich Cicero in den Reden gegen Verres. Dort kommen sogenannte Venerii häufig vor, besonders als Diener der Erycinischen Venus daselbst.[3] Diese gehörten beiden Geschlech-

---

1) Festus p. 360: „Qui (Appius Claudius) quinquaginta millia aeris gravis his (Potitiis) dedit, *ut servos publicos edocerent ritum sacrificandi.*“ Vergl. Livius IX. 29. Valer. Max. I. 1. 17 und Petr. Fabri Semestr. II. 24. p. 368.

2) Cic. pro Cluent. cap. 15. Attic. IV. 12. VII. 13. VIII. 13. In der Rede für den Cluentius wird dieses Municipium oft gedacht (cap. 5. 6. 13. 63). Vergl. Petr. Fabri Semestr. II. 24, der aber in dieser Stelle Mehreres nicht gehörig unterschieden hat.

3) Cic. Divinat. in Caecil. cap. 17: „Agonis est quaedam liberta Veneris Erycinae. — Tum illa, ut mos in Sicilia est omnium *Veneriorum, et eorum, qui a Venere se liberaverunt.*“ So muss gelesen werden, nicht Venereorum; und so hat auch Zumpt aus Handschriften hergestellt; welche Lesart jetzt auch das Vaticaner Palimpsest

tern an, und es werden Veneriae und Venerii genannt. Bei den einen wie den andern muss aber unterschieden werden. Erstere waren zum Theil öffentliche Mädchen, Hierodulen, wie Strabo [1]) sie auch ausdrücklich nennt, die von Siciliern und Fremden dem Dienst der Göttin und der Befriedigung der hier sich häufig einfindenden Männer und Jünglinge gewidmet waren. Ausserdem gab es aber freie Männer und Frauen aller Orten in Sicilien, die sich aus Andacht oder in Folge ihrer erblichen Familienreligion in den Dienst der Venus als Knechte und Mägde (servi et ancillae Veneris) begeben hatten, und Venerii und Veneriae genannt wurden. [2])

Hier wie in andern Culten ähnlicher Art haben wir also zweierlei Tempeldiener bei beiden Geschlechtern zu unterscheiden, freie Personen, die sich in den Dienst einer Gottheit begeben haben, und unfreie, Sklaven und Sklavinnen, die einer Gottheit zum Dienste übergeben worden; aber auch

---

Verrin. II. 2. 9 init. bestätigt, wo in dem Sarkasmus gegen den Verres steht: venerius homo.

1) Strabo VI. p. 272. p. 269 Tzsch. *Οἰκεῖται δὲ καὶ ὁ Ἔρυξ λόφος ὑψηλός, ἱερὸν ἔχων Ἀφροδίτης, τιμώμενον διαφερόντως, ἱεροδούλων γυναικῶν πλῆρες τοπαλαιόν, ἃς ἀνέθεσαν κατ' εὐχὴν οἵ τ' ἐκ τῆς Σικελίας καὶ ἔξωθεν πολλοί.*

2) Diese Verhältnisse stellen sich aus Cicero's Verrinen lib. III. IV. V. heraus. Man vergl. Graevius ad Cic. Divinat. in Caecil. cap. 17 und Oudendorp ad Appuleii Metamorph. VIII. 158. p. 527 sq. Eine, von Torremuzza, Dorville u. A. und neuerlich von Raoul-Rochette genauer edirte Inschrift der Stadt Segesta in Sicilien nennt eine Taminyra, geweiht dem Dienste der Venus Urania (*ἱερατεύουσαν Ἀφροδίτᾳ Οὐρανίᾳ*), wobei der Herausgeber bemerkt: „Il me parait certain, d'après la teneur de cette formule, qu'il s'agit ici non d'un *sacerdoce proprement dit*, mais bien de l'espèce de *consécration religieuse*, nommée *Hiérodulie*, laquelle avait lieu, comme cela est notoire, dans la plupart des temples de cette divinité asiatique, et qui, admise sur la vraisemblance du fait par quelques antiquaires, peut être regardée comme avérée, d'après ce marbre de Ségeste." (Raoul-Rochette Lettre à M. Welcker sur quelques inscriptions grecques de la Sicile, pag. 32.)

zweierlei Freigelassene (libertini et libertinae Dei Deaeve); d. h. Tempel-Sklaven und Sklavinnen, die aus solchem Dienst entlassen worden, und freie Männer und Frauen, die sich von demselben losgekauft hatten (qui se a Venere liberaverunt, wie es in der angeführten Stelle des Cicero heisst; in welchem Sinne jene reiche Sicilierin Agonis ebendaselbst eine Freigelassene der Venus genannt wird); denn solche freie Personen bezahlten manchmal eine Geldsumme, um von den oft beträchtlichen Kosten eines solchen Cultus ein für allemal befreit zu werden, und hiessen dann auch Freigelassene der Gottheit, der sie bisher dienstpflichtig und tributär gewesen waren. Liberti dieses oder jenes Tempels kommen nicht selten vor, wie z. B. ein C. Sextilius als libertus Virginum Vestalium (beim Gruter p. 315. 5), ein Hermes als libertus numinis Aesculapii (ebendaselbst p. 1106. 5); so wie denn auch der Jurist Scaevola in den Pandecten (de annuis legatis l. 20. §. 1) liberti nennt, qui in illo templo erunt.

Blicken wir auf jene Stelle des Strabo zurück, worin jene Sklavinnen der Erycinischen Venus *hierodulische Weiber* genannt werden, und betrachten wir dieses in Sicilien verbreitete hieratische Institut, und dürfen wir, da es uralt genannt wird, wohl vermuthen, dass es von den Phönizischen Colonisten herrührte, so werden wir darin einen Zweig jener in den Morgenländern so oft erwähnten *Hierodulie* erkennen müssen. Man erinnere sich nur, was uns von den heiligen Weibern des Bel in Babylon, des Ammon in Theben, des Apollo in Patara, von den Hierodulen der Anaïtis in Armenien und von den 6000 derselben Classe in Comana, ingleichen von den dem Dienste der Venus zu Korinth und der Isis in dem spätern Rom geweihten Frauen erzählt wird.[1])

Andererseits waren die Sklaven von manchen Culten ausgeschlossen; so in Kos vom Feste der Here, von dem der Furien in Athen, von gewissen heiligen Handlungen in Aegina

---

1) S. die Nachweisungen in den Anmerkungen zum Herodot. I. 154. 182. II. 35 und 54 ed. Baehr. vergl. auch H. Valesius ad Eusebii Hist. Eccles. I. 60. p. 20 ed. Taurin.

und selbst in Rom; [1]) eben so an vielen Orten Fremde, namentlich Nichtgriechen (Barbaren). Jedoch in Athen hatten Fremde und Sklaven den Zutritt zu den öffentlichen Götterdiensten. [2]) Dagegen zeigt eine Stelle des Redners Isaeus, dass Sklavinnen und leichtfertige Frauen von der Theilnahme an den Thesmophorien ausgeschlossen waren. [3]) Ob Sklaven und solche, die das Athenische Bürgerrecht nicht erlangt hatten, zu den Eleusinien zugelassen wurden, ist zweifelhaft, [4]) und mir nicht wahrscheinlich, wenigstens was die Sklaven betrifft und die Epoptie. [5]) — Vielleicht darf man vermuthen,

---

1) Casaubon. ad Athenaeum XIV. p. 639. p. 496 ed. Schwgh.

2) *ἱερὰ δημοτελῆ* (s. Herodot. VI. 57 ed. Baehr. p. 299 mit der Anmerkung). Das Attische Gesetz führt Demosth. (advers. Neaer. p. 1374 Reisk. p. 1491 Bekker.) an.

3) Isaeus de Philoctemon. hered. p. 148 Reisk. vergl. Lobeck im Aglaophamus I. p. 19.

4) Lobeck Aglaopham. a. a. O.

5) In Platons Gastmahl (p. 218. p. 458 Bekk.) sagt nämlich Alkibiades, die *Diener und wer sonst ungeweiht sey* sollten die Ohren verschliessen (*οἱ δὲ οἰκέται, καὶ εἴ τις ἄλλος ἐστὶ βέβηλός τε καὶ ἄγροικος, πύλας πάνυ μεγάλας τοῖς ὠσὶν ἐπίθεσθε*). *Βέβηλος* wird von den Lexikographen durch *ἀμύητος*, *ungeweiht*, erklärt; wozu also auch die Sklaven gezählt werden; wie denn die ganze Stelle eine Anspielung auf die höchste Weihe (Epoptie) enthält, vergl. auch Silvestre de Sacy zu Saintecroix Recherch. sur les mystères I. 349, mit dem ich aber nicht von *la sortie des domestiques* sprechen möchte; denn der Ausruf des Herolds wollte sagen, die draussen im Tempelhofe stehenden Ungeweihten sollten sich nicht erkühnen, erlauschen zu wollen was im Innern des Tempels geredet oder gesungen werde. Es wird nämlich auf eine uralte Formel angespielt, wodurch Ungeweihte von den Mysterien oder auch vom Vernehmen tiefer göttlicher Lehren ausgeschlossen werden (Dionys. Halic. de Compos. p. 380 ed. Schaef.: *θύρας δ' ἐπιθέσθαι λέγοιμι ταῖς ἀκοαῖς τοὺς βεβήλους*, wozu Schäfer (p. 381) mit Recht auf die Bedeutung des Medium aufmerksam macht, und demgemäss übersetzt: „aures *suas* tanquam foribus occludere.“). Das *ὠσὶ* (auribus) in der Stelle des Plato möchte van Eldik (ad Antholog.

dass die Sklaven, wenigstens in der Regel, selbst vom Zuschauen bei den heiligen Spielen ausgeschlossen waren, weil schriftliche Denkmahle die Zulassung dazu als eine den Freigelassenen gewährte Vergünstigung erwähnen.[1] Ein solcher konnte früherhin wohl manchmal seinen vorherigen Mitsklaven in der Arena mit andern Gladiatoren oder sogar mit Thieren kämpfen sehen. Diese letzte Kampfart wurde selbst unter Kaiser Nero beträchtlich eingeschränkt, denn im Jahr der Stadt 814 (61 nach Chr.) wurde durch eine lex Petronia verordnet, dass die Herrn ihre Sklaven nicht ohne vorherige Untersuchung des Prätors zu Thierkämpfen hergeben sollten (Sueton. Claud. 25. Dio Cass. LX. 29. vergl. Heineccii Syntagm. Antiqq. Romm. p. 116 ed. Haubold.). Arditi vermuthet in der Erklärung einer neuerlich zu Pompeii gefundenen Inschrift, es sey durch jenes Gesetz ein Präfect ernannt worden, um überhaupt für die bessere Behandlung der Sklaven zu sorgen (s. Schrader in der Tübinger Krit. Zeitschrift II. S. 120).

Graec. ed. H. de Bosch. Vol. IV. p. 481) durch Aenderung des Textes gar der ursprünglichen Formel zueignen, indem er schreibt: φθέγξομαι οἷς θέμις, θύρας ἐπίθεσθε βέβηλοι. Eine andere alte Formel war: ἑκὰς ἑκὰς ὅστις ἀλιτρός. Nach dem Zeugniss Lucians (Alexandr. 38) wurden durch eine neue Formel späterhin Atheisten, *Christen* und Epikureer ausgeschlossen. (Man vergl. zu dieser Stelle Reitz p. 245 ed. Wetst. und Gieseler und Jacob in des letzteren Ausgabe p. 73 und dieselbigen über die Bedeutung von ἄθεος pag. 87. vergl. auch Heyler ad Iuliani Epistol. 52. p. 409 sqq.) Silvestre de Sacy zu Saintecroix I. p. 271 will die Aechtheit dieser neuen Formel bezweifeln, und ist geneigt zu glauben, man habe auch später nur im Allgemeinen die βέβηλοι (die Ungeweihten, Profanen) genannt. Ich sehe zu solcher Skepsis keinen Grund, und auch Lobeck (Aglaopham. I. p. 273) beruft sich auf J. Fr. Reitz zur angeführten Stelle des Lucianus, um die Ausschliessung der Christen von den Eleusinien zu belegen.

1) Z. B. die elfenbeinerne Tessera bei de la Chausse (in Graevii Thes. A. R. Tom. XII. tab. VIII. p. 962). In den Zusätzen zur zweiten Ausgabe des Abrisses der Röm. Antiqq. S. 495 f. habe ich eine ähnliche Tessera bekannt gemacht und erklärt, deren Inschrift ist HERMES. FVRI. SP. ID. MAI; d. h. Hermes Furii (li-

Es sey mir vergönnt an dieser Stelle noch einige nachträgliche Bemerkungen über die allmählige Milderung des Zustandes der Sklaven und besonders über *den Einfluss des Christenthums auf das Sklavenwesen*, die mir meine Lectüre dargeboten, niederzulegen.

Ich schicke einige Sätze des oben mehrmals erwähnten Blair und seines Recensenten voraus. Ersterer bemerkt nämlich: [1]) Allmählig habe die Sprache der Moralisten einen milderen Ton zu Gunsten der Sklaven angenommen, wie man aus den Schriften des Seneca, Plinius und Plutarchus (the mild and benevolent Plutarch) ersehen könne; ferner die Verordnungen des Antoninus Pius hätten *die endliche Emancipation* der Sklaven vorbereitet, welche später durch die langsame und stille Wirkung des Christenthums hervorgebracht werden sollte. Hierzu macht der Recensent folgende Anmerkungen: «It does not appear quite clear, when Christianity first ventured *openly* to raise its voice against the *injustice and inhumanity of the whole system*.» Johannes Chrysostomus eifere nur gegen den

---

bertus) Spectavit (ludos) Idibus Maii; worin also die Begünstigung gerühmt wird, dass Furius seinen Freigelassenen Hermes an den Iden des Mai, an welchen die Kaufleute in Rom ihrem Schutzpatron Hermes — Mercurius ein Fest feierten (Ovid. Fast. V. 663 sqq. Ioann. Laur. Lydus de menss. mens. Maio §. 53. p. 244 sq.), zum Schauen der diesem Gotte zu Ehren gefeierten Spiele ermächtigt habe. Der Name dieses Gottes Hermes kommt oft von Sklaven und Freigelassenen vor (s. Gruter im Index Nominum p. 190), wie wir denn oben einen libertus Aesculapii Hermes genannt fanden. Ich füge jetzt hinzu, dass der blosse Name Hermes den Stand der Person, ob Sklave oder Freigelassener, zweifelhaft lässt. Ein Anderes ist es, wo ein Römisches Praenomen und Nomen davor steht, wie z. B. auf einem Gelübdestein im Museo Veronese pag. 86, den eine Metella Ide in ihrem und ihres Mannes (*T. Flavi.* Hermetis viri sui) Namen gesetzt hatte.

1) S. Quaterly Review 1833. Vol. L. pag. 410 sq. Eine gute Zusammenstellung über die rechtlichen Verhältnisse des Herrn und des Sklaven, so wie über die Kaiserlichen Verordnungen darüber giebt jetzt *W. Rein* in der Schrift: Das Römische Privatrecht und der Civilprocess S. 268 f.

Besitz einer übertriebenen Anzahl von Sklaven als eine Sache des *Luxus;* die Kaiser seyen in ihren gesetzlichen Verfügungen sehr langsam zu Werke gegangen, und mehr auf Verbesserung des Looses der Sklaven bedacht gewesen, als auf eine völlige Emancipation, wenigstens vor der Zeit des Kaisers Justinianus. So weit jene Englischen Schriftsteller. — Es ist jedoch nicht gering anzuschlagen, was schon der Kaiser Constantinus [1]) für die Sklaven gethan hatte. Obgleich der Kaiser Julianus bekanntlich die Christen zu verfolgen verbot, so liess er sie doch nur allzu oft seine Verachtung und seinen Spott empfinden, wie er ihnen denn namentlich vorwarf, die meisten von ihnen seyen Sklaven und Sklavinnen; und Chrysostomus klagt über die mit Hohn ausgesprochenen Vorwürfe gegen seine Glaubensgenossen, dass eine grosse Menge von ihnen Ammen, Hebammen und Eunuchen seyen. [2]) — Der König Theodorich suchte auch noch das Eigenthumsrecht der Herrn an ihre Sklaven aufrecht zu erhalten. [3]) Dagegen brachte man schon Verordnungen der Apostel Petrus und Pau-

---

1) S. Cod. Theodos. lib. IX. tit. 40. leg. 2 und XV. 11. leg. 1 (vom Jahr 315); nämlich erstens durch das Verbot des Brandmarkens ins Gesicht mit dem angeführten Grunde, damit das Antlitz, welches nach der Aehnlichkeit göttlicher Schönheit gebildet ist, nicht geschändet werde; zweitens durch die Abschaffung der blutigen Gladiatorenspiele, mit dem Zusatze, dass selbst solche, die sonst wegen Verbrechen zu diesen Kämpfen verurtheilt wurden, fortan zum Bergbau (ad metalla) sollten verwendet werden, damit sie ohne Blutvergiessen zur Erkenntniss ihrer Lasterhaftigkeit gelangen könnten. Vergl. *L. Hug's* Denkschrift zur Ehrenrettung Constantins des Grossen im dritten Heft der theologischen Zeitschrift S. 72.

2) Ioann. Chrysostom. in 1 Epist. ad Corinth. cap. 2. vergl. Hugo Grotius zu 1 Corinth. I. vs. 28 und Heyler ad Iuliani Epistoll. a. a. O. Die Lage und die Schicksale der Christinnen im Römischen Reich haben neuerlich erläutert Gregoire vom Einflusse des Christenthums auf das Verhältniss der Frauen, Deutsch, München 1827 und viel gründlicher Friedrich Münter in der Schrift: Die Christin im heidnischen Hause. Kopenhagen 1828.

3) S. z. B. dessen Verordnung in Betreff der Sklaven in Gallien beim Cassiodorus Variar. lib. III. cap. 43. p. 87.

lus zum Vorschein, um die Sklaven an Sonn- und Feiertagen von aller Arbeit zu befreien. [1]) Späterhin wurde von christlichen Hausvätern der Besitz von Sklaven überhaupt, als gegen die Ordnung Gottes verstossend, der zufolge der Mensch nach dessen Ebenbild erschaffen sey, angesehen, und oft förmlich verboten. [2])

Ich beschliesse diese Betrachtung mit Bekanntmachung und Erklärung einer Griechischen Inschrift unter dem Namen eines christlichen Consuls, und schicke einige kurze einleitende Bemerkungen voraus. Wenn in früher Vorzeit schon im Morgenlande sich die Vorstellung gebildet hatte, dass sich der Mensch als Knecht der Gottheit seines Stammes zu betrachten habe, so entstanden daraus bei Ebräern und bei den Heiden dieser Vorstellung entsprechende Beinamen, — Epitheta, welche sehr oft zu wirklichen Eigennamen der Personen wurden. Man denke nur an das von Moses so häufig gebrauchte עֶבֶד יְהוָֹה und an das Chaldäische עֲבַד אֱלָהָא. Die orientalischen Sprachen liefern eine Menge gleicher Benennungen; und aus Phönizischen Inschriften ist ersichtlich, wie solche Namen eine ständige Form waren, mit welcher sich Hohe und Niedere bei feierlichen Handlungen und in religiösen Urkunden darstellten.

---

1) Pseudo-Clementis Constit. Apostol. lib. VIII. cap. 33, wo bestimmt wird, die Knechte sollen wöchentlich nur fünf Tage zur Arbeit angehalten werden, mit Ausschluss des Samstags und Sonntags, mit dem Zusatz: „Sabbathum enim diximus creationis habere rationem, Dominicam resurrectionis.“ Lessing (theolog. Schriften B. XXVI. S. 167 der Werke) vergleicht heidnische Verordnungen der Griechen damit.

2) Theodori Studitae testamentum (in Iac. Tollii insign. Itinerarii Italici) p. 184. nr. 4: *Οὐ κτήσῃ δοῦλον, οὔτε εἰς οἰκείαν χρείαν — οὔτε εἰς ἀγρούς, τὸν κατ' εἰκόνα θεοῦ γεγονότα ἄνθρωπον*, wo also der grosse Fortschritt zu bemerken ist, dass derselbe Grund, den der Kaiser Constantinus gegen die Brandmarkung ins Gesicht gebraucht, hier zur Verwerfung der Sklaverei überhaupt angewendet wird. Ebendaselbst eine Verfügung, dass die Mönche keine Sklavinnen halten sollen, und zwar wegen ihres Gelübdes und überhaupt ihrer Sittlichkeit (pag. 180. nr. 5).

Da wird z. B. Melkarth, der Schutzgott von Tyrus, als *unser Herr* angeredet. Eben daraus ersieht man zugleich, wie diese Namen in wirkliche Nomina propria übergehen, indem z. B. Abdosir, *Knecht des Osiris*, für den Griechischen Eigennamen *Διονύσιος* (Dionysius) gebraucht wird. [1]) — In dem christlichen Sprachgebrauch des N. T. wurde das Epitheton *δοῦλος θεοῦ* und *δ. κυρίου Ἰησοῦ Χριστοῦ* ein Ehrenbeiname, der, gleichbedeutend mit *ἀπόστολος*, den Boten Gottes und Christi und den bevollmächtigten Lehrer des Evangeliums bezeichnete. [2]) Als Ehrentitel der Kaiser erscheint der Ausdruck Servus Christi zuerst gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts nach Chr. Geb. auf Münzen Justinianus des Zweiten, wo wir lesen: D. Iustinianus Servus Christi; [3]) wodurch also der Dominus imperii Romani sich einerseits über seine Unterthanen als Herrn, und andrerseits als Christ den Unterthanen gleich in der Eigenschaft eines Sklaven unter Christus stellt.

Auf einer kleinen Bleitafel (lamella plumbea), [4]) die sich durch die Güte des Herrn Negotianten *J. Dav. Weber* in Venedig

---

1) S. J. Chr. Lindberg de inscriptione Melitensi Phoenico-Graeca Havn. 1828. p. 75 sqq. Es ist die in der Bibliothek Mazarin befindliche und von vielen Paläographen und Archäologen behandelte inscriptio bilinguis. Die neueste verbesserte Erklärung giebt der gelehrte Dänische Consul *Falbe* in seinen vortrefflichen Recherches sur l'emplacement de Carthage. Paris 1833. p. 100 sqq.

2) Heisen. und Pott zu Epist. Iacobi I. vs. 1.

3) Eckhel D. N. V. VIII. p. 227 sq. Rasche Lex. r. num. IV. 2. p. 769.

4) Ueber die antiken Bleie haben seit Ficoroni's Schrift, I piombi antichi, mehrere Archäologen geschrieben, zuletzt C. L. Stieglitz in den Archäologischen Unterhaltungen II. S. 135 ff. Jedoch ist hier noch Vieles aufzuklären. Z. B. dass die Bleimünzen keine Münzen waren, behauptet dieser Verfasser mit Eckhel D. N. V. I. p. XX und VIII. p. 318. Er hat aber eine Stelle in den neuerlich gefundenen Schriften des Fronto übersehen, deren Inhalt vielleicht den grossen Numismatiker Eckhel selbst auf andere Gedanken gebracht hätte. Fronto sagt nämlich (de Orationibus II. 6. p. 269 ed. A. Mai.): „Plumbei *nummi* (man bemerke auch das doppelte m in diesem Wort)

jetzt in einer Heidelberger Sammlung befindet, und die so gestaltet ist:

ΙΩΑΝ ΝΟΥ ΥΠΑΤ ΟΥ ΚΑΙ ΑϹϹ ΗΚΡΗΤΗϹ	† ΔΟΥ ΛΟΥ ΤΗϹ ΘΕΟΤΟΚ ΟΥ †

lesen wir auf der ersten Seite die Inschrift: *Ἰωάννου ὑπάτου καὶ ἀσηκρήτης*, auf der zweiten: *Δούλου τῆς Θεοτόκου* (Ioannis Consulis et a secretis. — Servi Deiparae).

Wer unter den mehreren Consuln mit Namen Johannes dieser sey, lässt sich wohl kaum ganz bestimmt ausmitteln. Jedoch aus paläographischen Gründen und hauptsächlich aus dem Umstand, dass dieser Consul Johannes zugleich a secretis war, lässt sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass er vor dem 6. Jahrhundert nach Chr. Geb. nicht gelebt haben könne. [1]) Die Schreibart as secretis mit dem doppelten s darf

---

et cuiuscemodi adulterini in istis recentibus nummis saepius inveniuntur, quam in vetustis.“ Also gab es doch bleierne Münzen, die unter den alten selten, unter den neuern durch Verfälschung häufiger waren. Fronto scheint sie zu den nachgemachten zu zählen. Ob unter den älteren nicht sogenannte Nothmünzen gewesen, die Fronto auch wohl adulterini nennen konnte, lasse ich dahin gestellt seyn. Vielleicht waren es auch zuweilen Zulassungsmarken zum Eintritt in Tempel und zur Theilnahme an Festen und Spielen. Vielleicht gehört eine vor mir liegende, die ich der gütigen Mittheilung des Herrn Consul Falbe verdanke, in diese Classe. Sie zeigt auf der einen Seite das Haupt der Diana, auf der andern eine vortrefflich gezeichnete Biene mit der schönen Beischrift *ΕΦ* (das ist *Ἐφεσίων*) und gehört also nach Ephesus.

1) Ioann. Laur. Lydus de Magistratib. Romm. III. 10: *Οὔπω γὰρ ἦν τὸ τῶν ἄρτι παραφυέντων ἀ σηκρήτις ὄνομα.* „Necdum enim nuper creatorum a secretis nomen erat.“ Vergl. auch

nicht auffallen, kommt auf viel älteren Denkmahlen vor, und ist aus einer geschärften Aussprache entstanden.[1] Das *ἀσηκρήτης* zwischen *ὑπάτου* und *δούλου* ist hier richtig als Indeclinabile gebraucht. Allein Griechen und selbst Römer flectirten das Wort auch und sagten *ὁ ἀσηκρήτης*, *τοῦ ἀσηκρήτου* und asecreta, asecretam. Manchmal schreiben die Grie-

---

I. D. Fussi Epistola ad C. B. Hase de Ioann. Laur. Lydi libro de Magistratt. pag. 32. Also war dieser Titel zu Justinian des Ersten Zeit noch ziemlich neu. — Demnach könnte es wohl der Johannes seyn, der in den Fastis und in andern Urkunden im Jahr 538 nach Chr. Geb. als alleiniger Consul (Consul solus) vorkommt mit dem Vornamen Flavius. Aber dieser Flavius Ioannes wird zugleich Praefectus Praetorio genannt (s. Reland Fasti Consulares p. 714), dahingegen Andere ihm den Flavius Volusianus als Collegen beigeben (Almeloveen Fasti Consulares p. 180). Er scheint jedoch in den Morgenländern als alleiniger Consul gekannt gewesen zu seyn, denn in einer Vaticanischen Inschrift lesen wir: Fl. Iohanne Orienta . . . (d. h. Fl. I. Orientale Consule). Diese Inschrift hat neuerlich C. Fea erläutert in den Frammenti di Fasti Consolari et Trionfali. Rom 1820. p. 102. Ein späterer Consul Johannes kommt wenigstens in den Fasti nicht vor.

1) Daher auch wohl die falsche Schreibung entstanden war adsecretis (*ἀδσηκρῆτις*), welche Ioann. Laur. Lydus, sonst eben kein grosser Lateiner, (de magistratt. III. 20) mit Recht als sprachwidrig tadelt. Auf einer Inschrift bei Marini (Atti de' fratelli Arvali p. 493) lesen wir: *ΑΣΣΚΛΗΠΙΑΔΗΣ*, und dieser Gelehrte verbreitet sich dorten über diese Verdoppelung der Consonanten p. 490 sq. In einer Heidelberger Sammlung befindet sich eine Anticaglia aus dem Museo Gradenigo und von Herrn J. D. Weber gütigst mitgetheilt. Sie gehört zu der Gattung, die man *μολιβδίναι* oder *μολιβδαίναι* nannte (s. Appian. de bello Mithridat. XXXI. p. 685 Schwgh. Pollux X. 146. Lucian. Lexiphan. cap. 5 und de Gymnas. cap. 27. p. 909). Es sind nämlich mandelförmige mit einem Firniss überzogene Bleie, die, als Schleuderkugeln gebraucht, sich in Griechenland und in Sicilien finden. Die vor mir liegende hat in guter antiker Schrift en relief den Namen des Besitzers aufgeschrieben: *ΑΣΣΚΛΗΠΙΟΔΩΡΟΥ*, also auch schon mit verdoppeltem Zischlaut.

chen auch σεκρέτον.[1]) Ueber die Benennung so wie über die Würde haben sich ältere und neuere Schriftsteller verbreitet.[2]) Es war ein doppeltes Amt am Kaiserlichen Hofe mit diesem a secretis gemeint, und man unterschied a secretis Principum (Geheimschreiber der Kaiser und Staatssecretäre) und a secretis Iudicum (Canzler, Cancellarii, wie sie Cuiacius nennt). Dieser letztere hatte die a secretis sehr hoch gestellt, desto tiefer glaubte sie Gutherius stellen zu müssen.[3]) Dass aber Cuiacius das Rechte gelehrt, ergiebt sich aus dem Buche des Ioann. Laur. Lydus, und unter anderm aus folgender Stelle. Nachdem er nämlich von mehreren von ihm bekleideten Aemtern geredet, schliesst er mit den Worten: «Von da eilte ich, wie wenn ich Flügel bekommen, zu der Stelle der sogenannten A Secretis des Hofes.».[4]) Auch kommt der Cuiacischen Ansicht die Inschrift auf unsrer Lamelle zu Hülfe; zum Beweis, dass oft aus einer unbedeutenden Anticaglia etwas zu lernen ist. Sie berechtigt nämlich zu dem Schlusse, dass ein A Secretis wohl nicht zur Würde eines Consuls emporgestiegen seyn würde, wenn ersteres Amt so untergeordnet gewesen wäre, wie Gutherius behaupten wollte.

---

1) S. Salmasius ad Vopisci Aurelian. cap. 36. p. 512.

2) Suidas in γραμματεύς. Du Cange in Glossar. Gr. in Ἀσηκρῆτης, in Glossar. Latin. in voc. *A Secretis*. Suicer im Thesaur. eccles. in Ἀσηκρήτης. Gothofred ad Cod. Theodos. Tom. I. pag. 30 ed. Ritter. Salmasius a. a. O. Valesius und Lindenbrog ad Ammian. Marcellin. XV. 7. p. 143 ed. Wagner.

3) Dieser sagt (de Officiis domus Augustae III. 9. p. 588) unter Anderm: „Notarii Principis intra secreta Consistorii morantur: atqui a secretis extra secretum illud fuerunt, et ad fores stabant. Quare a Cuiacio, qui Notarios et Tribunos ad secreta a Secretis vocat, quem omnes eruditi secuti sunt, unus ego dissentio. Ut enim ab Epistolis non sunt Magistri Epistolarum: sic a Secretis non sunt Secretarii Principum.“

4) De Magistratt. Romann. III. 27. p. 198. Ἔνθεν ὥςπερ ἀναπτερωθεὶς ἐπὶ τοὺς λεγομένους ἀ σηκρῆτις τῆς αὐλῆς ἐπειγόμην. „Deinde, quasi adsumtis alis, ad a Secretis, ut vocant, aulae properabam.“

Es ist nun noch von dem *Δούλου τῆς Θεοτόκου* zu sprechen; welcher Worte wegen diese ganze Inschrift hier mitgetheilt werden. Hierüber kann ich ganz kurz seyn. Nachdem nämlich der Ehrenname *Θεοτόκος* (Deipara, Gottgebärerin) auf der 5. Constantinopolitanischen Synode unter dem Kaiser Justinianus dem Ersten sanctionirt worden war, erhielt er sich in der Sprache der orthodoxen Kirche trotz aller Einreden des Nestorius und seiner Anhänger, [1]) die einen solchen Beinamen bedenklich fanden, und hat sich unter den Griechen bis auf den heutigen Tag erhalten. Da jene Synode ins Jahr 550 oder 553 fällt, so muss man annehmen, dass, wenn der Johannes unserer Inschrift im Jahr 538 Consul war, jener Name der Maria schon vorher im Gebrauch gewesen; und das ist auch in der That der Fall, indem schon frühere Kirchenlehrer, wie z. B. Johannes Chrysostomus, sich dieses Beinamens bedienen. Auch beruht jene späte Einführung dieses Namens auf keiner hinlänglichen Auctorität. Unser Consul Johannes ist aber, wie wir gesehen, mit dieser religiösdemüthigen Sitte, sich *Knecht der Gottgebärerin* zu nennen, einem Kaiser des folgenden Jahrhunderts vorangegangen.

---

1) Suicer Thesaur. eccles. in *Θεοτόκος*. Iablonski Exercitatt. de Antiquitate et Historia ecclesiastica (Opuscull. Vol. IV. ed. Te Water.) pag. 163. 259 sqq. 324 sqq. 345.

II.

Gallienus und Salonina;

zur Kritik der Römischen Kaisergeschichte.

An den Freiherrn Joseph v. Hammer-Purgstall in Wien.

Sie haben jüngst das Andenken eines der trefflichsten Römischen Kaiser erneuert. Ich will zur richtigern Würdigung eines seiner Nachfolger und dessen Gemahlin einen Beitrag geben. — Meine Absicht ist erreicht, wenn dem kritischen Geschichtschreiber des Osmanischen Reichs und den geschichtskundigen Lesern dieser Jahrbücher [1]) nachfolgende Erörterung nicht ohne Interesse erscheinen sollte. Die Bearbeitung der Schrift des Porphyrius über Plotinus und seine Zeit hatte meine Aufmerksamkeit auf *Gallienus* und *Salonina* gelenkt, als uns hier in Rheinischen Landen der Zufall einige neue Denkmahle dieses Kaiserlichen Ehepaars darbot, und

---

1) Diese Abhandlung erschien zuerst im 62. Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur 1833, aber ohne jene Zueignung an den Freiherrn v. Hammer. Dieser hatte zwei Jahre zuvor eine *Persische Uebersetzung der Selbstbetrachtungen des Marcus Aurelius* mit Griechischem Urtext (Wien bei Strauss 1831) herausgegeben; worauf sich das Obige bezieht. — Meinen Aufsatz gebe ich hier mit einigen Veränderungen und mit neuen *Nachträgen*. Von der wenig bekannt gewordenen gründlichen Schrift des Herrn van Lennep über Gallienus ist im ersten Abschnitt dankbarer Gebrauch gemacht worden, mit Benutzung der ihm noch nicht zu Gebot gestandenen Vaticanischen Fragmente Griechischer Historiker.

mich sonach zur Betrachtung anderer hinleitete, die von diesem Augustus und von seiner Augusta zeugen; so wie zum Studium der neulich gewonnenen Geschichtsquellen, die für diese zwei Kaiserliche Personen sprechen.

Demgemäss gebe ich zuerst meinen Versuch einer *Ehrenrettung des Gallienus und der Salonina;* bezeichne sodann das *Epochenartige*, das die Regierung dieses Römerkaisers in der Culturgeschichte auszeichnet, und beschliesse diese Erörterung mit dem Ueberblick einiger *Denkmahle* und *Zeugnisse*, aus denen *Hauptmomente jener Epoche* hervortreten.

Obschon ich nun so eben Rheinischer Denkmahle gedachte, so geben doch, ausser Italien,[2]) die westlichen Provinzen des alten Römerreichs an Monumenten von diesem Kaiser und von seiner Gemahlin bei weitem keine so grosse Ausbeute als die östlichen.

Da eine in Ungarn[3]) der eigentlich im Bannat Temeswar gefundene Inschrift einem verdienten Gelehrten zu einer wenig benützten Abhandlung[4]) über jene Kaiserin

---

2) Als Beispiel stehe hier die Erinnerung an eine Italische Inschrift, jetzt in Ioann. Casp. Orelli Inscriptionum Latinarum Selectarum ampl. Collectio I. p. 228. nr. 014, worin Verona genannt wird: Colonia Nova Gallieniana.

3) In einem von Leo Allatius zu Georgii Acropolitae Historia p. 241 ed. Paris. aus einer Venetianer Handschrift mitgetheilten und von Herrn v. Scheyb zur Tabula Peutinger. p. 64 sq. wieder abgedruckten Bruchstück, *περὶ ἐπωνυμίας πόλεων καὶ τόπων* betitelt, liest man unter Anderm: *Σίρμιοι, ἡ νῦν Οὐγγρία, πρώην δὲ Γήπεδον.* Ich habe mir dasselbe Fragment aus einer Leydner Handschrift abgeschrieben, wo es genauer so lautet: *Σίρμιον, ἡ νῦν Οὐγγρία· οἱ δὲ Οὖγγροι οὗτοι ἐλέγοντο τὸ παλαιὸν Γήπαιδες.* Man vergl. Suidas I. p. 480 Kust. unter *Γήπαιδες* und *γήπεδον.* Uebrigens ist schon von Ptolemaeus II. p. 139 ed. Basil. *Σίρμιον* als Stadt in der Pannonia inferior bezeichnet. Ioann. Laurent. Lydus de Magistratibus Romm. III. 32 schreibt *Γίπαιδες* und *Σείρμιον* (Andere *Σέρμιον*), und die Pfälzer Handschrift und mehrere: Gipedes und Gypedes, s. Saumaise zum Flavius Vopiscus cap. 18 im Leben des Kaisers Probus, wo erzählt wird, dass dieser ihnen Wohnsitze im Römischen Reiche eingeräumt hätte.

4) Christ. Gottl. Schwarzii Diatriba de monimento quodam

Veranlassung gegeben, so theile ich sie hier mit. Es ist die vom Grafen Marsigli [4]) zuerst bekannt gemachte:

CORNELIAE
SALONINAE
AVG· CONIVGI
GALLIEIAVGN
ORDO MVN
TIB· DEVNVM
MAIETAFEIVS

d. i. Corneliae Saloninae, Augustae, Coniugi Gallieni, Augusti Nostri, Ordo Municipii Tibisci, Devotus Numini Maiestatique Eius. [6]) Der ordo ist der ordo Decurionum oder der Senat der Municipalstadt, welcher später curia, so wie die einzelnen Rathsglieder curiales hiessen. [7]) Herr Mannert macht bei dem *Municipii* auf diesen Ehrentitel mancher Colonialstädte aufmerksam, [8]) und bemerkt über diese Oertlichkeiten: «Tiviscum, [9]) zehn Mill. vom vor. (Caput Bubali). Ptolemäus und eine noch vorhandene Steinschrift nennen diese Stadt richtiger Tibiscum. Sie lag auf der Westseite der Vereinigung der Temes und Bistra, bei dem heutigen Flecken Cowarom, eine starke Meile nördlich von Caransebes. Die

---

Corneliae Saloninae Augustae quondam dicato, als Caput I von dessen Miscellanea politioris humanitatis. Norimbergae 1721.

5) Im Danubius Tom. II. tab. 56 und daraus bei Herrn Conrad Mannert in der Schrift: Res Traiani Imperatoris ad Danubium gestae. Norimbergae 1793. Es ist auffallend, dass dem Herrn Mannert die Schwarzische Abhandlung unbekannt geblieben.

6) S. Schwarz a. a. O. p. 2.

7) Schwarz p. 20 sq. Vergl. meinen Abriss der Römischen Antiquitäten S. 115 — 120. 318. 376. 2. Ausgabe.

8) In der Geographie der Griechen und Römer IV. S. 192 f. vergl. dessen Res Traiani ad Danub. gest. p. 84. — Ueber diese Benennung und ihre Bedeutungen s. den Abriss der R. A. S. 314 bis 329.

9) Nämlich, was ich gelegentlich bemerke, *Tivisco* kommt zweimal in der Peutingerischen Tafel vor Segm. VII. A. ed. de Scheyb. Die Stelle des Ptolemäus steht lib. III. p. 186, unter den Städten von Dacia, *Τίβισκον*.

noch vorhandenen Ueberbleibsel von Römischen Schanzen, welche die Karte des Gr. Marsigli bei diesem Orte angiebt, eine gefundene grosse Steinschrift bei den Mündungen beider Flüsse, welche Mun. Tib. nennt, [10]) das Zusammentreffen der Wegmaase, und endlich die Zeichnung in der Columna Traiana nr. 137, welche gleich nach der ersten beträchtlichen Stadt der Daker einen Fluss mahlt, den die Römer durchwaden mussten, spricht wider die Meinung derjenigen, welche, durch die Aehnlichkeit des Namens verleitet, Tibiscum an die Theis, oder wegen der sogenannten Römerschanze nach Temeswar setzen wollen.»

So huldigte also der Magistrat einer ansehnlichen Municipalstadt von Dacien der geheiligten Majestät jenes Kaiserlichen Ehepaars, und fast alle Provinzen des damaligen Römischen Reichs stimmen, nach dem Zeugniss der Denkmahle, nicht nur in solchen Huldigungen mit ein, sondern viele steigern sie noch — während die Zeugnisse der sogenannten Schriftsteller der Kaisergeschichte (Scriptores Historiae Augustae) über diesen Kaiser besonders ganz andere Berichte geben.

Vernehmen wir zuerst die Urtheile über *ihn*. Freilich gedenken dieses *Caius Publius Licinius Gallienus* christliche Autoren, wie Dionysius von Alexandria, Eusebius, Zonaras, mit unzweideutigem Lobe, und Eutropius lässt ihn wenigstens für einen mittelmässigen Fürsten gelten; dagegen bieten Trebellius Pollio und Aurelius Victor Alles auf, um auf seinen Namen alle mögliche Schmach zu häufen und sein Andenken der Verachtung und zum Theil der Verwünschung der Nachwelt zu übergeben. Unter den Neueren aber hat sich bis vor Kurzem kein Schriftsteller mit seinem Urtheil über ihn jenen ersten

---

10) „Marsigli weiss das Mun. Tib. nicht zu erklären, weil er bei dieser Stelle an kein Tibiscum denkt.“ Diese ganze Angabe von Tibiscum mit der ganz genauen Bestimmung der Oertlichkeiten hatte Schwarz a. a. O. pag. 19 sq. längst vorgetragen, der dabei auch an die Peutingerische Tafel, damals noch in der Büchersammlung des Prinzen Eugen von Savoyen, jetzt bekanntlich in der Kaiserl. Königl. Hofbibliothek in Wien, erinnert.

Gewährsmännern angeschlossen; nur einige, wie Brequigny, Tristan, Chr. Gottl. Schwarz und zum Theil Tillemont, haben mit etwas mehr Mässigung von ihm geredet; die Mehrzahl schildert ihn ebenfalls als einen der verächtlichsten Regenten. Selbst Tillemont stellt ihn als warnendes Beispiel auf, wenn er von ihm sagt: «Il excelloit, dit on, dans l'éloquence, dans la poësie et dans tous les arts libéraux, et fit voir par son exemple qu'on peut être bon orateur et bon poëte et très méchant Empereur.» Ruhnkenius nennt ihn einen höchst schlaffen Kaiser, und Gibbon macht ihm die Hintansetzung der dringendsten Reichsgeschäfte über dem Hang zum philosophischen Discurriren zum Vorwurf: «When the great emergencies of the state required his presence and attention, he was engaged in conversation with the philosopher Plotinus.» [11]) Ja selbst der eben so gelehrte als gerechte und besonnene Eckhel, obschon er die zu Gunsten dieses Kaisers lautenden Urtheile einiger Alten anführt, trägt gleichwohl kein Bedenken, ihn einen albernen Menschen, einen lasterhaften Fürsten, ja selbst einmal ein Ungeheuer zu nennen. [12]) Erst vor Kurzem sind einige Geschichtsforscher hauptsächlich durch kritische Prüfung des Werthes der sogenannten Scriptores Historiae Augustae zu der Ueberzeugung gelangt, dass gerade zwei am härtesten ihn anklagende Schriftsteller am wenigsten Glauben verdienen, nämlich Pollio und Victor; [13]) und ein nochmaliges genaues Zeugenverhör aller Autoren, welche über die Regierungshandlungen wie über das Privatleben des Gallienus berichten, [14])

---

11) Tillemont Hist. des Empereurs Tom. III. p. 318 ed. de Venise. Ruhnkenii Dissert. de Longino §. V. p. 496. Gibbon Vol. I. Chap. X. p. 364. Basel. Man vergl. auch H. Cannegieteri Dissert. de mutata nominum Romm. sub Principp. ratione p. 134 sq.

12) Eckhel D. N. V. Vol. VII. p. 394 sq.

13) *A. G. van Capelle* Diss. de Zenobia Palmyrenorum Augusta Trai. ad Rhenum 1817. pag. 11 und am Ende: „Gallienus minime tam malus fuit princeps, ac Trebellius Pollio et Victor eum videri volunt.“

14) *David. Iacobi a Lennep* Disputatio pro Imperatore Gallieno Amstelaed. 1818 in den Abhandlungen der dritten Classe des Königl.

reinigt diesen Regenten von den meisten Flecken, die ihm sind angehängt worden, und stellt ihn der Nachwelt in einem andern Lichte vor Augen.

Hiernach kann ich mich auf Angabe einiger Ergebnisse der van Lennepischen Untersuchungen beschränken, um sodann selbst noch einige Hauptpunkte hervorzuheben und neugewonnene Zeugnisse nachzutragen, die der besseren Meinung von diesem Kaiser ein grosses Gewicht geben. Wenn ein durch die drohende Verschwörung der Feldherrn, als deren Opfer Gallienus gefallen war, eingeschüchterter feiger Senat diesen Fürsten für einen Feind des Vaterlandes erklärte, so kann dies eben so wenig *gegen* ihn beweisen, als wenn sein guter Nachfolger Claudius Gothicus die Schwäche hatte, diesen seinen Vorgänger bald nach seinem Regierungsantritt unter die Götter zu versetzen,[15]) *für* ihn. Die Stimme der Armee nach seinem blutigen Tod und die der Nation während seiner Regierung und auch nachher noch sind hier unzweideutigere, gewichtvollere Beweise. Kaum war Gallienus durch nächtlichen Meuchelmord gefallen, so entstand ein Aufruhr im Lager. Die Soldaten klagten laut, man habe ihnen einen Füh-

---

Niederländischen Instituts im ersten Bande. Hätte der Verfasser des Artikels *Gallien* in der Biographie Universelle Paris 1818 Tome XVI jene kritische Schutzschrift benutzen können, so würde sein Bericht über diesen Kaiser eine ganz andere Gestalt gewonnen haben. — Diese merkwürdige Regierungsperiode hatte einem jüngeren Geschichtschreiber Ephorus, auch aus Cuma wie der ältere, Stoff zu einem Werke von 27 Büchern geliefert. Ausserdem hatten Zeitgenossen wie Palfurius Sura, Cälestinus und Mäonius Astyanax die Geschichte dieses Kaisers erzählt. Wären diese Griechischen und Lateinischen Originalhistoriker noch vorhanden, so brauchten wir uns nicht mit der Entwirrung des von späteren Auszugmachern daraus zusammengearbeiteten Gespinstes abzumühen. Ueber diese Schriftsteller s. Tillemont Hist. des Empereurs Tom. III. p. 361 ed. de Venise und über jenen Ephorus M. Marx zu den Fragmenten des älteren Ephorus pag. 7.

15) Im Jahr der Stadt 1021; nach Chr. Geb. 268. vergl. Eckhel D. N. V. VII. p. 471.

rer geraubt, der ihr Bestes besorgt, der unentbehrlich, tüchtig, tapfer und thätig gewesen;[16] und es kostete den Verschwornen nicht wenig Mühe und grosse Summen aus dem Schatze des Gallienus, um die aufgeregte Stimmung des Heeres zu beschwichtigen. Das Römische Volk aber hielt die Reichsverwaltung dieses Kaisers, wenn auch nicht für die allerbeste, so doch für eine solche, die man sich gefallen lassen könne; und nach billigem Abzug dessen, was mehr die Schuld dieser trüben und verhängnissvollen Zeiten, als die seiner Regierung war, darf und kann man diesem Regenten das Lob der Thätigkeit, Wachsamkeit und des männlichen Muthes unmöglich versagen.[17] Wie kommen aber Geschichtschreiber, die uns solche Urtheile der Nation und der Armee über diesen Kaiser zum Theil selbst überliefert haben — wie kommen diese dazu, nun doch denselben Fürsten mit den schimpflichen Vorwürfen der Trägheit und Sorglosigkeit zu überhäufen? Der angeführte Geschichtsforscher sucht dieses Problem durch die Annahme zu lösen, dass sie unter dem Einflusse der Nachkommen des Kaisers Claudius geschrieben, und aus schnöder Schmeichelei den Beifall dieser Regenten auf Unkosten des Gallienus, an dessen Tod Claudius vielleicht nicht ohne Antheil gewesen, zu erkaufen[18] gesucht. Es scheint

16) Die eigenen Worte des Trebellius Pollio in Gallieno. vergl. Victor cap. 33, und über die Umstände des Todes Zosimus I. 40; vergl. v. Lennep p. 117.

17) v. Lennep p. 117—120. Zum Verständniss der gleich im Folgenden bemerkten Schmeichelei des Pollio und Victor gegen die Nachkommen des Kaiser Claudius Gothicus, bemerke ich, dass hierbei an Constantius Chlorus und sein Geschlecht zu denken ist. Der ältere Bruder des Claudius, Namens Crispus, war Constantius Grossvater; s. Chr. D. Beck Anl. z. K. der Allgemeinen Welt- und Völkergeschichte II. S. 456. vergl. Lennep p. 98. Jetzt bemerke ich noch, dass in der neulich von Herrn Angelo Mai herausgegebenen versificirten Chronik des Ephraemius (s. Scriptorr. Veterr. Nova Collectio Vatican. Tom. III. vs. 225. p. 7) Claudius Grossvater des Constantinus genannt wird: πάππος μεγίστου κράτορος Κωνσταντίνου.

18) Lennep p. 120. Ueber den letztern Verdacht s. Eckhel VII. p. 471. Jenen andern Verdacht der Schmeichelei dieser Geschicht-

unserm Forscher unbekannt geblieben zu seyn, dass ein grosser Numismatiker die von jener Annahme hergenommene Vertheidigung des Gallienus zu widerlegen gesucht, und als Endurtheil über diesen Kaiser sich dahin erklärt: Gallienus sey eben im Guten wie im Bösen ein zweiter Antonius [19]) gewesen.

Indem ich es dem Urtheile kundiger Leser überlasse, ob und in wie weit sie diese Vergleichung treffend finden möchten (solche Parallelen sind immer misslich) — dürfen wir doch einem Schriftsteller, wie Pollio, der sich sehr häufig nicht blos grosser Uebertreibungen, sondern auch offenbarer Unwahrheiten schuldig macht, und sichtlich darauf ausgeht, die guten Eigenschaften des Gallienus zu verkleinern und seine Fehler zu vergrössern, ohne ungerecht zu werden, wohl zutrauen, dass er die historische Treue den Ansichten und Wünschen einer zu seiner Zeit herrschenden Cäsarendynastie aufzuopfern kein Bedenken getragen. — Jedoch, wird man sagen, so hoch Julianus [20]) den Claudius Gothicus stellt, so tief setzt er dessen Vorgänger Gallienus herab. — Aber gerade in dieser Vor- und Abgunst des Julianus äussert sich vielleicht dasselbe Motiv, was jene unzuverlässigen Römischen Schreiber der Kaisergeschichte von der Bahn der Wahrheit ablenkte, nämlich seine Abkunft von jenem Kaiser. Hier jedoch müssen wir einen Punkt berühren, der den Julian, wie jene Schriftsteller, noch mehr gegen den Gallienus eingenommen zu haben scheint. Sie waren Heiden und Julian bekanntlich ein fanatischer Eiferer für das Heidenthum. Gallienus aber hatte gegen die Christen und ihren Cultus die mildesten Gesinnun-

---

schreiber und des angegebenen Grundes derselben haben schon Harduin und Brequigny geäussert.

19) Nämlich der Triumvir ist gemeint. S. Eckhel VII. p. 414.

20) In den Caesares p. 313, D. 336, B. und Orat. I. p. 6, D., wo er von seiner Seelengrösse und Vaterlandsliebe spricht und von seiner Gelangung zur Kaiserwürde sagt: Claudius habe die Herrschaft auf eine den göttlichen und menschlichen Rechten gemässe Weise erworben (vergl. Lennep p. 98); womit Julianus wenigstens beabsichtigen konnte, die Legitimität der Kaiserwürde des Constantinischen Hauses und somit seine eigene zu beweisen.

gen.[21]) — Es ist ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände, die auf diesen Kaiser ein höchst ungünstiges Licht werfen, und die harten Urtheile würdiger und unpartheiischer Geschichtsforscher zu entschuldigen scheinen. Zuvörderst sein Vertrag mit dem Marcomannenkönig Attalus und die Verehlichung oder vielmehr das Concubinat mit dessen Tochter Pipa oder Pipara. Aber die ungeheuren auf das Reich einstürmenden Schwärme der Germanen, denen er unmöglich auf allen Punkten Widerstand leisten konnte, nöthigten ihn dazu. Gerade bei dieser Erzählung thut sich wieder die Unzuverlässigkeit oder vielleicht gar Lügenhaftigkeit des Trebellius Pollio kund, der diese Pipa mit des Kaisers rechtmässiger Gemahlin Salonina verwechselt, da es doch erwiesen ist, dass er erstere blos und immer als Concubine behandelt, während er der letzten jederzeit alle Achtung, Ergebenheit und alle einer Kaiserin (Augusta) gebührende Ehre erwiesen hat.[22]) Der

21) Euseb. Hist. Eccles. VII. 13. vergl. Lennep p. 108. Ich werde auf die wichtigen Folgen dieser Gesinnungen im Verfolg zurückkommen. Hier sey nur bemerkt, dass diese Milde dem Gibbon bei seinem entschiedenen Voltairianismus eben so wenig verdienstlich erscheinen konnte, wie des Gallienus Umgang mit dem Neuplatoniker Plotinus.

22) Schwarz p. 2—7. Eckhel VII. p. 418. v. Lennep p. 106. Ueber dieses würdige eheliche Verhältniss wird uns im Verfolg eine neugewonnene Geschichtsquelle erwünschte Belehrung geben. Was die noch von Saumaise geglaubte Identität der Pipa und Salonina betrifft, so leistet hier eine der besten Heidelberger Handschriften der Scriptores Historiae Augustae (s. darüber Fr. Sylburgii Epistolae quinque ed. Fr. Creuzer p. 21 sq.) vortreffliche Dienste. Sie zeigt uns, dass im Texte des Trebellius cap. 3. p. 249 sq. eine Lücke auszufüllen, und mit Schwarz vermuthlich so zu lesen ist: „Tam variae item opiniones sunt de Salonini nomine, ut, qui se verius putent dicere, a matre sua Salonina appellatum esse dicant; quae fuit conjux Gallieni; praeter quam et concubinam habuit, quam is (scil. Gallienus) perdite dilexit, Piparam nomine barbarorum regis filiam.“ Nämlich des Attalus, wie Römische Schriftsteller auch den berühmten Eroberer des fünften Jahrhunderts, den die Griechen Ἀττίλας schreiben, übersetzen (vergl. Rasche Lexic. univ. rei numar. unter

zweite noch stärkere Vorwurf betrifft die Gleichgültigkeit des Gallienus gegen seinen Vater, den er, sagt man, vielleicht gar absichtlich in der Persischen Gefangenschaft schmachten gelassen, um einen unerbittlich strengen Sittenrichter seines unmännlichen weichlichen Lebens von sich entfernt zu halten — einen Contrast, den der boshafte Cäsaren-Censor Julian denn auch zu einem grellen Effect ordentlich dramatisch zu benützen gewusst.[23]) Allein eine richtige Würdigung der damaligen Lage des Gallienus rechtfertigt oder mildert wenigstens sein räthselhaftes Benehmen. Im Morgenlande hatte Macrinus den Kaiserlichen Purpur usurpirt und den Macrianus und Quintus zu Reichsgenossen angenommen. Der fortdauernde Persische Krieg beschäftigte mehrere Römische Armeen; ausserdem drängten Barbaren von anderen Seiten. Im Westen bei der Gallischen Armee hatte Postumus sich als Kaiser ausrufen lassen, und lauerte auf des Gallienus Entfernung, um über Italien herzufallen, und Gallienus befand sich in der trau-

---

Attila, Atila, Ateula mit Eckhel D. N. V. I. 77 und VIII. 190 und Ioann. Laur. Lydus de magistratt. Romm. III. 43). Pipara hat man aus altgermanischer Sprache als *Weibesehre* erklären wollen. — Ist übrigens die Stelle des Trebellius richtig ergänzt, so hätte er diesmal nicht geirrt, oder gar gelogen.

23) Es ist etwas Voltairisches in dieser Stelle; deswegen gebe ich sie in der Französischen Uebersetzung des Ez. Spanheim (les Césars de l'Empereur Julien p. 91 sqq.): „Gallien entra ensuite avec son père (Valerien), celui-ci trainant encore les chaines de sa prison, et l'autre avec une robe et une démarche de femme. Silène voyant le père s'écria d'abord,

C'est là ce général au grand casque d'argent,
A courir aux combats toujours si diligent!

et à l'égard de Gallien:

Qu'il se plait dans cet or, ainsi qu'une pucelle.

Jupiter les fit sortir tous deux du festin.“ — Die beiden ersten Verse sind aus den Phönizierinnen des Euripides (vs. 120 sq.) entlehnt; der letztere nach einer Stelle in Aristophanes Vögeln gebildet. Schon Valois macht die Bemerkung, dass diese in Versen ausgesprochene Schilderung eine boshafte Anspielung auf die Gedichte des Gallienus sey.

rigen Alternative, ob er eher seinen Vater zu befreien, oder seines von Postumus ermordeten ältesten Sohnes Saloninus Tod zu rächen suchen sollte. Es ist ferner bekannt, wie sehr sich der Krieg gegen Postumus in die Länge zog, wie manche andere Umstände des Gallienus Zug in den Orient unmöglich machten; wie er aber die Hoffnung, seinen Vater zu befreien, niemals aufgegeben, und deren Erfüllung nach dem grossen Waffenglücke des Odenathus in den Morgenländern nahe glaubte, besonders da nachher auch Postumus gefallen war — bis er selber mitten in der Bekämpfung des Aureolus als Opfer jener Verschwörung fiel.[24]) Endlich werden ihm auch Fehler zur Last gelegt, die vielleicht von einer mit naiver Gutmüthigkeit verbundenen Genialität unzertrennlich sind: eine etwas starke Sinnlichkeit, Prachtliebe und Genusssucht. Namentlich hat man auch seine Beschäftigung mit den schönen Künsten, wie mit der Beredsamkeit, ganz besonders

---

24) Jener Vorwurf fast am stärksten bei Eckhel VII. p. 394 sq. Die übrigen Umstände bei Brequigny Mémoires de l'Académie des Inscriptions Tom. XXX. pag. 350 sqq. und Tom. XXXII. pag. 262. Vergl. besonders v. Lennep pag. 112 — 117. Der Verdacht dieses Letztern (man vergl. auch Casaubon zum Pollio in Valeriano patre cap. 3), dass Valerianus durch des Macrinus Verrath in Persische Gefangenschaft gerathen, scheint jetzt durch die Excerpta post Dionem ad ann. 260 sqq. in der Scriptorum Veterum Nova Collectio Vaticana ed. Angel. Maio Tom. II. p. 235 ein neues Gewicht zu erhalten. Ich schreibe mit dieser Quelle, wenn vom Vater die Rede ist, Macrinus, wenn vom Sohne, Macrianus. So auch Zonaras XII. 24 *Μακρῖνος* und *Μακριανός*. S. A. Mai's kritische Anmerkung a. a. O. — Dass auch einer der grössten und geistreichsten neueren Französischen Schriftsteller in der gewöhnlichen Ansicht befangen ist, als ob Valerianus durch Gallienus Schuld in der Persischen Gefangenschaft geblieben, beweist eine der vielen epigrammatischen Wendungen in Chateaubriand's Etudes Historiques, wo der Tadel, dass Gallienus eher alles Andere gethan, als seinen Vater zu retten, mit den Worten beschlossen wird: „Il en fit un dieu; cela coutait moins.“ — und, wenn Trebellius Pollio Wahrheit berichtete, so hätte der entartete Sohn sogar zur Vergötterung seines Vaters gezwungen werden müssen (Trebell. in Gallieni duo. cap. 10).

aber den Inhalt und den Ton einiger seiner Gedichte der hohen Würde, die er bekleidete, unangemessen gefunden. Als Beleg hat besonders ein Hochzeitsgedicht dienen müssen, das er bei der Vermählung seiner Neffen gedichtet.[25])

25) Aus Trebellius cap. 11 haben Gibbon und Andere es mitgetheilt und beurtheilt; aus Wernsdorf Poëtae Minores Tom. IV. 2. p. 499 sq. vollständiger Eckhel VII. p. 407, der ihn als zarten erotischen Dichter deswegen mit Catull und Properz vergleicht. — Nun höre man aber, wie Gallienus sogar zum Zeitgenossen des Catullus gemacht wird! In einer Heidelberger Handschrift will uns ein Scholiast zum Catullischen Epithalamium nr. LXII folgendermassen belehren: „Valerius Catullus scriptor lyricus Veronae nascitur Olympiade centesima sexagesima tertia anno ante natum Salustium Crispum, ducis Marii Syllaeque temporibus, *quo die Plotinus Latinam Rhetoricam primus Romae docuit*" und damit wir ja nicht zweifeln, der berühmte Zeitgenosse des Gallienus sey gemeint, setzt er im Verfolg hinzu: „Plotinus secundum Macrobium [in Somn. Scip. I. 8] inter philosophiae professores cum Platone princeps, de quo Augustinus libro nono capite decimo [De Civ. Dei] Plotinus inquit nostrae memoriae vicinis [al. vicinus] temporibus Platonem ceteris excellentius intellexisse laudatur." Es heisst einem solchen Ignoranten, der den Plotin in einen Lehrer der Lateinischen Rhetorik travestirt, eine zu grosse Ehre anthun, dem Grunde seines argen Parachronismus nachzuspüren. Da jedoch eine Schmeichelei der Zeitgenossen über Gallienus als Dichter im Hintergrunde liegt, so erinnere ich an eine räthselhafte Stelle in des Porphyrius Leben des Plotinus cap. III: Ὠριγένης ἔγραψε δὲ οὐδὲν πλὴν τὸ περὶ δαιμόνων σύγγραμμα, καὶ ἐπὶ Γαλιηνοῦ, ὅτι μόνος ποιητὴς ὁ βασιλεύς. Henri Valois zum Eusebius Hist. Eccl. VI. 19 erklärt diese Stelle so, dass hierbei an eine Lobschrift des Philosophen (nicht des Kirchenvaters) Origenes auf das unvergleichliche poëtische Genie des Kaisers Gallienus zu denken sey; und Tillemont versteht diese Stelle auch so, indem er übersetzt: „*Que le prince seul est poëte.*" Ich übergehe hier die Versuche, die andere Gelehrte gemacht haben, entweder durch Aenderung oder durch Auslegung diesen Worten einen philosophischen Sinn unterzulegen. Alle Handschriften stimmen in dieser Lesart überein. Ich habe sie daher unangetastet gelassen, so schwer es auch ist, einen Philosophen einer so niedrigen Schmeichelei fähig zu halten, um in einem eignen Buche zu beweisen, dass Gallienus allein ein Dichter

Es sind nun noch die positiven Zeugnisse zu erwägen, die zu Gunsten des Gallienus, und zum Theil mit dem grössten Lobe von ihm sprechen. Hierbei beschränke ich mich hauptsächlich auf Quellenberichte, die erst ganz neuerlich zu Tage gefördert worden, und die also von Tillemont, Brequigny, Gibbon, Eckhel und van Lennep nicht gekannt sind, theils weil ich nicht wiederholen will, was gedachte Geschichtsforscher beigebracht, theils weil einige, selbst christliche Historiker, die dieses Kaisers gedenken, zu unverlässig sind, als dass man mit einiger Sicherheit von ihren Nachrichten Gebrauch machen könnte. Denn wer wird z. B. einem Joh. Malalas Zutrauen schenken, wenn er uns von dem Aeusseren jenes Fürsten ein sehr vortheilhaftes Bild vorzeichnet, dabei auch seine Seelengrösse rühmt, und ihn in Arabien den Odenathus tödten, selbst aber in Rom an einer Krankheit sterben lässt? [26])

---

sey, und ich freue mich in dieser Zurückhaltung mit dem gelehrten und geistreichen Herrn Grafen *Leopardi* in Florenz übereinzustimmen, der in seinen mir gütigst mitgetheilten Bemerkungen zu jener Schrift des Porphyrius dieselbe Meinung äussert. — Wenn nun aber, um zu jenem seltsamen Scholion zum Catullus zurückzukehren, bei dem Aufsehen, das die Gedichte des Gallienus im damaligen Publicum erregten, vielleicht einer der Zeitgenossen, statt, wie Eckhel gethan, ihn wegen des erotischen Inhalts mancher seiner Poësien mit Catull zu vergleichen, gar den zweiten Catullus genannt hatte, so lässt sich begreifen, wie ein halbgelehrter Römischer Ludimagister, der von dem Umgang dieses Kaisers mit dem Philosophen Plotin gehört hatte, nun zu dem lächerlichen Irrthum kommen konnte, diesen letzteren zu einem Zeitgenossen des Veronesischen Dichters Catullus zu machen. Die Bestimmung von Catulls Geburtsjahr nach Olympiaden scheint aber eine Griechische Quelle zu verrathen; und so möchte denn irgend ein Graeculus jenen Parachronismus verschuldet haben.

26) Ioannis Antiocheni cognomento Malalae Historia Chronica p. 394 ed. Oxon. 1691. Ueber diesen unzuverlässigen Plagiar s. man Humphredi Hodii Prolegomm. p. 8 sqq. gedachter Ausgabe und Peter Burmanns Anmerkk. zu der Sylloge Epistolarum Vol. V. pag. 244. Es ist jetzt dieser Joannes von Antiochien, zubenannt Malalas oder Malelas, von dem andern Geschichtschreiber Johannes dem Antiochener, aus dessen Archäologie oder alter Geschichte auch Auszüge in

Aber eine andere neuerlich geöffnete Quelle lässt uns heller auf den Grund des öffentlichen und des Privatcharakters des Gallienus blicken, und zeigt uns das Bild desselben in wohlgefälligerer Gestalt, als es in dem Spiegel erscheint, den uns jene Lateinischen Geschichtschreiber der Kaisergeschichte vorhalten. Da erfahren wir zuerst, dass der Mauretanier Memor sich, während eines Feldzugs, gegen Gallienus empört, aber, von den Soldaten ermordet, nun doch, als ungerecht getödtet, von den Befehlshabern in Schutz genommen wird, und wie der Kaiser, nachdem die Sache vor ihm verhandelt worden, mit Milde und Klugheit durch eine allgemeine Amnestie alle Partheien zu beschwichtigen weiss. [27]) — Hören wir den Pollio, [28]) so hatte sich Gallienus, nachdem er den Usurpator Ingenuus durch seinen Sieg in Illyricum dahin gebracht, sich selber den Tod zu geben, nicht damit begnügt, gegen die Mösischen Soldaten zu wüthen, sondern hatte auch einen schriftlichen

---

der Sammlung des Constantinus Porphyrogenneta bei Henri Valois stehen, um so sorgfältiger zu unterscheiden, weil der glückliche Entdecker alter Autoren Herr Angelo Mai in der Scriptorr. Veterr. Collectio Vaticana Tom. II. pag. 234 vermuthet, dass die Excerpta post Dionem eines Anonymus dem letztern Johannes von Antiochien angehören möchten, wenigstens von einem christlichen Schriftsteller herrührten, und weil ich aus diesen Excerpten, die in Hauptpunkten mit Ammianus Marcellinus und mit Zosimus übereinstimmen, und überhaupt eine genaue Kenntniss der Kaisergeschichte kurz vor Constantin beurkunden, sogleich einige Berichte anführen muss.

27) Post Dionem Excerpta nr. CXIX in Scriptorr. Vatican. Collect. Tom. II. p. 236. Diesen Memor (*Μέμωρ*) kennt auch Zosimus, aber die Abschreiber hatten Cecrops daraus gemacht. Aus jenem Vaticaner Excerpt und aus dem Vaticanischen Codex des Zosimus muss nämlich lib. I. cap. 38: *ἐν τούτῳ δὲ ἐπαναστάντων αὐτῷ Κέκροπός τε τοῦ Μαυρουσίου καὶ Αὐριόλου καὶ Ἀντωνίνου* geändert werden in *ἐ. τ. δ. ἐπ. αὐτῷ Μέμορός τε κ. τ. λ.* s. Ang. Mai daselbst. Auch muss *Memor* den sogenannten Tyrannen dieser Zeit beigefügt werden, wodurch aber ihre Zahl nicht auf 31, sondern, wie gesagt, auf 19 oder 20 steigt. Jene Dreissigzahl ist von Pollio den bekannten dreissig Tyrannen von Athen nachgebildet.

28) In Triginta Tyrannis cap. 9.

Befehl erlassen, auch alle Unbewaffnete, die gegen seine Person übel gesinnt wären oder übel geredet, umzubringen. Ich wiederhole nicht was ein anderer Kritiker beigebracht, um wahrscheinlich zu machen, dass Pollio diesen Brief vermuthlich selbst erdichtet habe.[29] Der bisher unbekannte Griechische Historiker berichtet uns auch, dass der Krieg gegen Ingenuus mit ausserordentlicher Partheiwuth geführt worden, so dass viele Kinder ihre Eltern und Brüder umgebracht; und erzählt als ein besonders auffallendes Beispiel, wie ein Mann seinen eigenen Bruder als Kriegsgefangenen zum Kaiser geführt, und dieser, in der Meinung, er wolle Verzeihung für ihn erbitten, sie ihm im Voraus und noch eine ansehnliche Belohnung obendrein zugesichert habe, wie aber der wüthende Sieger seinen Bruder vor des Kaisers Augen getödtet, und dieser dann, entrüstet über diese Unthat, nur aus Ueberraschung den Thäter freigelassen.[30] — Einen andern Beweis des Muthes, der versöhnlichen Sinnesart und des Abscheues, Bürgerblut zu vergiessen, berichtet uns derselbe Fortsetzer von Dio's Geschichtsbüchern von demselben Kaiser:[31] Als Postumus in Gallien zum Kaiser war erwählt worden, schlug ihm Gallienus erst durch eine Gesandtschaft vor, durch das Glück der

---

29) Die Begebenheit gehört ins Jahr nach Chr. Geb. 258—259, vor Valerians Gefangenschaft, und doch redet Gallienus darin als alleiniger Kaiser. S. van Lennep p. 108 sq.

30) Excerpta post Dion. CXX. p. 237: — *τὸν δὲ εἰπεῖν, ὅτι οὐ χρὴ τὸν ἅπαξ ἀντάραντα ὅπλα βασιλέως ζῆσαι, καὶ τῷ ξίφει ἀνελεῖν αὐτόν· ὁ δὲ Γαλιηνὸς ἠγανάκτησε μὲν, πλὴν διὰ τὸ ἀδόκητον τῶν πραγμάτων συνεχώρησεν*, wo ich nicht einsehe, warum die Lesart der Handschrift in *ἀνεῖλεν* verändert worden. Dagegen ist ein anderer Fehler zu bessern. Man schreibe *τὸν ἅπαξ ἀντάραντα ὅπλα βασιλεῖ*, oder besser: *τ. ἅπ. ἀντάραντα ὅπλα ὅπλοις βασιλέως*.

31) Nr. CXXI. p. 283. In der Lateinischen Uebersetzung ist in den Worten: *ἀλλ' ἀπολλυμένας τὰς ἐπαρχίας ταύτας ὑπὸ σοῦ ταχθεὶς διασώζειν ἔσωσα*, das zweite Wort von vorne nicht ausgedrückt: „Aber, eingesetzt von Dir, diese zu *Grunde gehenden Provinzen* zu retten, habe ich sie gerettet.“

Waffen auszumachen, wer von ihnen beiden die höchste Gewalt besitzen solle. Auf die Weigerung des Postumus, dem Gallienus und seinem Heere den Zug über die Alpen zu gestatten, um nicht in die Nothwendigkeit zu kommen, gegen Römer kämpfen zu müssen, schlägt ihm Gallienus die Entscheidung durch einen Zweikampf vor; welchen zweiten Vorschlag Postumus schnöde mit der Doppelbemerkung zurückweist, wie er kein Gladiator — und wie er, nachdem er von Gallienus, um den sinkenden Wohlstand dieser Provinzen zu retten, zum Statthalter gesetzt worden, nun von den Galliern zum Kaiser gewählt worden sey. — Räthselhaft ist einigermassen endlich eine andere Erzählung dieses Geschichtschreibers, worin wir erfahren, dass, als ein gewisser Rufinus den älteren Odenathus unter dem Vorgeben, er gehe mit Empörung um, getödtet, deswegen vom jüngeren Odenathus, des älteren Sohn, vor dem Kaiser zur Verantwortung gezogen keck und trotzig erklärt, dass, wenn der Kaiser wolle, er auch den Sohn Odenathus zu ermorden bereit sey; worauf der Kaiser seine Vertheidigung sich gefallen lässt, ohne jedoch den zweiten Beweis seines Diensteifers zu gestatten. [32]) — Auch hier

---

32) Nr. CXXII. pag. 238. Hierzu hat Herr Ang. Mai bemerkt, dass wir weder diesen Rufinus sonst kennen, noch den ältern Odenathus, und dass der jüngere der bekannte Gemahl der berühmten Zenobia sey. — Ich muss aber nun der Schwierigkeit gedenken, die sich jetzt aus der Vergleichung dieses Berichts mit einer merkwürdigen Inschrift von Palmyra erhebt, welche Bernard Inscr. Graec. Palmyr. nr. 12, Renaudot in den Mémoires des Inscriptt. Tom. II. p. 530 und Andere bekannt gemacht haben: *ΤΟ ΜΝΗΜΕΙΟΝ ΤΟΥ ΤΑΦΕΩΝΟϹ ΕΚΤΙΣΕΝ ΕΞ ΙΔΙΩΝ ΟΔΑΙΝΑΘΟϹ Ο ΛΑΜΠΡΟΤΑΤΟϹ ϹΥΓΚΛΗΤΙΚΟϹ Ο ΑΙΡΑΝΟΥ ΤΟΥ ΟΥΑΒΑΛΛΑΘΟΥ.* Bernard und Renaudot übersetzen: Odenathus Airani filius, van Capelle de Zenobia p. 67 Odenathus filius Airanae, Zoëga Numi Aegypt. Imperat. p. 323 und Eckhel VII. p. 489 schreiben Airanis filii, und der Letztere bezieht diese Grabschrift auf den berühmten Gemahl der Zenobia. Unser Autor nennt aber den Vater dieses jüngeren Odenathus auch Odenathus. Betrachten wir die abweichende Schreibart dieser Palmyrenischen Inschriften, worauf z. B. jener Sohn des Odenathus von

erscheint Gallienus als ein Fürst, der auf der einen Seite Freimüthigkeit liebte, ohne Partheiwuth zu dulden, und sich bei der unter seinen Feldherrn zuweilen blutdürstig drohenden Eifersucht mit der nöthigen Klugheit zu benehmen weiss. Es ist dies derselbe jüngere Odenathus, dessen grosse Dienste in den Morgenländern nach Besiegung der Perser Gallienus mit der Würde eines Augustus belohnte, durch Denkmünzen verherrlichte, der aber wenige Jahre nachher mit seinem Sohne Herodes durch Meuchelmord seines Verwandten Mäonius ums

---

seiner ersten Gemahlin, Namens Herodes, nr. 19 *ΟΥΡΩΔΗC* geschrieben ist; erwägen wir ferner, dass ein Sohn desselben Odenathus von seiner zweiten Gemahlin Zenobia Herennianus hiess, welches wohl kein anderer Name ist, als jener Airanes oder Airanus, so würde durch die Annahme, dass dieser Name, so wie es von andern Namen dieses Geschlechts erweislich ist, in dieser Regentendynastie öfter vorkam, und dass also jene Grabschrift sich nicht auf den jüngern Odenathus, den Gemahl der Zenobia, sondern auf den ältern, dessen Vater, bezieht, sich folgende Namenreihe ergeben:

Vaballathus
|
Herennianus der ältere
|
Odenathus der ältere
|
Odenathus der jüngere ‿ Zenobia
|
Herennianus der jüngere

und somit unser Fortsetzer des Dio mit der angeführten Palmyrenischen Inschrift in Einklang kommen. Hätten wir die Schrift des Longinus, Odenathus (*Ὀδαίναθος*) betitelt (s. Ruhnken. Diss. de Longino §. 14. p. 527 ed. Bergmann.), noch, so würden wir uns mit solchen Vermuthungen nicht zu behelfen brauchen. — Die Erhebung des Odenathus des j. zur Augustuswürde fällt ins Jahr Chr. 264, sein Tod zwei Jahre später 266 (v. Lennep pag. 115. Eckhel VII. p. 393 und p. 489). Gibbon hätte dem lügenhaften Pollio in XXX Tyrann. cap. 15 und 17, der die Zenobia in den Mordanschlag gegen ihren Gemahl verwickeln will, nicht folgen sollen. Sie ist rein von jedem Verdacht (Ruhnken. p. 527. van Capelle p. 19 und p. 27).

Leben kam. — Bestätigt diese genauere Kenntniss der Denk- und Gemüthsart dieses Fürsten, die wir dieser neueröffneten Geschichtsquelle verdanken, nicht auf eine unwidersprechliche Weise das Zeugniss eines andern Geschichtschreibers:[33]) „Ja er bestrafte nicht einmal seine Widersacher oder diejenigen, die der Tyrannen Parthei ergriffen hatten»?

Das Alles lautet recht löblich, höre ich sagen, — das Lob ist aber verdächtig, wenigstens einseitig, weil es nur allein aus dem Munde christlicher Schriftsteller kommt, die vermuthlich die Duldung, die Gallienus gegen ihren Glauben übte, durch Verdeckung seiner Fehler zu belohnen suchten. — Als wenn nicht Ammianus Marcellinus, der wahrscheinlich dem Heidenthum immer zugethan geblieben, und in allen Fällen mit jenem offenen Freimuth eines alten Soldaten die Gesinnungen und Handlungen der Cäsaren schildert, als wenn dieser treue Geschichtschreiber dem Gallienus nicht fast wörtlich dasselbe Zeugniss gäbe![34]) Und ersieht man nicht endlich aus den Erzählungen des Zosimus, dieses fast fanatischen Christenfeindes, dass dieser Kaiser während seiner verhängnissvollen, durch Krieg, Aufruhr, Pestilenz und alle möglichen Drangsale heimgesuchten Regierung das erschütterte Reich durch Muth, Weisheit, Ausdauer und Milde zusammenzuhalten nach Kräften bemüht war?[35]) Bei einer solchen Zusammen-

---

33) Zonaras XII. 25. — Zum kurz Vorhergehenden bemerke ich noch, dass Syncellus p. 382, C. statt des Mäonius den Mörder dieses Gemahls der Zenobia gleichfalls Odenathus nennt. So hätten wir also gar drei Odenathe. Jedoch hatte der unkritische Syncellus vielleicht blos aus dem Umstand, dass der Mörder dieses Odenathus ein Verwandter desselben gewesen, auf die Gleichheit des Namens geschlossen, obschon andrerseits das öftere Vorkommen desselben Namens in solchen Dynastengeschlechtern sehr gewöhnlich ist. Herr Angelo Mai scheint sich der Stelle des Syncellus hierbei nicht erinnert zu haben.

34) Ammian. Marcellin. XXI. 16: „Gallienus perduellionum crebris verisque appetitus insidiis, Aureoli et Postumi et Ingenui et Valentis — mortem factura crimina aliquoties lenius vindicabat."

35) Zosimus I. 30—40.

stimmung der verschiedensten Zeugen dürfen wir nicht argwöhnen, in einer gleichfalls neuaufgefundenen Urkunde eine übertriebene Schmeichelei zu lesen, wenn darin die wesentlichen Eigenschaften des Gallienus in folgendem Lobspruche [36]) kurz zusammengefasst werden: «Und sein (Valerians) Sohn gelangte zur Herrschaft, ein kluger, gewandter Mann, ehrliebend, liebenswürdig, der viele Gefahren in den Schlachten bestanden.»

Die Apologie *der Kaiserin* wird uns weniger Mühe machen. Vielmehr wird es sich ohne weitläuftige Beweisführung bald herausstellen, dass Publia Licinia Iulia Cornelia *Salonina* eine der würdigsten Personen gewesen, die jemals auf dem Kaiserthron der Römer gesessen. Aber, sonderbar, weniger meldet die Geschichte von ihr, während eine Reihe von Denkmahlen ihren Namen verkündigt. Dieses sind Huldigungen, welche

---

36) Ephraemius in chronico Caesarum iambico in der Nova veterr. Scriptorr. Collect. Vatican. ed. Angel. Maio Vol. III. pag. 7:

Καὶ παῖς παρῆλθε Γαληῖνος (Γάλλιῆνος) εἰς κράτος,
δέξιος ἀνὴρ φιλότιμος χαρίεις,
πολλοὺς ἀνατλὰς κινδύνους ἐν ταῖς μάχαις. —

Ja die Sibylle selbst verkündigt sein und seines Vaters Lob; besonders beider Tapferkeit, in einem neuerlich erst aufgefundenen Orakel (man s. Sibyllinus liber XIII. vs. 154 sqq. in der Scriptorr. Vett. Collect. Vatic. III. ed. Ang. Mai. p. 211): *Ἡνίκα δ᾽ αὖτ᾽ ἄρξουσι ὑπερμενέων Ῥωμαίων· Ἄνδρες ἀρηΐθοοι δύο κοίρανοι· ὃς μὲν ἐφέξει Ἑβδομήκοντ᾽ ἀριθμὸν, ὁ δὲ τριτάτου ἀριθμοῖο. κ. τ. λ.* An dem Rande steht: *Οὐελλεριανὸς καὶ Γαλλήινος.* Man schreibe: *Οὐαλεριανὸς καὶ Γαλλιῆνος* (Valerianus et Gallienus). Die Bezeichnung ist nach der Sibyllen Art; nämlich der Anfangsbuchstab des ersten Namens bedeutet als Zahlzeichen (*Ο′*) *Siebenzig*, der des zweiten (*Γ′*) *Drei*. Auch die nachfolgende Bezeichnung der Partheien durch Thiere: Stier, Hirsch, Löwe, möchte sich leicht ausdeuten lassen, wenn das Deuten von Orakeln hier unser Geschäft wäre. Am Ende (vs. 170) heisst es: *Πέρσαι δ᾽ ἔσονται ἀλαπαδνοί*, womit die Niederlagen der Perser unter der Regierung des Gallienus bezeichnet werden.

Frauen so hohen Ranges hatte abwehren können, wenn sie andrerseits, ächt weiblich, im Stillen wirksam und wohlthätig, der Geschichtschreibung weniger zu melden geben. Da die vermeinte Identität ihrer Person mit der Marcomannin Pipara schon oben beseitigt, und auch ihre übrigen Namen von Andern bereits hinlänglich erläutert worden, [37]) so handelt es sich nur noch um einen, unter dem sie auch vorkommt, und woraus man auf eine Griechische Herkunft hat schliessen, oder sie selbst vielmehr zu einer Griechin hat machen wollen. Sie wird nämlich auf mehreren Griechischen Städtemünzen von Ionien und Lydien auch Chrysogone (Χρυσογόνη) genannt. Der grosse Deutsche Numismatiker beschränkt sich auf die doppelte Bemerkung, dass die Herkunft der Salonina ungewiss, und dieser letzte Beiname wahrscheinlich ihr von Griechischen Schmeichlern beigelegt worden. [38]) Mit dieser letzteren Ver-

---

37) S. Brequigny Récherches sur la famille de Gallien in den Mémoires de l'Académ. des Inscriptions Tom. XXII. p. 262 sqq. Eckhel D. N. V. VII. p. 420. Zoëga Numi Aegypti Imperatt. p. 309. Rasche Lex. univers. rei numar. IV. 1. p. 1578 (der sich aber mehrere auffallende Unrichtigkeiten in der Geschichte dieser Kaiserin hat zu Schulden kommen lassen). Mionnet de la Rareté des Médailles Romaines p. 286 sqq. Jene Verwechselung mit der Pipa oder Pipara ist wieder zum Theil durch die Ungenauigkeit des Trebellius Pollio veranlasst worden, der die Zeiten nicht unterschieden hat. Jene Pipa hat sich Gallienus erst später als Kaiser aus Politik beigesellt; seine rechtmässige Gemahlin Salonina hatte er schon unter Gordians Regierung gegen das Jahr 243 geheirathet. Gallienus ward Mitregent seines Vaters Valerianus im Jahr 253; letzterer gerieth gegen das Jahr 260 in Persische Gefangenschaft, Gallienus verlor sein Leben 268, Salonina erlebte seinen Tod, ja war Zeuge und wahrscheinlich selbst auch das Opfer dieser Verschwörung (Victor Epitome cap. 33. Zonaras XII. 25. Brequigny p. 277. van Lennep p. 119. Eckhel VII. p. 377. 418. 436, woraus einige Angaben in der Biographie Universelle Tom. XL. (unter *Salonina*) p. 223 sq. zu berichtigen sind).

38) Eckhel VII. p. 418: „Eius genus incertum." pag. 420: „Verisimile est, ei aureum illud nomen a quibusdam adulantibus Graeculis falso adfixum."

muthung stimmen zwei ältere Geschichtsforscher, deren Untersuchungen von dem gelehrten Manne nicht erwähnt werden, überein; [39]) nur dass sie die Wahl des Mittels, dessen die Schmeichelei sich hier bedient, zu erforschen suchen. Sie berufen sich dabei auf eine Gattung kleinasiatisch-Griechischer Städtemünzen, worauf jener Beiname neben der auf eine Mondssichel gestellten Büste der Salonina auf der Vorderseite, auf dem Revers aber Diana mit der Fackel zu sehen ist. Da nun diese Göttin häufig durch die Benennung: die goldene und dergl. verherrlicht wird, so finden sie in jener Bezeichnung Chrysogone (die *goldgeborne*, die *goldene Tochter*) eine von jenen bei regierenden Personen sehr häufigen Vergötterungsformeln, und nehmen an, die Bewohner jener Städte hätten mit diesem Namen sagen wollen, Salonina sey für sie, was die wohlthätige Diana = Luna für Himmel und Erde sey. Diese Erklärung lässt aber eine Hauptfrage unbeantwortet: Wie kommt es doch, dass, während so viele andere Kaiserliche Frauen und Jungfrauen mit den Attributen der Diana auf Römischen und Provinzialmünzen erscheinen, ja die Büsten derselben gerade so wie die der Salonina auf die Mondssichel gestellt sind, [40]) nur dieser letztern Augusta allein der Name Chryso-

39) Beger im Thesaur. Brandenburg. II. p. 748 und Schwarz a. a. O. pag. 9—11. Ich weiss nicht, wie Tillemont III. p. 348 dazu kommt zu vermuthen: „Spanheim *semble* vouloir qu'on lise Κρησογυνὴ (sic), ce qui n'est ni le Grec ni le Latin." Ja wohl — aber sollte Spanheim so etwas vorgeschlagen haben? Münzen mit dem Beinamen der Salonina Χρυσογόνη auch bei Mionnet Descript. III. pag. 123.

40) Ueber dem Haupte der Iulia Augusta und der Octavia auch des Nero die Mondsscheibe; unter den Büsten der Iulia Domna, der Tranquillina, der Otacilia Severa, der Ulpia Severa, der Etruscilla und der Galeria Valeria (s. Rasche II. 2. p. 1878 sq. Eckhel D. N. V. VII. pag. 487). — Ganz gleich der bei Beger Thes. Br. II. 748. fig. 1 abgebildeten ist die Erzmünze in einer Heidelberger Sammlung, Vorderseite: Cor. Salonina Aug. mit der Büste dieser Kaiserin über einer Mondssichel; Kehrseite: Iunoni Cons. Aug. (d. i. Conservatrici Augustae) mit dem Bilde eines gehenden Hirsches. vergl.

gone und zwar auf den Münzen mehrerer Griechischen Städte und auf denen einer und derselben Stadt zum öfteren und unverkennbar recht geflissentlich beigelegt wird? — Cornelia ist der ungezweifelte Hauptname der Salonina. Nun behauptet Pighius, die Römische Gens Cornelia habe auch den Beinamen Chrysogonus für Männer dieses Geschlechts gehabt. Diesen Satz hat Schwarz aufgenommen, und die Meinung hingeworfen, vielleicht habe Salonina von mütterlicher Seite her ihre Abkunft von jener Gens Cornelia hergeleitet, oder aus andern unbekannten Gründen Namen und Beinamen jenes Geschlechts angenommen. Er lässt jedoch diese Annahme als unbrauchbar gleich wieder fallen, und erklärt sich für die angeführte Ausdeutung Begers. [41]) — Wer erinnert sich nicht jener Senatsverhandlung über die Freigelassenen, [42]) und der dabei öffentlich ausgesprochenen Behauptung: «Die meisten Römischen Ritter und die meisten Senatoren stammten von Libertinen ab.» Wenn dieses schon im ersten christlichen Jahrhundert unter Nero der Fall war — wie viel mehr musste es vom dritten unter Gallienus gelten. Nun wissen wir, wie vielen hundert Sklaven jener berühmte Cornelier L. Sulla Freiheit und Bürgerrecht geschenkt hatte. Einer der bekanntesten darunter war Lucius Cornelius Chrysogonus. Wenn Cicero, [43]) freilich nicht ohne gerechte Empfindlichkeit, von ihm sagt, er sey einer der mächtigsten jungen Männer des Römischen Staats, so dürfen wir wohl auch annehmen, dass er ein mächtiges und

---

Eckhel D. N. V. VII. p. 418 sq., der aus Cicero D. N. D. II. 27 diese Iuno als Iuno Lucina erklärt, und die Inschrift sehr treffend dahin deutet: Salonina wünsche, Iuno Lucina möge ihr im Falle der Niederkunft beistehen.

41) Steph. Vinand. Pighii Index Annalium p. 645. Schwarz pag. 8.

42) Taciti Annales XIII. 27. vergl. meinen Abriss der Röm. Antiqq. S. 81. 2. Ausg.

43) Cicero pro Roscio Amer. cap. 2: „Adolescens vel potentissimus hoc tempore nostrae civitatis.“ vergl. Asconius zu Cic. Verrin. II. 1. 36 und Hotomann zur ersteren Stelle, auch Renaudot in den Mémoirr. de l'Acad. des Inscriptt. II. p. 529 sq.

angesehenes Geschlecht gegründet habe. Konnte nicht also auch Cornelia Salonina jenen zu des Dictators Sulla Zeit so mächtigen Cornelius Chrysogonus zum Ahnherrn haben? Dafür sprechen noch zwei Umstände. In einer vor Kurzem entdeckten Römischen Grabschrift: [44])

DIS. MAN.
CORNELIAE EVHODIAE
L. CALPVRNIVS
NICANDER CONIVGI
CARISSIMAE

lernen wir auch eine solche Cornelia mit einem Griechischen Beinamen kennen, deren Vorfahr auch von einem Cornelier, vielleicht von demselben Sylla, Freiheit und Bürgerrecht zum Geschenk erhalten; die aber freilich nicht das Glück gehabt hatte, einen Kaiser zu heirathen, sondern einen ebenmässig von Griechen abstammenden Mann aus libertinischem Geschlecht, das die Gens Calpurnia zur ursprünglichen Patronin hatte. Der zweite Grund, der für die Abstammung der Salonina von einem Griechischen Vorfahren spricht, ist der Umstand, dass der Beiname Chrysogone ihr durchaus nur auf Griechischen Provinzialmünzen gegeben wird. [45]) Die Griechischen Städte fanden sich geehrt, einer Kaiserin durch diesen Namen zu huldigen; die sie sich dadurch, wenn auch nur vermittelst ihres Urahnen,

---

44) Bei Andrea di Jorio in Guida a Pozzuolo e contorni pag. 148. — Es ist nicht abzusehen, warum man der Salonina, als sie Augusta geworden, den Geschlechtsnamen der Cornelier beigelegt habe, wie doch Rasche IV. 1. p. 1578 meint. Noch weniger passt was er hinzusetzt, so wie die Gemahlin des Septimius Severus nachher sey Iulia genannt worden. Dagegen bemerkt Eckhel VII. p. 420 richtig, dass dieser Vorgang der Domna nachher viele Kaiserinnen und so auch die Salonina veranlasst habe, sich den Beinamen Iulia beizulegen, ob sie schon nicht zur Gens Iulia gehört haben.

45) Man könnte noch eine dritte Wahrnehmung geltend machen, nämlich, dass auf einigen dieser Münzen, die weder das Attribut des Mondes noch irgend ein anderes der Diana eigenthümliches Beiwerk haben, dennoch Salonina *Chrysogone* genannt wird; wie z. B. beim Beger Th. Br. II. pag. 746 fig. 1.

als Landsmännin aneigneten; und sie rechneten auf die Güte der Kaiserin, dass diese eine solche Aneignung ihnen nicht übel deuten würde. Ist diese Erklärung richtig, so hatten sie sich auch nicht verrechnet, wie das Vorkommen dieses Namens auf den Münzen aus verschiedenen Jahren und verschiedener Städte unzweideutig beweist.

Aus diesem Beinamen hat man auch, weil Venus die goldene genannt wird, auf eine vorzügliche Schönheit der Salonina schliessen wollen; die Einwohner von Béryt, will man wissen, haben, wegen der Schönheit ihrer Gesichtszüge und ihrer ganzen Bildung, dieser Kaiserin als einer Aphrodite auf Erden gehuldigt, und die Worte auf Römischen Münzen der Salonina *Venus victrix* bezeichneten ihre Alles besiegende Schönheit, der sie es verdankte, vor so vielen andern Jungfrauen und Frauen Roms von Gallienus zur Gemahlin erkohren zu werden.[46]) Positive Beschreibungen des Aeussern dieser Augusta fehlen uns gänzlich;[47]) aber, wenn auch jene Schlüsse unsicher sind, lassen doch ihre Büsten auf den Medaillons auf eine edle und schöne Gesichtsbildung schliessen, und Gallienus bei seinem lebendigen Schönheitssinn möchte wohl auch keine andere als eine schöne Gemahlin gewählt haben.

Sicherere Bürgschaften haben wir für die Schönheit ihrer Seele. Hierbei bringe ich gar nicht die öffentlichen Ehrenbezeugungen, die ihr mehrmals decretirt worden, in Anschlag;

---

46) Venus Victrix auf dem Revers einer Römischen Silbermünze der Salonina neben dem Bilde der Venus in einer Heidelberger Sammlung, und in andern. Jene Auslegung geben Vaillant Numm. Coloniar. II. p. 245. 378. Patin Imperatorr. Romm. Numismm. pag. 415. Ausserdem kommen auf den Münzen dieser Kaiserin die Inschriften vor: Venus Aug., Venus Felix, Venus Genetrix.

47) Schwarz pag. 14, der sich aber selbst widerspricht, wenn er pag. 9 sagt: „Ita Salonina non solum ad significandam ipsius animi formaeque pulchritudinem dignumque ortum adulatorie aureo nomine ornata, sed etiam sub schemate et nomine Dianae, tanquam aurea Phoebe, divino honore decorata et culta videtur.“ Die Capitolinische Büste dieser Kaiserin (Mus. Capitol. II. 80) will man ihrem Bilde auf Münzen ähnlich finden.

auch nicht die öffentlichen Anpreisungen ihrer würdevollen Unschuld, Frömmigkeit, Keuschheit und anderer Tugenden, die auf öffentlichen Denkmahlen mit ihrem Namen, auf Bogen, Altären, in andern Inschriften, so wie auf Münzen so häufig zu lesen sind. [48]) — Thatsachen sprechen zuverlässiger für sie. Denn obschon die Geschichte uns nur einzelne Bruchstücke aus ihrem Leben aufbehalten, so können wir doch so viel daraus entnehmen, dass sie auch da noch, als Gallienus, um die Gränzen des Reichs zu sichern, jene Marcomannische Pipa sich beigesellt hatte, mit unwandelbarer Treue und mit Aufopferungen aller Art diesem ihrem Gemahl bis zu seinem Tode als ein wahrer Schutzgeist jederzeit zur Seite gestanden, seine edleren Bestrebungen unterstützt, und sich selbst ganz im Geiste würdiger Fürstinnen nicht blos der Sorge für ihre Kinder, sondern auch einer grossartigen Wohlthätigkeit im Allgemeinen hingegeben hat. In einer, wie Alles beweist, sehr einträchtigen Ehe mit Gallienus hatte sie drei oder vier Kinder geboren, den P. Licin. Cornelius Valerianus Saloninus, den Quintus Iulius, eine Tochter Iulia und vielleicht noch eine Namens Galla. [49]) Da nun der Kaiser und die Kaiserin dem Plotinus die grösste Achtung erwiesen, einem Philosophen,

48) Auf dem Bogen des Gallienus in Rom: Gallieno Clementissimo Principi Cuius Invicta Virtus Sola Pietate Superata Est Et Saloninae *Sanctissimae* Aug. bei Gruter p. 274. 5 und bei Orelli I. nr. 1007. p. 227. Corneliae Saloninae *Sanctissim.* Aug. Coniug. Gallieni Iunioris Aug. N. Ordo Cemenel. Curant. Aurelio Ianuario V. E. bei Schwarz p. 12 und Orelli I. nr. 1010. p. 227 u. A. (Ianuarius kommt öfter vor, z. B. auf einer Inschrift mit Bildern bei Heidelberg gefunden; auf einer andern, bei Neuburg an der Donau, s. Acta Academ. Carolo-Theodor. Manhem. Vol. I. p. 193 und Vol. VI. p. 90. Auch neuerlich wieder auf einem Grabstein in Macedonien, s. Cousinery Voyage dans la Macédoine I. pag. 134.) Die übrigen Lobsprüche auf diese Kaiserin auf Münzen s. bei Rasche V. 1. p. 1582 sq.

49) Victor in Epitome cap. 33. Zonaras XII. 25. Brequigny in den Mémoirr. de l'Acad. des Inscriptt. XXXII. p. 262 sqq. Eckhel D. N. V. VII. p. 418. 420 sqq. und p. 435 sq.

dem die angesehensten Männer und Frauen des damaligen Roms in ihrem letzten Willen die Verwaltung ihres Vermögens und die Erziehung ihrer Kinder anvertrauten, so dass sein Haus, wie dessen Biograph sich ausdrückt, von Jünglingen und Jungfrauen ganz bevölkert war,[50]) so ist nichts wahrscheinlicher, als die Vermuthung, dass das Kaiserliche Ehepaar ihm ihr Zutrauen auch dadurch erwiesen, dass sie ihn bei Erziehung ihrer eigenen Söhne und Töchter zu Rath gezogen. Ja wir können eine andere Vermuthung des Biographen dieser Kaiserfamilie zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit erheben. «Il faut rémarquer, sagt dieser, que les médailles de Salonine, où l'on voit trois ou quatre enfans, n'ont pas pour légende *fecunditas*, mais *pietas Aug*. Ce qui peut marquer quelque établissement fait par l'Impératrice en faveur des enfans. Mais puisque nous trouvons en effet quatre enfans de cette Impératrice, rien n'empêche, que l'on n'interprète cette légende de son amour pour ses enfans.» [51]) Allein, auch zugegeben, was nicht ganz erwiesen

50) Porphyrius de vita Plotini cap. IX et XII.

51) Brequigny a. a. O. pag. 264. note s. Dass Salonina, von deren Religiosität im Verfolg die Rede seyn wird, auch in wirklichen Andachtsverrichtungen als Pietas dargestellt worden, wird man von selbst erwarten. So zeigen sie z. B. ihre Münzen, wie sie in ihr Gewand gehüllt ihre rechte Hand ausstreckt, und mit der linken aus einer Patera Weihrauch auf den Altar streut, mit der Beischrift: *Pietas Aug.* (s. Rasche III. 2. p. 1325). — *Betende* oder *anbetende* (orantes vel odorantes) *Kaiserinnen*, wie sie eingehüllt in ihre Mäntel die Hände ausstrecken, oder emporheben, wie Livia, Sabina, kommen in grösseren und zum Theil schönen Statuen vor. Den Künstlern dieser Werke hatten dabei vermuthlich berühmte Darstellungen des Apelles, Sthenides und Euphranor vorgeschwebt (Plin. H. N. XXX. 19). Sie sind früher für Musen gehalten worden; und die betende Matrone der Borghesischen Sammlung, jetzt im Louvre, ist durch das beigefügte Attribut zweier Flöten gar in eine Euterpe umgewandelt worden (s. Museo Pio-Clem. II. tav. 47 mit Visconti p. 9[illegible] und St. Victor zum Bouillon Musée des Antiques I. pl. 47). Die wahre Bezeichnung einer solchen Figur ist matrona orans, adorans (eine betende oder anbetende Matrone); denn die Stellungen und Ge[illegible]

ist, dass Salonina Mutter von vier Kindern gewesen, so spricht jetzt eine andere Münze für die erstere Meinung dieses Geschichtschreibers. Auf einem Medaillon von derselben Kaiserin sehen wir sie in der Mitte von zwei Frauen ein Füllhorn gegen fünf Kinder ausgiessen, mit einer Beischrift, welche besagt, dass sie in den damaligen Umständen für Ueberfluss an Nahrung gesorgt habe. [52]) Die damaligen Umstände waren auch der Art, dass sie die Wohlthätigkeit einer solchen Fürstin in hohem Grade in Anspruch nahmen. Eine mehrjährige Pest hatte nicht allein mehrere Provinzen des Reichs verheert, sondern auch in Rom selbst zahllose Opfer verschlungen. [53]) Wie viele Kinder mussten damals elternlos geworden seyn; und sollten wir nach diesen Spuren zweifeln, dass Salonina sich vieler derselben angenommen, und durch Stiftungen für diese Waisen sich der Reihe früherer Kaiserlicher Wohlthäter und Wohlthäterinnen [54]) würdig angeschlossen?

---

bärden nach diesen verschiedenen Cultushandlungen waren verschieden, wie Böttiger (in der Kunstmythologie I. S. 51—54) erschöpfend dargethan. Eine so dargestellte betende Person (wie die Kaiserin in Bronze in der Antichità d'Ercolano T. VI. tav. 83 und eine andere in der Berliner Sammlung und auf den Kaisermünzen) wird dann als *Pietas* bezeichnet, d. h. als Frömmigkeit. Eine herrliche Frauengestalt, zu Apollo und Diana betend, auf den Phigalischen Reliefs in dem schönen Werke des Hrn. Baron von Stackelberg, konnte auch jenen Typus veranlasst haben.

52) Mionnet de la Rareté des Médailles Romaines p. 287 sq. unter Salonine: die Inschrift: *Abundantia Temporum* kommt nur auf den Münzen von Kaisern und ausnahmsweise auf denen dieser Kaiserin vor, wie auch die andere *Annona August.* Eckhel bemerkt D. N. V. VII. p. 418, dass diese Inschriften, so wie eine dritte Deae Segetiae (der Saaten-Göttin) mit einander in Verbindung stehen.

53) Porphyr. de vit. Plotini cap. II. Tillemont Hist. des Empereurs III. p. 338 sq. im Jahr 9 und 10 der Regierung des Gallien; 262 nach Chr. Geb.

54) Man s. Tavola Alimentaria Velejate detta Trajana restituita alla sua vera Lezione da D. Pietro de Lama. Parma 1819 und vergleiche Friedr. Aug. Wolfs Vorlesung: Von einer milden Stiftung

Sie ward durch eine Liebe auch der geringsten ihrer Unterthanen belohnt, die selbst Lebensgefahr nicht scheute, wenn

---

Trajans. Berlin 1808. S. 25. 30. 31. Aus Münzen und Inschriften kennen wir solche versorgte Waisenkinder unter den Namen Pueri Ulpiani und Puellae Ulpianae, puellae Faustinianae (von einer doppelten Stiftung, des Antoninus Pius zu Ehren seiner Gemahlin, der älteren Faustina, und des Marcus Aurelius zum Andenken seiner verstorbenen Gattin, der jüngeren Faustina, Eckhel VII. p. 40 sq. vergl. Winckelmanns Werke VI. 2. S. 366 neueste Dresdn. Ausg.) und Mamäanische Kinder, welche Alexander Severus zu Ehren seiner Mutter dotirt hatte. Nach dem Obigen dürfen wir annehmen, dass es auch Saloninische Kinder gegeben hatte. An diese musterhaften Stiftungen des Trajan und Antoninus erinnert der grosse Lehrer alter Numismatik auch bei Beschreibung einer andern merkwürdigen Silbermünze des Gallienus (Eckhel VII. p. 409). Sie zeigt auf der Hauptseite die mit Strahlen umgebene Büste dieses Kaisers mit der Beischrift Imp. Gallienus. P. Aug.; auf der Kehrseite eine Ziege mit einem an ihr saugenden Kinde, dabei die Worte Piet. Saeculi; und findet die Ausdeutung sehr wahrscheinlich, dass damit die Sorgfalt bezeichnet sey, die Gallienus der Ernährung und Verpflegung der Kinder gewidmet; die Ziege sey hier die symbolische Bezeichnung der Amme oder Nährmutter, denn pietas komme sonst auf Münzen neben dem Bilde von Frauen vor, die Kindern die Brust reichen. — Wir haben nun allen Grund anzunehmen, dass Salonina es war, die dem Kaiser solche wohlthätige Plane angab, die verwilligten Mittel verwendete, und die Wahl der Ernährerinnen und Erzieherinnen verwaiseter Kinder leitete. — Da ich oben der älteren Faustina gedachte, so kann ich hier einen Umstand nicht vorbeigehen lassen, der einen andern Schriftsteller der Historia Augusta verdächtig macht. Iulius Capitolinus sagt von dieser Kaiserin (in Antonino Pio cap. 3), sie habe eine zu freie genusssüchtige Lebensart geführt, und ihr Gemahl habe mit schmerzlicher Empfindung einen Schleier darüber gezogen. — Nun lese man, wie er sich selbst über sie in einem Brief an den Fronto (in Marci Corn. Frontonis Operr. ineditt. I. pag. 5) äussert: „Jener Theil Deiner Rede, worin Du mit dankbarster Gesinnung meiner Faustina in Ehren gedacht, hat mir mehr Wahrheit als Beredsamkeit zu beurkunden geschienen. Denn so verhält sich die Sache. Ich möchte, bei Gott, lieber mit ihr auf Gyarä als ohne sie im Kaiserpalaste wohnen.“

es ihrer Rettung galt. Ein auffallendes Beispiel liefert der letzte Feldzug des Gallienus. Als der Insurgentenführer Aureolus von diesem nach Mailand gedrängt, und in dieser Stadt von ihm belagert wurde, hatten die Feinde wahrgenommen, dass, während der Kaiser auf Recognosciren abwesend war, der Wall des verschanzten Lagers, worin die Kaiserin sich befand, nur von wenigen zurückgebliebenen Leuten besetzt war. Dies gab ihnen den Entschluss ein, sich durch einen Ueberfall der Kaiserin zu bemächtigen. Schon waren sie bis zum Zelte des Kaisers vorgedrungen, als ein gemeiner Krieger, der vor demselben sitzend die Schuhe von seinen Füssen genommen, und eben mit Ausbesserung derselben beschäftigt war, Schild und Dolch ergreift, einen der Hereinstürmenden und dann wieder einen niederstösst, durch diese rasche That die Feinde schreckt und zum Weichen bringt, und so die Kaiserin aus der augenscheinlichsten Gefahr rettet. [55]) Der Erzähler bemerkt dabei, sie habe den Kaiser begleitet. Vielleicht war dies öfter der Fall, wovon sich Spuren zeigen. [56]) Man darf aber daraus nicht auf ein eifersüchtiges Bewachen ihres Gemahls schliessen; denn obschon während des Römischen Freistaats die Frauen der Feldherrn von ihrem Gefolge ausgeschlossen waren, so hatte sich doch durch den Vorgang des Kaisers Augustus, den Livia auf mehreren Feldzügen

---

Also Antonin der Fromme zog den Aufenthalt auf einer elenden Insel, dem gewöhnlichen Verbannungsorte der Römer, im Umgang mit ihr aller Kaiserlichen Herrlichkeit in Rom vor, wenn er getrennt von ihr leben sollte. — Und doch soll er über ihre freie, üppige Lebensart im Stillen geseufzt haben!

55) Zonarae Annales XII. 25. Nach dem Zusammenhang dieser Erzählung mit dem gleich darauf berichteten Tod des Gallienus sollte man vermuthen, die Verschwornen wollten durch diese gewaltsame Entführung der Kaiserin als Preis ihrer Freilassung ihren Gemahl zur Niederlegung der Regierung zwingen; woraus man auch schliessen könnte, dass seine grosse Liebe zu ihr ihnen wohl bekannt gewesen.

56) Scriptorum vett. Vaticana Collect. I. p. 236 mit Ang. Mai's Anmerkung nr. 3.

begleitete, diese Sitte geändert, und wie Germanicus seine Gemahlin Agrippina zur beständigen Begleiterin in den Feldlagern hatte,[57]) so führten auch andere Kaiser oder deren Statthalter in den Provinzen ihre Frauen sehr oft und zuweilen mit einem grossen Gefolge mit sich. — Jedoch man will sichtbare Beweise haben, dass Salonina durch unbefugte Einmischung in Kriegs- und Staatsgeschäfte sich den Spott ihrer Zeitgenossen verdient habe. Man führt Münzen an, welche eine Frau mit dem Oelzweig in der rechten, mit einer Lanze in der linken Hand, mit der Ueberschrift: *Augusta im Frieden*, zeigen. Dass aber diese Darstellung und die Inschrift, so ungewöhnlich sie ist, gar nichts Verfängliches, sondern einen sehr passenden und der Ehre der Kaiserin im geringsten nicht nachtheiligen Sinn habe, ist schon von einem grossen Münzkenner erwiesen worden.[58]) Mehr Gewicht legt man noch auf ein anderes Denkmahl derselben Art. Es ist eine Goldmünze in der Königlich Französischen Sammlung. Auf der Vorderseite sieht man das Brustbild des Kaisers, den Kopf mit Aehren umwunden; daneben die Inschrift: *Gallienae Augustae*. Auf der Kehrseite liest man die Worte: *Ubique Pax* neben dem Bildniss der Victoria, die mit der Peitsche in der rechten Hand auf einem zweispännigen Wagen eilig fährt.[59]) —

---

57) Plinius Epist. Lib. X. epist. ultim. Sigonius de antiquo iure Provinciarum pag. 149. Heinecc. Syntagm. Antiquitt. Romm. Iurisprud. illustr. Append. lib. I. §. 109.

58) Von Eckhel D. N. V. VII. p. 419. Die Inschrift heisst im Original: *Augusta in Pace*.

59) Abgebildet bei Ez. Spanheim in Les Césars de l'Empereur Julien pag. 93 und anderwärts. Vergl. auch Eckhel VII. p. 410 bis 414 und Mionnet de la Rareté des Médailles Romm. p. 279. Eckhel prüft mit gewohnter Besonnenheit die verschiedenen Meinungen, zu denen diese sonderbare Münze Anlass gegeben, und erklärt sich am Ende mit Zurückhaltung dahin: ein solcher Sonderling, wie Gallienus gewesen, könne auch einmal auf den Einfall gerathen seyn, sich im Frauencostüm als eine zweite Ceres darstellen zu lassen, um so mehr, da er durch Unterdrückung des Gegenkaisers Aemilianus, der durch die Eroberung Aegyptens, dieses Ge-

Da sieht man ja deutlich, urtheilen nun Viele, dass irgend einer der Gegenkaiser durch Bild und Schrift der Welt hat sagen wollen, wie Gallienus und Salonina die Rollen gewechselt, und wie dieser erschlaffte und unwürdige Inhaber des Throns, als ob die Welt zu seiner Zeit in tiefstem Frieden und der grösste Ueberfluss vorhanden wäre, sich sorglos der Schwelgerei, den Freuden der Tafel hingegeben und sich, als habe er alle seine Feinde überwunden, mit Wagenrennen belustigt, während die Kaiserin den willenlosen Gemahl nach Willkühr lenkt, das Heft der Regierung mit fester Hand führt, und statt seiner für die Bedürfnisse der Unterthanen Sorge trägt. — Ich bin eben so wenig geneigt als fähig, jenes numismatische Problem, woran sich schon so Viele versucht, genügend zu lösen. Aber, ausser den Thatsachen, die wir bereits im Vorhergehenden zu Gunsten des Gallienus und der Salonina haben sprechen lassen, können wir nun schliesslich ein bisher unbekanntes Zeugniss geltend machen, welches den überzeugendsten Beweis liefert, dass das Verhältniss der Kaiserin zu ihrem Gemahl ein ganz anderes, dass es das natürliche und mithin das rechte war. «Der Gemahlin des Kaisers Gallienus, berichtet uns ein Geschichtschreiber, war Gesicht und Miene des Ingenuus zuwider; sie liess den Valentinus kommen, und sagte ihm: Ich kenne deine Denkart und Grundsätze, und lobe den Kaiser wegen der Wahl, die er mit dir getroffen; wegen der mit Ingenuus getroffenen lobe ich ihn nicht, denn der ist mir sehr verdächtig; allein ich kann mich dem Kaiser nicht widersetzen. Jedoch habe du ein wachsames Auge auf

---

treidemagazins der Römer, eine drohende Hungersnoth veranlasst, dieser Noth gesteuert, und wohlfeile Getreidepreise zurückgeführt habe (Trebellius in Gallieno cap. 4). — Abgesehen davon, dass dieser treffliche Forscher sich auf die Auctorität des lügenhaften Trebellius hin eine unrichtige Vorstellung vom Gallienus gebildet hat, bleibt bei jener sich übrigens so sehr empfehlenden Erklärung dieser Münze immer das Räthsel übrig, warum dieses Kaisers Bild die Umschrift hat: *Der Kaiserin Galliena;* wie meines Bedünkens Herr Tôchon in der Biographie Universelle Tom. XVI. p. 366 mit Recht bemerkt.

den Mann (Ingenuus). Es erwiedert Valentinus: Möchte geschehen, dass auch Ingenuus treu und lauter im Dienste gegen Euch erfunden werde; denn, so viel an mir liegt, werde ich nichts versäumen von allem dem, was zur Bethätigung der Ergebenheit gegen Euer Haus gehört.» [60])

So kurz diese Erzählung ist, so viel giebt sie zu denken. Zuvörderst zeigt sie uns diese Kaiserin als eine Frau von durchaus selbstständigem Charakter. Sie weiss mit sicherem Tact unter den Personen zu unterscheiden, denen Gallienus sein Vertrauen schenkt. Bei einem Manne wie Plotinus trägt

---

60) Post Dionem Excerpta nr. CXIX in Scriptorr. Vett. Collectione Vaticana II. p. 236 sq. Προαίρεσις ist nicht iudicium, sondern consilium, voluntas, propositum, Gesinnung, Denkart, Charakter (Aristotel. Ethic. Nicomach. III. 2. p. 88 ed. Zell. vergl. Spanheim Remarques sur les Césars de Julien p. 95. Plotin. p. 285, D und p. 382, B). Diesen Valentinus, unter des Gallienus Regierung, kennen wir weiter nicht, wie Herr Angelo Mai zu dieser Stelle bemerkt, wenn er hinzusetzt: „wenn es nicht jener ist, den Trebellius in Gallieno cap. II *Valens* nennt.“ Allein nicht blos dorten, sondern noch an einer andern Stelle redet Trebellius, und zwar ausführlicher von diesem Valens, nämlich in Triginta Tyrann. cap. XVIII. Auch führt Ammianus Marcellinus XXI. 16. 10 diesen Valens nebst Aureolus, Postumus und Ingenuus unter den Usurpatoren auf, die dem Gallienus viel zu schaffen gemacht. Er war zum Statthalter von Achaia ernannt worden, hatte den Titel Augustus angenommen, ward aber bald darauf (261) von den Soldaten umgebracht. — Wir müssten also annehmen, dieser Valentinus, wenn er mit Valens Eine Person wäre, habe ein Jahr später, nachdem Ingenuus in Folge seiner Empörung gefallen war, dieselbe Rolle übernommen. Jener Usurpator heisst aber in allen angeführten Stellen ohne Variante *Valens*, dieser, mit dem Salonina redet, *Valentinus*. Ob er Feldherr oder Präfect gewesen, wie Hr. A. Mai ihn nennt, wissen wir nicht einmal, denn in dieser Stelle heisst es blos, des Kaisers Wahl sey auf ihn gefallen. Es ist also wahrscheinlich, dass Valens und Valentinus zwei ganz verschiedene Personen waren. Ueber das Chronologische dieser zwei Usurpationen s. Tillemont III. p. 324. 336 und pag. 518, der auch wieder einen Anachronismus des Pollio verbessert hat.

sie kein Bedenken, ihre auf Achtung gegründete Huld mit der ihres Gemahls zu vereinigen; aber bei einem Ingenuus nicht. Zweitens beurkundet dieser Vorfall eine schöne Weiblichkeit, die sich streng innerhalb der Gränzen ihres nicht dem öffentlichen Wirken angehörigen Berufs hält, und den Neigungen ihres Ehegemahls keine Gewalt anthun will. Hierdurch erhalten wir auch Aufschluss über ein anderes Verhältniss, nämlich wie Salonina in eine von Gallienus aus Staatsrücksichten mit der Pipa eingegangene und nach Römischem Recht illegitime Verbindung, um des allgemeinen Besten willen, sich fügen konnte, ohne doch ihren Rechten und ihrer Würde als Kaiserliche Gemahlin im Geringsten etwas zu vergeben. Was sie aber innerhalb ihrer Sphäre als zulässig, ja als pflichtmässig erkennt, und wodurch sie denselben Zweck eben so wohl zu erreichen hofft, als wenn sie dem Kaiser selbst Verdacht gegen einen verdächtigen Diener einflösste, ja Alles, was die ängstliche Sorge für ihres Gemahls Wohlfahrt und Sicherheit ersinnen kann, das ordnet sie in der Stille; und ohne Aufsehn zu machen, vertraut sie einem als treu erkannten Manne die Beobachtung seines Waffengefährten und somit die Wachsamkeit für den Kaiser. Und müssen wir endlich nicht den scharfen physiognomischen Blick und die feine und sichere Menschenkenntniss der Kaiserin bewundern? Denn zu einer Zeit, wo der Kaiser und Valentinus noch nichts ahnten, hatte sie schon in der Seele des Ingenuus die ehrgeizigen Gedanken durchschaut, worüber er brütete, und die gegen Ende des Jahres 258 zur Reife kamen. Denn damals war es, dass er sich in Pannonien an der Spitze der Mösischen Legionen mit dem Purpur einkleiden liess, die Waffen gegen seinen Herrn ergriff und einen Krieg entzündete, dessen Greuelscenen durch eine andere Thatsache anschaulich werden, die uns derselbe neuentdeckte Geschichtschreiber aufbehalten hat.[61]) —

61) Post Dionem Excerpta nr. CXX in der Collect. Vatic. p. 237. vergl. das oben daraus Angeführte. Obschon Ingenuus den Titel Augustus angenommen, so sind doch die Münzen mit seinem Namen durchaus verdächtig (Eckhel VII. p. 470). — Was die oben berührte Verbindung des Gallienus mit einer Fremden betrifft, so lese

Dieser Verrath sollte nicht gelingen. Nach einer gegen Gallienus verlorenen Schlacht kam Ingenuus ums Leben; aber neun Jahre später, wie wir oben gesehen, gelang ein anderer Verrath, und verwickelte, wie wahrscheinlich ist, Salonina in des Kaisers Sckicksal; denn seit jener Mordnacht vor Mailands Thoren verschwindet jede Spur dieser Fürstin, die bei der Nachwelt im gesegneten Andenken zu leben verdient.

Gewinnen auf diese Weise Gallienus und Salonina durch ihre Gesinnungen und Handlungen so wie durch ihre Schicksale unsere persönliche Theilnahme, so ist *die Zeit, worin sie lebten, und ihre Regierung* selbst geeignet, ein welthistorisches Interesse zu erregen. Denn sie hat ganz den Charakter einer denkwürdigen *Epoche* in der Menschen- und Culturgeschichte. Epochenmässig ist diese Regierungszeit im *Staate*, in den *Künsten* und in der *Religion*, und nimmt in jeder dieser Beziehungen unsere Aufmerksamkeit gleichmässig in Anspruch.

Im *Staate* auf diese Weise: Jetzt wird die Einheit des Reichs zum erstenmal im eigentlichen Sinn zweifelhaft, indem mehrere Regierungen neben der in Rom an verschiedenen Punkten des Römischen Reichs nicht blos sich geltend machen wollen, sondern sich theilweise wirklich behaupten. Es treten in den Provinzen die sogenannten dreissig Tyrannen [62]) oder Nebenkaiser auf, die durch glückliche Abwehr der eindringenden Barbaren (wie man diese Völkerheere zu benennen

---

man was das ältere Römische Recht darüber bestimmte nach Gaii Institutionn. Commentarr. I. §. 56 u. I. §. 67 u. Ulpian. V. 4. — Aber noch hundert Jahre später wurde durch eine Verordnung der Kaiser Valentinian und Valens das coniugium von Römern mit Barbarinnen unter peinlichen Strafen untersagt. Jedoch bald nachher wurden Dispensationen der Kaiser ertheilt (s. Cod. Theodos. lib. III. tit. XIV mit dem Commentar von Jacq. Godefroy Tom. I. p. 348—350).

62) Eigentlich, wie gesagt, achtzehn bis zwanzig. Man vergleiche, ausser dem oben Bemerkten, Tillemont p. 701; Crevier Histoire des Empereurs T. X. p. 356 u. Gibbon I. Chap. X.

damals noch immer fortfuhr) oder durch geschickte Benutzung der verwirrten Zustände, oder durch Verwickelungen, die sie zum Theil selber herbeiführten, sich nothwendig gemacht, oder sich mit offener Gewalt in ihrem usurpirten Besitzthume zu behaupten suchten. Hierbei werden nun, nach Erwägung aller Umstände, die unermüdlichen Anstrengungen des Gallienus zur Erhaltung des Reichs alle Anerkennung verdienen, — und Entschuldigung wird er finden, wenn er, um die Hauptländer zu retten, ein oder das andere Gränzland aufopferte, und, um jene zu sichern, eine illegitime Verbindung schloss — Entschuldigung auch, wenn er nicht die absolute Einheit des Reichs behaupten konnte, sondern nur eine föderative, indem er mehrere durch Kraft, Talente und Verdienste ausgezeichnete Feldherrn zu Augusten ernannte, und somit zwar nicht Einen Augustus in seiner Person, so doch einen Augustenverein den Stürmen dieser schrecklichen Zeit entgegenstellte.

Die Noth dieser Zeit, die ungeheuren Opfer, die sie an allen Enden des Reiches forderte, die Erschöpfung an Mitteln selbst in der Hauptstadt und in der Staatskasse, der Verfall der Städte — dies Alles musste auf die *Künste* von den nachtheiligsten Folgen seyn; und ihr schnell zunehmender Verfall macht sich unter und zunächst nach der Regierung des Gallienus entschieden bemerkbar, und zwar im Material, wie in der Form. Der Bogen des Gallienus giebt noch heute davon Zeugniss. In Rom, an der Kirche St. Vito angebaut, kann er sich mit andern Denkmahlen gleicher Art auf keine Weise messen. Zwar ist er auch keine eigentliche Triumphpforte, wie die früheren, sondern neben dem Kaiser auch seiner Gemahlin Salonina und von einem M. Aurelius Victor wohl nur als die Huldigung der Dankbarkeit eines Einzelnen für öffentliche und Privatwohlthaten gewidmet. Verglichen jedoch mit dem, was in Griechenland und Rom auch von Privatpersonen in Prachtgebäuden geleistet worden — fällt dieser Bogen gar sehr ab. Aus blossem Tiburtinerstein erbaut hat er nur Einen Durchgang, und ermangelt aller Verzierungen.[63]) — Der

63) Marliani Topographia urbis Romae IV. 15. vergl. Stieglitz

Mangel an Mitteln, mit Vermehrung der öffentlichen Ausgaben täglich zunehmend, verkündigt sich nun auch in dem seit der Mitte dieses dritten Jahrhunderts ausserordentlich verringerten Gehalt der Münze, besonders der Silbermünze. Jetzt kommt zuerst billon [64]) in Umlauf, d. h. eine Mischung von vier Theilen Erz und einem Fünftel Silber. Und wie die Münzen jeder Periode des Alterthums den sicheren Maasstab für den Zustand der Kunst überhaupt abgeben, so können wir aus dem Münzgepräge, wie es seit Gallienus erscheint, eine richtige Folgerung ziehen, wie sehr von da an die Sculptur bereits im Sinken gewesen. Bis dahin hatten die Städte, besonders die Griechischen, wenn auch schon nachlassend; so doch hier oder dort in einer gewissen Eleganz der Formen und in Kunstfertigkeit des Prägens noch einige Spuren des alten Griechischen Geistes bewahrt. Seitdem nun aber die Städte nach und nach aufhörten, eigne Münzen zu prägen, und tüchtige und kunstsinnige Stempelschneider immer seltener wurden, musste diese Kunst auffallend schnell abnehmen. Dies fängt unter Gallienus an sichtbar zu werden. Die Umrisse werden schon auf den Münzen dieses Kaisers unbestimmter, die Köpfe sind platt und hart gearbeitet, und es fängt bereits jenes Einerlei der Gesichtszüge an, in welchem der charakteristische Ausdruck der in malerischem Relief hervorgehobenen Köpfe, auf früheren Kaisermünzen sichtbar, endlich untergeht. [65]) — Da-

---

Archäologie der Baukunst III. S. 39 f. und Champollion-Figeac Abriss der Archäologie I. S. 89.

64) Eckhel D. N. V. VII. p. 475. vergl. I. p. XXVII. vergl. Champollion-Figeac II. p. 344.

65) Eckhel D. N. V. I. pag. CXL sq. vergl. Stieglitz Versuch einer Einrichtung antiker Münzsammlungen S. 73 und Ponce Essai sur le classement chronologique des Médailles Grecques pag. 40. — Köpfe und Brustbilder des Gallienus werden nicht weniger als fünf aufgezählt, eine Büste in Florenz, zwei im Capitolinischen Museum (II. 78 und 79) und eine in der Villa Albani. Keine gleicht den Köpfen dieses Kaisers auf den Münzen. Wollte man nun auch sagen, und man hat es gesagt, diese Unähnlichkeit rühre von den verschiedenen Lebensaltern her, worin der Kaiser abgebildet worden,

gegen wird nun wieder eine Reihe von Consecrationsmünzen bemerklich. [66]) Diese Erscheinung hängt mit religiösen Begriffen und Gebräuchen zusammen, und leitet uns somit von selbst zu dem dritten Punkte, der nun noch zu erörtern übrig ist.

Wir wollten nämlich zu zeigen suchen, dass auch die *religiöse Denkart* des Gallienus und seiner Zeitgenossen Epoche macht. Zuvörderst kündigen sich die jetzt mit dem Religionswesen vorgehenden Veränderungen in den Inschriften und bildlichen Denkmahlen des Gallienus und der Salonina durch eine recht auffallend zur Schau getragene Verehrung vieler Gottheiten der im Römischen Reiche und an dessen Gränzen wohnenden Völkerschaften an. Belege dafür werden sich im dritten und letzten Abschnitt dieser Untersuchung ergeben.

---

oder wie Buonarotti (Osservaz. sopr. Medagl. p. 319), sie gehörten zum Theil dieses Kaisers Sohn, dem P. Licin. Cornel. Valerianus Gallienus an, so giebt dies in Betreff der letzten Büste keine Aushülfe. Diese hat einen dicken krausen Bart, kann also den Sohn nicht darstellen, der gegen sein siebenzehntes Jahr ums Leben kam. Diese Büste ist jetzt in Bouillon (Musée des Antiques Tom. III. pl. IX. nr. 4) abgebildet, und St. Victor sagt darüber (p. 12): „On peut dire que ce portrait de Gallien *est un bon ouvrage pour le tems où il a été exécuté.* Cet empereur y est représenté revêtu du paludamentum; et, si l'on excepte le bout du nez, qui est móderne, tout, jusqu'au piédouche, est antique dans ce monument.“ Aber die ganze Nasenform weicht gänzlich ab von der auf den Medaillen. Die Büste ist übrigens von Pentelischem (oder Parischem?) Marmor, und die Höhe des Kopfs hat etwas mehr als 11 Zoll. — Dieser und der Capitolinischen Büste ist die in München befindliche aus weissem Marmor ähnlich. S. Beschreibung der Glyptothek Sr. Maj. d. Königs Ludwig I. von Baiern von v. Klenze und Schorn S. 200. nr. 251.

66) Ueber diese Münzgattung überhaupt s. Eckhel D. N. V. VIII. cap. XIII, besonders p. 462 sq.; obwohl es sehr zweifelhaft ist, ob die Vergötterung des Gallienus selbst in Münzen sich nachweisen lässt. S. Eckhel VII. pag. 416. Dasselbe gilt von den Münzen, worauf dessen Vater Valerianus Divus genannt wird; s. ebendaselbst pag. 379.

Hier kommt es vorerst um so mehr darauf an, diese Religiosität des Kaisers und der Kaiserin in ihrem wahren Geiste aufzufassen, je weniger dies, meines Erachtens, von andern auch den neuesten Geschichtsforschern geschehen ist. Dürften wir uns freilich diesen Gallienus, wie bisher fast allgemein geschehen, als einen sorglosen und leichtsinnigen Wüstling vorstellen, so wäre nichts natürlicher, als die Motive jener Erscheinung in einem Indifferentismus gegen alle Religionen aufzusuchen. Unsere Erörterung, die uns den Charakter jenes Kaiserlichen Ehepaars in einem ganz andern Lichte gezeigt hat, verbietet durchaus eine solche Erklärungsweise. Auch der geistige Verkehr dieser Personen mit dem nichts weniger als indifferenten, sondern vielmehr tiefreligiösen Plotinus verbietet sie; giebt uns aber auch schon über jene alle Culte zusammenfassende Religiosität einigen Aufschluss. Jener Alexandrinische Platonismus, dessen Anhänger, ja Hauptbegründer Plotin war, seinem Streben nach durchaus auf Einheit gerichtet, und in seinem Hintergrunde einen reinen Monotheismus verbergend, jedoch daneben die vielen Götter und Göttinnen der verschiedenen Nationalculte als wirkliche Ausgiessungen und Offenbarungen des Einen göttlichen Wesens anerkennend und verehrend, hatte sich einen versöhnenden Pantheismus zum theologischen Grundsatz gemacht. Es galt ihm noch für irreligiös, die letzte Schranke zu durchbrechen, und die ganze bunte Vielgötterei der Religion der Väter ihrer Nichtigkeit hinzugeben. — Wie der Meister, so die Jünger; oder mit andern Worten: Gallienus und Salonina von Natur religiösen Sinnes und in den Wechselfällen ihres Lebens göttlicher Hülfe bedürfend und dieses Bedürfniss fühlend — aber von Jugend auf im vielgöttischen Heidenthum erzogen, in reiferen Jahren aber in neuplatonischer Schule gebildet, gaben sich mit ganzer Seele einem naiven polytheistischen Pantheismus hin, und glaubten keine der Gottheiten der Völker ihres Reichs, selbst der barbarischen nicht, hintansetzen zu dürfen. Vielleicht mochten sich ihnen, als Regenten aller dieser Völker, auch die Vortheile darstellen, die ein solcher Pantheismus für die Erhaltung des Römerreichs gewähre. Für diese Annahme scheinen die Maassregeln zu sprechen, die Gallienus

zu Gunsten der Christen nahm, und die wir gleich im Verfolg angeben werden. Aber jener Platonismus des Plotin, der durchaus noch nichts von jenem bittern Hasse gegen das Christenthum hatte, ja in der Ethik sich selber zu manchen Sätzen der reineren christlichen Sittenlehre hinneigte,[67]) — dieser konnte auch dazu beigetragen haben, den Kaiser milder für die Christen zu stimmen. — Dabei war letzterer aber noch fern von dem Gedanken, der gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts hier und dort wohl schon aufzugehen anfing, dass das Christenthum an die Stelle der alten Respublica getreten, und die christlichen Gemeinen der ganzen Welt nunmehr Einen Körper, Eine sichtbare Communität bildeten; [68]) — aber auch eben so fern von jenem Indifferentismus, den ihm ein neuerer sonst verdienstvoller Kirchenhistoriker aufbürden will, wenn er von Gallienus sagt: «Dieser war, wie in Beziehung auf alle öffentliche Angelegenheiten, so auch in Beziehung auf die Erhaltung der Staatsreligion, gleichgültiger als sein Vater (Valerianus).» [69]) Die vermeintliche Gleichgültigkeit dieses

67) Ich will nicht in Abrede stellen, dass Plotinus einige Keime der christlichen Lehre aus dem Unterricht des Ammonius Sakkas, der in seiner Jugend ein Christ gewesen, habe empfangen können, wie Herr Steinhart (Quaestiones de dialectica Plotini ratione I. pag. 30) vermuthet. Christ war er aber darum nicht, wie Einige grundlos haben behaupten wollen. Sonst würde der erbittertste Gegner des Christenthums Porphyrius nicht sein Anhänger und Lobredner geworden seyn. Aber auffallende Aehnlichkeiten mit Lehrsätzen des Apostels Paulus kann man in manchen Plotinischen Stellen nicht verkennen. (Ich habe mehrere derselben zum Plotinus de pulchritudine p. 325. 354. 371 und anderwärts nachgewiesen.) Hatte sich doch selbst jener Todfeind der Christenreligion, Porphyrius, im Stillen manche moralische Lehren des Evangeliums zu Nutze gemacht (vergl. Ullmanns Parallelen aus den Schriften des Porphyrius zu neutestamentlichen Stellen, als Beweis von dem merkwürdigen Einfluss des Christenthums auf einen Gegner desselben; in Ullmanns und Umbreits theologischen Studien und Kritiken 1832. S. 376 ff.).

68) Ueber das Aufkommen dieses Gedankens in jener Zeit s. H. G. Tzschirner's Der Verfall des Heidenthums I. S. 294 ff.

69) A. Neander in der allgemeinen Geschichte der christlichen Religion und Kirche I. 1. S. 217.

Kaisers in allen Staatsangelegenheiten fällt nach dem Ergebniss unserer Kritik seiner Regierungsgeschichte von selbst, und die Gleichgültigkeit in Sachen der Staatsreligion stellt sich vielmehr als ein ungenügsamer, ängstlicher und in den Fesseln heidnischer Vielgötterei gefangener Pantheismus dar Gleichwohl leistete er zu allererst dem Christenthume den bedeutendsten Dienst, aber nicht weil ihm eine Religion so viel werth war als die andere, d. h. keine sonderlichen Werth für ihn hatte, sondern weil unter dem milden Einfluss, den Plotin auf diesen Kaiser übte, und durch den damals noch versöhnlichen Geist des Neuplatonismus in des letzteren Seele eine Ahnung von dem Werthe des christlichen Gottesglaubens aufgegangen war, und er Gelegenheit genug gehabt hatte, die Christianer als harmlose Menschen und friedfertige Staatsbürger zu beobachten. In diesem Sinne machte Gallienus «den Krieg gegen die Christen ein Ende.» 70) Er liess es aber

70) — *Γαλλιηνὸς ἔπαυσεν τὸν κατὰ Χριστιανῶν πόλεμον* heisst es wörtlich in der erst in neuester Zeit herausgegebenen Historia physica eines Anonymus, ed. Ign. Hardt p. 240, denn nicht Julius Pollux ist deren wahrscheinlicher Verfasser, sondern ein Ungenannter (s. des Herrn C. B. Hase Noten zum Byzantiner Leo Diaconus p. 197); und in dem kürzlich gefundenen Armenischen Eusebius (Chronicc. Canonn. ed. A. Mai et Zohrab Tom. II. p. 392) lesen wir: „Valeriano captivo in Persidem abducto Galianus (Gallienus) religioni nostrae quietem concessit.“ Dagegen wird in der ebenfalls neulich zuerst bekannt gemachten Kaiserchronik des Ephraemius (Collect. Vatic. III. p. 7 ed. A. Mai) dessen Vater Valerian vs. 17 „ein harter Verfolger frommer Christen, *βαρὺς διώκτης εὐσεβῶν Χριστωνύμων*“ genannt. Dieser letzte Ausdruck für Christianer (*Χριστιανοί*) kommt in dieser Chronik mehrmals vor, z. B. vs. 90 heisst es vom Kaiser Hadrian: *μὴ δεῖν κολάζειν θεσπίσας Χριστωνίμους* (man corrigire *Χριστωνύμους* aus der obigen und aus andern Stellen). Hieraus muss auch eine Inschrift von Argos verbessert werden, deren Abschrift ich nebst andern der Mittheilung eines Mitgliedes der Französischen Expédition scientifique de la Morée verdanke: *ΑΝΑΚΑΙΝΙΣΘΗ* (*Ἀνεκαινίσθη*) *Ο ΘΕΙΟΣ ΚΑΙ ΠΑΝΤΙΜΟΣ ΝΑΟΣ ΟΥΤΟΣ ΤΗΣ ΥΠΕΡΑΓΙΑΣ ΘΕΟΤΟΚΟΥ ΔΙΑ ΔΑΠΑΝΗΣ ΤΩΝ ΤΙΜΙΩ-*

nicht allein bei dieser Einstellung der Verfolgungen gegen sie bewenden, sondern er gab im Jahr 259 ein Edict, wodurch den Christen freie Ausübung ihrer Religion zugestanden, und geboten ward, die unter der vorigen Regierung confiscirten und den christlichen Gemeinden angehörigen Begräbnissplätze, Gebäude und andere Grundstücke wieder zurückzugeben.[71] Die hohe Wichtigkeit dieser Verordnung ergiebt sich aus dem Römischen Staatsrecht, welches nur legal bestehenden Corporationen den Besitz gemeinsamen Gutes zugestand. Es wurde also durch jenes Edict die christliche Kirche als eine gesetzmässig bestehende Körperschaft anerkannt;[72] welches für diese Periode von den wichtigsten Folgen war.

Ueberblicken wir nun die Gesinnungen der Römischen Kaiser gegen das Christenthum vor und nach Gallienus, und die demgemäss befolgten Staatsgrundsätze in Bezug auf seine Bekenner, so zeigt sich zwar schon unter Hadrian bei der synkretistischen Religiosität dieses Regenten eine ähnliche Duld-

---

ΤΑΤΩΝ ΑΡΧΟΝΤΩΝ ΤΗΣ ΠΟΛΙΤΕΙΑΣ ΑΡΓΟΥΣ ΚΑΙ ΠΑΝΤΟΣ ΤΟΥ ΕΝ ΑΥΤΗΙ ΧΡΙΣΤΟΝΥΜΟΥ ΛΑΟΥ. Man lese *ΧΡΙΣΤΩΝΥΜΟΥ Λ.* Dieser Ausdruck verdient mehr Berücksichtigung in den Griechischen Wörterbüchern. In einigen fehlt er gänzlich. Ueber die Wortbildung und über das davon abgeleitete Zeitwort *χριστωνυμεῖν* s. man Herodiani Partitiones p. 203 ed. Boissonade nach.

71) *Ἱστοριῶν Συναγωγή* p. 394 ed. Ioseph. Scaliger.: *ὃν (Βαλεριανὸν) διαδεχόμενος ὁ παῖς Γαλιηνὸς σωφρονέστερον περὶ ἀρχὴν διατίθεται, ἀνίησί τε αὐτίκα διὰ προγραμμάτων τὸν καθ' ἡμῶν διωγμόν.* Man vergl. auch Nicephori Callisti Histor. Eccles. VI. 12. Nicht das Edict selbst, aber ein darauf bezügliches Rescript in Betreff der Aegyptischen Christen vom Jahr 261 theilt Eusebius Hist. Eccles. VII. 13 mit. Man vergl. auch Neanders Allg. Gesch. der christl. Religion und K. a. a. O.

72) Neander I. 1. S. 217 ff. Uebrigens bemerkt Tzschirner a. a. O. wohl mit Recht, dass jenes Schwanken der Regierungen zwischen Duldung und Verfolgung und jener Wechsel zwischen Kampf und Frieden der Kirche während eines langen Zeitraums eine der hauptsächlichsten Ursachen des Wachsthums der christlichen Religion gewesen.

samkeit gegen die Christianer; allein ein so ausgesprochener naiver Pantheismus, einerseits noch ganz abhängig von der hergebrachten Vielgötterei, und andrerseits doch auch mit einer ahnungsvollen heiligen Scheu vor dem Geiste und den Wirkungen des Christenglaubens erfüllt, — eine solche Denkart konnte erst unter dem Einflusse des durch die Platonisch-Alexandrinische Philosophie erneuerten und vergeistigten Heidenthums zur Reife kommen, und das Bestehen des Christenthums im Reiche neben der Staatsreligion förmlich anerkennen lassen. [73]) Diese Denkart und Stimmung des Gallienus steht nun schroff entgegen auf der einen Seite jenem blos heidnischen, stolz-fanatischen Pantheismus des vom Christenthum ausgeschiedenen Julianus, auf der andern der christlichen Autokratie und im Reiche gegründeten Hierarchie *Constantinus* des Grossen. Letztere musste siegen, weil der philosophische

---

73) Es ist nicht zu verwundern, dass man bei solcher Gesinnung dieses Kaiserlichen Ehepaars gegen das Christenthum auch Spuren seiner Verehrung auf ihren Denkmahlen hat finden wollen. Z. B. auf einer Münze von Beryt, zu Ehren der Salonina geschlagen, wollte Vaillant auf einem Stabe in den Händen der Stadtgöttin ein Kreuz erkennen. Es ist aber der Trident des Neptun, als Zeichen der Seestadt (s. Beger Thes. Brandenb. II. pag. 747). Auch haben einige die in den Märtyrer-Acten genannte Galla (bei den Bollandisten unrichtig Gallia genannt) für eine Tochter des Gallienus und der Salonina halten wollen, und eine heilige Lucina unter Diocletians Regierung als Enkelin jener Galla bezeichnet (s. Tillemont Hist. des Empereurs III. pag. 318 und Brequigny in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptt. Tom. XXXII. pag. 262). — Nach Aug. Kestners Hypothese (in seiner Schrift Agape. Jena 1819) wäre sogar Marc-Aurel in seinen späteren Jahren zum Christenthume, wenigstens durch Anerkennung seiner Lehren, übergegangen, ganz gegen Gibbon's Darstellung Chap. XVI. — Jene Annahme möchte aber auf eben so unsicherem Grunde beruhen als das ganze jener Schrift zu Grunde liegende System. — In diesem Punkte hält auch Hr. Köpke de statu et condicione Christianorum sub Imperatoribus Romanis alterius post Chr. N. saeculi, Berolini 1828. p. 31 die Meinung Gibbon's für die richtige; aber seine auch hierbei hindurchschimmernde Gesinnung möchten wir nicht theilen.

Ethnicismus des Julian nicht populär werden konnte, und weil der alle Religionen verschmelzende Pantheismus des Gallienus sich bemühte, ewig unvereinbare Elemente zu vereinigen.

Lassen Sie uns nun aus der *Reihe der Bild- und Schriftdenkmahle*, besonders der Münzen des Gallien und der Salonina, noch einige herausheben, welche von jener *Religionsverschmelzung* oder von jenem polytheistischen Pantheismus dieses Kaiserhauses redende Beweise ablegen. Es wird uns dieser Ueberblick noch zu einigen Bemerkungen Anlass geben. Hier liefern nun die Münzen die meisten Belege.

Es ist schon von einem frühern Numismatiker bemerkt worden, dass nicht leicht ein Fürst seine Religiosität einer grösseren Anzahl von Gottheiten durch Münzen bezeugt habe, als Gallienus.[74]) Wenn nun der grosse Lehrer antiker Münzkunde, sich auf diese thatsächliche Wahrnehmung nicht beschränkend, den Grund davon in einer Stelle des Trebellius Pollio [75]) zu finden glaubte, und sich demgemäss dahin erklärte, wie man zur Zeit dieses Kaisers wegen allgemeiner Noth, Pest, Erdbeben, Wasserfluthen, Bürgerkrieg, nach Befragung der Sibyllinischen Bücher, zu den Göttern seine Zuflucht genommen, und aufs Geheiss jener Orakel Juppiter dem Retter ein Opfer gebracht habe; und somit behauptete, hierin liege der Aufschluss von der Erscheinung so vieler und so verschiedener Götterbilder auf den Münzen des Gallienus und der Salonina,[76]) so will ich zwar keineswegs in Abrede stellen, dass jene Feierlichkeit und dieses Sühnopfer auf den Münzen jenes Jahres verewigt worden (die Beinamen des Juppiter auf den Münzen dieses Kaisers scheinen zum Theil dafür zu

---

74) Patin Imperatorr. Romm. Numismata pag. 412.

75) In Gallieno cap. 5: „Pax igitur deûm quaesita inspectis Sibyllae libris, factumque Iovi salutari, ut praeceptum fuerat, sacrificium."

76) Eckhel D. N. V. VII. pag. 395. „Ea causa, sagt er wörtlich, invocatorum tot numinum, quae mederi his malis posse credebantur, *et monetae ipsi insertorum*."

sprechen) — aber, abgesehen davon, dass auf den Münzen und andern Denkmahlen des Gallienus so manche Gottheiten Huldigungen empfangen, die gar nicht in den Kreis der Römischen Staatsreligion gehören, oder die mit Abwehrung des öffentlichen Unglücks gar nichts zu thun haben, so lässt sich diese ganze Erscheinung viel befriedigender erklären, wenn man sie als den natürlichen Ausdruck jenes vielgöttischen Pantheismus, oder jener religiösen Sinnesart betrachtet, die sich selber nie Genüge leistete, und kein Wesen, das nur irgend wo und wie für göttlich galt, ohne Huldigung vorbeigehen zu dürfen glaubte.

Folgen wir nun hierbei möglichst der alphabetischen Ordnung, so bietet zuerst *Aesculap* auf den Münzen des Gallienus mit der Beischrift: Conservator Aug. (Erhalter des Kaisers) keine Schwierigkeit dar. In denselben Ideenkreis gehört *Apollo* auf den Münzen desselben Kaisers mit derselben Beischrift. Wenn auf einigen neben diesem Erhalter Apollo ein Centaur bald mit gespanntem Bogen, bald mit einer Kugel in der rechten, in der linken Hand mit einem Steuerruder gesehen wird, und Eckhel dabei an den Erfinder der Heilkräuter den Centauren Chiron erinnert, die Kugel aber und das Steuerruder nicht erklären zu können gesteht,[77]) so ist gegen Ersteres nichts einzuwenden. Die ganze Erklärung wäre aber organischer geworden, wäre dabei die genealogische Verbindung der Centauren und Lapithen und der physische Grund dieser Verbindung ins Licht gesetzt worden. Da ich in dem Bericht über Bröndsted's Werk ganz neulich diesen Punkt erörtert habe, so will ich dorthin verweisen, und hier nur bemerken, dass Apollo in Thessalien recht eigentlich als Erretter verehrt ward, wie unter anderm die Münzen der Stadt Lapitha in Thessalien beweisen. Sie haben auf der Vorderseite einen mit Lorbeer bekränzten Apollokopf, mit Bogen und Köcher hinten, vorn einen Stern mit der Umschrift Ἀπόλλων Σωτήρ (Apollo der Retter).[78]) Das ist der Abwehrer des Uebels (Alexi-

77) Eckhel D. N. V. VII. p. 395 sq.
78) Mionnet Descript. d. Médailles II. p. 13.

kakos), wie Apollo bei den Athenern hiess, oder der Helfer (Epikurios), wie die Phigalier denselben Gott benannten. Ihm sind die wilden Naturkräfte (die Centauren) unterworfen; sie müssen die Sonnenstrahlen (die Pfeile des Sonnenbogens) richten wie er will; die Sonnenkugel in ihrer Hand und das Steuerruder daneben sind die Zeichen, dass Apollo, ihr Gebieter, im Jahreskreise das himmlische Feuer wie das feuchte Element zum Heil und Unheil der Menschen wenden kann. Damit er es zum Heile wende, begrüsst man ihn als Erhalter. — Ein ausländischer Gott zeigt sich uns zuerst auf einem merkwürdigen Denkmahl dieses Kaiserhauses in Ungarn. Es ist eine Inschrift:

DEO AZIZO BONO P . . . . .
[illegible]RI. PRO. SALVTE MDD . . . .
LIENI AVGG. ET VALERIAI . . .
ET. CORNELIAE. SALONINA . . .
LEG. V. MAC. III PIAE EII . . .
DONATVS. PRAEF. LEG. EIVSD . . . . . .
TEMPLVM. INCOEPTVM. PERFECIT. [79])

---

79) Bei Steph. Schönwisner in Romanorum iter per Pannoniae ripam Commentar. geographicus Budae 1780. II. p. 230 und daraus bei Orelli Inscr. Latt. Collect. II. nr. 4986. p. 427. Die Lücke in der ersten und zweiten Zeile ergänzt Schönwisner: Bono Principum Conservatori; welches Orelli verwirft, und dafür setzt Bono Puero Conservatori, mit Verweisung auf einige Inschriften seiner Sammlung nr. 1934 — 1938. Ich glaube er irrt. Dorten ist vom Phosphorus die Rede, und diesem wird das Epitheton gegeben: Bono Deo Puero Phosphoro. Der Genius des Planeten Venus, oder Phosphorus-Lucifer, ward, wie Eros-Amor, als lieblicher Knabe gedacht, und konnte als der schönste Stern, wie ihn die Alten nannten, *Knabe* genannt werden, so wie Homer Iliad. VI. 401 den Knaben Astyanax mit einem schönen Sterne vergleicht (s. Cic. de N. D. II. 20 mit den Anmerkk. p. 287 ed. Moser. und Inghirami Monumenti Etruschi zu Tab. X. p. 238). Hingegen für Mars, wie jener Azizus sich herausstellt, passt dieser Beiname nicht. — Das Uebrige supplirt derselbe Schönwisner so: pro salute Impp. DD. NN. (Imperatorum Dominorum Nostrorum) Valeriani et Gallieni Augg. et

Ueber diesen Gott Azizus giebt uns nun selbst ein Syrischer Philosoph in einer charakteristischen Stelle des Kaisers Julianus Aufschluss. [80]). «Die Bewohner von Edessa, sagt dieser, diesem seit undenklichen Zeiten der Sonne geheiligten Orte, geben ihr den Monimos und den Azizos zu Beisitzern. Die

---

Valeriani nobilissimi Caesaris et Corneliae Saloninae Aug. Matris Caesaris et Castrorum — tertium Piae tertium Fidelis.

80) Eine Stelle, worauf schon Neumann aufmerksam gemacht hatte, nämlich Iuliani Imp. Oratio IV. p. 150 ed. Spanhem. Unnöthig ist hier die von letzterem Kritiker vorgeschlagene Aenderung Ἔμεσαν statt Ἔδεσσαν; wie auch Herr Heyler ad Iuliani Epistoll. XLIII. p. 379 bemerkt hat. Vielleicht liesse sich aber durch eine ähnliche Conjectur einer andern Stelle helfen. In der nämlich aus Vaticanischen Codd. herausgegebenen Orbis Descriptio sub Constantio Imp. (s. Classicc. Auctores ed. Angel. Maio. Romae 1831. Tom. III. p. 393 sq.) lesen wir: „Et Mesopotamia quidem habet civitates multas et varias, quarum excellentes sunt hae Nisibis et Edessa“ etc. — und am Schlusse des Artikels: „Deinde *Osdroëna et Edessa* et ipsae civitates splendidae.“ Hierzu macht nun Herr Ang. Mai folgende Anmerkung: „Atqui *Edessa* supra appellata est, Osdroëna autem provincia, non urbs. Textus editus Gr. et Lat. *Osdroënae Edessa et ipsa civitas splendida.* Neutrum satis placet, quia duas Edessas non novimus.“ Was das erstere betrifft, so konnte dieser späte Geograph Osdroëna wohl als eine Stadt bezeichnen, da im *Chronicon* Edessenum in Assemanni Biblioth. Orient. I. p. 88 *Orrhoa* oder Orfa als Name der Hauptstadt des Orrhoënischen Reichs, nämlich Edessa's selbst, vorkommt, welcher Name nach morgenländischer Aussprache aus dem Namen des Landes Osrhoëne oder Orrhoëne offenbar entstanden ist (Mannerts Geographie der Gr. u. Röm. V. S. 277). Zweitens werden aber Mesopotamiens und Syriens Gränzen sehr unbestimmt bezeichnet, und beide Länder oft mit einander verwechselt (Steph. Byz. p. 344 ed. Berkel. mit den Noten. Mannert p. 279 u. VI. 1. S. 459). Dürfen wir nun jenem späten Geographen eine gleiche Unbestimmtheit zutrauen, so dürfen wir wohl auch vermuthen, er habe geschrieben: „Deinde Osdroëna (nämlich Edessa mit dem späteren Namen, welcher ihn zu dem Irrthum verleitet, Edessa für eine andere Stadt zu halten) et *Emesa* et ipsae civitates splendidae.“ Weiss er doch auch nicht, dass Edessa eigentlich in dem Reich Osrhoëne gelegen.

Bedeutung derselben giebt Jamblichos, von dem wir auch alles Uebrige, Weniges von Vielem, geschöpft haben, so an: Monimos sey Hermes, Azizos aber Ares, der Sonne Beisitzer (ἡλίου πάρεδρος), Vieles und Gutes über diesen Wohnsitz unserer Erde ausgiessend.» Mit solcher verehrender Dankbarkeit spricht hier der Kaiser Julian von seinem Lieblinge dem Philosophen Jamblichus, und erkennt öffentlich die Belehrung über die göttlichen Dinge an, die er ihm verdanke. Da der Philosoph Plotin in einem ähnlichen Verhältniss zum Gallienus gestanden, und wir in seinen Schriften ebenfalls Erklärungen über die alten Religionswesen finden, so dürfen wir nicht zweifeln, dass er den Kaiser auch über diese Syrisch-Ituräischen Gottheiten belehrt hatte. Ja wir haben davon für den vorliegenden Fall eine sichere Spur. Hiernach sind jene beiden Wesen dieselben Potenzen, die in dem Samothracischen Religionssysteme erscheinen. Jener Azizos-Ares, oder der Ituräische Mars, der eine Sonnengenosse, war nichts anders als die himmlische zeugende Feuerkraft, und daher auch der grosse Besaamer genannt;[81]) Monimos aber, den Jamblichos als Hermes (Mercurius) bezeichnet und ebenfalls einen Beisitzer der Sonne nennt, ist die Personification des ingenerirten Gesetzes, oder des in der erzeugten Natur waltenden und sie durchdringenden Bildungstriebes. So hatte Plotinus diesen Hermes gedeutet; welche Deutung wir noch bei ihm lesen können.[82]) Vom Schüler Plotin's, von Porphyrius, werden wir ferner belehrt, dass dieser Hermes der Sonne ange-

---

81) Ioann. Laurent. Lydus de Mensibus, in Martio cap. V. p. 50 ed. Roether.: Ἄρης — τὸ ἀέριον καὶ γόνιμον πῦρ. vergl. Cedreni Historr. p. 134. Frid. Münter de rebus Ituraeorum ad Luc. III. 1. pag. 9 erklärt den Namen Ἄζιζος (Azizus) durch עזיז, *fortis*, der *Starke*, eine passende Bezeichnung für Mars.

82) Plotinus p. 321 sq. vergl. die Anmerkung zu Cic. de N. D. III. 22. p. 604 ed. Moser. Wenn Münter a. a. O. bei Monimos hier an נום, dormire, *schlafen*, denkt, und einen Hermes der Todten herausdeutet, so hat er selbst bemerkt, dass er auf diese Vermuthung nicht viel halte.

hört,[83]) oder dass dieser organische Bildungstrieb mit der erzeugenden und befruchtenden Sonnenkraft aufs innigste vereinigt ist; welches dann dessen Schüler Jamblichus, auf seinen vaterländischen Gott Monimus übertragend, seinem Freunde Julian in der theologischen Sprache so dargestellt hatte: der Syrische Gott Monimos-Hermes sey, gleichmässig wie der andere Syrergott Azizos-Ares, Beisitzer der Sonne. — So sehen wir demnach, wie eine Familie von Platonischen Philosophen, der Aegyptier Plotin und die beiden Syrer Malchos-Porphyrios[84]) und Jamblichos die Religionen des Morgenlandes erklärt, und ihren Kaiserlichen Gönnern in ihrer Wissbegierde auf diesem theologischen Gebiet als Führer gedient haben. Der Name des einen dieser Syrischen Götter, wie der des Philosophen, der ihn dem Julian erklärt hatte, sind uns auf neuerlich entdeckten Monumenten aufbehalten worden. Es sind dies Grabsteine Römischer Soldaten von den leichten Truppen, die man aus dem Volke der Ituräer ausgehoben, und der 14. und der 22. Legion beigegeben hatte. Da diese letztere Legion nun sehr lange ihre Standquartiere am Oberrheine gehabt, so haben sich in diesen Ländern mehrere Denksteine auf Ituräische Veliten erhalten. Ich wähle zwei hierher gehörige aus, die in neuerer Zeit bei Mainz ausgegraben worden:

---

83) Porphyrius ap. Euseb. Praep. Evang. III. p. 114 ed. Colon. — Das mit Strahlen umgebene Haupt des Sonnengottes kommt auf Aegyptischen Münzen des Gallienus vor; s. Zoëga Numi Aegyptii Imperatt. pag. 306 sq.

84) Porphyrius de vita Plotini cap. 17 sagt uns selbst, dass er in seiner Muttersprache *Μάλχος*, Griechisch aber bald *βασιλεὺς* bald *Πορφύριος* genannt worden. Ioann. Laurent. Lydus de Mens. p. 276 setzt dafür *Μαλχάν*, und sagt, es sey der Name des Königs in der Saracenischen Sprache. Dort wird der Kaiser (*βασιλεὺς*) Julianus, da er verwundet in sein Zelt getragen und seinem Leibarzte Oribasius übergeben wird, *Μαλχάν* angerufen. Dieser Oribasius hatte Denkwürdigkeiten (Mémoires) dieses Kaisers geschrieben, wie wir jetzt aus des Eunapius Excerpten der Geschichtschreiber erfahren (s. Eunapii Excerpta in der Scriptorr. Veterr. Collect. Vatican. ed. Ang. Mai II. p. 255), deren Verlust zu beklagen ist.

1.

MONIMVS
HEROMBALI F.
MIL. COHOR. I.
ITVRAEOR.
ANN. L. STIP. XV.
H. S. EST

2.

CAEVS HAN
ELI. F. MILES
EX COH. I. ITV
RAIORVM
ANNORVM
L. STIPENDIO
RVM XIX
H. S. E.
IAMLICVS
FRATER. F. [85])



85) Dieser Ituräische Soldat auf der ersten Grabschrift heisst also Monimus wie sein Gott, nach einer bei alten Völkern sehr gewöhnlichen Sitte, wie z. B. Heliogabalos Name des Syrischen Gottes und seines Priesters, und des bekannten Kaisers, war (Herodian. V. 3. 10. p. 67 ed. Irmisch.). Iamlicus auf der zweiten, יַמְלִיךְ, Ἰάμβλιχος, ist der bei den Syrern sehr häufige Name des Philosophen, dessen Erklärung uns über den andern Syrischen Gott Azizus Aufschluss gegeben (man vergl. Münter pag. 9. 42 sq. Ich erinnere noch an die beiden Dynasten von Emesa Sampsikeraunos und dessen Sohn *Jamblichos* beim Strabo XVI. p. 318 ed. Tzsch. Lips.). Hätte dieser unser verewigter gelehrte Freund jenes Pannonische Denkmahl gekannt, er würde nicht versäumt haben, es als Beleg für den Syrisch-Ituräischen Gott Azizus zu benützen. — Spuren solcher Beisitzer der Sonne zeigen sich auch auf Münzen von Palmyra in zwei gegenübergestellten Köpfen mit Strahlen (deux têtes affrontées et radiées. Mionnet V. p. 146), wobei Eckhel III. p. 266 sowohl an den Aglibolos und Malachbelos, zwei Gottheiten der Palmyrener, als an diesen Monimos und Azizos von Edessa erinnert.

So verkündigen also in den Donau- wie in den Rheinlanden Denksteine Römischer Soldaten das Daseyn morgenländischer Gottheiten, denen ihre Imperatoren huldigten.

Das Andenken der 22. Legion ist auch auf einer Silbermünze des Gallienus erhalten. Sie zeigt auf der Vorderseite das mit Strahlen umgebene Haupt des Kaisers; der Feldherrn-Mantel reicht bis zur Brust herauf, mit der Umschrift: GALLIENVS AVG. Auf der Kehrseite sieht man das Bild eines Steinbocks, mit der Umschrift: LEG. XXII. VI. P. VI. F. d. i. Legioni vicesimae secundae sextum Piae sextum Fideli. [86] — Von den

---

86) Bei Eckhel VII. p. 403, wo das Verzeichniss der unter Gallienus geprägten, mit den Namen der Legionen *bezeichneten* Münzen gegeben ist. Man vergl. jetzt auch folgende Schrift: De Legione Romanorum Vicesima Secunda scripsit P. E. A. Wiener. Darmstadii 1830. p. 78—80. Wenn aber Hr. Wiener in dieser fleissig gearbeiteten Abhandlung daselbst der von Eckhel a. a. O. aufgestellten Vermuthung über die schwierigen Worte VI. Piae VI. Felici beipflichtet, so hat er übersehen, dass dieser gelehrte Numismatiker gleich darauf wegen einer von Schönwisner herausgegebenen Inschrift, zu Ehren des Kaisers Claudius Gothicus, seine Hypothese selbst für unhaltbar erklärt hat. Ebenderselbe möchte auch das Bild des Steinbocks auf jener Münze für das Zeichen einer Cohorte der 22. Legion nehmen, wegen der von ihm gemachten allgemeinen Beobachtung, dass auf Münzen ein und dieselbe Legion mit solchen Zeichen wechselt, und man also annehmen könne, dass sie bald von dieser bald von jener Cohorte die Zeichen wählte. Wiener zieht eine andere Erklärung vor, nämlich weil der Kaiser Augustus unter diesem als glücklich befundenen Zeichen (Sueton. in Octaviano cap. 94. vergl. Eckhel VI. pag. 109 sq. Dies Zeichen erscheint auch in der Apotheose des Augustus über seinem Haupt auf dem Cameo in Wien bei Eckhel Choix des pierres gravées du Cabinet Imperial pl. I) geboren war, so hätten die nachfolgenden Kaiser dieses Zeichen beibehalten, um Siege oder andere glückliche Ereignisse unter ihrer Regierung dadurch bemerklich zu machen. — Auf einer Münze des Gallienus lesen wir: LEG. IIXX. VI. P. VI. F. — Daneben ein in Wellen schwimmender Steinbock. Herr Wiener nimmt mit Rasche an, das Zahlzeichen IIXX stehe hier für XXII, und also gehöre auch diese Münze der 22. Legion zu. Eck-

Feldzügen des Gallienus gegen die Deutschen, vielleicht besonders gegen die Franken in den Niederlanden, aber auch später gegen andere am Rhein und Main, theils bald nach seinem Regierungsantritte, bei Lebzeiten seines Vaters, von ihm selbst unternommen, theils nachher und wohl grossentheils durch Postumus und andere Feldherrn in Gallien geführt — von allen diesen Germanischen Expeditionen unter dieses Kaisers Regierung geben die Münzen theils in mancherlei Typen, z. B. durch die mit Lorbeer bekränzte Büste des Gallienus mit der Siegesgöttin daneben, durch ein Tropäum zwischen zwei am Boden sitzenden Gefangenen, durch einen zwischen zwei Flüssen (Rhein und Main) stehenden Imperator, durch einen mit Speer und Schild bewaffneten Krieger, theils durch die dem Kaiser beigelegten Ehrentitel Germanicus Maximus zum dritten-, zum fünftenmal, die mannigfaltigsten und anschaulichsten Beweise.[87])

Ich kehre von dieser kleinen Episode zu den Gottheiten zurück, deren Bilder auf den Monumenten des Gallienus und der Salonina vorkommen. Wie nun der auf jener Pannonischen Inschrift erwähnte Gott Azizus den Samothracischen Kabiren verwandt erschien, so zeigen uns einige zu Ehren

kel hat jedoch vermuthlich seine Gründe gehabt, diese Münze (VII. pag. 403) der 18. Legion beizulegen.

87) Siehe die Uebersicht derselben bei Eckhel VII. pag. 400 bis 402. Die Angabe: *zum sechstenmal* ist unsicher. Mehrere dieser Münzen liefert unser Rheinischer Boden, z. B. die in der Sammlung Sr. Durchl. des Fürsten von Neuwied (s. Römische Alterthümer in und um Neuwied und am Rhein von Dr. W. Dorow S. 159). In einer Heidelberger Sammlung befindet sich die Silbermünze, welche Eckhel p. 401 nach einem Exemplar der Kaiserlich Königlichen Sammlung in Wien beschreibt: Vorderseite: GALLIENVS P. F. AVG. Caput radiatum; Kehrseite: GERMANICVS. MAX. V. Tropaeum inter duos captivos humi sedentes. Ueber die drei letzten Worte wird ebendaselbst folgende Erklärung gegeben, dass in diesem Zeitalter auf den Denkmahlen der Kaiser, statt des ehemals gewöhnlichen Imperator tertium, quartum etc., die Anzahl der Siege, die sie gewonnen oder die sie gewonnen zu haben sich rühmten, angegeben worden.

der Salonina geprägte Münzen der Stadt Thessalonich ebenfalls die Bilder von Kabiren mit dem Hammer und mit andern diesen Gottheiten zugehörigen Attributen. [88]) Ausser diesen aus Asien nach Griechenland gewanderten Religionen zeigen sich auch Aegyptische Gottheiten auf den Münzen dieses Kaisers und seiner Gemahlin. Zuvörderst zum öfteren Canobus, einmal mit der Calantica ums Haupt, mit einer Blume darauf, mit dem Zeichen des heiligen Käfers in der Mitte, und mit einem Palmzweig im Felde. [89]) Daneben kommen auf den Münzen unter dieser Regierung Isis, Nilus, Serapis mit der Lotusblume und andern Symbolen des Aegyptischen Cultus vor. [90]) — — Aber auch die fanatischen Religionen Phrygiens, Bithyniens mit ihrer Cybele und mit ihren Gallen wurden von diesem Kaiserhause nicht verschmäht; wie denn Münzen dieser Länder unter den Namen Valerianus, Gallienus und Salonina mit verschiedenen dahin gehörigen Bildwerken vorkommen. [91]) Drei entkleidete Jungfrauen, wovon zwei Becher

88) Bei Patin Imperatorr. Romm. Numismm. pag. 416.

89) Bei Zoëga Numi Aegypt. Imperator. p. 309; vergl. dazu Tab. XIX. nr. 4 u. p. 205.

90) Zoëga p. 304 — 311. — Lauter Beweise, wie gut die Aegyptischen Unterthanen von der Anhänglichkeit ihrer Gebieter an Aegyptische Religionen unterrichtet waren. — Auf einer Münze bei Vaillant (Eckhel VII. p. 400) erscheint Serapis und zu seinen Füssen der heilige Vogel Ibis; und die Umschrift Serapidi Comiti Aug. zeigt hinlänglich, wie der Kaiser Gallienus selbst sich unter den Schutz eines Aegyptischen Gottes begiebt.

91) Zum Beispiel auf einer Münze der Phrygischen Stadt Attuda mit dem Namen des Gallienus ist eine mannweibliche Figur (Atys vermuthlich) auf einem Löwen reitend dargestellt (Haym Thes. Brit. II. p. 384 mit tab. 40. fig. 5); auf einer Münze des Valerianus von der Stadt Iuliopolis: das Bildniss der Cybele (Eckhel D. N. V. II. p. 422). Auf Münzen der beiden gleichnamigen Städte Prusias in Bithynien zeigt sich ein mit einem Messer bewaffneter knieender unbekleideter Mann, früher für den rasenden Ajax gehalten, von Frölich richtig als ein Gallus, der sich selbst verstümmeln will, erklärt (Eckhel II. p. 433).

in den Händen tragen, sieht man auf Valerian's und Gallien's Münzen von Nicäa und Iulia. Man erklärt sie als Grazien oder Chariten.[92] Hercules, als Erhalter des Augustus bezeichnet, mit dem Erymanthischen Eber auf der Kehrseite, auf Münzen dieses letzteren Kaisers,[93] hat keine Schwierigkeit.

Ueber eine Münze des Gallienus mit dem Doppelhaupte des *Janus*, so wie über den Ursprung dieses Gottes selbst habe ich mich in dem ersten oder allgemeinen Theil der *Symbolik und Mythologie* dritter Ausgabe ausführlich erklärt.

Von der Juno als Erhalterin der Kaiserin ist oben schon die Rede gewesen, wo einer Münze der Salonina gedacht wurde. Juno die Königin kömmt auf denen des Gallienus vor;[94] Juppiter zum öfteren. Auszuzeichnen ist eine Gattung dieser Münzen, worauf Juppiter mit Blitz und Speer und mit der Umschrift Iovi Cantab. sich zeigt.[95] — Also auch die Gottheiten an den Westenden der Römischen Welt wurden von diesem, allen Culten geneigten, Kaiser angerufen. Hätte nicht Postumus in Gallien und in den angränzenden Provinzen als Fürst und Gebieter sich behauptet, und Gallienus diese letzteren öfter besuchen können, wir dürfen nicht zweifeln, auf dem unter seiner Regierung geprägten Gelde würden wir auch einen Apollo Grannus, einen Hercules Magusanus, eine Dea Sirona und andere Celtisch-Gallische oder Germanische Gottheiten finden. — Dafür finden wir jetzt den morgenländischen Bacchus unter dem Namen Liber Pater oder das diesem Gotte gewidmete Thier der heissen Zone, den Panther, oder den Löwen, mit gleicher Formel *Erhalter des Augustus* auf

---

92) Bei Patin p. 408 u. p. 412. Wegen der Inschrift *IOYΛIEΩN* versetzt Patin diese Münzen nach Iulis auf der Insel Ceos, und ist geneigt in jenen drei Jungfrauen die Nymphen von Ceos zu suchen (vergl. über diese jetzt Bröndsted Reisen und Untersuchungen in Griechenland I. S. 45—51). Dagegen nennt sie Eckhel III. p. 158 Grazien, und ordnet sie der Stadt Iulia in Phrygien zu.

93) Eckhel VII. p. 396.

94) Eckhel VII. p. 397.

95) Eckhel VII. p. 398.

seinen Münzen.[96]) — Von der Luna und vom Mars auf Münzen dieses Kaiserhauses haben wir oben geredet. Hier muss eine Münze des Gallienus mit dem Namen Mercurs besprochen werden, die dem grossen Eckhel Schwierigkeit gemacht. Sie befindet sich im Kaiserlich Königl. Cabinette in Wien, und kommt in Erz und in Silber vor. Umschrift: MERCVRIO CONS. AUG. (Mercurio Conservatori Augusti), Daneben als Typus: ein Seewidder (Aries marinus). — Der berühmte Eckhel gesteht, nicht zu wissen, warum nicht ein gewöhnlicher Widder, als sonstiges heiliges Thier des Heerdengottes Mercurius, sondern ein Widder mit einem Fischschweif auf dieser Münze erscheine.[97]) Dieses Räthsel löst Pausanias

---

96) Abgebildet bei Beger Thesaur. Brandenb. II. p. 742 sq. vergl. Eckhel VII. p. 398. — In Betreff des Bacchischen Erziehers und Begleiters Silenus ist auf Römischen Städtemünzen aus der Kaiserzeit ein Unterschied zu machen. „Ein Beispiel giebt Parium in Mysien. Diese Stadt hatte Weinbau, und ward deswegen schon dem Themistokles angewiesen (Strabo p. 879 ed. Almel.). Auch zeigen schon die Münzen aus den ältern Zeiten ihrer Freiheit den Bacchus mit dem Epheu (Eckhel II. p. 460). Nun verpflanzte höchst wahrscheinlich schon Augustus eine Colonie dorthin, die das Vorrecht des Italischen Colonienrechts (iuris Italici Coloniarum) ungezweifelt genossen; daher auf einer Münze des Kaisers *Gallienus* von dieser Stadt Silenus mit dem Schlauche sichtbar wird. S. Sestini Lettere I. p. 103 und Eckhel II. p. 462" (und meine Abhandlung über Silen in Daubs und Creuzers Studien II. S. 323). Nämlich der Grammatiker Servius zu Virgils Aeneide IV. 58 belehrt uns, dass auf den Marktplätzen der befreiten Städte, besonders wenn sie das Vorrecht des Ius Italicum Coloniarum genossen, das Bild jenes Trabanten des Vaters Liber mit aufgerichteter rechten Hand gestanden, gleichsam um ihre Freiheit zu bezeugen. Davon geben nun auch die Münzen solcher Städte zahlreiche Beweise. So sehen wir auf einer Münze des Gallienus diesen Silen mit dem Schlauche und aufgehobener Rechten stehen, mit der Umschrift Col. August. Troad. (von Troas, einer Römischen Colonialstadt, die jene Privilegien hatte), bei Patin pag. 411 und bei Spanheim in den Césars de Julien pag. 39. vergl. Eckhel IV. pag. 493; Sestini Mus. Arigon. p. 66 und p. 97 und Mionnet p. 384 und p. 434.

97) Eckhel VII. p. 399: „Ceterum non assequor, cur tributus

in folgenden Worten: «Zu Pharä (in Achaia) ist auch ein dem Hermes (Mercurius) geheiligtes Wasser; des Hermes Wasserfluss wird diese Quelle genannt. Die Fische fangen sie nicht daraus, weil sie glauben, diese seyen des Hermes Belustigung.» [98]) Ein anderer Schriftsteller aus der Zeit Justinians, auf den alten Varro verweisend, sagt noch allgemeiner: «Daher (wegen des Einflusses der Gewässer auf die Erdfeste) machen auch die Mythologen die Maia zur Tochter des Atlas; und wir vernehmen, dass Mercurius Vorsteher der Gewässer sey; und aus dieser Ursache werden in seinen Tempeln Quellen geweiht, oder Brunnen gegraben.» [99]) — Auch die Salus

---

Mercurio in hoc numo aries in piscem desinat" und der gelehrte Mann braucht diese Wendung des Horaz, um damit an die poëtischen Phantasiespiele und an jene Malergrotesken zu erinnern, wie man sie in den Wandgemälden von Herculanum sieht.

98) Pausan. VII. 22. 2. Ich lese mit Valckenaer: καὶ ὕδωρ ἱερόν ἐστι τοῦ Ἑρμοῦ. Ἑρμοῦ νᾶμα μὲν τῇ πηγῇ τὸ ὄνομα. Das ἀνάθημα ist hier Spielzeug, Belustigungsmittel, ἄθυρμα (Valcken. Diatrib. Euripid. p. 289). — Neptun mit dem Seeross kommt auch auf Münzen des Gallienus vor, z. B. bei Beger Thes. Brandenb. II. pag. 742, wovon Eckhel VII. pag. 399 gut gehandelt hat.

99) Ioann. Laurentius Lydus de mensibus (in Maio cap. I.) pag. 238 ed. Roether. Eine Ziege mit einem Fischschweife neben dem Standbilde des Mercur dem sehr häufig ihm beigegebenen Hahn gegenüber sehen wir auf einer Ara bei Doni Cl. I. tab. IV. nr. 1, mit der Aufschrift

Deo Sancto
Mercurio. August. Sacrum
M. Fulvius. Faustus. Mil.
Veteranus. Ex Vot. D. D.

Ueber Mercurius Augustus vergl. man Fr. Münter bei Orelli II. p. 440. Mercur mit dem Widder und mit dem Hahn kommt in Rheinischen Denkmahlen häufig vor. Da aber Maia auf Inschriften so äusserst selten ist, so will ich zwei hierbei setzen, die vor wenigen Jahren in Rheinbayern aufgefunden jetzt in dem vom hochverdienten Herrn Regierungs-Präsidenten v. Stichaner auf Befehl Sr. Maj. d. K. v. Bayern angelegten Antiquarium zu Speyer aufbewahrt werden.

kommt auf den Medaillen dieses Kaisers vor;[100]) so wie die Dea Segetia, oder die den Saaten vorstehende Göttin; diese erscheint, wiewohl sehr selten, auf den Münzen des Gallienus, häufiger auf denen der Salonina. Hierauf erblicken wir einen Tempel mit vier Säulen, und innerhalb desselben jene Göttin mit aufgehobenen Händen und mit der Umschrift: DEAE SEGETIAE.[101]) Auch vom Sonnendienst zeigen sich auf des Gallienus Münzen viele Spuren. Da sehen wir des Kaisers Büste auf der Vorderseite, und auf der Kehrseite: *dem Sonnengott, dem Erhalter des Augustus*,[102]) als Umschrift um einen springenden Pegasus. Auf andern von demselben Regenten zeigt uns die Kehrseite den Sonnengott (Sol) selbst,

---

Die erste im Jahr 1824 bei Germersheim ausgegrabene Inschrift lautet so:

DEAE MAIIAE (sic)
AEDEM. A. SOLO. FE
CIT. G. ARRIVS. PA
TRVITVS. BF. COS.
V. S. L. L. M.

Auf dem zweiten, vier Jahre später 1828 im Canton Lauterecken gefundenen Steine findet sich folgende Inschrift:

MERCVRIO. TE
MAIA. Q. SEIVS
POSTVMVS
V. S. L. M.

Also ein Votivstein, dem Mercur und seiner Mutter Maia zugleich gewidmet; denn man muss Et Maiae lesen.

100) Bei Patin Imperatorr. Numismm. p. 410 sq.

101) Eckhel VII. p. 399 und p. 419 und daselbst Macrobius Saturnall. I. 16. Diese Göttin gab dem heil. Augustinus (De Civit. Dei IV. 8) zu witzigen Bemerkungen Anlass; wie denn die immer weiter ausschweifende Vielgötterei dieser Kaiserzeit die Ironie der Kirchenlehrer reizte.

102) Z. B. bei Beger Thes. Brandenb. II. p. 742. — Vulcan kommt auf den Münzen des Valerian und des Gallienus vor mit der Umschrift Deo Volcano, oder Volkano, worüber Eckhel in der Angabe der Medaillen des ersteren (VII. p. 384) das Nöthige gesagt hat.

die rechte Hand gen Himmel gehoben, die linke eine Kugel haltend, mit der Umschrift: Soli Invicto. Zuweilen erscheint auch das Bild eines Stieres auf Münzen mit solchen Inschriften. Eckhel [103]) bringt zur Erläuterung den in diesen Zeiten ganz ungemein verbreiteten Dienst des Mithras ins Gedächtniss, und erinnert an die Denksteine mit dem Stieropfer und mit der Aufschrift: DEO SOLI INVICTO MITHRAE. — Hiermit beschliesse ich meinen Ueberblick der Denkmahle, die von der fast allen Göttern der Nationen des weiten Römerreichs huldigenden Andacht des Gallienus und der Salonina Zeugniss geben.

---

103) Eckhel VII. p. 400. Auch die Rheinischen Lande geben von dieser Mithrasverehrung der Römer in der Kaiserzeit zahlreiche Beweise in den verschiedensten Denkmahlen, in Münzen, Steinen mit Bildwerken und zum Theil mit Inschriften; wovon ich in meiner Schrift: Zur Geschichte der Römischen Cultur am Oberrhein und Neckar S. 99 f. und S. 115 f. gehandelt habe.

Nachträge.

(Im Jahr 1836.)

1) Da in vorstehender Abhandlung die Schriftsteller der Kaisergeschichte (Historiae Augustae Scriptores) so oft angeführt und beurtheilt werden, so mögen hier noch einige Worte über sie folgen. Bekanntlich hatte schon Salmasius versucht, ihre Sechszahl, zum Theil auf die Auctorität der Pfälzer Handschrift (woraus auch die editio princeps Mediolani 1475 oder 1477 abgedruckt ist), auf die Vierzahl: Spartianus, Capitolinus, Trebellius und Vopiscus zurückzuführen. Heyne (Censura sex scriptorum Historiae Augustae, Opuscull. Academm. VI. p. 68) fand in dieser Annahme *Manches* wahrscheinlich, Anderes jedoch damit unvereinbar. Ich finde weder von ihm noch von Andern die den Salmasius *überbietende* Meinung erwähnt, wonach an die Stelle der Vierzahl gar die Einheit träte. Dies hat in allem Ernst ein sehr gelehrter Deutscher Alterthumsforscher behauptet, und zu erweisen gesucht, dass wir unter jenen sechs oder vier Namen nur einen einzigen Verfasser jener Kaisergeschichte anzuerkennen haben (Christ in den Noctes Acadd. p. 9); also gerade umgekehrt als ein nachfolgender Deutscher Kritiker die unter dem Einen Namen Homerus gehenden Gedichte unter mehrere Sänger vertheilt wissen wollte. Jene Christ'sche Hypothese oder jenes Paradoxon, das wir hier auf sich beruhen lassen, würde die spätere Römische Geschichtschreibung wenigstens von dem Tadel befreien, eine Mehrzahl so mittelmässiger, ja zum Theil schlechter und unzuverlässiger Historiker gehabt zu haben.

Heyne selbst (a. a. O. S. 58) fällt kein günstigeres Urtheil über sie, wenn er sagt: «Certe ii qui supersunt appellati vulgo *Scriptores Historiae Augustae*, tanti nominis laude indigni nec pro historiarum scriptoribus habendi sunt; epitomatores sunt et compilatores eorum, qui tamen nec ipsi historias scripsisse dicendi sunt; non enim nisi rumores vulgares in literas redegerunt etc.» Aehnlichen Tadel spricht Eunapius in den neulich aufgefundenen Auszügen seiner Kaisergeschichte über Historiker seiner Zeit aus, von denen er unter andern sagt: so wie sie den Namen eines bedeutenden und vielgenannten Mannes hörten, oder von den Vorfällen am Kaiserlichen Hofe etwas Besonderes aufgestöbert hätten, so seyen sie gleich dahinter her, es unter die Leute zu bringen, und wie sie, als ob sie Alles wüssten, mit nichts zurückhielten, weil sie das lautpreisende Gerücht für die Wahrheit nähmen. [1]) Erwägt man, dass dieses Urtheil am Ende des vierten oder im Anfang des fünften Jahrhunderts ausgesprochen ist, und dass die Sammlung jener Scriptores Hist. Aug. vielleicht erst damals ins Publicum kam, so könnte man auf den Gedanken kommen, Eunapius habe eben sie selbst im Auge gehabt, und alsdann könnte jene Stelle als Beweis der Mehrheit dieser Schriftsteller geltend gemacht werden. — Doch möchte ich nicht viel Gewicht darauf legen. Es können auch Geschichtschreiber gemeint seyn, die erst zu Eunapius Zeit selbst auftraten. Ist doch fast keine Periode der Römischen Geschichte von mittelmässigen oder auch schlechten Schreibern verschont geblieben. Schon Polybius musste über solche Geschichtserzähler seinen Tadel aussprechen. [2]) Muss doch auch Tacitus (Annal. I. 1)

1) Ex Eunapii Historia post Dexippum Excerpta nr. XXXIX. p. 284 (in Angel. Maii Scriptorr. vett. Nova Collect. Vatican. Vol. II): *Ἐπεὶ καὶ κατὰ τούσδε τοὺς χρόνους ἤκουον καὶ συνεπυνθανόμην ὡς ὁ δεῖνα καὶ ὁ δεῖνα γράφουσιν ἱστορίαν. — Ἂν ὀνόματος μνησθῇ τις περιττοῦ καὶ τοῖς πολλοῖς γνωρίμου, καί τι τῶν περὶ τὴν αὐλὴν τὴν βασιλικὴν ἀκριβέστερον ὑπορύξαντες ἐξενέγκωσιν εἰς τοὺς πολλούς· τόν τε κροτοθόρυβον ἔχουσι ὡς ἀληθῆ, λέγοντες καὶ πάντα εἰδότες.*

2) S. Polybii Excerpta in derselben Collectio Vatic. (libr. XXX. Vol. II. p. 431 sq.).

die aus Schmeichelei, Furcht oder Hass entsprungenen Verfälschungen der Geschichte der ersten Römischen Kaiser beklagen; und zu welchen lächerlichen Verirrungen sich so viele Historiker unter den Antoninen verleiten liessen, ist aus den sarkastischen Ausstellungen des Lucianus hinlänglich bekannt.

2) In der Erörterung der religiösen Denkart des Gallienus und der Salonina, wo gelegentlich auch die religiösen Gesinnungen früherer Kaiser berührt werden, habe ich von einer Stelle des Lampridius [1]) keinen Gebrauch gemacht, worin auffallende Dinge von den Kaisern Adrianus und Severus Alexander erzählt werden; und es kann auch jetzt nicht meine Absicht seyn, über diese Sagen ausführlich zu sprechen, da ein grosser Alterthumsforscher [2]) sie zum Gegenstand einer genauen Untersuchung gewählt hat.

Ich beschränke mich daher auf folgende wenige Bemerkungen. Die Sage von bilderlosen Christustempeln des Kaisers Adrianus hat schon Casaubon, mit Heyne's Zustimmung (p. 175) sehr wahrscheinlich aus den Adrianstempeln (Adria-

---

1) In Alexandro Severo cap. 43: „Capitolium septimo die, quum in urbe esset, ascendit, templa frequentavit. *Christo templum facere voluit, eumque inter deos recipere. Quod et Adrianus cogitasse fertur, qui templa in omnibus civitatibus sine simulacris iusserat fieri*“ etc.; und vorher cap. 29 berichtet derselbe vom Severus Alexander: „In eo larario et divos principes, sed optimos electos, et animas sanctiores, in queis et Apollonium, et, quantum scriptor suorum temporum dicit, *Christum*, *Abraham et Orpheum*, et huiusmodi ceteros, habebat, ac maiorum effigies.“

2) Heyne in der Abhandlung: Alexandri Severi Imp. *religiones miscellas probantis* iudicium illustratum et ad caussas suas revocatum (in dessen Opuscull. Academm. Vol. VI. pag. 169—281); der, nach Anführung dieser Stellen, p. 174 mit Recht beifügt: „Utinam narratorum horum graviorem haberemus auctorem! saltem disertiorem et sagaciorem! Eum utique, qui haec tradiderat, Christianum fuisse facile suspiceris.“ — Es waren eben Sagen, wodurch Christen des dritten und vierten Jahrhunderts ihrer Religion Ansehn verschaffen wollten, und welche von diesem unkritischen Schreiber der Kaisergeschichte, wie vieles Andere, sofort aufgegriffen worden.

nea) erklärt, welche Asiatische Städte diesem Kaiser erbaut, und die, bei seinem inzwischen eingetretenen Tode, ohne Statuen geblieben. Da der Hang dieses Kaisers zum Mysteriösen bekannt war, so konnte eine solche von Christen gegebene Deutung um so leichter Eingang finden.

Auf den Kaiser Severus Alexander hatte bekanntlich seine Mutter Iulia Mammaea den grössten Einfluss. Da nun diese Dame dem Christenthum so geneigt war, dass berühmte Kirchenschriftsteller sie für eine Christin halten, [1]) so lässt sich leicht denken, dass ihr Sohn frühzeitig von Hochachtung Christi und der Jüdischen Erzväter u. s. w. erfüllt worden. Dass er aber darum noch kein Christ war, ergiebt sich schon daraus, dass er Christum *unter die Götter* soll haben aufnehmen wollen, und dass er in seiner Laren-Capelle Christi Bild neben denen des Orpheus, des Apollonius von Tyana und anderer ehrwürdigen Personen aufgestellt haben soll; und so sehr dieser Kaiser auch, darin dem Adrianus gleich, mit warmreligiöser Liebe mehrere Culte umfasste, so wusste er doch seine Privatneigungen der Religion seines Staats unterzuordnen; wie er denn gleich nach seinem Regierungsantritt die von seinem Vorgänger aufgerichteten Syrischen Idole mit ihren Baalspfaffen und Hierodulen entfernte, die Bilder der vaterländischen Götter wieder an deren Stelle setzte, und sich auf öffentlichen Denkmahlen, als Imperator am Altare der Göttin Roma opfernd, unter dem Namen Priester der Stadt (Sacerdos Urbis) darstellen liess. [2])

Hieraus ergiebt sich also — wenn wir auch jene Sagen, von solchen Historikern mitgetheilt, gelten lassen wollen, weiter nichts, als dass bereits im zweiten und im Anfang des dritten Jahrhunderts selbst unter den ersten Personen des Römerreichs eine aus unbestimmter Ahnung des Uebersinnlichen und Heiligen entsprungene pantheistische Toleranz sich

---

1) S. Tillemont Hist. des Empereurs, unter Alex. Sev. p. 288, vergl. Eckhel D. N. V. Tom. VII. pag. 28.

2) Herodian. VI. 1. pag. 276 sqq. Irmisch., vergl. Eckhel Sylloge Numm. I. pag. 103.

geltend machte, die bald nachher, wie wir gesehen haben, unter dem Einflusse damals herrschender Philosophie als naiver Pantheismus sich entschieden ausprägte.

3) Vor etwa einem Jahre hat man im Dorfe Hausen, Oberamts Heidenheim, 5 Stunden von Ulm im Württembergischen, folgenden Römerstein mit verstümmelter Inschrift gefunden:

IP CAES GALLI
GERMANICV
INVICTVS AV.

Der Fundort liegt in der Gegend, welche die Peutinger'sche Tafel *Ad Lunas* bezeichnet, und Herr *Staelin* in Stuttgart hat ihn für den demnächst erscheinenden Band der Württembergischen *Jahrbücher* bestimmt, der mehrere *Römerdenkmähle* enthalten wird. Derselbe setzt richtig die Zeit der Errichtung dieses Denkmahls zwischen die Jahre 256 und 268, weil *Gallienus*, denn diesen bezeichnet jener verstümmelte Name, in jenem Jahre den Titel Germanicus angenommen, in diesem aber ermordet worden. — Je seltener Monumente dieses Kaisers in den westlichen Provinzen gefunden werden, um so mehr glaubte ich an diesen ganz neuen Fund vorläufig erinnern zu dürfen.

4) Einige Zeit nach der ersten Erscheinung obiger hier neu abgedruckten Abhandlung erhielt ich vom Staatsminister *von Gagern*, der mich früher schon mit einigen Zuschriften beehrt hatte, folgenden Brief:

Hochwohlgeborner Herr!

Die Liebe zu den Wissenschaften — zieht Ihnen diesen Brief, diese Frage zu, wie wohl so manche andere.

Im LXII. Band der Wiener Jahrbücher der Literatur liefern Sie in den Anzeigen einen mir besonders sehr merkwürdigen Beitrag zur Kritik der Römischen Kaisergeschichte.

Sie sprechen von Gallienus und Salonina, und anders als man pflegt.

Ihnen ist es entgangen, dass ich im ersten Theil der Nationalgeschichte der Deutschen, Abschnitt IX, besonders den Noten 37—44, denselben Gegenstand umständlich genug erörtert habe; wenigstens erwähnen Sie dessen nicht.

In der Hauptsache sind wir ganz einig, nämlich in dem günstigeren Urtheil von Gallienus, und wie wenig man gewohnt ist, seine eigenthümliche Lage, die Schwierigkeiten, womit er zu kämpfen hatte, und seine Wehre und Leistungen gehörig zu würdigen.

Aber über die Person der Salonina — oder ihre Deutsche Rivalin denken wir anders. Eben Bréquigny oder die Mémoires de l'Acad. überzeugten mich keineswegs. Prüfen Sie gefällig meine Gründe in jenen Noten 43. 44. — Ihre Note 21 (22 jetzt) ist wohl die wichtigste. Was besagt aber jene Heidelberger Handschrift — und wenn es eine blosse Lücke ist, thun Sie mehr als mit Schwarz errathen?? Ich bitte Sie besonders *die lange Dauer* des Verhältnisses zu berücksichtigen —, wenn es ein doppeltes wäre — und das zwar immer im Lager und Standquartier! consenesceret! Ich glaube Eure Hochwohlgeboren — haben Sich in solchen Einzelheiten nicht vor der Bekehrung zu fürchten. Wäre das aber nicht der Fall, so wünsche ich sehr ein bis in idem, und dass es Ihnen

gefallen möge in einem der folgenden Theile noch einmal darauf zurückzukommen. Münzen — müssen uns den besten Aufschluss geben. Was sagt Mionnet, den ich nicht zur Hand habe? Was Rasche? — —

Ich verbleibe
Eurer Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
v. Gagern.

Hornau unter Königstein,
den 14. Nov. 1833.

Zur Beurtheilung dieser Streitfrage und zum Verständniss meiner Antwort wäre eigentlich die Mittheilung von Text und Anmerkungen jenes Werks des Herrn Verfassers erforderlich. Ich muss meine Leser darauf verweisen, und theile aus dem Text nur folgende Sätze mit.

Die Nationalgeschichte der Deutschen, Wien 1813. S. 132, besagt Eingangs dieser Erörterung Folgendes:

«Ich treffe hier auf eine merkwürdige Episode in Gallien's Leben: Liebe und Vermählung. Die Stellen der Alten sind nicht nur laconisch und dunkel, sie sind auch *offenbar* verdorben. Es scheint indessen ausser Zweifel: dass er an der Donau von einem Könige der Marcomannen, die an den Kriegen Theil genommen hatten, die Tochter, welche die Römer Pipara nannten, empfing, — dass er ihm dafür ein Stück Land in Pannonien abtrat, — dass er diesen Fürsten und die Prinzess glauben liess, er bestimme sie zu seiner Gemahlinn; dass die Römer der folgenden Zeit sie jedoch als solche nicht allgemein ansahen, so wie ihre Vorfahren die Kleopatra nur als Kebsweib des Antonius gelten liessen, und von Titus die Berenice trennten; dass aber Gallienus, Gallienus der verfeinerte Wollüstling, sie ungemein zärtlich und lang, wo nicht bis an seines Lebens Ende geliebt habe; und ihr schönes blondes Haar Mode seines Hofes wurde.»

Folgendes war mein Antwortschreiben, dem ich jetzt noch einige nachträgliche Bemerkungen anschliessen werde.

Eure Excellenz!

Da ich Ihre *Nationalgeschichte der Deutschen* nicht selbst besitze, so ist es mir allerdings entgangen, dass Hochdieselben Sich über die ehelichen Verhältnisse des Kaisers Gallienus erklärt hatten; sonst wäre es unverzeihlich gewesen, diese Erörterung ganz mit Stillschweigen zu übergehen.

Seitdem ich indessen Ihr gehaltreiches Werk zur Hand genommen, und Ihren Text (S. 132) und die Anmerkungen dazu (S. CVII — CXII) eingesehen habe — mögen mir nun Eure Excellenz erlauben, über jene Streitfrage hier einige flüchtige Bemerkungen niederzulegen.

a) Da die einzige Stelle des Pollio (von Ihnen in der Note 37 angeführt), die für die Identität der Pipa mit der Salonina zeugt, zweien Stellen des Aurelius Victor (in derselben Note S. CVIII) widerspricht, und noch obendrein eine Lücke hat, mag man sie nun ausfüllen wie man will, so ist dies eine sehr wankende Grundlage für Ihre und Saumaise's Meinung.

Aber lassen wir die Scriptores Historiae Augustae aus dem Spiel; — worauf ich, wie Sie aus jener Abhandlung ersehen, überhaupt nicht viel halte — so frage ich:

b) Wie käme doch jene *Deutsche* Pipa (oder Pipara) zu dem Namen *Cornelia*, da dieser Name mit dem Caius Publius Licinius Gallienus nichts gemein hat (woher der Name Iulia gekommen, habe ich beantwortet)? Lässt dies nicht vermuthen, dass die Gemählin des Gallienus von Corneliern abstammte? Da es nun schon seit Sulla's Zeit Cornelier mit dem Beinamen *Chrysogonus* in Rom gegeben, die jetzt, im dritten Jahr-

hundert nach Chr. bereits ein altes Geschlecht waren, so lässt sich wohl begreifen, wie Gallienus, der Sohn eines Kaisers (des Valerianus), in einem solchen Geschlecht sich eine Gemahlin wählen konnte, und wie Gallienus und seine Gemahlin Salonina sich gefallen lassen konnten, auf Griechischen Münzen an die Griechische Abkunft des Ahnherrn der letzteren (Cornelius Chrysogonus) erinnert zu werden.

c) Wenn Sie sehr sinnreich bei diesem Namen Chrysogone einmal an fürstliche Abkunft erinnern (Note 16); so würde meines Bedünkens eher an eine Persische Herkunft als an eine Deutsche zu denken seyn; denn χρυσόγονοι wurden poëtisch die Perser genannt nach der mythischen Geburt des Perseus vom goldenen Regen (Aeschyli Persae vs. 77 mit den Auslegern). Dass *fürstliche* Herkunft mit diesem Worte bezeichnet würde, davon weiss ich kein Beispiel. — Wenn Sie ferner eben so sinnreich an «das schöne, blonde, goldene Haar» der Deutschen erinnern, so würde man diese Pipa eher χρυσῆ oder χρυσόκομος (etwa auch, wie die Pflanze, χρυσοκόμη) genannt haben.

d) Nach der wahrscheinlichsten Meinung soll Saloninus nach seiner Mutter Salonina genannt worden seyn (Trebell. Pollio in Ihrer Note 37). — Sonach müsste Gallienus *diese* Mutter des Saloninus *sehr früh* geheirathet haben, weil letzterer, als er ermordet wurde, 17 Jahre alt war (Eckhel D. N. V. VII. p. 418). Dies lässt sich mit der *spüten* Verheirathung des Gallienus mit der Pipa chronologisch nicht vereinigen. [Salonina, bemerke ich nachträglich, muss also schon 10 Jahre ehe Gallienus Kaiser wurde, mit ihm verheirathet gewesen seyn. Auch Heinrich Cannegieter tadelt den Salmasius, dass er auf die Auctorität des Trebellius hin die Pipara für identisch mit der Salonina gehalten, leitet den Namen des Saloninus von der Mutter Salonina ab, und bemerkt, dass, da er in einer Inschrift *Saloninanus* geschrieben werde, die auf die Söhne übergehenden Namen der Mütter mehrentheils sich auf *anus* endigten. S. Trebellii Pollionis negligentia castigata, auctore Henr. Cannegietero, an dessen Buch de mutata Nominum Romm. sub Principibus ratione, pag. 180.]

e) Porphyrius sagt (de vita Plotini cap. 12) ganz einfach: «Es ehrten den Plotinos und hielten ihn hoch der Kaiser Gallienus und seine Gemahlin Salonina» (*καὶ ἡ τούτου γυνὴ Σαλωνίνα*). — Noch kürzer fasst sich der Verfasser der Fortsetzung des Dio (Nov. Collect. Vatic. II. p. 236 ed. Ang. Mai): «Die Gattin des Kaisers Gallienus» (*ἡ τοῦ Γαλιηνοῦ γαμετὴ τοῦ βασιλέως*), ohne nur ihren Namen zu nennen. Vielleicht könnten Sie diese Stellen für Ihre Meinung geltend machen wollen. Eine solche blosse Erwähnung *der Gattin des Kaisers Gallienus* oder *der Salonina des Kaisers Gemahlin*, könnten Sie sagen, spricht ja für die Identität der Pipa und Salonina, spricht ja dafür, dass Pipa Gemahlin und nicht bloss Concubine dieses Kaisers war. (Denn auch letzteres müssen Sie annehmen; s. Ihre Noten VI und VII.) — Ich schliesse gerade das Gegentheil daraus. Denn wenn noch unter Valentinian und Valens das connubium von Römern mit Barbarinnen peinlich verboten ward (s. meine Anmerkung 61), so frage ich: Wie konnte ein Römischer *Kaiser* hundert Jahre früher es wagen, eine Deutsche, wenn auch Prinzessin, zu seiner *Gemahlin* zu erwählen? — Ich schliesse ferner so: Mag auch Gallienus jene Pipa noch so zärtlich und noch so lange geliebt haben —; sie trat an seinem Hofe gleich Anfangs als Concubine in den Hintergrund; sie hörte auf, eine historische Person zu seyn. Wo wichtige Ereignisse, gefährliche Lagen, wo öffentliche Repräsentationen erzählt werden —, wird die Kaiserin Salonina genannt; und das verstand sich so sehr von selbst, dass jener Fortsetzer des Dio es nicht einmal nöthig findet, bei einem ähnlichen Anlass ihren Namen zu nennen.

Was Sie mit Menschen- und Weltkenntniss psychologisch dagegen sagen, um die Möglichkeit einer so langen Dauer eines solchen Doppelverhältnisses als unwahrscheinlich darzustellen, kann gegen historische Zeugnisse nicht ausreichen, zumal da das *Unwahrscheinlichste* oftmals das *Wirkliche* ist.

Ich ehre Ihren Deutschen Patriotismus, kann aber an die schon damals an Deutschen Hoflagern anzutreffende grosse Bildung, die Sie aus jener Personalität der Pipa folgern, — auch nicht recht glauben. — Mit Einem Wort, Sie sehen,

dass ich noch nicht in der Nothwendigkeit oder Willens bin, Schamade zu schlagen, sondern als ein guter Deutscher mit Ehren das Feld noch zu behaupten gedenke. — Verzeihen Sie meine Weitläuftigkeit.

Eurer Excellenz

gehorsamst ergebenster Diener

Fr. Creuzer.

Heidelberg, den 22. Nov. 1838.

Nachträglich theile ich nun zuvörderst einige Bemerkungen eines Rechtsgelehrten, meines verehrten Amtsgenossen des Herrn Geheime-Hofraths Dr. und Professors Rosshirt mit:

«Der Grundsatz des Römischen Rechts, dass nur unter den civibus Romanis iustae nuptiae Statt fänden, hat sich in das Justinianeische Recht herein erhalten (Princ. Institut. de nuptiis und Schrader zu dieser Stelle). — Das ius peregrinorum im Gegensatz des ius civile bestand immerhin fort, namentlich in Hinsicht auf das ius connubii, testamentifactionis etc. (Hasse vom Güterrecht der Eheleute S. 51. *Cod. Theodos.* l. 36 de haeretic. 16. 5).

Bis herunter auf Justinian musste daher, wenn die Ehe mit einer peregrina eine wahre Ehe (iustae nuptiae) seyn sollte, wenigstens eine ausdrückliche Dispensation des Princeps Statt gefunden haben; welche Dispensation jedoch auch selbst während der Ehe, also nachträglich ertheilt werden konnte (Gaius lib. I. §. 57. Ulpian. fragm. V. 4).

Allerdings wurden diese Dispensationen in den späteren Zeiten den barbaris sehr leicht ertheilt (Schrader l. c.).

Aber ohne *Form* ging dies Alles sicherlich nicht ab; denn selbst, wenn eine Römerin einen Barbaren heirathete, und die Ehe sich wieder auflöste, sodann jene eine iusta uxor Romana werden wollte, scheint eine Dispensation oder Restitution haben eintreten zu müssen, wie z. B. bei der Galla Placidia Augusta, einer Tochter Theodosii M., die mit dem Gothen-

könig Athaulf vermählt war [1]) und später mit dem Imperator Constantius vermählt wurde (Pancirollus de XIV regionibus urb. Constantinop. sub voce *Domus Gallae*).

Ein Beispiel von Abweichung vom Valentinianischen Gesetz (s. meine Anmerk. 61) gab derselbe Theodosius, indem er einem Barbarenhäuptling und zwar einem Heiden Fravitta oder Fravittus auf dessen Bitte eine Römerin zur Gemahlin gab, und, zum Beweis der jetzt schon geänderten Denkart, wird dabei bemerkt, dass der Vater der Jungfrau sich über das Glück einer solchen Heirath höchlich gefreut habe. [2]) — Jenes Gesetz Valentinianus des Ersten trägt die Jahrzahl 370. — In demselben Jahr soll derselbe Kaiser ein in ganz verschiedenem Geiste abgefasstes Gesetz gegeben haben, wodurch jedermann ermächtigt worden, nach Belieben zwei legitime Frauen zu heirathen, [3]) nämlich um seine eigene Doppelheirath zu rechtfertigen, indem er bei Lebzeiten seiner Gemahlin Valeria Severa die Flavia Iustina zur Gemahlin genommen. Der in der Anmerkung genannte Kirchenschriftsteller erzählt diese Geschichte sehr ausführlich, und dennoch

---

1) Ruhnkenius in der Dissert. de Galla Placidia VII und XIII (Opuscull. Tom. I. p. 26 sq. und p. 41 sq. ed. Bergmann.) gedenkt, was zu verwundern ist, weder bei der ersten noch bei der zweiten Vermählung dieser Tochter eines Römischen Kaisers, dieser rechtlichen Punkte. In der ersten Stelle sagt er jedoch: „Qui (Constantius) cum ipse Placidiae amore deperiret, eamque sibi desponderi optaret, nullo pacto ferendum putavit, ut femina tot ac tantis decoribus tam clare exsplendescens, tyranno, *eique barbaro* relinqueretur.“ Cr.

2) Eunapii Fragg. p. 487 Boissonad. *Φραβίϑος* (über die Schreibung dieses Namens s. Boisson. pag. 525, der im Text des Eunapius diese Form vorgezogen hat, wie auch nachher die Lesart *ὑπὸ πατρί.* Beides wird durch den Vaticaner Codex in der Nov. Collect. Scriptorr. ed. A. Mai. Vol. II. p. 306 bestätigt) — *γυναῖκα οὖν ᾔτησε Ῥωμαίαν εὐϑὺς, — καὶ ὁ βασιλεὺς* (der Kaiser Theodosius der Grosse) *ἐπέτρεψε τὸν γάμον.*

3) Socrates Histor. Eccles. IV. 31. p. 215 ed. Taurin.: — *ὥστε ἐξεῖναι τῷ βουλομένῳ δύω νομίμους ἔχειν γυναῖκας.*

enthält eben diese Erzählung Umstände, die mit beglaubigten Zeugnissen in offenbarem Widerspruche stehen. Sie ist auch von allen Geschichtsforschern unter die Fabeln verwiesen worden,[1]) und giebt ein auffallendes Beispiel, wie sehr die Geschichte auch der häuslichen Verhältnisse dieser späteren Kaiser von Christen wie von Heiden entstellt worden ist.

Wenn endlich Herr v. Gagern im obigen Briefe Gewicht auf die Münzen legt, und an Mionnet und Rasche erinnert, so enthält ersterer nichts über jene Streitfrage; Rasche aber sagt unter *Pipara*, mit Verweisung auf Venuti, Vaillant und Wilde: «Pipara, vel Pipa, Attali Marcomannorum Regis filia, *non eadem ac Salonina Gallieni uxor*,» unter *Salonina* aber nennt er diese Gemahlin des Gallienus die Tochter eines Marcomannenkönigs. Ich hatte (Anmerk. 37) *schon auf die* Unrichtigkeit dieser Artikel des Rasche aufmerksam gemacht.

Vielleicht liesse sich aber aus Münzen ein Hülfsbeweis gegen die Identität der Pipara und Salonina entnehmen. Auf denen wenigstens, die ich gesehen, schien mir das Profil dieser Kaiserin viel mehr Römisch als Deutsch. Doch bei dem damals eingerissenen Verfall der Münzprägekunst möchte ich auf diesen Punkt kein grosses Gewicht legen.

---

1) S. Baronius ad ann. 370, Henr. Vales. ad Socrat. l. l. vergl. Eckhel D. N. V. VIII. p. 149 sq. Ich füge nur noch hinzu: Nach Allem, was von diesen Kritikern über die Sittenreinheit und Strenge dieses Kaisers gegen sich selbst ist beigebracht worden, müssen also folgende Worte einer Lobrede auf ihn als volle Wahrheit gelten: Symmachi Laud. in Valentinianum Seniorem p. 14 ed. princ. Angeli Maii: „Honor tibi summus in viribus est, *honor in moribus*.“

Da in vorstehender Abhandlung, wie in diesen Nachträgen, mehrmals des Philosophen Plotinus gedacht werden musste, so bat ich einen Freund um die Erlaubniss, folgendes Gedicht den Lesern mittheilen zu dürfen, das mehrere hier besprochene Verhältnisse berührt, und ihm aus unsern Gesprächen über jene denkwürdige Epoche entstanden war.

Die Personen dieses Gedichts sind durchaus historisch, die Zustände und herrschenden Meinungen im Ganzen auch, nur dass Einiges zusammengezogen, der Kaiser Gordianus ganz übergangen, die Zurückhaltung des Plotin in Betreff seiner Lebensgeschichte etwas übertrieben, und Longinus in einer engeren Verbindung mit diesem Philosophen aufgefasst worden, als sie wohl gewesen seyn möchte. — Zum Verständniss der jenen betreffenden Strophen muss noch Folgendes bemerkt werden: Odenathus, Römischer Feldherr im Morgenlande, gründete dort ein von Roms Kaisern unabhängiges ansehnliches Reich, dessen Hauptstadt Palmyra in Syrien war. Seine Gemahlin Zenobia hatte den berühmten Longinus in ihren Staatsrath berufen. Vom Kaiser Aurelianus überwunden und gefangen genommen hatte sie alle Schuld auf jenen Geschäftsträger geworfen (weshalb unser Poët den Charakter dieser ausgezeichneten Frau vielleicht überhaupt zu sehr in Schatten gestellt hat), welcher denn auf des Kaisers Befehl hingerichtet wurde. Da diese Begebenheit ins Jahr nach Chr. 273, also drei Jahre nach Plotins Tod fällt, so muss der Dichter diesen Anachronismus mit der Bemerkung des Aristoteles rechtfertigen, dass bei manchen Sterbenden die Gabe der Weissagung sich äussert. — Daher auch der räthselhafte Ton dieser Verse. Der Name Malchos ist die Syrische Benennung des Porphyrius, und seine dankbare Erklärung gegen Plotinus bezieht sich auf einen Versuch von Selbstmord, wovon ihn dieser abgehalten. — Dass der Dichter Plotins Tod auf das Ge-

burtsfest des Plato verlegt, kann er nur mit der poëtischen Freiheit entschuldigen; — die Wahl der Stanzen endlich damit, dass er sich in die Zeit des Mediceers Lorenzo und seiner Platonischen Akademie in Florenz versetzt habe, deren Mitglieder, wie jene früheren Platoniker, ihres Meisters Geburtstag jährlich zu feiern pflegten — also in eine neuere Zeit — aber doch in eine ganz andere, als die heutige sey. — Weswegen er denn auch die Verantwortung des Abdrucks seines Poëms ganz und gar *mir* zugeschoben.

Plotinus.

1.

Die Sonne sinkt; das Fest der Platoneen
Vereinet noch der treuen Jünger Zahl —
Sie fürchten es, sie wollen's nicht gestehen —
Beim kranken Meister heut' zum letztenmal.
Um Plato's Büste winden die Genossen
Olivenkränze, und vom Abendstrahl
Und des Altares Flammen mild umflossen
Erglänzt des Weisen Bild im heitern Saal.

2.

Doch nicht so heiter wie vordem, — durchdrungen
Von tiefem Seelenschmerz, von Ahnung voll —
Sitzt ernst und still Plotinus jetzt, umschlungen
Vom Jüngerkranz, den er nun lassen soll.
Amelius — gesenkten Blickes — neiget
Zum Lehrer sich: «So sey es denn gewagt;
«Was Jeder denkt, und Jeder doch verschweiget, —
«Im Namen all' der Deinen sey's gesagt!

3.

«Zu Plato's Feier hast Du uns berufen;
«Das Bildniss dessen, den uns Zeus gesandt,
«Bekränzten wir an des Altares Stufen;
«Dem grossen Licht, dem Geiste Dir verwandt,
«Wie reich ist ihm gehuldigt! Leuchtend stehet
«Sein Bild, sein Ruhm durch edler Künstler Macht;
«Doch Deines Namens Spur — sie wird verwehet, —
«Dein Stern, Dein Bild, Dein Leben sinkt in Nacht.

4.

«Drum höre was Longinus uns verkündet,
«Der jüngst aus unserm Kreise zog dahin;
«Zenobia, im Geiste Dir verbündet,
«Palmyra's hochbegabte Königin —
«Dein Bild, des Geistes Abdruck, will sie schauen,
«Den Maler sendet sie, von ihm gewählt;
«Entsprich dem Wunsch der edelsten der Frauen,
«Dein Leib, Dein Geist — sie sey'n im Bild vermählt!»

5.

So spricht Amelius, und tiefes Schweigen
Herrscht rings umher; nur Blicke geben kund,
Wie Aller Herzen zu Plotin sich neigen;
Und freundlich blickend öffnet er den Mund:
«Ihr seht mich tief versunken in Gedanken
«Am Tag, den ich so heiter sonst begieng;
«Noch heitrer sollt' ich seyn, nun bald die Schranken
«Des Leibes fallen, der mich hier umfieng.

6.

«Doch ernster stimmt mich, dass von uns geschieden
«Ein Freund, der einst gezieret diesen Kreis, —
«Longinus, ach! ein Herz, das seinen Frieden
«Verlor, und nimmer mehr zu finden weiss;
«Ein Geist, dem Dienst der Weisheit auserkohren,
«Ein zweiter Hermes an Beredtsamkeit, —
«Narcissus nun, — unrettbar uns verloren
«Im trüben Strom der schnöden Eitelkeit.

7.

«Gewendet hin zum fernen Morgenlande,
«Am Hofe jener stolzen Königin,
«Sucht' er nur Glanz und Glück, zerriss die Bande,
«Die ihn uns einten; — eitel ward sein Sinn.
«Um freie Tugend Fürstengunst zu tauschen,
«Vergeudet er die Kraft im Dienst der Welt;
«Vor Wahngebilden, die den Sinn berauschen,
«Sieht er den Abgrund nicht, in den er fällt.

8.

«Das ist es, was die Seele mir bewegte,
«Als schweigend ich in Eurer Mitte sass,
«Was finstern Gram im Herzen mir erregte,
«Dass ich des frohen Festes Sinn vergass. —
«Durch Weibertrug der Orient in Flammen —
«Wer rettet den, der selber sich verliess?
«Und Odenathus Macht — sie stürzt zusammen,
«Die stolzen Wahns sich Ewigkeit verhiess.

9.

«Wo Freundes Rath den Jünger nicht belehret —
«Wird Farbenspiel das grosse Wunder thun?
«Wird wohl durch Malers Kunst der Geist bekehret?
«Auf dass im Einklang seine Kräfte ruhn?
«Ihn lockte Circe in die Zauberkreise
«Aus unserm Kreis und seinem sichern Port,
«Sie, die nun heuchelt unsers Geistes Weise,
«Sie reisst ihn unaufhaltsam mit sich fort.

10.

«Ist's nicht genug, dass aus der Gottheit Schoosse
«Mein eigner Geist sich thörig einst entrückt,
«Dem Ewigen entweichend sich dem Loose
«Des Endlichen geweiht, und starr geblickt
«Ins Weltgewirr, in Dionysus Spiegel;
«Im Taumelkelch der Sinne sich berauscht,
«Beschwert der Geist gesenkt hat seine Flügel,
«Und für die Wahrheit sich den Schein ertauscht?

11.

«Schein ist der Leib, nichts als des Wesens Schatten,
«Nur eitle Scheingebilde Zeit und Raum,
«Nachtbilder bei des Geistesflugs Ermatten,
«Phantome nur im schweren Lebenstraum. —
«Wollt nicht mein Bild! bewahret meine Worte,
«Bewahrt des Geistes reines Lebenslicht!
«Wann ich geboren ward, an welchem Orte, —
«Vergessen möcht' ich's selbst; fragt Solches nicht.»

12.

Draufl Malchus: «Doch bin ich durch Dich genesen,
«O Seelenarzt! als aus dem Zauberring
«Der ird'schen Scheinwelt in das lautre Wesen
«Ich wegzueilen einst mich unterfieng.
«Dein Wort, Dein Vorbild hat mich erst gelehret
«Des Lebens Sinn, des Lebens Zweck verstehn,
«Dass ich vom Wahn zur Pflicht zurückgekehret,
«Ich dank' es Dir, es ist durch Dich geschehn.»

13.

Er sprach's; — und sich, ein sanfter Schlummer senket
Sich auf Plotin. Die Schüler gehn zurück.
Durch seine Worte war der Geist gelenket
Auf seines Lebens wechselvoll Geschick. —
«So hört denn, Freunde, was ich einst vernommen,»
Beginnt Porphyrius, «ins Morgenland
«War mit dem Römerheer Plotin gekommen,
«Und knüpfte dort manch theures Seelenband.

14.

«Nicht wie Longinus jüngst, von eitlem Ruhme
«Gelocket, zog er nach dem Osten hin;
«Zum Quell der Weisheit, zu dem Heiligthume
«Der Parsen wendet' er den edlen Sinn.
«Der Kaiser mit dem Fremdling manche Stunde
«Sich im Gespräch erbaut, — und hohe Gunst
«Schenkt ihm der Fürst; und aus des Weisen Munde
«Quoll manche Regel schwerer Herrscherkunst.

15.

«Auch Salonina schätzet ihn nicht minder
«Die hohe Kaiserin; denn sie vertraut
«Dem weisen Mann die Führung ihrer Kinder
«Und einen Plan, den kühn ihr Geist erbaut; —
«Aus Bürgern, die Plotinus auserlesen,
«Soll eine Platenopolis erstehn,
«Wie man in ihres Meisters Geist und Wesen
«Pythagoreerstädte einst gesehn.

16.

«O schöner Traum! zerstäubet und verwehet!
«Zerstörend haucht die Höflingsluft ihn an!
«Jedoch der Fürstin edlem Geist verstehet
«Plotin zu weisen eine andre Bahn.
«Der Meister sammelt einen Kreis von Frauen,
«Chione, Amphiklea, Gemina;
«In deren schönem Chor sind bald zu schauen
«Die würdigsten, die jetzo Roma sah.»

17.

So spricht Porphyrius, indess enteilet
Eustochius, der Arzt, schon zu Plotin.
Ihn zieht's mit Macht, dass er nicht länger weilet,
Vom Freundeschor zum kranken Lehrer hin.
Der Greis erwacht: «Komm, dass ich Dich berühre,
«Nicht Arzt, nur Augenzeuge sollst Du seyn,
«Wie ich den Gott in mir zurücke führe
«Zum Gott im All.» — So schlief Plotinus ein.

18.

Und nimmer wacht er auf. — Von seinem Leben
Bruchstücke nur liess uns die Zeit zurück,
Und keine sich're Kunde ist gegeben
Von seiner Jugend, Bildung und Geschick.
Sein Antlitz und sein Bild suchst Du vergebens;
Sein Herrlichstes besitzen wir doch ganz, —
Die reifen Früchte seines innern Strebens;
Frisch blüht sein Geist im Enneadenkranz.

